Fr. W. Foerster

Jugendseele
Jugendbewegung
Jugendziel

Im Rotapfel-Verlag

The Library of
St. Olaf College
Northfield, Minn.
Accession No. 22971
Class 301 Vol.

OCT 2 1924

311-4119

Fr. W. Foerster

Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel

„In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn,
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!“

Gottfried Keller

Jugendseele
Jugendbewegung, Jugendziel

von

Fr. W. Foerster

vormals ord. Professor für Philosophie und Pädagogik
an der Universität München

Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich
München und Leipzig

HN19
.F62

Copyright 1923 by Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich

Inhalt

Vorwort 7
Einleitung 12
Die verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung . . 33
1. Die Wandervogelbewegung 33
2. Die Richtung Wyneken 67
3. Die freideutsche Bewegung 90
4. Freideutsche Stellungnahme zu modernen Kulturfragen 115
a) Die Geschlechterfrage 115
b) Freideutsche Politik 146
c) Die Führeridee in der freideutschen Jugend . . 170
d) Freideutsche Jugend und Religion 185
e) Zur Selbstkritik der freideutschen Bewegung . . 195
5. Die proletarische Jugendbewegung 214
6. Die protestantische Jugendbewegung 234
7. Die katholische Jugendbewegung 252
8. Katholische Autorität und freideutsches Suchen . . 280
9. Katholische Verantwortlichkeit 293
a) Christus und die abendländische Kultur 293
b) Heidnisches Treiben in christlichen Kreisen . . . 295
c) Heidnischer Nationalismus und christliche Vaterlandsliebe 299
d) Die weltpolitische Aufgabe des deutschen Katholizismus 302
e) Papsttum und Nationalismus 306
f) Universalität und Abspaltung 308
Zielsetzungen 311
1. Wille und Gnade 311
2. Der Mangel an einem konkreten Charakterideal . . 313
3. Das Ziel des männlichen Charakters 318
4. Das Ziel des weiblichen Charakters 342
5. Christus und die Jugend 351

6. Soziale Gesinnung und soziale Arbeit 361
7. Führertum und Demokratie 369
8. Deutsche Jugend und deutsche Politik 373
a) Die Ursache der deutschen Tragödie 373
b) Richtlinien für die Politik des europäischen Zentrallandes 392
c) Friedensbewegung und Jugendbewegung . . . 403
d) Die Anwendung des Christentums auf die Völkerpolitik 414
Schlußwort 419
Literaturverzeichnis 420

NORTHFIELD MASS.
22971

Vorwort

Die deutsche Jugendbewegung ist das Schneeglöckchen mitten im harten deutschen Winterschnee: sie läutet den deutschen Frühling ein, sie ist ein wahrer Trost für jeden Deutschen, der schon daran verzweifeln wollte, daß sich die deutsche Seele jemals wieder aus der Verzauberung lösen werde, in die sie durch ihre Hinwendung zur Machtpolitik unwiederbringlich verstrickt schien. Daß mitten in Wut und Haß, in Elend und Verzweiflung diese deutsche Blume aufblühen konnte, das ist nicht nur eine frohe Hoffnung für den, dem das wahre Deutschtum die geliebte irdische Heimat seiner Seele ist und der schon fürchtete, dieser Heimat für immer beraubt zu sein — es ist auch eine neue frohe Botschaft für das Ausland, das schon fürchtete, für unabsehbare Zeit nur noch mit dem entdeutschten Deutschen rechnen zu müssen. Als der Verfasser der vorliegenden Schrift in den Sommermonaten des vergangenen Jahres Gelegenheit hatte, mit den verschiedensten Gruppen der herrschenden Generation sich über die deutsche Lage, ihre Ursachen und ihre Aussichten auszusprechen, da kam er auch in Berührung mit den Kreisen der deutschen proletarischen, freideutschen, protestantischen und katholischen Jugendbewegung: hier fühlte er sich auf halbem Wege verstanden, hier war ihm das Vaterland wiedergeschenkt, hier auferstand sein Glaube an die unzerstörbare Erneuerungskraft der deutschen Seele, hier sah er alles, wofür er sein Leben lang gearbeitet, in reinster Begeisterung dargestellt, quellend aus dem Urborn deutscher Liebe, Demut und Glaubenskraft — gewiß vielfach noch unklar im Zielgedanken, aber dennoch voll untrüglicher Sicherheit des Antriebes und in völlig unbeirrbarer Abwendung von allen Götzen der ältern Generation. In einem Buche des Leiters der Brüdergemeine, H. Bauer, „Die Pflege der männlichen Jugend" (Leipzig 1918), wird die richtige Erkenntnis in folgenden Worten formuliert: „Die Jugend wollte nicht werden wie die Alten, sie wollte ihre Gesundheit, Kraft und Reinheit retten. Darum gestehen wir uns, daß in den Tiefen

dieser Jugendbewegung, mit soviel Torheit sie behaftet sein mag, der Ruf erklingt: ‚Los von den Sünden der Väter!'"

Freilich, die Einseitigkeit mancher radikaler Führer aus den ersten Jahren der Bewegung, die bloße Vergötterung der Jugend als der eigentlichen Schöpferin wahrer Kultur, die mangelnde Ausarbeitung eines wahren Mannesideals, worin Hochsinn und weltdurchdringender Wirklichkeitssinn verknüpft wäre, alles dies hielt mich vor dem Kriege der Bewegung fern, ja es trieb mich, gerade das, was mir in ihren Kundgebungen vernachlässigt schien, nunmehr stark zu unterstreichen und ihr warnend entgegenzuhalten. Schien mir doch im bloßen Jungsein-Wollen und Jungbleiben-Wollen eine ebenso große Verkennung des Sinnes und der Aufgabe der Jugend zu liegen, wie in der gewalttätigen Unterwerfung der Jugend unter die Zwecke des gereiften Lebens: Jugend wird ewig nicht nur als eine sich selbst genügende und eigenwertige Phase des Menschenlebens gelten, sondern ebensosehr als die Zeit der Empfängnis des Mannesideals, der Vorübung im Männlichen, der Hinwendung zu allem, was jenseits der Jugendseligkeit und ihres Auswirkens liegt: daß Alexander das unnahbare Roß Buzephalus bändigte, darin offenbarte sich wahrlich mehr echte Jugend als im bloßen heitern Jugendspiel und in der efeubekränzten Lebensfreude!

Unzweifelhaft wahr aber bleibt es, daß die Pädagogik des deutschen Obrigkeitsstaates nicht nur gegenüber der sozialistischen Volksbewegung sowie gegenüber Elsässern, Dänen, Polen, Tschechen, Slowenen tragisch versagte und alles in Aufruhr und Abneigung trieb, was man an sich ziehen wollte, sondern daß diese Pädagogik der Bevormundung, der Einzwängung und des polizistischen Mißtrauens ebenso auch das Eigenrecht und das Freiheitsrecht der eigenen Jugend so schwer antastete, daß sich in Deutschland eine Spaltung der Generationen, eine Abkehr der Jugend vom Alter entwickelt hat, wie sie in der ganzen Geschichte noch nicht dagewesen ist. Rahel von Varnhagens Wort „Nichts bindet so wie Freilassen"

ist von keiner Pädagogik weniger begriffen worden, wie von derjenigen des preußisch-deutschen Militärstaates. Da ich selber durch dieses System hindurchgegangen bin und da meine ganze Pädagogik der Protest dagegen ist, so ist es kein Zufall, daß mein Weg nunmehr mit demjenigen der deutschen Jugendbewegung zusammentrifft und daß mir ihr Kampf für Selbstverantwortlichkeit und Selbsterziehung als eine Erfüllung erscheint, wie ich sie in solchem Maße nie geträumt habe. Andererseits aber ist es eine Konsequenz meiner ganzen, auf Synthese der Gegensätze gerichteten Arbeit, daß ich mich auch hier nicht vor jener bloßen Einseitigkeit beugen kann, die nur die eine Hälfte der Wirklichkeit und der Lebensnotwendigkeit gelten lassen will. Daß Autorität, Disziplin, Ordnung, Einheit, Gehorsam, Ehrfurcht, Pietät mit so gänzlich unzulänglichen Methoden gepflegt wurden, ist kein Beweis dafür, daß diese Mächte ausgespielt hätten und daß die Welt von nun an nur noch der Selbstbestimmung gehöre. Ganz im Gegenteil: Jene Mächte sind um so unentbehrlicher, je größer der Spielraum ist, der dem Eigenleben gewährt wird, und zugleich werden sie ihre zusammenfassende Kraft erst entfalten, wenn ihre Vertreter den Wert und die Würde der Individualität und des persönlichen Gewissens in anderer Weise zu respektieren gelernt haben werden, als dies bisher vielfach der Fall gewesen ist. Und nichts wäre ein größerer Irrweg, nichts könnte der Jugendbewegung tödlicher sein, als wenn dieselbe die Pflege jener disziplinierenden Lebensmächte den Trägern des alten Systems überlassen wollte, statt umgekehrt gerade hier die Überlegenheit, Reife und Kulturkraft der neuen Methoden praktisch zu erweisen.

Mit diesen allgemeinen Hinweisen ist die wesentliche Aufgabe dieses Büchleins bezeichnet: Es soll ein Bericht, eine Kritik und eine Zielsetzung sein. Und zwar vom Standpunkt eines Freundes und Mitarbeiters. Was den Bericht betrifft, so macht er nicht den Anspruch, eine vollständige Registrierung aller einzelnen Richtungen und Programme zu sein und mit den bereits vorhandenen ausführlichen Darstellungen in Wettbewerb treten zu wollen. Vielmehr

wurde versucht, aus der Fülle all der verschiedenen Bestrebungen das Wesentliche herauszuheben, den innersten Geist jener ganzen Jugendbewegung zu verdeutlichen und zu diesem Zwecke vor allem die Jugend selber in besonders typischen Kundgebungen sprechen zu lassen — was in den vielen vortrefflichen Berichten, die bereits vorliegen, allzusehr zu kurz gekommen ist. Nur eine präzise Erfassung des wesentlichen Kerns der Bewegung ermöglicht es, auch die Gefahren zu beleuchten, denen gerade solche Art von Bestrebungen ausgesetzt ist. Endlich soll auf die unausweichlichen Aufgaben und Zielsetzungen hingewiesen werden, durch die jene Bewegung, nachdem sie aus innerer Notwendigkeit eine Zeitlang aus den Grenzen unseres Kulturlebens herausgetreten ist, wieder fest mit dessen Gesamtinteressen verknüpft werden würde. Was die Kritik betrifft, so brauchte dieselbe im wesentlichen nur an die bereits vorhandene sehr lebhafte Selbstkritik anzuknüpfen, die in den Organen der Bewegung unablässig geübt wird und die ein Hauptzeichen ihrer innern Gesundheit ist. Solche Kritik führt von selbst auf die positive Aufgabe, die in ihrer ganzen Dringlichkeit erfaßt werden muß, wenn die Bewegung nicht an den Gefahren einseitiger Jugendlichkeit scheitern und in Verschwommenheit, Lautenspiel und begeisterten Allgemeinheiten steckenbleiben soll: So notwendig all jenes Frühlingsfeuer ist, so dringend ist auch die klare Zielsetzung, durch die alle die neuen Kräfte erst das erhalten, was man Charakter nennt: Entschiedenheit, Stete, feste Beziehung zur Wirklichkeit, Kraft der Anwendung und Verkörperung, kurz: Nachfolge der Verkündigung: „Das Wort ist Fleisch geworden."

Eine besondere Aufgabe der vorliegenden Arbeit besteht darin, das Ausland auf die deutsche Jugendbewegung und ihre ideellen Kräfte aufmerksam zu machen, es soll gezeigt werden, welche symptomatische Bedeutung diese Bewegung für die moralische Erneuerungskraft des deutschen Volkes besitzt und wie sich hier unverkennbar die Rückkehr der deutschen Seele zu ihren besten Traditionen ankündigt.

Bei dem Bestreben, das Wesen der ganzen Bewegung durch Herausgreifen einzelner typischer Züge zu beleuchten, konnten natürlich nicht alle an sich wertvollen Richtungen gleichmäßig beleuchtet werden. Mit der vom Verfasser getroffenen Auswahl sollen also keineswegs irgendwelche Vorzugsurteile zum Ausdruck gebracht werden. Was das letzte Kapitel über Zielsetzungen betrifft, so will der Verfasser damit keineswegs der Jugend seine persönlichen Überzeugungen aufdrängen, er ist vielmehr davon überzeugt, daß alle seine Ausführungen nur letzte Konsequenzen von dem sind, was in all den zitierten Kundgebungen der neuen Jugend selber angetönt ist: Er spricht aus deutscher Seele — er weiß, die unverfälschte deutsche Seele wird ihn verstehen!

Zürich, Anfang Mai 1923

Fr. W. Foerster

Einleitung

Die deutsche Jugendbewegung ist in ihren stärksten Antrieben und mit vollstem Bewußtsein nicht etwa nur — wie in den andern Ländern — eine neue und freiere Form jugendlicher Mitwirkung am Werke der alten Generation, sondern vor allem ein Protest der Jugend gegen die alte Generation und deren Pädagogik, Lebenspraxis, Berufs- und Kulturauffassung. Dieser Protest richtet sich einmal im besondern Sinne gegen den Geist der letzten fünfzig Jahre deutschen Lebens und Strebens, sodann, aber ganz allgemein, gegen die moderne Zivilisation, d. h. gegen die wachsende Auslöschung des lebendigen Menschen und der Menschlichkeit durch Technik, Organisation, Politik, Wissensbetrieb und Warenerzeugung. In beiden Fällen ist der Protest eine urdeutsche Lebensregung, weshalb mit ihm auch eine bewußte Wiederbelebung ältester Überlieferungen in Volkslied, Sitte, Tanz und Wanderleidenschaft auf das engste zusammengeht.

Was die erste Richtung dieses jugendlichen Protestes angeht, so liegt ihre letzte geschichtliche Triebkraft in dem alten deutschen Subjektivismus, der zu tiefe Wurzeln im deutschen Menschen hat, als daß er selbst durch Jahrzehnte von Staatsvergötterung ausgerottet werden konnte. Bedeutete doch diese Staatsvergötterung selber keineswegs eine einfache Preisgabe subjektiven Lebens, entstand sie doch gerade aus dem Bedürfnis des stark subjektiv bewegten Menschen nach einem festen Halt am Objektiven! War es nicht gerade der Protestantismus gewesen, der aus jenem Bedürfnis heraus die Neigung zur Hingebung an staatliche Autorität und Disziplin verstärkt hatte? War es ein Zufall, daß die deutsche Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts, die mit der Lehre vom autonomen Ich begonnen hatte, mit der Verherrlichung des preußischen Militärstaates, als der Verkörperung des sittlichen Prinzips, endigte? Ebenso begreiflich aber war es nun wiederum, daß die junge Generation, schwer bedrückt durch jene immer konsequentere Uniformierung,

Reglementierung, Organisierung und Materialisierung, wie sie sich aus der unbedingten Unterwerfung des Subjekts unter das objektive Prinzip in dessen staatlicher Ausgestaltung notwendig ergeben mußte, endlich in elementarem Selbsterhaltungsdrang aufstand, um sich Menschentum, Freiheit, Selbstverantwortlichkeit und lebendige Sittlichkeit zu retten. Man darf in diesem Sinne vielleicht sagen, daß die deutsche Jugendbewegung im gleichen Sinne wie der Weltkrieg als ein Gericht über jenen starren neudeutschen Herrschafts-, Einheits- und Ordnungsbegriff zu betrachten ist, der für Menschenrecht, Menschenwürde, Eigenleben zu wenig Raum hatte; war es doch solche Oberlehrerpolitik, die im europäischen Südosten die richtige Behandlungsweise für das Ehrgefühl und den Freiheitsdrang der jungen Völker ebensowenig zu finden wußte, wie sie es gegenüber der reiferen Jugend der höheren Schulen verstand; und so wie bei uns im Jahre 1917, als sich Wilson für einen Frieden unter dem Zeichen der Selbstbestimmung der Völker einsetzte, aus dem herrschenden Deutschland nur ein Hohngelächter zurückschallte, ohne jedes Verständnis für den berechtigten Sinn in jenem Gedanken der Autonomie — so war es auch die Tragik so vieler ausgezeichneter und wissenschaftlich hochstehender deutscher Oberlehrer, daß sie in ihrer überwältigenden Majorität das Gesunde, Berechtigte, Sittliche in dem Ruf der Jugend nach mehr Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit auch nicht von ferne verstanden. Nichts ist doch charakteristischer, als daß eine kleine preußische Beamten- und Gymnasialstadt, Steglitz bei Berlin, der Mutterboden wurde für die deutsche Jugendbewegung, die — wie Hans Blüher sagt, „sich fast zehn Jahre ganz im Kleinen und Privaten hielt, die sich das Ideal der fahrenden Schüler aus dem Mittelalter holte, um darin in der neuen Zeit gesund und selbstherrlich zu werden, die sich dann auf einmal ziemlich plötzlich erhob, als die Sterne günstig standen und in romantischer Begeisterung in wenigen Jahren sich über ganz Deutschland ergoß, so daß zu Tausenden und Abertausenden die vom Alter gekränkte Jugend durch die Wälder brauste".

Freilich ist es ein durchaus richtiger Instinkt, wenn der Deutsche, der stets vom Einzelnen zum Universellen drängt, sich nicht ausreden läßt, daß das bloße Prinzip der Selbstbestimmung keinem menschlichen Problem gewachsen ist, ja daß dieses Prinzip, ohne die notwendige Ergänzung durch das Prinzip der Einordnung, unvermeidlich jede menschliche Gesellschaft zersprengen müßte — aber er vermochte andererseits nicht zu erkennen, daß die Nichtachtung der Güter und Rechte des persönlichen Lebens mindestens ebenso auflösend und sprengend wirken müsse, ja daß die Herstellung von Gemeinschaft, Einheit und Ordnung ohne Liebe und Sorgfalt für die individuelle Seele doch im Grunde nichts als egoistische Gewalt sei und in Wirklichkeit einem ganz antisozialen Prinzip gehorche: dem preußischen Ordnungsprinzip fehlte die wahre deutsche Seele, mehr noch: die christliche Seele — daraus erklären sich alle Zusammenbrüche, Feindschaften, Rebellionen, die über seine Träger kamen, und die durch die vielen edlen Eigenschaften und Leistungen nicht abgewendet werden konnten, die sich mit jenem gewalttätigen und äußerlichen Gesellschaftsbegriff verbunden haben. Den westlichen Zivilisationen, insbesondere der französischen, fehlt eine synthetische Kraft, die dem Deutschen gegeben ist; die Tragik dieser deutschen Begabung aber liegt darin, daß sie bisher nicht imstande war, im Interesse eigener notwendiger Ergänzung das westliche Prinzip der „droits de l'homme" in ihre politischen, sozialen und pädagogischen Ordnungen aufzunehmen und dadurch der synthetischen, sammelnden, organisierenden Kraft die menschenverachtende Brutalität zu nehmen und ihr eine gewisse taktvolle Zurückhaltung zu verleihen. Und dies eben ist die allgemeine europäische Bedeutung der deutschen Jugendbewegung, daß in ihr gerade das Element, das im Neudeutschtum fehlte, und dessen Fehlen uns so verhängnisvoll in Zwiespalt zur übrigen Welt gebracht hat, nun endlich zielbewußt zur Geltung kommt und dadurch die Brücke zwischen der Umwelt und dem deutschen Lebenskreise schlägt. Wäre diese junge Generation schon 1917 in Macht gewesen, sie hätte

Wilsons Vorschläge verstanden, ergänzt, vertieft, hätte sich mit ihm verbunden und dadurch nicht nur die Weltverständigung erreicht, sondern auch — von solcher geistigen Horizonterweiterung aus — über manche Kluft des innerdeutschen Lebens die Brücke geschlagen. Immerhin, sie kommt nie zu spät — was ihr noch zur Reife und zur vollen geschichtlichen Wirkungskraft fehlt, das ist die Einsicht, daß sie sich selbst, ihrem Vaterland und der Welt nicht nur schuldig ist, jenes westliche Prinzip der Selbstbestimmung in seiner ganzen allgemeinen Bedeutung und in seinem besondern Werte für die deutsche Welt zu erfassen, sondern auch wirklich deutsch zu bleiben und immer deutscher zu werden, indem sie das Einzelrecht nicht vom Lebensganzen und die Selbstbestimmung nicht vom Dienste für fremde Bestimmung loslöst, sondern in allen Konflikten wahrhaft synthetisch denkt und handelt[1]).

Im vorangehenden wurde die eine Richtung des jugendlichen Protestes besprochen, die sich gegen ganz besondere deutsche Verhältnisse richtet. Das Sichbesinnen auf Wert und Recht des jugendlichen Lebens, die kritische Stellungnahme gegenüber der Welt der Erwachsenen, hat nun aber auch ganz natürlich dazu geführt, die moderne Kultur einmal vom Standpunkt der Jugend aus zu prüfen, wobei die Jugend überhaupt das Bedürfnis des lebendigen Lebens nach voller Entfaltung aller Kräfte vertrat und zu Worte kommen ließ.

[1]) So wie es K. Chr. Planck in seinem „Testament eines Deutschen" (1881 Tübingen) entwickelt: „Das selbstisch natürliche Rechtsprinzip des bloßen freien Eigenrechts aller hat einst die französische Revolution den Völkern zugebracht, mit greller selbstisch harter Gewalt hat sie es gegenüber den andern vertreten; ein ganz anderes menschlich erneuendes Rechtsbewußtsein, das die Wiedergeburt der ganzen Kultur in sich birgt, das nicht mehr selbstisch äußerlicher und weltlicher Art ist, sondern der Rechtsausdruck des menschlich universellen Zweckes, soll der Deutsche den Völkern bringen. Von neuem soll, wie einst am Ende der alten Welt, aber in gegenbildlicher echt menschlicher und rechtlich universeller Form, das veräußerlichte und verweltlichte Sonderleben der Nationen vom innersten schaffenden Mittelpunkt aus durchdrungen und zum organisch ineinander wirkenden Gesamtleib gestaltet werden."

In der „Jungen Saat" heißt es in diesem Sinne von der ältern Generation S. 33: „Wie kommt es, daß alles, was sie tun, uns Jungen, die wir glühend leben, so finster, so zwecklos, tot, so trostlos deucht — und doch kein Weg sich zeigt, der auf die Dauer uns bewahrt, den dumpfen hochgetürmten Bau, den jene hinterließen, fortzuführen. Stolz blähten sie sich auf, Beherrscher der Natur, den Weltstoff wähnten sie zu meistern, indem er sie erschlug. Erscheinung nahmen sie für Wirklichkeit und schweigend ging Gott von ihnen. Gesetz in ihnen schwieg, des Elementes, des Stoffes Gesetz verschlang sie." Über das Weltgericht der Gegenwart wird darin folgendes gesagt: „Jahrtausende haben die Menschen in ihrem öffentlichen Leben Gott gescheut, ihn aus ihrem Wandel gebannt. Dafür soll ihnen nun Strafe werden, unbarmherzig, Schlag auf Schlag erfüllt sich die furchtbare Konsequenz teuflischen Lebens von Jahrhunderten. Der Weltkrieg war nur ein harmloses Vorspiel dazu!"

Mit allen solchen Feststellungen soll keineswegs ein Programm für Maschinenstürmer eingeleitet werden. Trotz aller Romantik findet man in dem ganzen Schrifttum dieser jungen Leute nirgends reaktionäre Stimmungen, nur soll die Technik wieder dem Menschen und der Menschlichkeit untergeordnet werden, und alle Selbstbesinnung, alles Herausgehen aus dem Lärm, alle Zurückhaltung vom „Mitmachen", auch in der Politik, hat hier nur den Sinn, der Seele wieder die Kraft und Zielsicherheit zu geben, die nötig ist, um die äußere Welt der innern zu unterwerfen. So schreibt N. Körber im „Neuen Werk", Heft 8, 1922, unter dem Titel „Jugend am Kreuzweg": „... Der Geist der Mechanik, die Zahl der Masse und Häufung hat nur so lange Macht, als wir ihm solche einräumen, d. h. als wir Dinge und Menschen ohne Beziehung auf ihr Zentrum zu erfassen suchen." Das seelische Zentrum aller Weltarbeit wiederzufinden, es im einzelnen Menschen und im gesellschaftlichen Leben mit neuer Klarheit und Festigkeit zu begründen, das ist das eigentliche Ziel

der Jugendbewegung. Wenn schon Goethe sagte: „Die Deutschen haben den Sinn verloren" — was soll dann erst vom Neudeutschtum gesagt werden? „Seit Goethes Tod und dem Zusammenbruch der Hegelschen Philosophie", so schrieb Paul Ernst im Herbst 1918 im „Tag", „hat Deutschland kein seelisches Leben mehr gehabt. Es ist möglich, daß die deutsche Seele nur schlummert, und daß sie sich nach dem Erwachen gestärkt um so Besseres gibt. Vielleicht ist dieser Krieg geschickt, um sie wieder zu erwecken: das wäre seine Rechtfertigung." Nein, nicht erst der Krieg hat sie geweckt, sie war schon vorher aufgewacht, und zwar in den stillsten Bezirken der deutschen Jugend; der größeren Öffentlichkeit kam dies allerdings erst im Jahre 1913 zum Bewußtsein, als sich die Träger einer jahrelang abseits vom Lärm des politischen Treibens und der alten Biersitten lautlos gewachsenen Bewegung zum erstenmal zu einem Feste auf dem Hohen Meißner bei Kassel versammelten, sich dort in ausgesprochenem Gegensatz zu der nationalistischen Jahrhundertfeier dieses Jahres, zu einem ganz neuen — und zugleich uralten — Deutschland bekannten und ein „freideutsches" Programm der Verinnerlichung dem entdeutschten politischen Betriebe der alten Generation entgegensetzten. Mit dieser allgemeinen Stellungnahme der Jugend zur mechanisierten und entseelten modernen „Kultur" hängt es eng zusammen, daß man in der Literatur der Jugendbewegung immer wieder die Parole ausgegeben findet: „Werdet wieder menschlich, geht heraus aus der Geistes- und Gemütsverengung des politischen Organisationswesens, aus einer rein technischen Berufsauffassung, aus einem entseelten Wissensbetriebe, werdet wieder lebendige Menschen!" Aus der ganzen innern Not des technischen Zeitalters heraus wird nach einem neuen „humanistischen" Zeitalter, d. h. nach einem Zeitalter der Menschlichkeit gerufen. Eine Gruppe der „Entschiedenen deutschen Jugend" wählt sich als Feldzeichen eine alte Rune: „Sei Mensch." Ein Wandervogelführer schreibt: „Eine Entpolitisierung ist nötig für den Menschen, um die neue Politik: Mensch zu werden, zu erfassen."

Dem entspricht, daß in allen politischen Diskussionen dieser Jugend immer wieder betont wird, daß echte politische Kraft und Weisheit, d. h. zusammenführende Geistesmacht nur auf dem Boden solcher Besinnung auf die ewigmenschlichen Güter möglich sei. Bei den politischen Aussprachen auf dem freideutschen Tage in Hofgeismar bemerkt W. Quaiser in bezeichnender Weise gegenüber den Kommunisten, die die freideutsche Jugend in die politische Gewaltaktion hineinreißen wollen[1]): „Mag jeder einzelne von uns im Werktage seinen Mann stellen, mag er sich den kalten Wind um die Ohren pfeifen lassen, nur innerlich soll er bleiben, was er war: Mensch in Wahrheit, Redlichkeit und Güte! — Laßt uns diese Quellen offen halten, diesen Trunk der ganzen Welt zur Labung reichen und nicht die Kraft verlieren zum Glauben an eine bessere, schönere Zeit. Geht hin vor ihre Altäre und laßt eure Stimmen erschallen, damit sie erkennen, daß ihre Götzen öder Spuk sind. Seid wirklich der Sauerteig, der gärt, aber vergeßt niemals, daß die Perlen nicht vor die Säue zu werfen sind. Schmeißt nicht eure freideutsche Bewegung in eine Welt der Auflösung. Lieber laßt die Hitzköpfe laufen; die Weisen finden schon den Quell der Erlösung." Und in Heft 9, 1918, der „Freideutschen Jugend" sagt Kurella: „Was ist denn unsere Aufgabe hier auf der Erde? Uns scheint, es gibt nur eine, und das ist Mensch zu sein! Auf Schritt und Tritt umgeben uns die Möglichkeiten, unser Menschentum zu zeigen: den Blick auf eine Zukunft gerichtet, die es nicht gibt (statt auf das Seinsollende), sehen die Menschen sie nicht — und versäumen damit alles. Wagen wir es wieder, Mensch zu sein. Das sei unser Ziel. Mensch — Verkünder, Lehrer, Freund. Freund, Inbegriff aller Berufe: Arzt dem kranken Freunde, Anwalt dem Bedrängten, Geistlicher dem Freund, der der Zusprache bedarf, Dozent für den, der zu lernen begehrt und Lehrer endlich der Jugend, die zu uns als ihren Freunden kommen wird. All das aus Freiwilligkeit, wo immer sich uns Gelegenheit bietet, aus Liebe."

[1]) Hofgeismar, ein politischer Versuch in der Jugendbewegung. Jena 1921.

Auf der freideutschen Tagung in Hofgeismar wurde den Kommunisten immer wieder vorgeworfen, sie verständen unter politischer Aktivität den Sturm auf ein konkretes Ziel und den Versuch, dies mit allen Mitteln zu verwirklichen, während freideutsch der Versuch sei, das zu finden, was gerade dem Kommunismus nicht gelinge: „das Ziel ohne Preisgabe wertvollster, grundlegender Kräfte des eigenen Wesens zu erreichen". Der untrügliche Instinkt, mit dem die Jugendbewegung die so bezeichnete Aufgabe gegenüber allen Werbungen von links und rechts her festhält und sich durch keinen Spott der Praktiker von der Sammlung im Geistigen und von der Befestigung und Verinnerlichung in der Menschlichkeit ableiten läßt, zeigt unverkennbar, daß hier eine große und ihrer selbst gewisse Erneuerungskraft wirksam ist[1]).

Wer nun den eigentlichen Untergrund dieser Abkehr der Jugend von der Zivilisation der Alten erkennen, wer dem verborgensten Quell und dem tiefsten Sinn dieser deutschen Jugendbewegung auf die Spur kommen will, der kann ihn nur in der Wandervogelbewegung erfassen — und auch das nur, wenn er in dieser Bewegung das zu erkennen vermag, was hinter dem Wandern, der Abstinenz, dem Lautenspiel und anderen Seiten der äußern Erscheinungsweise steckt. In einem Fahrtenhefte dieser Jugend wird von einem Ausfluge berichtet, bei dem man auf der Rückfahrt im Bahnwagen alte deutsche Volkslieder zur Laute gesungen hat: „Da steigt an einer Haltestelle ein einfacher Mann aus, reicht unserm Führer die Hand und in warmem Ton sagt er: ‚Lieber Freund, singen Sie nur, daß die deutsche Seele wieder erwache.'" Hier ist der Kern des ganzen neuen Lebens getroffen, woraus dann alles Weitere folgt — auch vieles, was die, die darin stehen, heute selber erst dunkel

[1]) In Heft 7, 1917, der Freid. Jug. sagt M. Bondy: „Laßt uns Menschen werden, daß wir Bürger werden, sagt Pestalozzi irgendwo, dieser Satz hätte die freideutsche Meißnerformel werden sollen, dann gäbe es weniger Mißverständnisse ... Uns fehlt ein neuer Christus, neue Marxe haben wir genug — was uns am meisten not tut, das ist Liebe, triebhafte Liebe, kraftvolle Güte!"

als letzte Erfüllung ahnen. Und wenn ein freideutscher Berichterstatter redet von der „eingeborenen Kraft unseres Volkes, das im Grunde jung ist, dessen Seele nur unter dem Zivilisationsstaub einer großstädtischen Mißgesittung bedeckt liegt" — so haben wir eben in der Wandervogelbewegung das hoffnungsvolle Zeichen, daß jene eingeborene Kraft in der Tat nur verschüttet, nicht erstorben war. Das deutsche Volk ist im tiefsten Grunde, wie das hellenische, ein von Grund aus jugendliches Volk; daher ist es kein Zufall, daß seine Wiedergeburt zunächst in der Jugend durchbrach; war es doch die Jugend, die am tiefsten darunter litt, daß die Nation sich in eine bloß militärisch-technische Zweck- und Machtzivilisation verirrt hatte. Der Preuße repräsentiert gegenüber dem Deutschen, wie der Römer gegenüber dem Hellenen, die harte, nüchterne Männlichkeit des praktischen Willensmenschen; die deutsche Seele ist im Grunde musisch, unberechnend hingebend, liebend, verstehend, voll Überschwang und voll Überschuß an Innigkeit, sie hat alles das, was nötig ist, um die metaphysischen Grundlagen des Lebens und der Gesellschaft zu erfassen und sie hat zugleich jenen aus der Tiefe (nicht aus dem Krampf der Disziplin) kommenden Sinn für Rhythmus, Ordnung und Einheit, wie er z. B. in der Bachschen Musik über die Flut der Empfindungen Herr wird. Diese deutsche Seele hat, wie die andern Volksseelen, ihren ganz besonderen Beruf und Sinn im Zusammenwirken der Völkergaben und vor allem: das deutsche Volk selber kann sein Leben und seine Arbeit nur auf Grund vollster Entbindung seiner eingeborenen Seelenkräfte aufbauen, es kann nicht länger ohne Seele oder mit einer künstlichen Seele leben. Und ist es eine Traumseele, statt einer Betriebsseele, gut, so ist eben diese Traumseele die Schöpferin unentbehrlichster Dinge, Befreiungen, Vertiefungen, Beruhigungen, Erweiterungen — im Zeitalter des „Betriebes" haben wir ganz vergessen, wieviel von allem, was Deutschland wahrhaft groß gemacht, was ihm einst das Herz der Welt gewonnen hat und was hinter den eigenartigsten Errungenschaften seines Fleißes, seiner Kunst, ja

seiner Wissenschaft und Technik stand, gerade in einem Buche wie Eichendorffs „Taugenichts" zum Ausdruck gekommen ist, also dort, wo die deutsche Seele sich scheinbar ganz zwecklos in die Beschauung der Dinge verliert. So, wie es eine Weltflucht und eine Flucht in die Einsamkeit gibt, die die Vorbedingung aller durchgreifenden und zielbewußten Herrschaft über die Dinge dieser Welt ist, so gibt es ein Fliehen in die Seele und ein Leben aus der Seele heraus, daß sich zunächst der Wirklichkeit, der Aktion, der Praxis entzieht, das aber in Wahrheit erst die Kräfte sammelt und entwickelt, die nötig sind, um draußen den Stoff dem Geiste zu unterwerfen. Nur dann wird der Menschengeist vor der Versklavung unter die äußeren Dinge gesichert sein, wenn er sein Andersein gegenüber der materiellen Welt und all ihren praktischen Zielsetzungen von Grund aus erkennt, erlebt und sichergestellt hat. So paradox es klingt: die Wandervögel sind die Anachoreten der modernen Kultur und so spielerisch ihr Treiben zunächst auch scheinen mag — es steckt ein tiefer weltgeschichtlicher Ernst dahinter; es vollziehen sich hinter der Maske des Spiels gewisse Klärungen des Verhältnisses von Seele und Umwelt, es ereignen sich gewisse Wieder-Entdeckungen vergessenen Besitzes, wie sie eben nur außerhalb des Lärms der Zivilisation und ihres Arbeits- und Pflichtkampfes möglich sind. Wer sich nicht an die Außenseite hält, und wer nicht an den mancherlei Nebenerscheinungen hängenbleibt, die von einer großen Bewegung unzertrennlich sind, wer vielmehr die eigentlichen Typen in Person und Schrifttum zu beobachten Gelegenheit nimmt, der wird stets zu seinem Staunen feststellen, mit welcher inneren Logik aus dem eigentlichen Wandervogeltum nicht etwa die Vagabondage und die Verwilderung, sondern die Besinnung auf alle großen Überlieferungen und eingeborenen Richtungen der alten deutschen Seele stufenweise herauswächst: „Im Walde steht geschrieben ein stilles ernstes Wort, von rechtem Tun und Lieben und was der Menschen Hort." Nicht von den Bäumen freilich kommt es, wohl aber erwacht es in der Seele, die im Innersten irre geworden ist an der modernen

Zivilisation, sich von ihr erdrückt und verfälscht fühlt und die nun in der Abgeschiedenheit zu sich selber kommt und den Mut zu sich selbst wieder gewinnt[1]). Zuerst kommt das Wandern, der Verkehr mit der Heimat und ihren Erinnerungen, dann beginnt die Entdeckung des Volksliedes und des Volkstanzes, dann werden die Zigaretten weggeworfen, dann kommt die Abstinenz, diese wieder schließt neue Freuden und neue Einsichten auf: „Da ist es nicht genug, daß wir nicht mehr trinken, das ist erst der Anfang" — so heißt es in einem Fahrtenheft — „erst müssen wir selbst ein neuer Mensch sein, ehe wir ihn andern zeigen können." Damit beginnt jede Art von Selbsterziehung, von neuer Sitte, von neuem Denken über menschliche Beziehungen und Verantwortlichkeiten. In den „Schildgenossen" (Heft 2, 1921) heißt es: „Wir müssen bei uns anfangen. Im ganzen wird's nur anders, wenn der einzelne, wenn die einzelne Familie und Gemeinschaften bei sich selbst den Anfang machen. Von hier aus muß die Erneuerung einsetzen. Und noch mehr als das: Tuen wir alles so, sprechen und handeln wir so, daß es schwächeren Naturen in unserer Umgebung Halt gibt und sie ermuntert und bewegt, auch ihrerseits als gewissenhafte Menschen in jeder Beziehung sich zu bewähren." Tapfer wurde in diesem Sinne unmittelbar nach dem Kriege gegen die sittliche Auflösung gekämpft, die hie und da auch in die Wandervogelkreise einzudringen drohte. Im „Wandervogel" (Heft 8/9, 1919) findet sich folgender Appell, unterschrieben: „Drei Mädchen": „Eine Wandervogel-Ortsgruppe, in der

[1]) Dies wird von all denen verkannt, die der ganzen Bewegung nur von außen ohne tiefere Jugendpsychologie und Zeitpsychologie gegenübertreten, wie dies im Januarheft des „Hochland" F. Oberneder tut, den gewisse unerfreuliche Begleiterscheinungen der Jugendbewegung ganz verhindert haben, ihren Lebenskern zu erfassen. Wenn er z. B. die Wandervogelbewegung einen „geradlinigen Abkömmling der Erwachsenen-Touristik" nennt, so ist dies eine ganz groteske Verkennung des eigentlichen Wesens der ganzen Erscheinung. Hier zeigt sich wieder die tragische und ganz verhängnisvolle Unfähigkeit so vieler Vertreter der christlichen Tradition, das Positive in der modernen Seele hinter der Außenseite treffsicher zu erkennen.

es Mädchen gibt, die nicht wissen, daß die Reinheit ihr höchstes Gut ist, die sollte lieber in alle Winde verweht werden. Leider hat die furchtbare Krankheit des Sichgehenlassens, die unser Volk bis ins Mark vergiftet hat, auch ihren vernichtenden Einfluß im Wandervogel ausgeübt. Nur wer sich der reinen Sitte beugt, ist wahrhaft frei." Und in der „Wanderregel-Warte" (Heft 2, 1922) heißt es von den tieferen Aufgaben aller Selbsterziehung: „Wenn wir uns gestalten wollen, so müssen wir zunächst mit uns selbst unbarmherzig ins Gericht gehen."

Will man ein drastisches Bild haben von dem, was an Erneuerungskräften in dieser ganzen Bewegung lebt und freilich noch tastend, mit manchen Fehlgriffen, nach Ausdruck ringt, so mag das, was die sogenannte „Neue Schar" in Thüringen versuchte, als Gleichnis dienen[1]). Eines Tages erschien in Erfurt unter Führung des Drechslers F. Lamberty, von den Wandervögeln, denen er seit Jahren zugehört, Muck genannt, eine lautenspielende Schar, mit Sandalen, leinenen Kitteln und einem blauen Fähnlein, die Handzettel verteilten, auf denen folgendes zu lesen war: „Acht Tage habt ihr euch auf dem Vogelschießen Bauchtänze und andere seichte Sachen alter ‚Kultur' zeigen lassen, habt Dreck geschluckt und eure Ohren und Sinne durch Drehorgeln, allerlei Blödsinn, seelenlosen Kram betäuben lassen. Alles andere — nur kein Sichfreuen, Sichkennenlernen, kein gesundes, herzhaftes Fröhlichsein, kein Volksleben." In großen Worten: „Besinnt euch! Werdet lebendig!" Dann fährt der Aufruf weiter: „Unser Volk muß untergehen, wenn die Jungen und die Junggebliebenen nicht aufstehen, an sich arbeiten und sich verständigen. Wir wollen in den Tagen, da wir bei euch sind, mit euch leben und kämpfen gegen Vergnügungen aller Art, die die Jugend ausbeuten an Leib und Seele aus Geldinteressen, und rufen euch auf, die Tage mit uns zu verbringen in rechter Fröhlichkeit. Das soll aber nur ein Anfang sein, wir wollen mehr als spielen!" ... „Wie wir mit euch leben wollen, seht ihr auf der

[1]) Vgl. A. Ritzhaupt, „Die Neue Schar" in Thüringen. E. Diederichs, Jena.

Umseite" ... „Zu allen Veranstaltungen kommt als schlichte einfache Menschen, laßt Pomade und dumme Modetorheiten daheim. Junge Menschen haben Herzensfreude als Schmuck und Sinn. Wir bitten alle, die daran glauben, daß die Jugend besondere Aufgaben hat, uns zu helfen, daß diese Tage im Zeichen der Gesundung stehen. Wenn wir in dieser alten Spießigkeit und Dämlichkeit, in diesem Dünkel und Kastengeist so weiter leben, gehen wir alle noch zugrunde. Die „Neue Schar" ist seit Monaten unterwegs und hat in allen Orten auf dem Weg, Kronach usw. (s. o), die jungen Menschen aufgerufen und zu Tausenden mitgerissen. — Wir sind 25 junge Handwerker, Arbeiter, Kaufleute, Lehrerinnen usw. aus dem ganzen Lande, die nichts von dem gehässigen Parteileben wissen wollen und zur Volksgemeinschaft streben. — Kennzeichen: Blaues Fähnlein und Tuthorn (Tuuuut)." Auf der Umseite ist der Spielplan angegeben: „Wir wollen von Sonntag bis Donnerstag bei euch bleiben. — Wir zeigen euch Tanz und Volksspiele auf dem ... platz, und zwar spielen wir: Morgens 9 Uhr: mit den Kindern gut geleiteter Schulen. Nachmittags 3 Uhr: mit groß und klein. Abends 7 Uhr: mit den Großen. Am Sonntag: 10 Uhr, 2½ Uhr und 7 Uhr: allgemeines Treffen mit groß und klein zum Spiel und zur Aussprache. Zum letzten Tag wird die Feier in der Kirche oder gegebenenfalls die Rede in einem Saal angegeben mit dem schon genannten Thema: ‚Revolution und Seele'. Alle jungen und jung gebliebenen Menschen rufen wir. Laßt Parteigeist und Dünkel daheim, wir Jungen haben besondere Aufgaben. Zur Deckung der Unkosten gebe jeder sein Scherflein."

A. Ritzhaupt, der in der genannten Broschüre das Typische dieser Bewegung festgehalten hat, berichtet über das, was nun geschah, mit folgenden Worten: „Zu den angekündigten Tänzen kommen nun die Neugierigen, die Kritischen und zumeist die jungen Begeisterten. Mit geübten Wandervögeln, Freideutschen und wie sie alle heißen, beginnen die Tänze. Das sichere Auftreten der Schar zieht immer mehr Menschen in den Kreis. Die umstehenden jungen

Leute werden mit Du angeredet. Man lacht, man macht mit, man findet es ganz vergnüglich. Die einen nehmen es als Spaß, die andern nehmen es ernst. Am zweiten, am dritten Tag ist die ganze Stadt vom Taumel erfaßt. Die Kreise sind gewachsen. Bei uns in Erfurt war der Riesenplatz vor dem Dome der Versammlungsort. Er war belebt von tanzenden, schwingenden Kreisen. Tausende sammeln sich, um zu sehen, die Sachverständigen kommen, die Kritiker, die Spitzen der Behörden, vor allem die Lehrer aller Schulen, nein vor allem die Kinder. Am leichtesten geht den Kindern das Liedlein: ‚Und es geht nichts über die Gemütlichkeit, ei ja gucke da, wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geiht, ei ja gucke da!' Aber auch die andern Lieder vom Schatz, von allerlei Liebesgetändel. Wo irgendwo in der Stadt zwei, drei Kinder beisammen sind, wird getanzt, und wo ein Kind allein ist, probiert es allein. In den Schulhöfen, im katholischen Waisenhaus, in den protestantischen Jungfrauvereinen, überall wird getanzt, wie die Neue Schar es gelehrt hat. Am Abend wächst die Menge, es wachsen die Kreise, Menschen kommen, von der Arbeit des Tages befreit, aus allem Volk. Man sieht nicht nur zu, man erregt sich in heftigen Gesprächen. Den einen ist das alles Unsinn, den andern Offenbarung." Nun erzählt der Berichterstatter, wie die Neue Schar am andern Tage ihren Gottesdienst vorbereitet: „An jenem Augusttag merkte man, daß es in Erfurt viele Blumen gibt. Bekannte Gärtnereien hatten sie in Überfülle geschickt. Es war schon ein Fest, zu sehen, wie am Morgen die Burschen und Mädchen der Schar der Kirche ihren eigen erdachten Schmuck gaben. Warum haben wir so etwas noch nicht gemacht? Es war die Zeit der Astern. Die Astern wurden in kürzester Zeit zu Kränzen gewunden. Mit staunenswertem Form- und Farbensinn wurden die Blumen angebracht, über die Kanzel, die Orgelempore, um die mächtigen Säulen gewunden. Lauter dicke, schwere Girlanden von roten, weißen, violetten Astern. Aus dem Wald hatte die Schar am frühesten Morgen Eichenlaub geholt. Das wurde zu einem Riesenkranz gebunden und unter der Orgel-

empore aufgehängt. Eine Stunde vor Beginn der Abendfeier standen Hunderte vor den noch geschlossenen Kirchtoren. Als die Kirche eine halbe Stunde später geöffnet wurde, war sie im Nu gefüllt. Weit über zweitausend Menschen waren dicht zusammengepreßt auf den Gängen, um den Hochaltar, um die Orgel. Mit Mühe konnte man im Andrang der Menschen die Türen schließen, viele Hunderte kamen nicht mehr herein. Die Feier begann. Die hohen Gewölbe hinauf brauste der gemeinsame Gesang: ‚Ein feste Burg ist unser Gott.' Ein Bursche aus der ‚Neuen Schar', genannt Utz, begrüßte: ‚Wir möchten euch in die Arme nehmen und mit euch schwingen', ‚wir lassen uns tragen von den Schwingungen der Ewigkeit', ‚wir haben den Glauben an den jungen Menschen, der Gottes Schöpferkraft in sich trägt', ‚wenn wir nicht aus überdinglichen Quellen schöpfen, dann bleibt unsere Arbeit leer und Geschwätz. Wir glauben an das Gute. Wir verschwenden unsere Kräfte nicht. Dieser Glaube gibt uns Kraft zur Arbeit'. Nach ihm singt die neugeworbene ‚Neue Schar' aus Weimar von der Empore her das Lied: ‚All mein Gedanken.' Violine begleitet eine Oktave höher das einstimmige Lied. Überraschend wirkt der Chorgesang der Schar, die um das Lesepult herumsitzt. Klangschön, innig empfunden singen sie das Marienlied: ‚Meerstern, ich dich grüße.' Ein Marienlied in unserer evangelischen Kirche! Werden nicht die Geister der vorreformatorischen Zeit erwachen? Wie werden die Katholiken lächeln über diese Protestanten, die mit ästhetischem Wohlgefallen mittelalterliche Marienlieder singen. Und eine stille Genugtuung der Katholiken: ‚Wartet nur die Zeit ab, die Verirrten kommen wieder zurück.' Mit Gefühl werden die Marienlieder gesungen. Wir leben einmal in einer Zeit der Gefühle . . ."

Weiter wird von der nun folgenden Predigt Lambertys berichtet. Es ist Wandervogelreligion — wertvoll darin nur die volkstümliche Polemik gegen das ungeistige und harte Kasten- und Parteiwesen, gegen die ungeistigen Intellektuellen und die immer wiederholte Aufforderung, in allen Lebensverhältnissen zur Liebe und Mensch-

lichkeit zurückzukehren. Die Dunkelheit kommt. Plötzlich brechen die Tänze ab. Die Scharen wälzen sich den hohen Domstufen zu und die Stufen hinauf. Der Dom hat verwundert dem Spiel zugeschaut. Er hat schon viel gesehen, zuletzt den Aufmarsch der Revolution, aber so etwas Verwunderliches, Unkriegerisches hat er auf dem weiten Platz zu seinen Füßen noch nie gesehen. Es sind keine Zwei-, Dreitausend mehr wie am Nachmittag, es sind Fünf-, Sechstausend geworden am Abend. Auf den Altar des Domes kommen die Massen nicht. Wuchtig trennt das eiserne Tor die Welt ab von dem Heiligtum der katholischen Kirche. Die Kirche hat ihre eigene Majestät und braucht nicht die Hilfe der unberufenen Menschenkinder. Ich habe noch nie so einen starken Eindruck von einer in die Höhe wachsenden Menschenmenge gehabt, so packend theaterhaft, wie hier die Massen, die sich in den dämmernden Abendstunden die Treppen hinauf zwischen die mächtigen Monumentalbauten des Mittelalters hinaufgelagert hatten. Und über uns ein wolkenloser, noch lichter Himmel. Auf der obersten Stufe lagert die Schar um ihr blaues Fähnlein. Die Menschen, groß und klein, hocken auf den Treppen. Auf dem Platz breitet sich die Menge an, an den Rändern sich lockernd, verzackend und hineinverlierend in die stilleren Straßen. Lieder heben an. Zuerst das Lieblingslied der Schar: ‚Die Gedanken sind frei.‘ Ich kann es nicht mitsingen, ich höre es zum erstenmal. Was ist das für eine kühne Weise! Wir dürfen ja keine Nationallieder mehr singen, und siehe: Das Volk singt eine neue Weise. Aber dann kommt eines, das kann ich: ‚Am Brunnen vor dem Tore.‘ Das singen alle mit, auch der Arbeiter neben mir, sicher ein ganz Roter. Ach wie schön ist dies Lied, wie schön, wenn es so recht von allem Volk, von vielen Tausenden gesungen wird. Dann kommen wieder Lieder, die ich nicht kenne. Unterdessen sieht man immer wieder hinauf nach der sogenannten Tetzelkanzel, die am Altan hängt wie ein Schwalbennest. Dort sind doch auf irgendeine Weise Leute hingekommen, von dort aus wird Muck-Lamberty sprechen. Man wartet, wenn auch die Zeit nicht lang wird; denn man hat

so viel zu sehen und so viel zu sinnen, was das alles bedeuten soll. Mit einemmal wird es stille. Muck redet. Die Akustik ist glänzend, die Worte klingen weit hinein bis in den Domplatz. Er spricht zuerst persönlich: Daß man nicht hetzen möge gegen ihn, daß man nicht an äußeren Dingen herumkritisieren soll, man solle lieber mithelfen, das Volk freimachen von allem Bösen und Häßlichen. Es gäbe zweierlei Menschen, die einen wären die Geistigen, die anderen die Proleten, die einen die Lebendigen, die anderen die Toten. Er spricht von den kalt Geistigen, von den Absteigenden, den Kasten- und Parteimenschen. Aus den kranken Tagen der Zivilisation ruft er das Volk heraus zur Genesung in der Natur. Zurück zu Gott. Die Jungen sollen die neuen Wege weisen durch ein Leben nach den Gesetzen Gottes, durch harte Zucht, Arbeit und Not, damit die Heimat genese und nicht noch größere Not komme. Hat so nicht Abraham a Santa Klara geredet, so derb, spielend mit den Wörtern, so grob, so bilderreich? Muck schließt ohne besonderen Effekt: Jetzt geht heim, morgen abend kommt in die Barfüßerkirche." Der Bericht schließt: „Eindrucksvoll bleibt mir der eigenartige Stil der religiösen Feier. Wir müssen unvoreingenommen von der Jugend in ihrer Formkunde lernen. Wir begegnen echtem Volksstil an Stelle eines erdachten Kunststils. Die Jugend hatte die Form der Feier aus ihrem Wesen heraus gefunden. Die ‚Neue Schar', die sich dann unter den Erfurtern bildete, durfte mit Genehmigung der Gemeinde noch des öfteren ihre Andachten in der Barfüßerkirche halten. Der gute Eindruck von einem jugendlichen Können wurde nur bestärkt. Bereits aber haben jene von der Schar eingeführten Formen der Feier in kirchlichen Gottesdiensten Nachahmung gefunden. Als ich vor zwei Jahren Ähnliches ausdachte, kam es nicht zur Durchführung, weil man Bedenken dagegen hatte. Die ‚Neue Schar' hat es noch schöner, als ich es mir dachte, verwirklicht. An der neuen Wirkung erkannte man den neuen Wert. Das möge hier festgehalten werden: Die ‚Neue Schar' hat ein Verdienst an der Entwicklung des gottesdienstlichen Kultus."

Als die „Neue Schar" aus Erfurt wegging, wurde sie von vielen Hunderten nach dem etwa eine Stunde entfernten Möbisburg begleitet. Der Auszug war ein Triumphzug. Weinend haben viele Abschied genommen. Am Sonntag aber zogen Tausende nach Möbisburg, dort hat es erneut rührenden Abschied gegeben. E. Diederichs widmet im Oktoberheft der „Tat" 1920 der „Neuen Schar" folgende Worte: „Von Kronach in Franken ist sie ausgezogen nach Koburg und über Sonneberg zum Saaletal, seine Dörfer und Städte der Reihe nach berührend bis Jena, und dann weiter nach Weimar, Erfurt, Gotha und die anderen größeren thüringischen Städte. Ganz Thüringen tanzt, als gäbe es keine Sorge um die Zukunft. Nicht einzelne Personen, sondern Tausende auf einem Platz... Und wenn die ‚Neue Schar' nach etwa fünf Tagen die Stadt verlassen hat, geht das Tanzen weiter auf Plätzen und Straßen von kleinen Kindern und Erwachsenen. Ist etwa mit Muck-Lamberty, ihrem Führer, der Rattenfänger von Hameln wieder neu aufgetaucht, oder ist eine mittelalterliche Tanzepidemie im Anzug, deren Hintergrund religiöse Extase oder Verzweiflung an der Welt ist? Haben doch auch Königskinder (die Töchter des Königs von Bulgarien) mitgetanzt..."

Bekanntlich fand die Neue Schar ihr Ende infolge von allerlei Verfehlungen ihres Führers, die zwar Gertrud Prellwitz in einem begeisterten „Bekenntnis zu Muck-Lamberty" im Namen einer höheren und freieren Auffassung der Beziehungen der Geschlechter zu decken suchte, die aber in Wirklichkeit nicht etwa nur Verfehlungen gegen eine bürgerliche Moral waren, sondern vor allem Versündigungen gegen die ganz besondere Verantwortlichkeit des Führers in einem Kreise junger Leute, der die Welt reformieren will. Die neue Jugend hat allen Grund, an ihre Führer die strengsten Anforderungen der Selbstzucht zu stellen und alle Elemente auszuscheiden, die mehr der Welt der Auflösung, als der des Aufbaus angehören. „Wer andere recht zu leiten weiß, muß fähig sein, viel zu entbehren" (Goethe). Die Natur muß unbedingt dem Geiste

dienen, nicht nur um des Geistes willen, sondern ebensosehr um ihrer selbst willen: die Unnatur beginnt in dem Augenblick, wo die Natur den Geist in ihre Dienste zu locken und Naturlaunen in Geistigkeit und Lebensreform umzulügen sucht. Nur ein ganz überweltliches Christentum ist diesen Gefahren gewachsen, die pantheistisch verschwommene Religiosität einer Gertrud Prellwitz verführt die Jugend, deren Selbsterziehung doch vor allem ganz untrüglicher und präziser Gegenwirkungen gegen die Verschwommenheit bedarf. Wahres Führertum ist Rettung aus der Verschwommenheit; festes Wollen, Entschiedenheit, Zielbewußtsein kommt nur aus tapferer Befreiung vom Naturdusel. Nichts ist freilich begreiflicher, als daß eine Bewegung, die zu Ursprünglichkeit, Einfachheit und Naturfreude zurückruft, mancherlei Versuchungen zu mißverstandener Natürlichkeit verfällt — im allgemeinen aber ist es ganz erstaunlich, mit welchem Ernst und mit welchem Gesundheitsinstinkt diese neue Jugend solchen Gefahren widersteht. Doch davon später — hier kam es nur darauf an, eine charakteristische Seite der Jugendbewegung an einem besonders eindrucksvollen Bilde zu zeigen.

Man beachte den hier hervortretenden Doppelzug: Nicht nur sich selber aus einer falschen Zivilisation zu retten, sondern ihre Botschaft mit all den wiederentdeckten Schätzen deutscher Überlieferung auch in das Volk zu tragen, ihm gleichsam das Eigenste wiederzubringen, den ewig gültigen Ausdruck irdischer Tragik und irdischer Seligkeit, religiöser Sehnsucht und religiöser Erfüllung, wodurch auch in ihm wieder das Ewigmenschliche zum vollen Leben erweckt wird. Es ist das Eigentümliche des neuen deutschen Jugendfeuers, das gleichzeitig an ganz verschiedenen Stellen angezündet worden ist, daß sich in den verschiedensten Lagern dieser Jugend in der gleichen Sprache, ja fast mit denselben Worten und Unternehmungen das gleiche Grundbestreben durchsetzt. So finde ich z. B. in einer Nummer des evangelischen Jugendblattes „Der neue Bund" (Heft 17, 1921) eine Schilderung eines Festes der proletarischen Jugend, wobei auch die zuschauenden Alten durch eine ganz neue Art von Dar-

bietungen überrascht wurden. Es heißt da: „Die äußeren Formen ihres Sichgebens, Kleidung, Kluft und Kittel, Volkslied, Tanz und Trippelei haben die proletarischen Jugendverbände wohl vom Wandervogel fertig übernommen, und vielleicht hapert's daran hie und da noch, aber sie haben, was die bürgerliche Jugendbewegung schuf oder erweckte, mit ihrem vorwärtsdrängenden Geist, mit ihrer unverbrauchten Kraft und ihrer sehnsuchtsvollen Seele gefüllt, so daß das Alles, was bei uns schon fast Schablone (Mode) wurde, wieder als ganz neu, ursprünglich und eigengewachsen wirkt und mitreißt und vorwärtstreibt; diesen Eindruck hatten wohl auch all die Väter und Mütter, die mit wachsendem Staunen, ja mit demütiger Andacht all das hinnahmen, was da ihre Kinder im grünen Walde und auf sonniger Wiese ihnen an Kämpfen und Tänzen, Musik und Gesängen Neuartiges und Ungewohntes zeigten. Ich las in all den verhärmten Gesichtern und traurigen Augen die wehmütige Klage: ‚Ach, wenn ich solche Jugend gehabt hätte. Mein Leben wäre anders verlaufen! Möge meiner Kinder Leben leichter werden!' Und während des Festspieles erlebte ich, kaum die Worte hörend, nur auf die Zuschauer blickend, eine so erschütternde Tragödie menschlicher Not, Sehnsucht und Enttäuschung, wie sie kein Schauspiel je vermitteln kann, wenngleich das Stück selbst von all diesen Dingen handelte! Als Abschluß folgte ein Chorgesang und einige Reigentänze, von denen der eine, von vier kleinen Mädchen ausgeführt, das Entzückendste war, was ich seit langem gesehen. In diesem naiven Sichwiegen und Biegen der kindlichen Glieder trat soviel innere Glückseligkeit, soviel knospende Lebensfreude, soviel seelische Schönheit ans Licht, wie das keine ‚hohe Kunst', keine Bühne, kein Tanzsaal je vermitteln kann, und es waren doch, Mütter aus den Villenvierteln merkt auf, ‚nur Proletarierkinder', die das tanzten, nein, lebten . . ."

Einen ebenso typischen Bericht erhielt ich von einem protestantischen Pfarrer aus einem sächsischen Dorfe, wo unter Führung F. Reusches die „Landfahrer" (Seminaristen und Seminaristinnen,

Studenten, Handelsangestellte, Arbeiter aus Leipzig) die beiden Pfingsttage zubrachten, die nun mit Volkstänzen, Kinderspielen, Märchenerzählen, Kasperletheater, Umzügen mit Maibaum, Familienabend, Kirchenmusik, Lebensrettungsproben und unerschöpflichem Liederreichtum ausgefüllt wurden, wobei vor allem die Dorfjugend von 4—24 Jahren berücksichtigt wurde. Die 50—60 Landfahrer waren bei den Bauern untergebracht. Diese rühmten nachher, wie leise diese jungen Leute gegangen seien, wie vorsichtig sie die Türen geschlossen hätten, auch hätten sie keinem Bewohner einen Stuhl weggenommen, musterhafte Disziplin habe geherrscht, kein Alkohol, kein Rauchen; alles sei voll Dank und Bewunderung für diese Jugend und ihre Darbietungen gewesen. Der Berichterstatter schreibt zum Schlusse: „Als ich diese jungen Gesichter sah, da kam mir zum Bewußtsein, daß da etwas vollkommen Neues heranwuchs, auf das zu hoffen mir noch während meiner Studienzeit als völlige Utopie erschienen wäre."

Auch in öffentlichen Berliner Anlagen und Parks erscheint gelegentlich plötzlich ein solcher Jugendkreis, singt alte Volkslieder und führt Reigentänze auf; alles strömt hinzu und staunt, denn es ist nicht etwa bloß der neue Tanz, was solchen Eindruck macht, sondern die Feierlichkeit, Würde, Andacht, Ritterlichkeit, womit getanzt wird: „Was ist das für eine Jugend?" fragen die Erwachsenen und sehen den Abziehenden nach wie einer Erscheinung aus einer andern Welt ...

In dem Sammelheft „Junge Saat", herausgegeben vom Neuwerk-Kreise in Schlüchtern, heißt es treffend: „Es ist vielleicht in der deutschen Geschichte noch nichts Rührenderes und Reineres zu erfahren gewesen, als diese täglich wachsende Schaar von jungen Menschen zu sehen, in deren Augen ein himmlisches Sehnen strahlt!"

* * *

Die verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung

1. Die Wandervogelbewegung

Im vorangehenden wurden die allgemeinsten Züge und Ausgangspunkte der deutschen Jugendbewegung charakterisiert. Im folgenden sollen nun die einzelnen Hauptrichtungen etwas näher geschildert werden. Stets möge der Leser dabei im Auge behalten, wie trotz allen äußeren Verschiedenheiten und Zielsetzungen doch der treibende Geist überall der gleiche ist — es gelten die Worte, die ein Vertreter der evangelischen Jugendbewegung in dem Sammelheft „Junge Saat" ausgesprochen hat: „Wir spüren es in uns, um uns und in aller Welt, wie ein neuer Kontinent gleichsam aufzutauchen beginnt, der zunächst nur in Inseln sichtbar wird, die aber alle eine geheime Verbindung miteinander haben." Diese geheime Verbindung, die man im ganzen Schrifttum der Jugendbewegung spürt — vom proletarischen bis zum katholischen Flügel — besteht in dem Bewußtsein, daß sich die Kultur in einer Krise befindet, wo nicht Technik, Organisation, Intellekt und Tradition das Erste und Wichtigste ist, sondern wo lebendige Seele, Kraft der Wiedergeburt, unberührbare Reinheit, Liebeskraft, Mut zur Einfachheit verlangt wird, also lauter Dinge, die gerade der Jugend am nächsten liegen — der Jugend, die ja die entseelende Macht des modernen Zivilisationsbetriebes am ersten und lebhaftesten empfunden hat. Es gibt Zeiten, in denen ungeheure Lebenskräfte nach Organisation, Beherrschung, Autorität rufen, wo gleichsam die Jugend in ganz besonderer Weise des Alters bedarf, um nicht ins Chaos zu fallen — und es gibt Zeiten, in denen das Alter dringend der Jugend bedarf, wo eine verknöcherte und entgeistigte Zivilisation nach jugendlicher Erneuerungskraft ruft: So ist es heute, der Untergang des Abendlandes ist unaufhaltsam, wenn nicht ganz neue belebende, beseelende Kräfte aus der jungen Generation emporkommen. Dies ist es, was die Jugend heute spürt, was ihr ein

ganz neues Verantwortlichkeitsgefühl weckt und ihr jene ganz eigenartige Mischung von gesteigerter Jugendlichkeit und weitgehender Reife verleiht, die man überall in den leitenden Gruppen dieser Bewegung antrifft und die mit nichts zu vergleichen ist, was je vorher da war. Und nur wer dies versteht und die allgemeinen Ursachen erfaßt, die dahin geführt haben, nur der kann der Jugendbewegung gerecht werden und den schweren Ernst erkennen, der hinter Spiel und Romantik, hinter Rebellion und Absonderung verborgen ist[1]).

Die verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung sollen hier zunächst kurz in ihren wesentlichen Triebkräften und Lebensäußerungen dargestellt werden, tiefer hineinblicken in Geist und Sinn der einzelnen Gruppen kann der Leser dann anläßlich unseres Überblicks über die Stellungnahme dieser Gruppen zu den ewigen Lebensfragen und zu den Problemen der Gegenwart.

Auch hier soll mit dem „Wandervogel" begonnen werden, dessen allgemeinster Charakter, soweit er die Quelle wesentlicher, gemeinsamer Züge der ganzen Jugendbewegung ist, schon im vorangehenden beleuchtet wurde.

Im Vorwort des vorliegenden Buches wurde es als überaus bezeichnend erwähnt, daß die Wandervogelbewegung ihren Ausgangspunkt nahm in Steglitz bei Berlin, einer der trockensten märkischen Beamtenstädte, die man sich vorstellen kann[2]). Harte biblische Korrektheit, patriotische Phrase, jugendfeindliche Oberlehrerdiktatur herrschten dort in einer Weise, daß auch der Verfasser dieses Buches in seinen Flegeljahren, während eines mehrwöchigen

[1]) Man zitiert die Worte von R. Pannwitz: „Unsere Treue ist nicht gegen die Vergangenheit, sondern gegen die Zukunft, nicht gegen das, was unsere Ahnen gewesen sind, sondern gegen das, was der Mensch werden kann."

[2]) „Der Wandervogel", so beginnt Blüher sein Buch über die Wandervogelbewegung, „ist ein Kind der Mark, jener Landschaft, die am Tage so einfältig daliegt, und dem Abende zu immer größer wird, bis sie des Nachts ihr mächtigstes Wort spricht. Fontane würde sagen: es sei gar nichts Interessantes daran ..."

Aufenthaltes in Steglitz, der Hauptmann einer Räuberbande wurde, die mißliebigen Autoritäten die Hölle heiß machte. Was in jenem engen Kreise in konzentrierter Weise zum Ausdruck kam, das war ein gewisses, im Rhythmus der äußeren Ordnung und Einheit erstarrtes Neudeutschtum, mit seinem täglich geübten „Parademarsch der Seele", mit seinem trockenen und unbedingten Gehorsam gegenüber den Autoritäten — als einzige Entschädigung für alle diese Einengung und Entseelung gab es nur den stolzen Mitgenuß an dem lauten und machtvollen Kollektivauftreten des eigenen Volkes in der Welt, zu welchem Mitgenuß die Schüler schon in einem Alter herangezogen wurden, wo ihnen die sonstigen Genüsse der Erwachsenen noch strenge versagt waren. „Bei jeder bedeutenden Gelegenheit," so schreibt H. Blüher in seiner Biographie des Wandervogels, „dem Geburtstage des Herrschers, dem Sedantage oder sonst einer Erinnerung, wurde der Ruhm des Vaterlandes verherrlicht. Da sprachen die Oberlehrer oder einer der Angesehenen in endlosen Reden von Dingen, die weder sie noch die jüngere Hörerschaft erlebt hatte, aber ganz so, als ob sie dabeigewesen wären und mitgeholfen hätten. Dann betete man auch gelegentlich im Frack und mit zusammengeklappten Zylinderhüten. Und das alles trug dazu bei, der vornehmen Jugend ein gewisses Pathos anzuerziehen, das weit in Deutschland verbreitet ist. Es trug die kriegerische Tendenz und den Geist des Christentums mit großem Geschicke vereint in sich."

Man kann nur staunen, wenn man sich erinnert, mit welcher zentralisierten Kraft in dem pädagogischen System jener Generation der großen Erfolge alles zur Verherrlichung des „Cäsar" benutzt wurde: der humanistische Unterricht, Geschichte, Gesang, Turnen, Literatur, Religion: alles wirkte zusammen, um die Staatsautorität zu stützen und den Kultus des Vaterlandes anzufeuern — wobei aber nicht etwa eine wahre Liebe zum deutschen Volke und zum deutschen Wesen gefördert wurde, nein, ganz im Gegenteil, es wurde gerade das angebetet, was durchaus undeutsch war und was den

Deutschen dem Geist seiner eigenen Geschichte und dem innersten Kern seines Wesens entfremdet hatte. Als nun noch der Militärstaat im Industriestaat aufging und ein seelenloses Streben nach wirtschaftlicher Macht sich aller der überlieferten Pflichttreue und aller technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften bemächtigte und den letzten Rest des alten tüchtigen Preußentums zersetzte, da begann langsam eine dumpfe Auflehnung in aller besseren Jugend zu gären, und es bedurfte nur eines Funkens, um die Prärie in Brand zu setzen. „Die Zeit, die den Wandervogel hervorbrachte," sagt Blüher (ebenda), „ist durch einen Kampf der Jugend gegen das Alter charakterisiert. Man mag hinsehen, wohin man wolle, selten, ja fast gar nicht will es gelingen, eine offene und restlose Einigkeit der Jugend mit dem Geschlechte der Väter zu erkennen. Mehr oder weniger herrschen fast durchgängig Mißverständnisse der kindlichen Seele, gewaltsames Eingreifen in ihr Jugendleben, rücksichtslose Verachtung und auch Verhöhnung ihrer empfindlichsten Seiten, Beschimpfung ihrer Talente und Eigenschaften, wenn diese etwa die Neigung zeigen, nicht zum Broterwerbe zu taugen, oder die Pläne elterlicher Eitelkeit gefährden."

Man lese in Blühers Darstellung, die gerade auch vom kulturpsychologischen Gesichtspunkte höchst fesselnd geschrieben ist, wie nun gerade in jenem Steglitzer Milieu, in dem all die geschilderten Übelstände besonders stark ausgewachsen waren, einige junge Leute aufstanden, um die Jugend aus der Gefangenschaft herauszuführen, ihr die Möglichkeit zu geben, ihr eigenes Leben zu leben[1]), ihr Bedürfnis nach Romantik auszukosten und auf diesem Wege überhaupt sich geistig und seelisch von dem ganzen System zu befreien, das erdrückend auf ihr lastete. Blüher beleuchtet den Lebensgang eines jungen Lehrers, der aus jener trüben Atmosphäre sehnsüchtig

[1]) „Wenn wir uns die Jugend und ihren Hunger einmal ansehen, so wird man feststellen, daß die Jugend gar keinen Lesehunger, sondern einen Lebenshunger hat. Der Lesehunger ist, so könnte ich sagen, ein Lebensersatzhunger." (Aus „Pädagogik deines Wesens", Lauenburg a. d. E., Verlag von Saal.)

herausgetrachtet habe, jedoch gestorben sei, bevor er die Flügel habe entfalten können — folgende melancholische Verse ließen tief in seine Seele blicken:

„Aus grauer Luft der Nebel taut
Und hängt sich silbern an das Kraut,
Die Heide trinkt.
Kein Vogelruf im stillen Feld,
Die Ferne tot und eng die Welt:
Der Nebel sinkt."

Es war Karl Fischer, der schon Ende des vorigen Jahrhunderts mit einzelnen Kameraden in urwüchsiger Weise den Böhmer Wald bereiste und nach vorsichtiger Vorbereitung im Jahre 1904 den Wandervogel gründete, in klug gewählter Verknüpfung mit einem „Eltern- und Freundesrat", um sich gegen den Widerspruch der Schule von vornherein sicherzustellen; in Nachahmung des Mittelalters gab es da Scholaren, Bachanten und Oberbachanten; eine erprobte Führerschar von jungen Leuten fand sich, die geladen waren mit leidvoller Schulvergangenheit und zugleich voll Selbstdisziplin und voll Drang nach einem besseren Leben — was Blüher von Fischers Persönlichkeit sagt, ist bezeichnend für den Geist, aus dem das Ganze herauswuchs und der im Allerinnersten nichts weniger als Vagabondage und moralische Auflösung bedeutete: „Durch seine Gegenwart bekam eine Gesellschaft junger Leute stets etwas Ernstes. Man wagte nicht, wenn er dabei war, Derbes oder gar Zotiges zu sagen. Fischer machte nie gemeine Witze, er kritisierte scharf und ließ nicht leicht jemandem ein unbedachtes Wort durchgehen. Er hatte eine herbe Keuschheit an sich, seine Züge waren männlich und hart; man konnte sich nicht gut denken, daß er hätte verliebt sein können. Es schien sich bei ihm alles auf die Energie des Wollens zu konzentrieren, es war, als ob er seinen Körper mit Knuten hätte peitschen können, wenn es ihm etwa einfallen würde, ihm den Dienst zu versagen und nicht mit jeder Faser das zu tun, was er beschlossen hätte." Der Energie und Umsicht dieses jungen

Menschen gelang es, „die Komik der jährlichen Schulausflüge durch die Romantik eines stets schlagfertigen Wanderlebens zu überwinden" und einen Stamm von begeisterten Jungen zu schaffen, von dem aus dann die Jugend ganz Deutschlands in wenigen Jahren in Bewegung gesetzt und mit dem gleichen Geiste durchdrungen wurde[1]). Mit Recht sagt Blüher, hier habe der romantische Trieb einmal eine herrliche Orgie feiern dürfen, hier habe die Jugend einmal aus reinster Brust heraus ihr hohes Lied gesungen, hier habe der Protest der Jugend gegen die Verbildung ihres Gemütes den stärksten Ausdruck gefunden. Ein Amerikaner fragte den Verfasser des vorliegenden Buches nach dem praktischen Zweck dieser Art von Jugendbewegung. Auf diese Frage kann man nur antworten: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." Ein Amerikaner kann den deutschen Wandervogelgeist schwer verstehen, weil die amerikanische Jugend nicht die Last europäischer Tradition und europäischer autoritativer Ordnungen zu tragen hatte. Auch drüben gibt es viel abenteuerliche Jugendkampagnen in kanadischen Wäldern — das alles aber ist nur ein physisches Austummeln; im Wandervogel aber steckt unendlich viel mehr; in ihm steckt eine geheime Kulturkraft, so wie sie in Franziskus wirkte, als er den Palast seines Vaters verließ und in einer Schneegrube übernachtete: Der wahre Wandervogel sucht nicht etwa nur Erholung von der Schulluft, lebt nicht nur die Unruhe der Pubertät aus, genießt nicht nur die Natur, nein, er ist ein verkörperter geistiger Protest gegen ganz und gar ungeistige Lebensordnungen, er ist eine Erhebung des Lebens gegen den Tod, eine Auferstehung der Seele mitten im „Untergang des Abendlandes". Nur so ist das Beste zu verstehen, was sich

[1]) Als Karl Fischer 1920 aus japanischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, begrüßte ihn das den Heimkehrenden gewidmete Heft des Wandervogel, 5. Heft 1920, folgendermaßen: „Karl Fischer, der du unser Sehnen, unsere Träume und unsere himmelstürmende Begeisterung verstandest, der du uns die Gestaltung unseres jugendlich brausenden Lebens zeigtest, der du uns Führer wurdest, wir lieben dich und stehen zu dir mit ganzem Herzen, wir grüßen dich!"

aus dieser Jugend in die weitesten Kreise der jungen Generation ergossen hat und dort so viel ganz neues inneres Leben erweckt hat[1]). „Dem Wandervogel", so heißt es in „Sonnenwende, ein Büchlein vom Wandervogel" von F. W. Fulda, Leipzig 1919, „ist das Wandern selbst nur Mittel zum Zweck. Das Fühlen und Wollen des Wandervogels hat mit dem innern Drange des Künstlers gemeinsamen Ursprung und weist den gleichen Weg." Als nun der Wandervogel seit 1905 langsam Massenbewegung wurde, als Alt-Wandervogel, Wandervogel, Jugendwandervogel sich schieden und „neudeutscher Wandervogel", „Landfahrer", „Geusen", „Vaganten", „Wikinger", „Wanderscharen", „Volkswandervogel", „Mädchenwandervogel" mit zahlreichen Zeitschriften erschienen, da wuchs gewiß auch die Gefahr der Verflachung und Vergröberung — „die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle, erstarren in dem irdischen Gewühle" —, gleichwohl ist ganz unverkennbar, mit welcher Zielsicherheit die eigentliche Überlieferung immer wieder hochgehalten wird und aus der Not der modernen Jugend heraus immer neue Bekenner und Fortbildner gewinnt. Man spricht sich scharf gegen bestehende Zustände aus, wo sich jeder Wandervogel nenne, der Sonntags kniefrei und ohne Hut durch die Gegend zieht, man wünscht genaue Abzeichen und schärft der eigenen Schar ein, in jedem Sinne dem Wandervogel Ehre zu machen. Und erfreulich ist dabei, wie gerade in vielen neueren Verbänden die Älteren sich der Jüngeren annehmen. So richtet der „Bund deutscher Jugendwanderer", „Adler und Falken" folgenden Appell an die Schuljugend:

[1]) Im Wandervogel, 5/6. Jahrgang 1917, schreibt ein Kritiker: „Tätige Menschen wollen wir und keine Träumer." Darauf antwortete K. Fischer: „Dem werfe ich entgegen: daß ein Traum hie und da mehr Tat ist als 150 jährliche Fahrtentage, denn ein Traum kann die Vorstufe einer Idee sein, und erst sie gebiert die Tat." Das ist wahres Deutschtum und sei allen Materialisten der sogenannten „Tat" ins Stammbuch geschrieben. Und die Amerikaner seien an ein amerikanisches Wort erinnert: „We need seers and doers." Beide Typen sind gleich notwendig, aber der erste muß dem zweiten vorangehen!

„Kennt ihr eure Heimat schon? Habt ihr am Wasser den Fischen zugesehen und den Vögeln in der Luft? Habt ihr Hirsch und Reh beobachtet und den Fuchs bellen hören? Habt ihr das Gurren wilder Tauben gehört und Rebhuhn und Fasan aufgestöbert? Wißt ihr, wieviel schöne Blumen draußen blühen? Das könnt ihr alles mit den Adlern und Falken erleben. Sie lieben ihre Heimat.

Und fröhlich sind wir. Wir klettern und springen; wir tanzen auch die alten schönen Volkstänze. Die Tanzvergnügungen in den verqualmten Sälen machen wir nicht mit, bei uns raucht man auch keine Zigarette. Aber Buben und Mädel tanzen auf dem Anger den Reigen und singen dabei. Hans-Sachs- und Märchenspiele führen wir auf.

Wir singen auch die alten Volkslieder, die wir an unseren Horstabenden üben.

So schöne deutsche Feste wie bei den Adlern und Falken werdet ihr sonst nicht feiern.

Buben und Mädel haben ihre eigenen Horste und wandern getrennt.

Jede Woche haben wir einen Horstabend. Da lesen wir die alten Sagen und Märchen. Wir lernen auch die schönen Volksbräuche kennen... Auch Bilder von deutscher Heimat, von deutscher Kunst und deutscher Geschichte sehen wir uns an... Wer es kann, spielt Klampfe, Flöte, Geige, Cello. So schön soll es nirgends sein wie bei uns. Wir gehen auch in die Museen und betrachten die Schätze deutscher Vergangenheit. Du mußt den ganzen Menschen einsetzen, wenn du Adler oder Falke werden willst... Wir sind noch nicht vollkommen, aber wir streben nach dem Guten."

Jane Addams in Chikago hat einmal als eine besonders wichtige Aufgabe aller „Jugendführung" das bezeichnet, was sie „the standardizing of pleasure" nennt: die Aufgabe, höhere Maßstäbe in die Welt des jugendlichen Vergnügens einzuführen. Wenn die Wandervögel nur dies allein täten, so hätten sie schon um dessentwillen eine unschätzbare Bedeutung. Treffend hat Avenarius diese Aufgabe bezeichnet, als er auf dem Hohen-Meißner-Fest in seinem Schlußwort den jungen Leuten sagte: „Ihr seid die Jugend, welche die Natur- und Kunstfreude, die nährende und sammelnde Freude den — wie bezeichnend sagt das unsere deutsche Sprache

‚zerstreuenden' Vergnügungen verzicht." Man kann den besten Geist dieser Jugend nur erfassen, wenn man sie persönlich kennen lernt oder mindestens charakteristische Aussprüche aus ihren Wanderzeitschriften vor das Auge bekommt. Im folgenden seien eine kleine Reihe solcher, von der Jugend selber verfaßten Kundgebungen zusammengestellt. In der katholischen Jugendzeitschrift „Jungborn" (Heft 5, 1921) heißt es:

„Kommst du im Wald an eine Stätte, die dem Kehrichthaufen einer Sommerfrische gleicht, so kannst du aus den zurückgelassenen Zeitungsfetzen gleich ersehen, aus welcher Großstadt diese „Vögel" aufgeflogen sind. Dieser Abschaum der Städte vergiftet unser Land und Volk und raubt allen rechten Wandersleuten das Wohlwollen der Bevölkerung. Um so straffer hat sich jeder echte Wanderfreund in Zucht zu nehmen. Das Wandern ist uns Jungbornern ja doch keine Modesache, sondern eine Herzenssehnsucht, die Sprache unserer Seele, der tatgewordene Wille zum Verzicht auf den ganzen überflüssigen Krimskrams unsres modernen Kulturüberschwanges. Es ist uns eine Erziehungsschule zu Natürlichkeit und Einfachsein zu Wahrhaftigkeit und selbstloser Bruderliebe.

„Einfach, zweckmäßig und dabei kleidsam sei unser Anzug. Bei allem Willen zur Wahrhaftigkeit im Tun und Lassen darf nie die Rücksichtnahme auf unsere Mitmenschen rauh beiseite gestoßen werden. Wenn wir durch ein Dorf ziehen, soll alles seine helle Freude haben an unsrer kleinen Schar und unserm fröhlichen Sang, und keiner soll Ärgernis an uns haben. Wo man uns Nachtbleibe freundlich gewährt, da werden wir nicht durch unser lautes Sprechen bis in die Nacht hinein den Gastherrn im Schlaf stören oder das Stroh über den sonntäglich geputzten Hofraum streuen, sondern durch tadelloses Benehmen und durch praktische Dankbarkeit auch andern die gastliche Stätte für ein anderes Mal offen halten. Das dreiste Betreten der Wiesen und Äcker ist ein Diebstahl an dem harten Arbeitsertrag der Bauersleute und muß sie zu zorniger Abwehr reizen. Die größte Vorsicht ist beim Abkochen zu üben, damit man kein Unheil stiftet.

„Noch eins: auch beim Wandern ist auf Sauberkeit und eine schlichte Schönheit zu halten. Das Gegenteil wirkt als abstoßend und doppelt beim Wandermädel. Nie dürfen wir Natürlichkeit mit einem nachlässigen Sichgehenlassen verwechseln."

In der „Wandervogel-Warte" Nr. 2, 1922, heißt es:

„Ihr Mädchen, Hand aufs Herz, stellt ihr zu Haus am Sonntag auch Blumen auf den Tisch und laßt ein klein wenig von unserm Geist durchs Stübchen wehen, so wie ihr euer Landheim schmückt? Bringt ihr es mit Freudigkeit fertig, des Sonntags ab und zu einmal nicht auf die Fahrt oder ins Landheim zu gehen, aber an Stelle dafür zu eurer Mutter zu sagen: Mutter, laß mich heut einmal schalten und walten, mach' du heut einmal Sonntag, setz' dich ans Fenster in den alten Lehnstuhl, ruh' dich einmal aus, du hast die ganze Woche auch für mich mitschaffen müssen, heut sollst du einmal Feiertag haben. Und dann fangt ihr an zu schaffen, bringt dies und jenes in Ordnung, besorgt am Mittag das Essen, legt ein Tischtuch auf, stellt Blumen auf den Tisch, kurzum, laßt es Feiertag sein, so ganz nach eurer Art. Und zu all eurer Arbeit singt ein Lied, wir kennen ja deren so viele, dann geht es noch einmal so gut. Und die glücklichen Augen eurer Mutter, die euch bei eurer Arbeit zusehen, müssen euch Dank genug sein ...

„Ihr wollt Wandervögel sein, wollt einen neuen Menschen leben, den neuen Menschen predigen, redet so unendlich viel von Bruder- und Schwesternliebe, von Nächstenliebe, und habt doch das Wort ‚Liebe' in seiner eigentlichsten schönsten Bedeutung noch gar nicht erfaßt, wenn ihr die Liebe zu Vater und Mutter zurückstellt.

„Da hör' ich es hinter mir raunen: ach, zu Hause, da ist es ja so abscheulich langweilig, da weiß man so gar nicht, was man anfangen soll. Ja, wenn es langweilig ist, liegt es dann nicht an euch, den Sonntag reich und farbenfreudig zu gestalten, zum Festtag zu machen? Oder dünkt ihr euch wirklich so arm, in dem Kreise, der euch am nächsten stehen sollte, nicht Freude spenden zu können?"

In der Zeitschrift „Jungborn" (werktätige Jugend), Heft 5, 1921, heißt es:

„Wir haben eine Kulturaufgabe! Das ist ein vermessenes Wort, wenn wir nicht Ernst, nicht Ernst mit der Verwirklichung machen. Wißt ihr, wie die aussieht? Wir müssen an Stelle alter Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Feste und Gesellschaftsformen, die aus einer alkoholisierten Kultur auf uns gekommen sind, Neues setzen. Das geht nicht von heute auf morgen, das bedarf einer zähen Arbeit. Da gilt es jeden Buben und jedes Mädel[1])."

Im Sinne dieser Mission werden die jungen Leute nachdenklich, ob nicht das gemeinsame Wandern beider Geschlechter ungünstig auf die Bewahrung und Verfeinerung weiblicher Sitten wirke; so heißt es im „Wandervogel" (Heft 2/3, 1920): „Daß die Mädel da ganz wie der Junge losziehen des Morgens, um des Abends erst wiederzukommen, daß sie auf großer Fahrt in Scheunen schlafen und all das abenteuerliche Leben der Jungen führen, ohne mütterlichen Schutz, das ist über die Sitte hinausgehend, nicht mädchenhaft, nicht stilgemäß — so ein ganz ander Gepräge haben sie auch, wenn sie wiederkommen, jungenhaft sind sie geworden!"

Beim Nachdenken über die Aufgabe der Gemeinschaft, der Veredlung menschlicher Beziehungen, kommt diesen Wandervögeln nun auch die Frage, ob die bloß gegensätzliche Stellung zur alten Generation wohl das Richtige sei und wahrhaft zum Gemeinschaftleben

---

[1]) Auch die mehr „völkisch" gerichteten Jugendzeitschriften sind voll Protestes gegen das Treiben der alten Generation und voll von gutem Willen, an der sittlichen Erneuerung des eigenen Volkes mitzuarbeiten. In der Zeitschrift „Neuer Wille" schreibt ein Sechzehnjähriger (Heft 5/6, 2. Jahrgang): „Die Empörungskraft der Jugend wächst, die deutsche Jugend schüttelt alles Gemeine von sich ... Seit dem Sommer gehen wir zu den Kindern, tanzen und spielen mit ihnen, lesen ihnen Märchen und Geschichten vor, singen die alten Volksweisen; mit dem Herzen muß man zur Volksjugend kommen." Der junge Mann, Sohn eines Schiebers, beschwert sich, daß man zu Hause zu ihm sage: „Es lenkt dich zu sehr ab, diese Hopserei und dieses dumme Gehabe mit den Gören."

erzieht. Da findet sich im „Wandervogel" (Heft 2/3, 1920) folgende Betrachtung:

„... Der W.-V. reißt das Familienleben auseinander. Die Eltern, werktagsmüde, freuen sich, des Sonntags ihre Kinder bei sich zu haben. Da kommt der Wandervogel und — die Kinder gehen ihre eigenen Wege. So stehen wir im Zwiespalt, im Kampf — Elternhaus oder Wandervogel — wir Mädchen härter als die Jungen. — Nicht alle leiden gleich darunter. Die einen, denen das Elternhaus, die Familie eben ein Stein ist im Wege zu rücksichtsloser Freiheit und äußern Wandervogelfreuden, nehmen leichthin den Ruf auf: Kampf den Alten, dem Elternhaus! Ob sie ein Recht dazu haben? Ich sage: Sie haben es nicht. Wer nicht innerlich darum gerungen hat, auch die andere Seite zu verstehen, sie von innen heraus mit den Waffen überzeugender Liebe zu besiegen, der hat den Kampf nicht tief und ehrlich — als Wandervogel — gekämpft. — Wie ich das meine? Tief im Herzen müssen wir den Glauben tragen, daß unsere Eltern unser Bestes wollen, daß sie eben nur in jenen anderen, älteren Anschauungen groß geworden sind, daß sie mit ihnen verwachsen sind, daß sie darum zunächst nicht anders denken und handeln können. Dieses innere Wissen nimmt dann all unserem Tun die verwundende Spitze ..."

Wer die Jahrgänge der zahllosen Zeitschriften dieser wandernden Jugend durchsieht, der kann — im Sinne des Vorangehenden — folgende überall wiederkehrende Tendenzen feststellen: Erstens bekommen alle diese jungen Leute wieder Augen für die Natur und für die eigene Heimat und deren allerschlichtesten Reize — in dem Sinne wie es die ersten Wandervögel auf den Hügeln der Mark sangen: „O Vaterland, wie bist du schön mit deinen Saatenfeldern." Zweitens kommt ein Verlangen nach einem neuen, einfachen Stil im Umgang, in Kleidung und Lebensweise zum Durchbruch; drittens wird das alte wahre Deutschland wieder entdeckt, in Liedern, Gebräuchen, Tänzen, Sagen, Spielen — und in der

eigenen Seele. Viertens — und dies hängt eng mit dem eben Erwähnten zusammen — wächst der sichere Instinkt für alle Art von moderner Zersetzung, Charakterlosigkeit, Roheit, Unwahrhaftigkeit und treibt die jungen Leute, auch im Nachdenken über die Beziehungen der Geschlechter, sich auf festen Boden zu retten und die Selbsterziehung in den Vordergrund ihrer Aufmerksamkeit zu rücken. Nirgend kann man die Anima naturaliter christiana erstaunlicher sich kund geben sehen, als in diesen Scharen, die nicht selten der Vita religiosa ganz fern gerückt sind und die von keinen überlieferten Sitten und Idealen geleitet sind, die aber durch den dunklen Drang nach Rettung aus dem Sodom und Gomorrha des „erwachsenen" Geisteszustandes getrieben und zum Heiligsten emporgeführt werden. Endlich erwacht in dieser Jugend eben durch ihr Heraustreten aus der Zivilisation, durch ihre vereinfachte Lebensweise und durch die neue Berührung mit dem einfachen Volke ein ganz zwangloses und darum herzgewinnendes Streben nach wahrer Volksgemeinschaft, woraus sich dann in reicheren Jahren ganz neue Vorstellungen von Staat, Vaterland und wahrer Politik entwickeln[1]).

Was zunächst den ersten Punkt betrifft, so ist vor allem die Entdeckerfreude hervorzuheben, mit der die ersten Wandervögel die scheinbar reizlosesten Landschaften der märkischen Heide in ihren verborgenen Schönheiten erfaßten, so wie Fontane sagt: „Es ist mit der märkischen Natur wie mit manchen Frauen: Auch die häßlichste hat immer noch sieben Schönheiten." Fontane war für diese Wanderer der erste Erzieher der Augen, wenn er in seinen „Wanderungen durch die Mark" sagt:

---

[1]) Der Verfasser dieses Berichtes erinnert sich hier, wie er als Student mit einem Freunde mit Geige und Ziehharmonika im Schwarzwald wanderte, alte Volkslieder und Tänze spielte und wie dies eine menschliche Brücke über eine Kluft schlug, die sonst kaum zu überbrücken war und wie ihn dies denn auch zu ähnlichen Beziehungen zu der sozialistischen Arbeiterschaft — dem grollenden deutschen Volke — leitete und wie alle diese Eindrücke dann sein ganzes politisches Denken entscheidend bestimmten.

„Verschmähe nicht den Strohsack neben dem Kutscher, laß dir erzählen von ihm, von seinem Haus und Hof, von seiner Stadt oder seinem Dorf, von seiner Soldaten- oder seiner Wanderzeit und sein Geplauder wird dich mit dem Zauber des Natürlich-Lebendigen umspinnen. Du wirst, wenn du heimkehrst, nichts Auswendiggelerntes gehört haben, wie auf den großen Touren, wo alles seine Tage hat — nein, der Mensch selber wird sich vor dir erschlossen haben!"

In diesem Sinne sagt der „Fahrende Schüler" (Heft 12, 1912) seinen Lesern: „Soll ich euch Wandervögeln sagen, wie schön unsere Mark ist an so einem grauen dunklen Tage, wo alle Linien verwischt sind, wo des Abends alles Land unter dem einförmigen Lied des Regens einzuschlafen scheint, hinüberzudämmern in das Nichts?" Fast alle „Fahrtenhefte" sind voll von Reiseerinnerungen mit selbst entworfenen Zeichnungen, da sieht man, wie den jungen Leuten die Augen aufgehen für Farben und Stimmungen, für Burgen und Bauernhäuser, für Vogelleben und Blumen, für Bauerngeschirr und Haustiere und für alte Gebräuche und Überlieferungen. Folgende Überschriften sagen genug: „Vom Kachelofen", „Vom deutschen Bauernhaus", „Vom Wasserpieper", „Das oberdeutsche Gebirgshaus", „Bei den Holzfällern". „Eure Augen und Ohren", so heißt es in einem jener Hefte, „müssen fein werden, all das zu finden, was echt ist und wert, bewahrt zu bleiben. Und daß es geht, beweisen jene Dörfer, denen von Wandervögeln die Erinnerung wiedergegeben ist, was sie für Schätze in ihren Volksliedern und Volkstänzen besitzen."

Von einer pfälzischen Burg wird geschrieben: „Wie trotzig hat sich das gegen den Tod gestemmt, wie wahrhaft und wie männlich hat sich dieses Leben in Stein und Mauern verkapselt und verwühlt. Verstümmeltes Menschenwerk, von Natur herrisch und holddurchwachsen, gleicht die Burg einem Torso, der die Phantasie gerade durch die Verstümmlung mächtig anregt."

Welche Sinnigkeit in vielen dieser jungen Leute wieder aufwacht, das zeigt eine Stelle in einem Fahrtenhefte, wo die Berichterstatte-

rin eines Mädchenwandertages erzählt, wie ihre Schar an einem Aussichtspunkte falsche und unerzogene Wandervögel antraf: „An der Wupper kamen wir zur Burg, da hörten wir Flegellieder mit schreiendem Mandolinengekratz und fanden ringsum die Blumen zertreten: Der Vöglein Miere, der Siebenstern, der Maria Blume, sie lagen alle geknickt. Selbst der Birke und der wilden Kirsche Blut sahen wir fließen. Die Vöglein schwiegen in ohnmächtigem Zorn, die Wupper schäumte auf und brauste wütend empor: Wir setzten uns abseits an den Fluß und sangen, um unsere Freunde in der Natur zu beruhigen: ‚Schönster Herr Jesu . . .' Bäumchen, Sträucher, Blumen und sogar die Wasser bewegten sich in freudigem Staunen über dies schöne Lied und vergaßen den Schmerz ihrer Geschwister dort drüben." Könnte dies nicht auch zur Zeit Wolframs von Eschenbachs und Walthers von der Vogelweide geschrieben sein? Und ist es nicht erstaunlich, wie hier die alte deutsche Seele redet, ganz unberührt von allem was über sie gekommen ist, wie eine Lenzblume, die unter dem Schnee vor dem Froste bewahrt blieb? Und ist dieses Abseitsgehen, fort von den „Flegelliedern" und von den zertretenen Wiesen, diese ganze holde Entsühnung des Frevels, nicht ein Gleichnis für alles, was diese neue Jugend an der verwüsteten Welt wieder gutmachen will?

Ein unerschöpflicher Quell reiner jugendlicher Freuden und zugleich der Belebung reicher alter Überlieferung ist die Entwicklung des Volksliedergesanges und der alten Volkstänze. Viele Wandervögel besitzen reiche Sammlungen solcher alten Lieder, bis hinunter ins vierzehnte Jahrhundert und sie erleben stets aufs neue, wie tiefen Eindruck auf das Volk der Vortrag dieser Lieder macht. Vom oberschlesischen Bergmann wird erzählt: „Seine schönen Volkslieder sind ihm verloren gegangen, seichte Weisen haben sich eingeschlichen. Kann es eine schönere Aufgabe für die W.-V. geben, als hier helfend einzugreifen?" In der Tat, nachdem die bloß intellektualistische Volksbildung so deutlich versagt hat und vom Volke immer entschiedener abgelehnt wird, ist solche Wiederbelebung

des Gemütslebens und aller im Volksliede lebendigen Seelenkultur aufs dringendste zu wünschen. „Wer dem Volke sein Lied zurückgibt," sagt Rosegger, „der gibt ihm die Seele zurück." Und schon Plato wußte, daß alles Wissen und Denken der musischen Bildung untergeordnet werden muß, wenn der Mensch nicht durch geistige Bildung verrohen und verwildern soll. Mit Recht sieht die Jugendbewegung in der Pflege jeder Art von sinniger Tradition eine Gegenwirkung gegen die Fußballwut, von der es im „Quickborn" (Nr. 2, 1921) sehr treffend heißt: „Die Fußballwut beherrscht unsere Jugend, läßt sie die Not unseres Volkes vergessen und beraubt sie aller Sitte und Selbstbesinnung." Wie die Liederfahrten der Wandervögel auf dem Lande wirken, wird u. a. von einer bayerischen Gruppe berichtet: „Die Wirtin vom Nachbarort brachte Brot und Schinken, weil wir ihr Lieblingslied gesungen: ‚Leise zieht durch mein Gemüt'. Und als wir vor einem Schloß sangen: ‚Da droben auf jenem Wege, da steht ein goldnes Haus', da taten sich die Tore auf und wir erhielten im Speisesaal Brot und Obst, dann sangen wir in der Schloßkapelle: ‚Meerstern, dich ich grüße . . .'"

Was die Belebung alter Volkstänze und Reigen betrifft, so ist die Gegenwirkung, die dadurch gegen die moderne Tanzverrohung ausgeübt wird, gar nicht hoch genug einzuschätzen. Im Hull-House-Settlement in Chicago läßt Jane Addams die alten Menuetts tanzen, um den Mädchen dabei zu zeigen, wie in jenen alten Tänzen die Übermacht frauenhafter Würde und ritterlicher Haltung zum Ausdruck kam, wie z. B. im Menuett das Abwechseln von Vorwärtsschreiten und Zurückgehen die weibliche Zurückhaltung symbolisiert, so daß man im Anschluß an jene Tänze eine ganze Ethik der weiblichen Haltung und Bewegung geben kann. So wird die Wiederbelebung jener alten Tänze auch von allen echten Vertretern und Vertreterinnen der Jugendbewegung aufgefaßt. Im „Quickborner"-Blatte, Mai 1922, schreibt „Luise": „Wir tanzen und fühlen so, wie wir als Kinder tanzen, nur daß die Bewegungen heute edler geworden sind. Bei den schwierigeren Volkstänzen ist ein

tieferes Einfühlen nötig, um so tanzen zu können, wie es der Sinn des Liedes verlangt. Denkt beim Reigen daran, wie jene Menschen ihn tanzten, denen er gehörte. Fühlt euch beim Tanzen als Brüder und Schwestern des einfältigen Hl. Franziskus."

Wie die besten und geistigsten Vertreter der Jugendbewegung den Tanz auffassen und was sie von den Volkstänzen zu gewinnen hoffen, das sagt folgende Betrachtung der „Großdeutschen Jugend" (Nr. 5, Februar 1912, Paderborn): „Was wir heute auf dem Tanzboden tanzen, ist meist schlimmstes Heidentum, denn unsere Seele ist eine Heidin geworden. Solche Tänze drücken den ganzen Wahnsinn unserer Seele richtig aus. Unser Tanz ist unsere Seele, mechanisch, fremd geformt, nicht aus der Tiefe gewachsen, ohne ein Zeichen gottentstammter Natur! So ist unsere Seele, so ist unser Tanz! Wir schimpfen über den Tanz, nein, da liegt das Übel nicht, wir können nicht anders; denn unsere Seele ist so. Wenn sie anders wäre, wäre auch unser Tanz anders. Könnten wir den Menschen das Ideal des Tanzes zeigen, dann würden wir auch die heutige Tanzraserei überwinden. Was eine Verherrlichung Gottes sein könnte, das ist zur Raserei geworden und wie ein Fluch über uns gekommen!... Bilden wir unsere Seele, dann wird auch unser Tanz neue, würdige Formen annehmen, die voll Reinheit und Leben sind; denn die Seele ist Formgeberin des Leibes in Gestalt und Bewegung!

„Manches, was Tanz genannt wird, ist nichts weniger als das, denn es ist nur geist- und seelenlos mechanisch nachgemachte Bewegung, man merkt es so recht, daß die Bewegung nicht Ausdruck der Seele ist.

Das gilt insbesondere auch von den meisten, die heute Volkstänze ‚aufführen'. Die ‚aufgeführten' Volkstänze sind ja gar nicht auf dem Boden unserer Seele gewachsen, sondern vor vielen Jahrhunderten aus den Seelen von Menschen, mit deren Innerlichkeit wir uns gar nicht mehr vergleichen dürfen. Das bloße Nachäffen alter und moderner Volkstänze, ohne einen Hauch ihres Geistes zu verspüren, ist ein Zeichen unserer vermechanisierten Seele, und

insofern ist auch dieses seelenlose Nachäffen Tanz, unser Tanz, der Ausdruck unserer ganzen inneren Leere und Geistlosigkeit.

„Es wäre aber durchaus falsch, wenn wir das Üben der Volkstänze samt und sonders verwerfen wollten. Im Gegenteil, wir hoffen, daß sie ein Weg zu unserer Seele sind; vielleicht helfen sie uns, unsere Seele wiederfinden. Die alten Volkstänze haben am reinsten die Idee des Tanzes verwirklicht. Sie können jederzeit getanzt werden. Man bedarf dazu keines staubigen Tanzbodens, keiner kostspieligen Musik, keines Alkohols und keines Geldes. Sie geschehen bei Gesang und Lautenspiel, am hellichten Tage auf einer Wiese. Da bedarf es keiner besonderen Vorbereitungen, jederzeit, wenn sich einige zusammenfinden auf Fahrt oder daheim, ist Gelegenheit zu solchem Tanze gegeben! Da wird nicht gefragt, ob reich, ob arm und welchen Standes du bist, da fühlen sich alle als eine Einheit, als ein Volk. Wer den Volkstanz einmal erlebt hat, aus der Tiefe seiner eigenen Seele heraus, der ist gefeit gegen den traurigen tollen Tanz der heutigen Menschheit."

Zu dieser Wiederbelebung aller deutschen Kulturelemente und Ausdrucksmittel, gehört auch die Pflege des Volksmärchens. Die Wandervögel berufen sich dabei auf Ludwig Richters Worte über das Volksmärchen: „... eine Wunderwelt, die niemals alternd in ewiger Jugend grünt und duftet. Genügsame Armut, gläubige Einfalt und Herzensreine sind Geburts- und Pflegestätten, das heilige Bethlehem dieser uralten Dichtungen gewesen. Wer das Ohr auf diesen Waldboden niederlegt, der vernimmt das mächtige Rauschen eines verborgenen Quells, den Herzschlag des deutschen Volkes."

Was die Gebrüder Grimm mit ihren Sammlungen für das deutsche Volk bedeuten, ist unendlich viel mehr als was ihm Bismarck gegeben hat, und es ist wahr, daß es wenig so wirksame Hilfsmittel gibt, die junge deutsche Seele und gerade auch die Volksseele gegen die Entdeutschung zu schützen und von der Entdeutschung zu heilen, die der Bismarckkultus über unser Volk gebracht hat, als eben eine ein-

dringliche Pflege der alten Volksmärchen. Bei den nordafrikanischen Stämmen ist der Märchenerzähler der eigentliche Träger der Volksbildung, der sittlichen Volkseinheit, der nationalen Urteilsbildung — es ist kein Zweifel, daß eine gesunde Volkskultur auch bei uns auf diese Methoden der seelischen Wirkung, der Menschenkenntnis und Lebenskenntnis zurückkommen muß. In den Märchen haben wir die großen Grundtypen menschlicher Erfahrung, menschlicher Charaktere und Schicksale; der einfache Mensch, das Kind, die Jugend, sie lernen die Wirklichkeit in sich und um sich nur durch solche Darstellungen des Typischen kennen, die Wirklichkeit des Tages ist ihnen zu verworren und undurchsichtig; folglich vermitteln die Märchen nicht etwa bloß Erfindung, sondern im Kleide der Erfindung tiefste Wirklichkeit, gesättigtes und geklärtes Leben, darin liegt ihre erzieherische Bedeutung und ihre künstlerische Echtheit.

Zum Abschluß dieser Übersicht wären noch einige Kundgebungen auszuwählen, die in besonderer Weise zeigen, wie wenig die Jugendwanderei mit dem Geist der Vagabondage zu tun hat, wie sie sich in mancher Großstadtjugend entwickelt hat, in wie hohem Grade vielmehr dieses Wanderwesen entsprechend den tiefsten Antrieben seiner Entstehung die ernsteste Selbsterziehung angeregt hat. In einem Flugblatt des „Landfahrer" über „Landfahrer Tun und Streben" heißt es: „... Heraus aus den Fesseln gedankenlosen Herdengeistes und grobsinnlicher Lebensauffassung, hinauf zur Höhe eigenen Nachdenkens und eigener Verantwortung. Das wollen wir auch fernerhin im weitesten Sinne unser Ziel sein lassen, diese wahre innere Selbständigkeit uns zu erarbeiten. Und die besteht nicht darin, daß wir uns frei von jedem Zwange machen, sondern daß wir unser und unserer Mitmenschen Leben in unserem Landfahrerwandern und -schaffen recht überdenken und uns dann in Zucht nehmen gegen Selbstsucht und Eigenbrödelei, engherziges Genießen und Unverträglichkeit. So wird unser Wandervogelstreben im echten Sinne sozial, brüderlich, volkstümlich werden und — bescheiden bleiben. Wir wollen darum weiterhin

ehrlich versuchen, erst dann von einer Sache weiterzugehen, wenn wir sie gründlich und selbst getan haben, und immer streben, in die Tiefe zu dringen[1])."

Ganz charakteristisch für den reformatorischen Zug der Jugendbewegung ist der Feldzug gegen Kino und Schundliteratur. Die Vorgänge in Leipzig können als typisch gelten (s. Herrle, Die deutsche Jugendbewegung in ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, Gotha 1922). Am 15. 9. 1919 klebten überall in der Stadt, an Bäumen, Wänden, Masten, kleine Handzettel, ohne daß sie dort eben gerade hingehört hätten, mit der großen Überschrift:

„Empörung! Die heutige Gesellschaft verfault an Leib und Seele. Alle Jungen müssen erkennen, wie die Alten versagt haben und daß sie uns nicht helfen können. Beweis: Kino, Kulturfilme, Negertänze (Tango, Foxtrott) usw. Das darf so nicht weitergehen. Die gesunde Jugend empört sich gegen diese unsittlichen Zustände. Wir fordern die Jugend in allen Orten auf, uns zu folgen und durch Kundgebungen gleich uns in diesem Sinn zu wirken. Ebenso bitten wir alle Zeitungen, diesen Ruf abzudrucken. Kinobesitzer, merkt euch, daß noch eine gesunde Jugend da ist, und ihr Schauspieler, die es angeht, schämt euch!"

Ein weiteres Flugblatt folgte Ende Oktober mit der Überschrift: „Unser Kampf."

„Die gesamte Jugend Leipzigs hat den Kampf gegen den Schund in Wort und Bild, insbesondere gegen den Schundfilm begonnen. Lawinenartig ist unsere Bewegung angewachsen. Die Zeit des müden Zuschauens, des schwachen Gewährenlassens ist vorbei. Wir müssen uns wehren, um nicht unterzugehen. Wir lehnen es ab, die Erben einer ‚Kultur' zu werden, die ihren sichtbaren Ausdruck in Darbietungen und Zeiterscheinungen wie ‚Kulturfilms', Tanzunwesen, Schmutzpostkarten, Schundliteratur u. a. findet, die dem gesunden inneren Empfinden jedes ernstdenkenden Menschen widersprechen. Wir sehen grenzenlose Nachlässigkeit in der sittlichen Lebensauffassung, eine unerhörte, lächelnde

[1]) Auskunft durch F. Braun, Leipzig-Lindenau, Hähnelstr. 13. (Der „Landfahrer" umfaßt vor allem die werktätige Jugend.)

Unverfrorenheit in Wort und Bild, eine Ertötung jedes inneren Gefühls, und das erfüllt uns mit Schauder und Abscheu. Wir sind schuldlos an den bestehenden Zuständen, aber wir fordern von der Öffentlichkeit und der Behörde Abhilfe . . ."

Das Ausland, das so viel von der Verwilderung der deutschen Jugend gehört hat und nur die akademischen Hakenkreuzler kennt, sei nachdrücklich auf diese Art „Jugendinitiative" aufmerksam gemacht. Ein Volk mit solcher Jugend ist nicht verloren. Man beachte auch, wie dieser Geist die Turnvereine angesteckt hat, so daß der Ruf „Los von der Kneipe" immer weitere Kreise der Turnerschaft ergreift. (Vgl. „Neue Jugend", Jahrgang 1921, S. 264.)

Sehr erfreulich ist es auch, daß diese Jugend trotz aller romantischen Freude am Vergangenen, dennoch auch die Schönheit und verborgene Lebenskraft der großindustriellen Entwicklung hinter aller Not und Häßlichkeit der Übergangszeiten zu erkennen vermag. In diesem Sinne finden sich folgende Betrachtungen im Oberschlesierheft des „Wandervogels" 1921:

„Was kann schöner sein, als ein Blick von der Höhe auf ein arbeitendes Hochofenwerk? Hinter diesem Durcheinander von Staub und Kohle und Gerassel und Feuer steckt doch ein Gedanke, der alles leitet und alle Bewegungen und Getriebe seinem Zwecke dienstbar macht. Wenn da alles ineinandergreift und durcheinandergetrieben wird, aber nur auf ein Ziel hinarbeitet — wo kann es da ein größeres Kunstwerk geben?"

„Der Wandervogel tue einen Einblick in das Getriebe einer Hütte, und er sieht mit Staunen, was er in Deutschlands schönsten Gegenden nie geschaut hat, was nur die gemiedenen Gebiete der Industrie bergen können. Welche Höhe der Technik, welche Fülle menschlicher Erfahrung und menschlichen Geistes zeigt sich da! Wie interessant es ist den Werdegang des Zinks zu verfolgen, oder zu beobachten, wie aus dem rohen Erz das schönste Eisen entsteht und im Walzwerk glühend in Formen gepreßt wird. Ringsum ohrenbetäubender Lärm, ein Poltern, Lärmen, Klirren, Rasseln. Rad reiht sich an Rad, Kette an Kette, Gebäude an Gebäude, alles verbunden durch den gemeinsamen Gedanken zweckmäßiger Arbeit. Oberschlesien ist das Land, wo sich Kraft der Natur, Größe

und Zähigkeit menschlichen Geistes zu gemeinsamem Schaffen vereinen und Großes vollbringen. Es liegt eine tiefe Poesie auf diesen Stätten; aber sie lacht nicht, sondern redet eine ernste Sprache. Sollte der Wandervogel sie nicht verstehen?"

In dieser Betrachtung fehlt noch etwas, was sonst der Jugendbewegung charakteristisch ist: Der Blick auf das Menschliche. So wie in dieser ersten Phase des technischen Triumphes über die Natur, so kommt auch in jenem bewundernden Hinweis das handarbeitende Menschenleben zu kurz, insofern ist der Artikel noch nicht frei von dem Geiste, gegen den gerade die Jugendbewegung protestiert und dessen seelenzerstörendem Mechanismus der Wandervogel entlaufen ist, ohne den Fabriklehrling mitnehmen zu können. Auch in Thomas Carlyles Schriften gibt es, im Gegensatz zu John Ruskin, viele Stellen, wo die imponierende Gewalt eines industriellen Riesenwerkes als ein Triumph des Menschengeistes gefeiert wird — es wird aber zugleich daran gemahnt, daß dieser Geistessieg erst dann ein vollkommener sein wird, wenn in der Handarbeit wirklich menschenwürdige Lebensbedingungen gesichert sind. „Manchester", so sagt Carlyle, „mit seinen gewaltigen Baumwollspinnereien, seinem Staub und Rauch, seinem Lärm, Zank und Schmutz ist dir zuwider? Denke nicht so: Eine kostbare Substanz, schön wie Zauberträume, und doch kein Traum, sondern Wirklichkeit, liegt in jener lärmenden Hülle verborgen, eine Hülle, die allerdings danach ringt, abzufallen und die Schönheit frei und sichtbar zu machen! Hast du einmal mit gesunden Ohren das Erwachen Manchesters am Montagmorgen, Schlag halb sechs Uhr, gehört? Das Losstürmen seiner tausend Fabriken, wie das Dröhnen der Flut im Atlantischen Ozean; das Summen von zehntausendmal zehntausend Spulen und Spindeln — es ist vielleicht, wenn du es richtig verstehst, erhaben wie ein Niagarafall, oder noch erhabener. Baumwollspinnerei ist in ihrem Ergebnis das Bekleiden der Nackenden, in ihren Mitteln der Triumph des Menschen über den Stoff. Ruß und Verzweiflung sind nicht das Wesentliche in ihr, sie können von ihr getrennt wer-

den — schreien sie nicht zu dieser Stunde zornig, daß sie von ihr getrennt werden wollen?"

Mit solchem Vorbehalt ist gewiß die Bewunderung auch der Riesenleistungen moderner Technik durchaus am Platze und man kann von Grund aus Hinweise unterschreiben, wie die von F. Allmers in Heft 1, 1919 des „Wandervogel" („Wir Wandervögel und das Neue in der Kultur"):

„Schauen wir uns nur einmal die neuen Wohn-, Geschäfts- und Rathäuser, die Schulen, Theater und Banken an, lassen sie sich denn so einfach verwerfen? Müssen wir uns nicht einfach freuen, daß man mit dem Stil vergangener Jahrhunderte gebrochen hat und etwas Eigenes zu schaffen sucht? Ist es denn nicht eine Lust, anstatt durch einengende Winkelgassen durch freie breite Straßen zu gehen? Kann denn nicht der Fernblick auf eine Fabrikanlage mit vielen Kaminen und Eisengerüsten auch einen gewaltigen Eindruck machen, ebenso wie der Blick auf ein großes altes Kloster oder eine Burgruine? Können wir, die wir unsere ganze Entwicklung auf das Erleben begründen, nicht auch in einem Gang durch einen großen Maschinenbetrieb ein überreiches Erleben finden? Das alles kann niemand bestreiten. Aber wie herauskommen aus jenem Bann des Alten? Vor allem dürfen wir nicht vor dem Umlernen zurückschrecken, denn das ist unbedingt notwendig. Fortan darf uns nämlich nicht nur das Zarte oder romantisch Bejahrte oder Zerfallene als schön erscheinen, sondern auch das Massige, Gewaltige. Wenn wir durch unsere Heimatstadt oder auf großer Fahrt durch fremde große Städte ziehen, laßt uns nicht nur nach dem Schönen in der Altstadt suchen, laßt uns auch die neuen Stadtteile nach Künstlerischem durchstreifen und fragen, wie man dort dem Baustil der Gegenwart gerecht geworden ist. Neben Halbheiten finden wir sicher viel wahrhaft Schönes. Wir wollen uns auch Zutritt zu Fabriken verschaffen und nicht nur in Städten und Dörfern nach untergehenden Handwerkszweigen suchen: Bringt von Zeichen-Lichtbilderfahrten neben Stimmungsbildern aus der Natur auch einmal ein Bild von einem großen Werk mit seinen vielen Schloten, deren Rauch sich von dichten Schwaden zu feinen Schatten abschwächt, mit nach Hause!"

Die im Vorangehenden zitierten Auffassungen mögen zeigen aus welchen Tiefen der Selbstbesinnung und der Erneuerungskraft

das Wandervogelwesen emporgekommen ist und wieviel Neues und Ernstes in der Jugend dadurch angeregt worden ist. „Im Wandervogel sehen wir den Strom unseres deutschen Menschentums neu hervorbrechen" sagt mit Recht eine „Jungdeutsche" Jugendzeitschrift.

In diese Jugend, die im Jahre 1914 bereits über ganz Deutschland ausgebreitet war, brach nun der Krieg hinein, wie der schwarze Ritter Tod in jener Uhlandschen Ballade zum Frühlingsfeste erscheint: „Greis, im Frühling brech ich Rosen!" Vielleicht war das Hindurchgehen durch diese ungeheure menschliche Tragik notwendig, um die deutsche Jugend für ihre Aufgabe im eigenen Vaterlande tiefer zu reifen — Heimatfreude, Volkstanz und Volkslied allein konnten es nicht schaffen ...

Etwa 10 000 Wandervögel waren im Kriege, von denen 2000 gefallen sind; während des Krieges hielten sie zusammen, hatten in den Etappen ihre Zusammenkünfte und feierten dort ihre Feste nach ihrer Weise, an der Hand ihres „Zupfgeigenhansl". Walter Flex hat in seinem Buche „Wanderer zwischen beiden Welten" in Erinnerung an seinen gefallenen Freund Wurche ein Idealbild des Wandervogels im Felde gezeichnet, das die junge Wandervogelgeneration tief in ihr Herz aufgenommen hat und das jenen eigenartig reinen und hochstrebenden Typus des deutschen Jünglings darstellt, wie er aus dem Wandervogel-Genius emporgekommen ist. Flex schildert diesen jungen Offizier, wie er um sich herum mitten in der Wildheit und Abstumpfung des Kriegslebens eine Insel der Menschlichkeit schuf, wie er am Tage mit „festem und festlichem" Schritt seiner Kompagnie voranschritt und nächtlich im Schützengraben ein Gespräch führte über die Bedeutung des Wandervogelgeistes für Deutschlands Erneuerung und Verjüngung und dabei das Bekenntnis aussprach: „Rein bleiben und reif werden, das ist schönste und schwerste Lebenskunst." Von seinem Leutnantsgehalt sandte er stets große Beiträge an die Wandervögel mit dem Bemerken: „Man muß die Kriegskasse der Jugend füllen helfen."

Und der Bericht bemerkt: „Immer zog seine Seele der unter einem Wirbel von Liedern wandernden Jugend nach!" Dann schildert der Freund ihn, wie er nach einem Bade in der Netta am russischen Walde mit ausgebreiteten Armen die Sonne in sich einstrahlen ließ und über Herz und Lippen andächtig die Goetheschen Worte strömen ließ:

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möchte
In diesen Arm!

Wahrlich, eine andere Jugend als diejenige, die bisher im Vordergrunde deutschen Lebens stand! Sein Freund, Walter Flex, der bald nach ihm fiel, sagt für beide und alle ihresgleichen die Abschiedsworte, die in die Zukunft weisen:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz —
Blüh Deutschland, uns als Totenkranz."

Die Einseitigkeiten der Wandervogelbewegung sind mit Recht kritisiert worden, auch das Gute in ihr ist gewiß noch der Klärung und Fortentwicklung bedürftig, unzweifelhaft aber hat Stählin recht, wenn er in seinen Schriften dem Wandervogel das Verdienst zuschreibt, zuerst einen neuen Lebensstil der Jugend ausgeprägt zu haben, einen wirklich jugendlichen Stil, der mehr oder weniger in die gesamte Jugendbewegung übergegangen ist und sie auch äußerlich als eine ganz neue Welt dem bisherigen Jugendleben gegenübergestellt hat. Was das bedeutet, kann nur der verstehen, der vor Augen hat, in welchem Maße die bisherige deutsche Jugend, gerade auch auf den höheren Schulen, auf die möglichst frühzeitige Aneignung des Lebensstils der Erwachsenen gerichtet war. In der Schrift

von Th. Herrle „Die deutsche Jugendbewegung in ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen" (Gotha 1922) findet sich ein Kapitel über die Stellung der Jugend in der Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts, worin folgendes festgestellt wird: „Der höchste Ehrgeiz war, sich in Kleidung, Haltung, Gewohnheit, Geschmack nach den Erwachsenen zu richten, die mit Stolz die Feststellung ‚ganz wie ein Alter' machten, allerdings mitunter meinten, ‚dies und das ginge die dummen Jungen nichts an'. Zigarettenrauchen und Biertrinken galt als das sicherste Kennzeichen der Männlichkeit. Die Eigentätigkeit der Schüler bewegte sich auf das als Ideal erscheinende Studentenleben hin; in den Kleinstädten führten sich die Primaner sowieso schon als halbe Studenten auf und wurden von diesen in die geheimnisvollen Formen des Studentenlebens eingeführt und teilweile mit Geld unterstützt. Eine Einjährigenkneipe und eine Weihnachtskneipe hatte wohl jede Klasse, wo eine mehr oder weniger geistreiche Bierzeitung die Höhe des Abends bildete; seit 1875 fand sich der verbindungsmäßige Zusammenschluß zu regelmäßigen Kneipen nach einem bestimmten Komment häufiger.

Mit derselben affenartigen Geschicklichkeit wie die äußeren Lebensformen nahmen die Jungen auch die Überzeugungen und Anschauungen der Erwachsenen an. Man schlüpfte in das Glaubensbekenntnis wie in den vom Schneider gefertigten Rock, und man sagte ja, ehe man ja sagen konnte; man übernahm die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die Ansichten von Herrschaft und Dienstboten, von Fürstenhaus und Volk, und man sprach von dem nicht, von dem eben nicht üblich war zu sprechen." Gewiß findet sich die Neigung zu allzufrüher Einspannung der Jugend in die Sitten, Moden und Zwecke der Erwachsenen auch in anderen Ländern, so daß solche Einspannung allein die deutsche Jugendbewegung noch nicht hinreichend erklärt. Ist doch gerade z. B. den amerikanischen Knabenklubs und dortigen Schulordnungen nicht ohne Recht vorgeworfen worden, daß sie durch ihre Nachbildung der

Lebensformen der Erwachsenen die jungen Leute zur Frühreife erziehen. Der Pädagoge Stanley Hall hat die amerikanische Erziehung wegen ihrer mangelnden Berücksichtigung des Rechtes der Jugend auf ein wirklich jugendliches Leben lebhaft kritisiert; jede Lebensphase habe ihre besondere Bedeutung für die Übung ganz bestimmter Seelenkräfte und dürfe nicht einfach für die bloße Vorbereitung auf die Aufgaben der nächstfolgenden Phasen aufgebraucht werden. Gleichwohl gibt es in Amerika keine Jugendbewegung im Sinne unserer deutschen Bestrebungen mit ihrer zielbewußten Ausbildung eines neuen jugendlichen Lebensstiles[1]). Daß dies zuerst in Deutschland zum Durchbruch kam, findet seine Erklärung darin, daß der Lebensstil der älteren Generation mit seinen Trinkgewohnheiten und seiner überorganisierten Berufs- und Arbeitssklaverei wahrlich das Gegenteil von jugendgemäß war, und ferner, daß in unserm ganzen Schulbetriebe Freiheitsbedürfnis und Menschenwürde der Jugend zu wenig geachtet wurde — so wie ja unser ganzes Autoritätswesen durch seine Nichtachtung der Güter des persönlichen Lebens auf allen Lebensgebieten Rebellion herausgefordert hat. Daß die Jugend eines Tages ihr Menschenrecht, ihre Menschenwürde, Selbstbestimmung, Selbstverantwortlichkeit fordern würde, war ein unvermeidliches Ergebnis der ganzen modernen Bewegung zur Sicherstellung der Rechte des persönlichen Lebens — daß dies zuerst in Deutschland geschah und mit solcher, weit über den Protest hinausgehenden schöpferischen Kraft, das

[1]) In bezug auf die Schweiz stellte auf der Hofgeismar-Tagung der Freideutschen ein Redner fest: „Es scheint in der Schweiz keine Jugendbewegung zu geben — Jugendbewegung als ein in der Geschichte erstmaliges Phänomen verstanden. Denn Jugend, die im Protest zum Alter steht, gab es schon immer. Jugend aber, deren Protest gegen Alter und Umwelt in zwingender innerer — meist unbewußter — Notwendigkeit so weit ging, für einen Inhalt, der sich in jeder seiner Äußerungen aufs nachhaltigste von den gleichzeitigen Erscheinungen dieser Umwelt unterschied — für einen solchen Ur-Inhalt ihren eigenen Stil, ihre eigene, vielleicht zuerst noch formlose Form zu prägen — diese Jugendbewegung gibt es in der Schweiz noch nicht."

war begreiflicherweise die Folge des ganz besonderen Druckes, mit dem bei uns die normative Überlieferung und ihre Korporalspädagogik auf der jungen Generation lastete. In der Festschrift zum Meißnertage sagt A. Krüger: „Die Jugend von heute ist wieder einmal — und Gott sei Dank — genau so leidenschaftlich rebellisch und jeder traditionellen d. h. nicht im einzelnen Falle erkämpften und verdienten Autorität feindlich gesinnt, wie zu unserer Jugendzeit. Nur stand man diesmal noch früher auf; es warteten meist die Doktoranden nicht einmal die Studienjahre ab, sondern schon als Pennäler kniff man den Vätern und Paukern heimlich aus und schwärmte und schwänzte, sehnte und trotzte, träumte und wachte an nächtlichen Wachtfeuern."

Die Wandervogelpsychologie ist kurz vor dem Kriege Gegenstand einer sehr lebhaften Diskussion gewesen, die in diesem Zusammenhange nicht übergangen werden darf. Der hier als Geschichtsschreiber der Wandervogelbewegung schon zitierte H. Blüher hat, von psychologischem Standpunkte ausgehend, „die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen" untersucht und auf Grund seiner Feststellungen behauptet, die Zentren und Wirbelpunkte all solcher Bewegungen würden von jungen Männern gebildet, deren Liebesempfinden sich ganz auf das eigene Geschlecht richte, und gerade diese sogenannten „Invertierten" seien es, welche die größte Begeisterung für die ganze Bewegung zu entfachen wüßten. Ganze Ortsgruppen seien zerfallen, wenn solche Typen die Führerschaft niedergelegt hätten. Die Psychologie des wahren Jugendführers bestehe geradezu in der erotischen „Inversion", ohne diese fehle dem Führer der stärkste Antrieb, sich der Heranwachsenden anzunehmen, und ebenso fehlten dann auch der Jugend die tiefsten Motive der Unterordnung. Überhaupt sei die Sexualität stets die letzte und zuverlässigste Grundlage der Menschenliebe. Alle solche Behauptungen tragen das Kennzeichen der ganzen psychoanalytischen Bewegung an sich: Gewisse richtige Beobachtungen werden stark übertrieben, voreilig generalisiert und sodann durch höchst will-

kürliche und phantastische Deutungen, sowie durch eine ganz einseitige Theorie von Sexualität in Widersinn verzerrt. Gewiß ist es richtig und allbekannt, daß in einem bestimmten Übergangsalter bei beiden Geschlechtern das sexuelle Empfinden noch nicht entschieden differenziert ist und sich in diesem Stadium oft sogar bei den allergesündesten und später sexuell vollkommen normalen Individuen in erotisch gefärbte Schwärmerei für Personen des eigenen Geschlechts verirrt. Und es ist ebenso wahr, daß sich in manche Jugendorganisation direkt pervers veranlagte Führer hineingedrängt haben, die in diesem sexuell unentschiedenen Stadium der Heranwachsenden sehr starken Einfluß auf Knaben und Jünglinge gewonnen, ja sogar mit ihrer Inversion ansteckend gewirkt haben. Es ist aber eine gefährliche Übertreibung, wenn man nun auf solche Feststellungen eine allgemeine Psychologie des Jugendführers aufbauen will; solche Interpretationen entspringen aus dem Mangel der Psychoanalytiker an einer tieferen und universellen Psychologie; es wird dort alles, was aus selbständigen seelischen Quellen kommt, aufs Sexuelle zurückgeführt, man sieht nicht, daß gerade die stärkste und dauerhafteste Hingebung junger Leute an reifere Altersgenossen nicht aus bloßer Erotik, sondern aus dem auch biologisch tiefbegründeten, plastischen Drange des stark wachsenden Organismus nach Symbiose mit einer ihm nahestehenden und doch höheren Verkörperung des Mannesweſens entspringt und aufs engste mit dem Bedürfnis gerade der gesunden und lebendigen Seele nach Vollendung und Führung zusammenhängt. Auch wird bei all jenen einseitig sexuellen Deutungen übersehen, wie oft sich ein aus höheren Quellen kommender Enthusiasmus in fast erotischem Überschwang des Empfindens äußert, ohne wirklich erotischer Natur zu sein. Ebenso einseitig ist die Annahme, daß eine starke Liebe zur heranwachsenden Jugend immer irgendwie erotisch bedingt sein müsse. Die Liebe zum Menschen, und gerade zu dem Hilfsbedürftigen, Suchenden, ist in ihren stärksten und reinsten Impulsen ein Geheimnis aus einer höheren Welt, so wie die Liebe Gottes, „die von

dem Kreuz die Arme nach uns breitet"; sie läßt sich nicht nur nicht auf das Erotische zurückführen, sondern hat ihrerseits dieses aus ihren eigenen Kraftquellen gewaltig bereichert und vertieft, was schon Plato mit tiefster Psychologie erfaßt und dargestellt hat; dazu kommt, aus biologischen Quellen mitwirkend, ein Vorgefühl der väterlichen Liebe, die ja im allerweitesten Sinne, soweit es sich um das Biologische handelt, gewiß auch zur sexuellen Sphäre gehört, aber eben doch nur als Schutz- und Fürsorgetrieb, der in keiner Weise auf das erotische Begehren zurückzuführen ist. Von all den zahlreichen, höchst erfolgreichen Jugendführern, die ich genauer kennen gelernt habe, weiß ich genau, daß sie nicht nur in keiner Weise homosexuell veranlagt sind, sondern einen gesunden physischen und psychischen Ekel vor all jenen Entgleisungen des erotischen Empfindens haben und dennoch eine große Liebe zur heranwachsenden Jugend in sich tragen, erstens aus jenem väterlichen Empfinden heraus, zweitens aus dem Adel und Reichtum ihrer karitativen Kräfte heraus. Und nur solche junge Leute gewinnen die tiefste Art von Autorität und erreichen die dauernste Wirkung. Bei den anderen wird gerade ihr triebhaftes Bedürfen letzten Endes immer ihre führende Kraft untergraben. Nur der ganz Gesunde, d. h. der erotisch nicht abgeirrte Mannestypus vermag wirkliche Männer zu bilden und unauslöschliche Eindrücke zu hinterlassen[1]). Man erinnere sich hier an den gewaltigen Eindruck, den Sokrates auf den Alcibiates gemacht hat, der die Annäherung seines Meisters zuerst falsch deutete und ihn in das Laster jener Zeit hineinzulocken hoffte, bis er bekennen mußte: „Alles war vergeblich, er war zu mir, wie ein Vater."

Sehr treffend bemerkt in einer Auseinandersetzung mit Blüher ein Artikel in der St.-Georgs-Nummer des „weißen Ritters":

„Der Liebesbund trennt sich von der Gemeinschaft ab, und anstatt staatserhaltend zu wirken, untergräbt er die Gemeinsamkeit. Die

[1]) Es gibt auch abnorm Veranlagte, die durch innern Adel und Selbstzucht völlig Herr über sich geworden sind — auch diese Typen werden pädagogisch immer erfolgreich sein.

männliche Gesellschaft, sagt Blüher einmal, ist gleichsam der Harem des Typus inversus. Aber der Harem ist ein Sonderfall der Familie und in jeder Beziehung staatsunfähig; er kann nur mit Peitschen und Eunuchen in Ordnung gehalten werden. Der Staat aber braucht keineswegs in Ordnung gehalten zu werden, er ist das Prinzip der Ordnung selbst. Daß der Typus inversus in den Männerbünden eine führende Rolle spielt, soll nicht geleugnet werden. Aber um eine führende Rolle zu spielen, genügt es nicht Typus inversus zu sein. Die meisten mir bekannten Menschen dieser Sorte sind sogar notorische Trottel, auch wenn sie dank Blüher von aller Neurose geheilt sind und voll „ausschwingen". Es fehlt ihnen eben jeder ethische Wille und damit jede Voraussetzung zu irgendeinem Wert."

Gegenüber den Zeugnissen, wie sie Blüher für seine Auffassung beigebracht hat, darf die fast einstimmige Ablehnung festgestellt werden, die seine Interpretationen in den Wandervogelzeitschriften gefunden hat, wobei man an der Art der Formulierung deutlich erkennen kann, daß es sich hier nicht etwa um jene Art von Dementis handelt, in denen nach psychoanalytischen Theorien sich erst recht der in Abrede gestellte Sachverhalt verrät[1]). Wütendes Gebell ist immer verdächtig, die ruhige und für gewisse, durchaus zutreffende Feststellungen Blühers durchaus empfängliche Art, mit der die meisten

[1]) In der schon zitierten „Führerzeitung" für Wandervogelvereine heißt es: „Daß Blüher mit einem Schein des Rechts beim Wandervogel von gleichgeschlechtlicher Erotik sprechen kann, hat seinen natürlichen Grund darin, daß das Kind aus dem ungeschlechtlichen, oder richtiger unerwacht und unausgebildet geschlechtlichen durch Schwankensstufen zur klaren Geschlechtlichkeit des gesunden Mannes (Weibes) sich hindurchentwickelt. Gerade deswegen ist der Versuch dieser „geistigen" Anfangs-, Aufbruchs- und so weiter -Herren, die Jugendbewegung zu einer vorbildlichen Kulturbewegung für ihre perversen Erwachsenenbünde auszubauen und vorbereitend so darzustellen, von hohem, psychologischem wir kulturhistorischem Interesse, was uns freilich nicht hindern soll, jenen Herren energisch entgegenzutreten, wo immer es nötig erscheint." Vgl. auch das obige Zitat aus dem „Weißen Ritter".

Jugendorgane reagiert haben, zeigt jedenfalls unverkennbar, daß Blüher hier teils die ihm zugegangenen Zeugnisse ganz unberechtigt generalisiert hat, teils in der psychologischen Deutung mancher unbestreitbarer Erscheinungen viel zu einseitig psychoanalytisch beeinflußt ist: die Psychoanalytiker sind eben Theoretiker ohne Sinn für die ungeheuere Mannigfaltigkeit der seelischen Bedingtheiten, sie führen alles immer nur auf eine Formel zurück. Ich verweise hier auf meine spätere Deutung des Führerwesens in der neuen Jugend und betone — auch gegenüber allzu panischen und einseitigen Angriffen auf Blüher —, daß man die pathologisch begründete oder durch besondere Anlagen bedingte, homosexuelle Einstellung vieler Menschen durchaus von jener vorübergehenden Inversion trennen muß, die man im Jugendalter oft gerade bei Menschen findet, deren sexuelle und erotische Tendenz sogar besonders stark für das andere Geschlecht disponiert ist, die aber am Ende der Pubertätszeit zeitweise in eine erotische Verhimmelung von Typen des eigenen Geschlechtes fallen, erstens aus dem allgemeinen Überschwang jener Jahre heraus, zweitens weil der körperlich oder geistig besonders ausgeprägte oder liebenswert gebildete Typus des eigenen Geschlechtes mächtig auf die Sehnsucht des Geschlechtes nach Vollendung seines eigenen Wesens wirkt: die Flegeljahre sind der erste Ausdruck dieser spröden Abwendung vom anderen Geschlechte, dieses grotesken Sichhineinwerfens in die auffallendsten Symbole männlichen Auftretens; die sogenannte „Inversion" der darauf folgenden Jahre ist nur ein zarterer, diskreterer Ausdruck der Flegeljahre, d. h. sie bezeichnet — abgesehen natürlich von abnorm veranlagten oder verdorbenen Typen — nichts anderes, als den Drang nach der „Entelechie" der Männlichkeit (um einen aristotelischen Ausdruck zu gebrauchen). Wollte man in den Begriffen der neuesten Biologie sprechen, die ja in mancher Beziehung aristotelische Vorstellungen wieder zu Ehren bringt, so könnte man sagen: je stärker die männliche „Dominante" in einem jungen Menschen ist, desto größer ist bei ihm die Tendenz, am Ende der Entwicklungs-

jahre Weiberfeind und Heldenverehrer zu werden und äußerlich dem invertierten Typus zu gleichen, mit dem er physiologisch-sexuell sonst gar keine Verwandtschaft hat. Die griechische Legende stellt dies in dem Weiberfeinde Herkules dar, der wahrlich kein „Invertierter" war. Es passiert dann freilich häufig gerade solchen hochgespannten Mannesnaturen, daß auf der Höhe ihrer Entwicklung die Anziehungskraft des anderen Geschlechtes so stark wird, daß sie in die Sklaverei einer Omphale geraten oder einer Delila zur Beute fallen. Es gibt eben eine einseitig gesteigerte Männlichkeit, die aus Mangel an universaler Kraftkultur plötzlich wieder in große Unmännlichkeit umschlägt[1]).

Sicher ist, daß die sogenannte Psychoanalyse sich in der Beurteilung all jener komplizierten Erscheinungen geradezu tölpelhaft benommen hat. Man darf z. B. auch nicht vergessen, daß es im Beginn der Jünglingsjahre bisweilen eine Knabenliebe, also eine Rückwendung zur früheren Stufe gibt, die nicht das leiseste Sexuelle oder Perverse an sich hat, sondern ganz rein ist, ganz vom „himmlischen Eros" kommt und nichts anderes bedeutet, als einen ersten Anfang vom Kultus des Zarten, Weiblichen, Schönen, aber eben in einem Alter, wo die eigene volle Gegensätzlichkeit zum Weibe noch nicht reif und fest genug geworden ist, um schon die volle Anziehungskraft des anderen Geschlechtes zu begehren und zu erfahren. Solche „Zwischenstufen" sind sogar bei beiden Geschlechtern viel normaler, als das allzu frühe Zueinanderdrängen, was meist von frühreifen verdorbenen Elementen angeregt wird und von den gesunderen und besseren nur widerstrebend und ohne inneren Zug mitgemacht wird. Freilich liegt in diesen Jahren viel Zündstoff bereit, und Entgleisungen sind nur zu leicht zu bewirken: der unschuldigste und „normalste" Kultus irgendeines Typus des eigenen Geschlech-

[1]) Dafür hat Marie von Bunsen in ihrem Buche „Georg von Bunsen, ein Charakterbild aus dem Lager der Besiegten" einige sehr schlagende Bemerkungen gemacht — nämlich dort, wo sie einen gewissen äußerlich sehr männlichen, märkisch-preußischen Typus und dessen verborgene Schwäche ins Licht setzt.

tes kann durch schmierige Gesellen oder durch verdorbene Kameradinnen ins Krankhafte, ja ins Gemeine verwandelt werden (Kirkes Zauberstab!). Ich bin daher auch überzeugt, daß Blühers Deutungen großen Schaden unter jungen Leuten angerichtet und unschuldige Seelen schwer verwirrt haben — nicht etwa weil die Wahrheit gefährlich ist, sondern eben weil es sich hier um gänzlich verzeichnete Darstellungen handelt, um Deutungen, die der außerordentlichen Verschiedenheit der Zustände und dem klaffenden Unterschied von Normalem und Abnormem nicht entfernt gerecht geworden sind. Es ist anzunehmen, daß ein so scharfblickender Psychologe wie Blüher, der so viele aufbauende und fruchtbare Bemerkungen für die Jugend darbietet, durch die Klischees der modernen Psychoanalyse seiner eigenen besseren Psychologie vorübergehend entfremdet wurde und den Weg ins Freie schon wieder finden wird. Die ganze Frage ist äußerst lehrreich für die Würdigung der ganzen Schwierigkeit all jener psychologischen Deutungen, die mit Erscheinungen zu tun haben, welche ebenso mit Abnormität, also aus verminderter Lebenskraft wie aus gesteigerter Lebenskraft kommen können. Wenn ein geistig Erkrankter an Halluzinationen leidet, oder wenn ein Benvenuto Cellini in seinem Gefängnis die Mission des Gekreuzigten hat und aus seiner Vision heraus das Bild aus der Mauer herausmeißelt, so sind es äußerlich die gleichen Symptome, die Wurzeln aber sind grundverschieden. Im einen Falle ist es haltloser Ablauf von Vorstellungen, chaotisches Spiel entfesselter Funktionen, im anderen Falle ist es höchste Steigerung der Vorstellungskraft und der geistigen Sammlung. Also das diametrale Gegenstück jenes krankhaften Vorganges, das in einem sich auflösenden Gehirn eintritt.

Für die richtige psychologische Behandlung und die treffsichere pädagogische Behandlung der Jugend in den Entwicklungs- und Reifejahren ist nichts wichtiger, als den Schematen der Theoretiker aus dem Wege zu gehen (auch viele Ärzte sind schlimmste Theoretiker) und sich den Sinn für Unterscheidungen und Nuancen zu schärfen.

Sonst richtet man bei Gesunden und Kranken das größte Unheil an und versteht nicht, das Gesunde mitten im Abnormen und Krankhaften umsichtig zu ermutigen und bei Namen zu rufen — und andererseits das Krankhafte und Abnorme mitten im Gesunden hellsichtig zu erfassen und vorsichtig einzukapseln und abzudämmen, statt Nachtwandler als Apachen anzurufen und Verirrte als Obstdiebe ins Dickicht zu peitschen.

*

Gegenüber allen Mißdeutungen des „Wandervogels" seien zum Schluß dieses Kapitels folgende maßgebende Worte aus der Zeitschrift Wandervogel, Heft 11/12, 1920, zum Abdruck gebracht:

„Der Wandervogel ist nicht eine Bewegung *für die Jugend*, sondern die Bewegung *der Jugend*. Er ist aber nicht eine Pflegestätte jugendlicher Eigenschaften und Fähigkeiten *schlechthin*, auch der wertlosen Unvollkommenheiten, sondern es ist das Feuer, an dem sich die Jugend selbst *läutert* und *stählt* und sich *erhöht* zu größerer Kraft, Reinheit und Vollendung. Er ist das Reich nur der *besten* Gedanken, die eine deutsche Jugend zu denken vermag, des jugendlichen Sehnens, der frischesten Hoffnungen. Der alten Generation gilt sein Haß *nur so weit*, als sie die Darstellung des lauen Geistes von Menschen geworden ist, die in der Tretmühle des Lebens zermürbt wurden. — Nicht ungezähmten Stimmungen der Gegenwart dient der Wandervogel, indem er neue Formen des Jugendlebens zeigt, sondern er dient einer besseren *Zukunft*, der deutschen Höher-, Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung, der Liebe zu allem *gesunden* Leben."

2. Die Richtung Wyneken

Im Schrifttum der deutschen Jugendbewegung spielt die Jugendpsychologie und die Zielsetzung Dr. Wynekens eine große Rolle. Wie man auch über seine Persönlichkeit urteilen und wie man auch seine Einseitigkeiten und Abstraktionen bekämpfen möge, er

hat sich um die Jugendbewegung nicht nur dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er ihren Sinn und Ursprung in glänzenden Formulierungen beleuchtet hat, sondern auch dadurch, daß er ihrer Selbstentwicklung und ihrer Kulturarbeit durch praktisches Experiment und theoretische Wegweisung entscheidende, aus dem Geist der Jugend geborene Anregungen gegeben hat. Obwohl ein Mann in der Nähe der Sechziger, ist er insofern ein typischer Wortführer der Jugendbewegung, als alle seine Urteile über die bestehende Schulerziehung unverkennbar aus stärkstem Ressentiment entspringen gegenüber dem, was er selbst als Objekt neudeutscher Erziehung und Schulunterweisung durchgemacht hat. In ihm brennt diese Jugenderfahrung („nach seinem Lenze sucht das Herz") und macht ihn zum mitfühlenden Kameraden der erdrückten und der sich befreienden Jugend — hält ihn aber auch selber so sehr in jugendlicher Geistesverfassung zurück, daß es ihm ganz unmöglich ist, das zu verstehen und anzuerkennen, was der „vir" und der „senex" seinen Deutungen des neuen Jugendwillens und seinen Forderungen Kritisches entgegenzusetzen hat.

So ist er innerhalb der Jugendbewegung derjenige geistige Führer geworden, der den Gegensatz der jungen Generation zum „alten System" in Schule, Familie und Zivilisation am stärksten und einseitigsten unterstrichen und aus dieser Gegensätzlichkeit die radikalsten Folgerungen gezogen hat. Und genau so, wie Fichte der Jugend seiner Zeit zuruft, daß sie die Aufgaben in die Hand zu nehmen habe, denen die ältere Generation wegen ihrer Verderbtheit nicht gewachsen sei, und wie Fichte aus diesem Grunde bemüht ist, die Jugend soweit wie möglich von der älteren Generation zu isolieren — so erwartet auch Wyneken von einer neuen „Jugendkultur" die Wiedervergeistigung unserer Kultur und möchte die Jugend dem Einfluß der verderbten Familie weitgehend entziehen. Auch nimmt er mit größtem Nachdruck den Kampf gegen die bestehende Schule auf. Den Protest des Wandervogels gegen die heutige Schulerziehung bezeichnet er als einen ersten Schritt der Besinnung der

Jugend auf sich selbst, wirft aber dem Wandervogel vor, daß dieser, indem er ein Reich jugendlichen Lebens neben der Schule errichtete, die Jugend von der Notwendigkeit der Umgestaltung der Schule abgelenkt habe: wichtiger aber als die Rettung des Eigenlebens der Jugend in einer Welt außerhalb der Schule sei es, die Schule selber wieder wahrhaft jugendgemäß zu gestalten. „Vorwärts zur Kultur" statt „zurück zur Natur" müsse es heißen. Der Wandervogel richte „Landheime" ein und baue „Nester", vergessen aber werde, daß doch vor allem der Ort, an dem die Jugend drei Viertel ihres Lebens zubringe und dem sie den größten Teil ihrer geistigen Energie widme, auch wirklich jugendgemäß gestaltet und in den Dienst der Jugend gestellt werden müsse. Die Schule müsse das große gemeinsame Heim und Nest der Jugend werden. Wie Wyneken sich eine solche jugendgemäße Ausgestaltung des Schulwesens denkt, findet man in den Berichten der Wickersdorfer Schulgemeinde eingehend auseinandergesetzt [Jena bei E. Diederichs[1])]. Für Wyneken bedeutet seine Schöpfung die wünschenswerte „Synthese zwischen Schule und Wandervogel": Eine Organisation des Unterrichtes gemäß den Interessen, die im Brennpunkte der Jugend stehen, auf dem Boden unbedingter Kameradschaftlichkeit; alle wichtigeren Entscheidungen werden demokratisch getroffen, wobei aber das Element

[1]) Zur Ergänzung der Wickersdorfer Berichte sind die ebenfalls bei Diederichs erschienenen Bücher „Schule und Jugendkultur" und „Der Kampf für die Jugend" heranzuziehen, in letzterem Bande besonders die Kritik am Lietzschen Landerziehungsheim, die voll von treffenden und fruchtbaren Urteilen ist: in seinem Hinweis auf die Notwendigkeit eines ganz neuen gymnasialen Bildungsprogramms, worin das wirklich menschlich Belebende zur Grundlage gemacht wird, ganz gleich, in welchem Kulturkreis es sich findet, ist Wyneken unstreitig im Recht, nur fehlen ihm die klaren Zielsetzungen für die entsprechende Auswahl. Wyneken ist im Grunde ein abstrakter Kopf, er ist selber zu sehr ein Opfer der Bildung, die er ersetzen möchte: erst eine neue Generation, die sich wieder im Echten und Lebendigen befestigt hat, wird in der Lage sein, die richtigen Gesichtspunkte der Selektion gegenüber dem ungeheuren Bildungsstoff zu finden. Der moderne Mensch ist selber ein Chaos und kann darum nie das Chaos organisieren.

des selbstgewählten Führertums eine weit größere Rolle spielt, als wir dies in der bisherigen politischen Demokratie verwirklicht finden.

Gewiß ist Wyneken nicht anti-autoritär. Er unterstreicht sogar die Bedeutung des Führertums sehr stark. Aber welche unzulängliche Vorbereitung auf die Lebenswirklichkeit ist es, wenn in der Schulgemeinde keine Arbeitsgruppe unter festbestimmte Vorgesetzte kommt, sondern jede Gruppe sich immer diejenigen Führer wählt, die gemäß dem subjektiven Geschmack der Schüler allein Autorität verdienen! Ist solches nicht absolute Utopie, wenn man es aus der Sphäre eines kleinen Kreises herausgelöst denkt? Und sollte es wirklich der Kultur des „objektiven Geistes" zugute kommen, wenn jungen Leuten auf diese Weise ganz die heilsame Zucht und Korrektur erspart wird, die gerade darin liegt, daß sie um der Sache und um der Gemeinschaft willen sich Menschen unterordnen müssen, die ihren eigenen Bedürfnissen und Stimmungen ganz und gar nicht entsprechen? In der Biographie einer christlichen Krankenpflegerin las ich einmal das Bekenntnis, sie habe in einer besonders kritischen Zeit ihrer Entwicklung die „Gnade" gehabt, eine unangenehme Vorgesetzte ertragen zu müssen. Wieviel mehr Lebenskenntnis, Selbsterkenntnis und Zielerkenntnis liegt doch in dieser Formulierung verborgen, als in all den Abstraktionen Wynekens! Als wenn im wirklichen Leben sich jeder die ihm sympathischen Vorgesetzten aussuchen könne! Es fehlt in Wynekens Pädagogik einfach das Verständnis für ganze Seiten menschlichen Lebens, für entscheidend wichtige Bedürfnisse und Gefahren; so sieht er z. B. nicht, daß die gewiß höchst wünschenswerte Ausgestaltung des demokratischen Elementes in der Jugenderziehung durchaus zum Schaden ausschlägt und hochwichtige Seiten der inneren Entwicklung verkümmern läßt, wenn ihr nicht ein starkes Gegengewicht an undiskutierbarer und vom Willen des Zöglings gänzlich unabhängiger Autorität gesichert ist. Eine Pädagogik, die nicht einsieht, warum dies unumgänglich ist, muß an ihren eigenen Illusionen zugrunde gehen.

Die gleiche abstrakte Geistesverfassung liegt Wynekens Radikalismus gegenüber der Familienerziehung zugrunde. Gewiß ist die heutige Familie durch die hochgesteigerte industrielle Arbeitshast und Arbeitsteilung längst ihrer konzentrierten Wirkung beraubt, gewiß sind in weiten Kreisen die leitenden Ideale zusammengebrochen, die die erzieherischen Kräfte des Familienlebens erst wahrhaft wecken, indem sie die Familie etwas Höherem dienstbar machen — das alles aber kann nur einem ganz an der Oberfläche bleibenden Urteil den Anlaß geben, diesen Erziehungsfaktor als solchen zu verwerfen. Die geistig-sittlichen Vorbedingungen für eine wahrhaft pädagogische Wirksamkeit von Internaten und Schulgemeinden sind doch inmitten der heutigen Zustände mindestens so schwer zu erfüllen, wie diejenigen der Familie! Ein von Grund aus bodenständiger Erzieher wie Pestalozzi konnte gar nicht anders, als von der Familie als der Grundlage aller Menschenbildung ausgehen — Wynekens radikaler Kampf gegen die Familie ist der typische Ausdruck eines vom Leben gelösten Denkens. Daß die Familienerziehung vom Standpunkt einer abstrakten und verlehrten Pädagogik, die den Instinkt für das Wurzelhafte und Wurzelspendende verloren hat, als das Gegenspiel einer pädagogischen Institution erscheinen muß, das ist doch nur zu begreiflich. Und alles, was Wyneken Kritisches über die Fehler und Sünden der Familienerziehung sagt, ist ja durchaus zutreffend: Nur hat er kein Auge für das ganz unersetzliche und fundamentale Positive, das trotz alledem von der Familiengemeinschaft — und gerade auch für die reifere Jugend — geleistet wird. Das, was uns am meisten bildet, entwickelt, korrigiert, das sind ja nicht die bewußten Einwirkungen der pädagogischen Technik, sondern der alle inneren Kräfte anspannende Einfluß ganz bestimmter konkreter Lebensverhältnisse und Lebenserfahrungen. Und die wichtigste Aufgabe der Pädagogik kann immer nur darin bestehen, gerade diesen Faktoren zu ungehemmter Geltung zu helfen. Das Familienleben ist in diesem Sinne der fundamentalste Faktor der Erziehung, weil es auf dem Grunde der natür-

lichen Blutseinheit durch die vielseitigste Übung jene elementarsten Sympathiegefühle, Liebeskräfte und Opferkräfte weckt und entfaltet, von denen alle höhere soziale Kultur lebt und die durch das Zusammenleben mit fremden Menschen niemals so entwickelt werden können, wie durch die Intimität der häuslichen Gegenseitigkeit. Gemeinsames Fleisch und Blut muß helfen, den Menschen von der sonst unüberwindlichen Naivität und Starrheit der Selbstsucht loszuketten. Wem dies nicht irgendwie zuteil wurde, dem merkt man es zeitlebens an. Und die zweite, ebenso wichtige pädagogische Funktion der Familie beruht darauf, daß ein geordnetes Anstaltsleben mit der Regelmäßigkeit seines Geschehens den jungen Menschen nie auch nur entfernt so an das Irrationale des wirklichen Lebens anpassen kann, wie das Familienleben mit all seinen elementaren Konflikten, Schwierigkeiten, Kontrasten und gemeinsamen Schicksalen. Sehr treffend sagt in diesem Sinne Barnardo, der in seiner Waisenfürsorge soweit wie irgend möglich das Familiensystem berücksichtigte und nachahmte[1]):

„In der Familie wird das Kind an die kleinen Wechselfälle des Lebens gewöhnt. Was heißt das? — Warum haben die Armenhauskinder in der Regel eine so unglückliche Gemütsanlage? Man nehme eine beliebige Anzahl von Armenhausmädchen, sind sie nicht hitzig, eine wie die andere? Es kommt davon her, daß sie in einer tadellosen Maschinerie aufgewachsen sind. Alles geht nach der Regel. Das Rad geht immer und immer herum; nie gibt es eine Stockung. Die Maschine läuft eben weiter. So ein Kind hat niemals gelernt zu denken. Es hat sich niemals auseinandersetzen müssen mit den gewöhnlichen Störungen, die das tägliche Leben mit sich bringt."

Das hier Gesagte gilt ganz besonders für die reifere Jugend. Das Familienleben wird für sie das entscheidende Gegengewicht gegen Abstraktion und selbstsüchtige Isolierung — eben weil es durch so starke psychische Zusammenhänge die jungen Leute zwingt, sich mit lebendigen Menschen, die anders sind als sie selbst, aus andern

[1]) Vgl. E. Friz, „Barnardo: Der Vater der Niemandskinder", Basel 1912.

Altersſphären und Erfahrungen ſtammen, ſorgſam auseinanderzuſetzen. Gewiß können Familieneinflüſſe dem Idealismus junger Menſchen gefährlich werden, aber dann heißt es erſt recht: Hic Rhodus, hic salta! Welche weltdurchdringende Kraft kann denn ein Idealismus haben, der ſich im Familienleben nicht bewähren und bewahren lernt? Ich habe bei manchen Vertretern der Wynekenſchen Richtung eine ganz merkwürdig weltflüchtige Neigung gefunden, als wenn „der Geiſt" aus dem konkreten Leben herausgerettet werden müſſe, um ſich ſelber treu zu bleiben. Nein, das „Geiſtige" erprobt und klärt ſich erſt, indem es ſchwierige Lebensaufgaben und Lebensbeziehungen in höherem Sinne zu bewältigen lernt. Und eben dazu gibt das Familienleben eine unerſetzliche Gelegenheit. Gewiß ſollen wir jungen Leuten weit mehr *Anleitung* geben, wie ſie Pietät und Charakter, Liebe und Selbſtbehauptung im Familienleben miteinander vereinigen können — aber zugleich ſollen wir ihnen immer vergegenwärtigen, welche Hochſchule ſozialer Kultur und wahrer Lebensbildung gerade ſchwierige Familienbeziehungen für junge Leute bedeuten. Internatserziehung kann immer nur ein Ausweg ſein, wo kein Familienleben vorhanden iſt oder wo gewiſſe Hauptfaktoren für die pädagogiſche Kraft dieſer Inſtitution fehlen.

Abſtrakt veranlagte jugendliche Menſchen ſind gewiß immer geneigt, Wyneken recht zu geben, ſie ſagen: „die Familie verſteht uns nicht, ſie drängt ſich uns auf, ſie reſpektiert nicht unſer Eigenleben, ſie beläſtigt uns mit ihren Philiſtereien ..." Ja eben gerade *weil* die Familie ſo iſt, darum repräſentiert ſie die Wirklichkeit des Lebens, denn das iſt ja die Wirklichkeit, daß die Charaktere ſo verſchieden, die Altersſtufen ſo voneinander entfernt ſind, daß der eine den anderen nicht verſteht und keinen Sinn und Takt für deſſen Eigenleben hat und in ſeiner Liebe ebenſo plump iſt wie in ſeiner Selbſtſucht. Und weil die Familie in dieſem Sinne ein Abbild der harten Wirklichkeit iſt und zugleich ihre Glieder durch ſo ſtarke natürliche Empfindungen und Erfahrungen zu einander zieht, darum iſt ſie die große Schule

der Gewöhnung an das Zusammenwirken der Gegensätze, an die würdige Auseinandersetzung des vorwärtsdringenden Lebens mit dem alternden Leben, an die Fürsorge des Stärkern für die Schwächeren — unabhängig von Wahl und Sympathie.

Die Unbestimmtheit der obersten Zielsetzungen, in der die Ursache für die Unterschätzung des erzieherischen Familienwertes des Lebens liegt, tritt in allen Teilen von Wynekens Sozialpädagogik störend hervor. Er sieht nicht, daß die Sozialpädagogik nur durch ganz unzweideutige persönliche Lebensziele wirklich erziehende Klarheit bekommt. Für ihn ist das moderne Persönlichkeitsideal nichts als ein bürgerlicher Begriff, ein Ideal der atomisierten Gesellschaft. Gewiß hat das liberale Bürgertum den alten christlichen Persönlichkeitsgedanken auch als Sprengstoff zur Durchsetzung seiner Ansprüche benützt, ihn dadurch verengt und verflacht — hinter der ganzen Idee aber steckt doch noch etwas viel Tieferes, Unvergängliches, nämlich der Gedanke einer unübertragbaren Verantwortlichkeit des Individuums gegenüber einem höchsten Gut der Seele. Diese Fundamentierung eines ganz persönlichen Lebenszieles, unabhängig vom Sozialwillen, fehlt merkwürdigerweise bei Wyneken ganz und gar, und dieser Mangel ist der schwächste Punkt seines ganzen Systems überhaupt. Man fragt sich vergebens, woher nun eigentlich der Sozialwille, der für Wyneken mit dem objektiven Geist identisch zu sein scheint, seine Direktiven nehmen soll, welchen Aufgaben er dienen soll, wenn es kein scharf definiertes Ziel der persönlichen Vervollkommnung gibt. Erziehung im engeren Sinne ist für Wyneken: „Einstellung des Willens in der Richtung des Sozialwillens." Ich könnte ebensogut sagen: Erziehung ist Befestigung des Charakters gegenüber dem Sozialwillen. Beide Aufgaben sind gleich wichtig. Die zweite ist die fundamentale, denn sie erst gibt dem Sozialwillen die eindeutige Richtung gegenüber dem Chaos der Herdenimpulse. Wynekens einseitig soziale Einstellung ist Hegelsche Erbschaft. Der Krieg hat wenigstens einer Reihe von denkenden Freideutschen einen Schrecken

vor dieser Art von Verknechtung an das Soziale beigebracht. In der „Tat" (Oktober 1917) polemisierte ein Freideutscher aus dem Felde gegen den Grundirrtum der ganzen neudeutschen Entwicklung, d. h. gegen die Überordnung des Staatszweckes über den Heilszweck des Subjektes: „Nicht sich ausleben ist Telos des Staates, sondern Werkzeug zu werden zum letzten Endzweck aller Geschichte, der Darstellung des reinen, vollkommenen Menschenbildes." Aber eben diese ganz konkrete persönliche Zielsetzung fehlt bei Wyneken vollständig, woraus ich mir auch das instinktive Mißtrauen erkläre, mit dem von Anfang an sehr weite Kreise der Jugend von ihm abzurücken suchten, als stecke in seiner Art zu denken doch noch eine ganz verhängnisvolle Bindung an Traditionen, die unbedingt zu überwinden seien, wenn ein wirkliches „freies Deutschtum" erwachsen soll[1]). Die „Darstellung des vollkommenen Menschenbildes" aber, die von jenem Autor mit Recht als oberster Maßstab gefordert wurde, ist Wyneken gar nicht möglich, weil er zu sehr im Abstrakten lebt und nicht versteht, daß jene Darstellung erst im Christentum ihre vollkommene Deutlichkeit für das Gewissensleben gewinnt.

Wyneken ist der typische Gnostiker. Seiner ganzen Lebensanschauung fehlt das „verbum varo factum est". Er beruft sich Kritikern gegenüber darauf, daß er ja doch eben nur eine Gesamtorientierung geben wolle. Aber auch die allgemeinste Zielvorstellung muß doch konkret und eindeutig sein, wenn sie wirkliche Direktiven für die Einzelarbeit geben soll. Die Rede aber vom „objektiven Geist" ist voll heidnischer Unbestimmtheit. Wer von Christus ergriffen ist, weiß ganz genau, welches Leben er zu führen hat. Das eherne Zeugnis von Millionen von Umgewandelten, seit Paulus den Weg von Damaskus ging, läßt keinerlei Widerspruch gegen diese Tatsache aufkommen. Man kann aber Wyneken seinen Irrtum nicht logisch beweisen. Das Übel sitzt sozusagen in der Augenlinse, nicht in fal-

[1]) Im Aprilheft 1914 des „Säemann" warnt ein Wandervogelführer vor Wyneken, der der Jugend ein neues System anbiete, das aus kaltem greisenhaften Intellektualismus geboren sei.

schen logischen Operationen. Auch die Gnostiker fühlten sich niemals widerlegt — es mußten die Wunder der Umwandlung kommen, die Zeugnisse der Geretteten, der weltumgestaltende Triumph des „fleischgewordenen" Wortes — da verschwanden die ohnmächtigen Schattenbilder von selbst. Die christliche Religion wird in den kommenden Zeiten wieder die Welt in gleicher Weise bezwingen — vorausgesetzt, daß ihre Verkündigung selber sich von allen gnostischen Beimischungen gereinigt haben wird, die sich ihr im Laufe der Jahrhunderte beigesellt haben.

Wyneken hat gewiß ein Element aller gesunden und wirksamen Jugendbildung verfochten, nämlich die Sorge für die Bewahrung und Steigerung echten jugendlichen Lebens, nicht nur als eines Rechtes der Jugend, sondern auch als eines unentbehrlichen Fundamentes einer wahrhaft geistigen Kultur. In allzu einseitiger Hinwendung auf diese Seite der Jugendbildung aber hat Wyneken ein anderes, nicht minder wichtiges Element verhängnisvoll verkannt und vernachlässigt: Das Sichhineinleben der Jugend in das, was ihr nicht liegt, was ihr fremd ist, die Übung und Vorbereitung gegenüber einer Lebenswirklichkeit, die ihr nicht paßt, die ihr Führer und Vorgesetzte gibt, die sie nicht selber wählen würde. In Wynekens völlig auf das Wollen der Jugend gebauten Erziehungsweise kommt die Autorität und Realität des Objektiven nicht zu ihrem Rechte, trotz allem Reden „vom objektiven Geiste": Und das alles hat seinen tiefsten Grund darin, daß hier zur Jugend kein wahrer Mann redet, sondern ein stehengebliebener Jüngling, der im Lobpreis der Rechte der Jugend gleichsam erstarrt ist, der dabei aber das größte und wichtigste Recht der Jugend übersieht, das Recht, aus der Jugend herauszukommen und im tiefsten Sinne reif zu werden, was nur möglich ist durch eine machtvolle und unbestechliche Gegenwirkung gegen alle Wichtigtuerei der Jugend, alle Verschwommenheit und Phrase, alle Überschätzung des unerprobten Schwärmens der Wachstumsjahre. Wie aber sollte dies einem Führer möglich sein, der in allen seinen Ideen wohl die Stärken

der Jugend, aber auch alle ihre Schwächen, d. h. ihre Abstraktheit, ihre Einseitigkeit, ihre Wirklichkeitsfremdheit und ihre Maßlosigkeit in sich trägt. Wer Wynekens Buch „Schule und Jugendkultur" (Jena, bei Diederichs) liest, dem wird der allzu jugendliche Charakter all der darin enthaltenen Ausführungen auf jeder Seite entgegentreten. Gewiß ist es das Wohltuende an dem Buche, daß hier dem egoistisch-materialistischen Zeitgeiste eine temperamentvolle Absage erteilt wird und daß die Jugend mit Nachdruck wieder auf eine heroische Lebensauffassung, auf den Glauben an eine geistige Bestimmung des Menschen hingewiesen wird. Aber das Deprimierende liegt darin, daß dieser wertvollen Gesinnung, die so viel Positives vollbringen könnte, so jeder Sinn für die Wirklichkeit des Menschenlebens abgeht. Es fehlt gerade der erziehende Faktor, den die verschwommene Jugend am dringendsten braucht: die realistische Reife. Fast unerträglich wirkt das unablässige stolze Reden vom „Geist", dessen Ära jetzt von der neuen Jugend heraufgeführt werden soll: der Leser lechzt dabei wahrhaft nach dem „verbum caro factum est", — denn was nun eigentlich „Geist" ist und wie er sich im Leben betätigen soll, darüber hört man auch nicht ein einziges konkretes Wort. Und was nun eigentlich der höchste Maßstab jener Kultur ist, in deren Vergötterung alle Darlegungen des Buches gipfeln, wie wir echte und falsche Kultur unterscheiden lernen können — das wird uns in dem ganzen Buche nirgends verraten. „Kulturbejahung", so heißt es, „um jenes einzigen ewigen Lichtes willen, des Logos, des Heiligen Geistes, des einzigen Lichtes, das da in die dunkle Welt scheint." Wie aber erkennen wir denn nun das „Geistige" in uns? Wie enthüllt sich uns dieser unbekannte Gott, dieser Logos, damit wir uns selbst und das Leben nach ihm gestalten können? Das Johannesevangelium sagt uns mit so tiefer Wahrheit, daß erst Christus und Er allein uns jenes ewige Licht „erklärt" habe. Bei Wyneken finden wir statt solcher „Erklärung" ein „unsägliches Genügen an Worten", wie es Schopenhauer einmal nennt — mit vagen Reden aber hat noch niemand eine Welt

aus den Angeln gehoben. Man begreift erst beim Lesen solcher Schriften ganz deutlich, was die idealistische deutsche Philosophie mit ihrer von der Wurzel gelösten Spekulation in der deutschen Seele angerichtet hat. Es wird Zeit, einmal die Art an diese Wotanseichen zu legen und zu zeigen, wie wenige lebendige Inspiration und Klarheit all dies umständliche Um-das-Christentum-Herumdenken und Von-dem-Christentum-Hinwegdenken dem Menschen geben kann. Kant wurzelte wenigstens noch in einer charaktervollen religiösen Kultur; wenn aber Wyneken uns nun wieder mit Hegelschen Allgemeinheiten vom „objektiven Geist" — wobei dieser noch obendrein sozial verflacht und umgedeutet wird — beschenken und aus dem Sumpfe erretten will, so konnte der deutschen Jugend in dem gegenwärtigen verworrenen Zustand der Kultur gar nichts Schlimmeres passieren, und man kann nur hoffen, daß ihr eigener gesunder Instinkt für wirklich kraftspendende Nahrung sie bald genug von all diesen vagen Dingen fortführen wird.

Wieviel Realismus zur Korrektur seines abstrakten Glaubens an den abstrakten Geist hätte Wyneken von dem häufig zitierten, aber leider gar nicht angewandten Schopenhauer lernen können. Gerade von Schopenhauer aus, der die schärfsten Waffen gegen die Hegelei geschmiedet hat, erkennen wir am deutlichsten die Grundschwäche von Wynekens Stellung. Schopenhauer lehrt uns nachdrücklich die tragische Lebensanschauung, die da weiß, daß der lebendige Geist überall im Leben gekreuzigt wird, weil im Leben selber die Übermacht der Triebe tief begründet liegt. Wyneken hingegen wirft in die Jugend die Illusion, als sei das, was der realistische Blick als Grunderscheinung des Lebens erfaßt, nur eine Phase der bisherigen Kultur, die nun von der geistgläubigen Jugendkultur abgelöst werde. (Schule und Jugendkultur, S. 158.) Als ob nicht mitten unter der neuen Jugend wieder die gleichen Menschen wären, die von jeher die Propheten gesteinigt, Christus verraten, verleugnet, gekreuzigt, den Genius verlacht und verfolgt und den Schwätzer als Genius gefeiert haben. Als ob nicht mitten unter

dieser Jugend, die der Schule den lebendigen Geist bringen soll, auch schon jene künftigen Lehrer wären, die allen Geist in Buchstaben und alles Brot in Stein verwandeln! Sollte einmal Wynekens Schulgemeinde allgemein eingeführt sein, so würde die im Leben selber vorhandene Übermacht der Pedanten und Materialisten schon dafür sorgen, daß Ideal und Wirklichkeit tragisch genug auseinanderklaffen. Wir sollen gewiß für das Reich des Lichtes leben und arbeiten, — ohne die tragische Ansicht vom Leben und vom Menschen aber werden wir von einer Illusion in die andere fallen und stets geneigt sein, bestimmten Institutionen das zur Last zu legen, was in dem allgemeinen Zustand der menschlichen Natur begründet liegt. Und daraus folgen dann lauter falsche Ansatzpunkte für die reformatorische Arbeit.

Wahre Aufgabe aller Jugendführung sollte es jedenfalls sein, in der Jugend zwar das heilige Feuer für das Ideal zu schüren, aber zugleich alle die realen Schwierigkeiten konkret bei Namen zu nennen, die in der menschlichen Natur sich dem Triumph des „Geistes" entgegenstellen. Nur solche realistische Führung hilft der Jugend, ihre hochgespannte Lebensenergie an der richtigen Stelle anzusetzen, statt sich in vagen Illusionen und lebensfremden Irrtümern auszuleben. Den Kampf gegen das Philisterium z. B. organisiert man in gänzlich unwirksamer Weise, wenn man die Jugend zu hochgeschwollener Überhebung gegenüber der älteren Generation anleitet, als sei Idealismus und Geist nur bei den Grünen und da drüben lauter Philisterium; vielmehr muß man der Jugend das tiefverborgene Philisterium in ihrem eigenen Innern zeigen, nämlich die nur vorübergehend durch jugendlichen Enthusiasmus verhüllte und keineswegs ernstlich und gründlich überwundene Macht der sinnlichen Lebensantriebe, der Bequemlichkeit, der Menschenfurcht, des Ehrgeizes, der sozialen Gefallsucht . . Über all das findet man in Wynekens Buch keinerlei konkrete Hinweise, statt dessen lauter stolze Versprechungen vom Kommen des Geistes, viel Rausch der Worte und Programme — gerade das Gegenteil von dem,

was eine reife, männliche Führung gerade der modernen Jugend vor allem geben müßte. Wie leicht ist es, im „Kommen des Geistes" zu schwelgen, wie schwer ist es, im täglichen Handeln und Reden sich wirklich von geistigen Motiven bestimmen zu lassen, wieviel schonungslose Selbsterkenntnis, wieviel harte Selbstbearbeitung und vor allem: wieviel Bestimmtheit, Anschaulichkeit und hinreißende Lebensfülle des Ideals ist dazu nötig! „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid", muß Christus sogar seinen Jüngern sagen — selbst in unser bestes Streben schleichen sich Impulse niederer Ordnung ein und mißbrauchen unsern Enthusiasmus, um der untern Welt Luft zu machen. „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben" — das gilt auch für die moralische Welt: die niedern Mächte lauern beständig, um das Geistige herabzuziehen und zu verfälschen; wir merken oft gar nicht, was uns unbewußt leitet, unser Wunsch nach Selbstbetrug täuscht uns nur zu oft weit höhere Motive vor, als wir in Wirklichkeit haben — was hilft da jenes abstrakte Schwelgen im Geiste, das durch Wynekens Darlegungen hindurchgeht und das nur geeignet ist, die Jugend in allen Selbsttäuschungen und Verschwommenheiten ihres natürlichen Zustandes festzuhalten?

Nun könnte Wyneken sagen: „Ihr wollt mich durchaus mißverstehen: Jugendkultur bedeutet für mich, daß die Jugend ihren eigensten Beitrag zur Gesamtkultur auslebt, und der besteht nicht in der Mitarbeit an konkreten Reformen, sondern in der Hervorbringung des Enthusiasmus für das Absolute, in der Glaubenskraft, im Idealismus. Und da gerade dieses Element heute der Kultur der Erwachsenen verlorengegangen ist, so ist es doppelt wichtig, daß es in der Jugend wieder zu glühender und das Leben erneuernder Kraft emporwachse. Was wir vor allem brauchen, das ist eine neue Gesamtorientierung, ohne das nützen auch alle einzelnen Reformen nichts, haben keine Gesinnung hinter sich und kein alles organisierendes Ziel vor sich!" Diese Feststellung wäre gewiß richtig und ein lehrreiches Symptom dafür, wie der modernen Kulturmenschheit immer fühlbarer der Verlust einer religiösen Totalan-

schauung vom Sinn und Ziel des Menschenlebens zum Bewußtsein kommt. Aber die allgemeine Zielgebung des Christentums ist von leuchtender Bestimmtheit und Unzweideutigkeit, das Gegenteil von aller Verschwommenheit ... „Lebendig ist Gottes Wort und schneidend wie ein zweischneidig Messer ..." Eben diese schneidende Präzision des Anspruchs ist es, die allein Charakter bildet. Charakter ist Entschiedenheit — mit bloßem vagen Idealismus erzeugt man gar leicht schlechte Kerle, die von obenher reden und von untenher handeln.

Weil Wyneken selber in einem so vagen und abstrakten Idealismus, man möchte sagen: in einer so jugendlichen Phase des guten Willens steckengeblieben ist, und weil er diese Art von Stellung zum Leben für die höchste und allein „kulturschöpferische" hält, so ist es begreiflich, daß er überhaupt der Jugend eine so entscheidende Funktion in der Kulturbewegung und Kulturreform und speziell in der Gestaltung des gesamten Schul- und Erziehungswesens zuweisen will. Diese völlige Verschiebung der Stellung, die der Jugend im Ganzen der Kulturarbeit zukommt, ist wohl der bedenklichste Punkt im ganzen Wirken von Dr. Wyneken. Gewiß ist es höchst wünschenswert, daß man die Wünsche und Beschwerden der Jugend ohne autoritäre Nervosität zu Worte kommen läßt und daß man dem jugendlichen Eigenleben, gerade auch in der Schule, wieder mehr Raum schafft, als ihm bisher gegönnt wurde. Für die Neuordnung unseres Kulturlebens aber, für die Bestimmung der Erziehungsziele und für die Auswahl der entsprechenden Methoden ist wahrlich nichts unbrauchbarer als bloßer jugendlicher Idealismus ohne Lebenserfahrung, ohne Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis. Wir haben unter unsern erwachsenen Lebensreformern schon genug große Kinder, es hat nur noch gefehlt, daß nun sogar noch prinzipiell die Jugend herbeigerufen wird für etwas, das von jeher — und mit dem tiefsten Rechte — nur dem gereiften Wirklichkeitssinn anvertraut worden ist. Erzogen und über sich selbst hinausgebracht wird die Jugend nur, wenn man ihr den Instinkt für ihre eigene Unreife schärft, statt ihr die

Einbildung einzupflanzen, daß ihre Art von Besserwissen und ihre gänzlich unerprobte Geistigkeit schon zu reformatorischer Kulturarbeit tauge. Der wahre Seelenführer wird der Jugend immer sagen: „So oft ihr in der Welt der Erwachsenen Unvollkommenheiten, Verknöcherungen, Mißbräuche bemerkt, meint nicht, daß ihr schon deshalb, weil ihr das seht und empfindet, besser, fortgeschrittener, geistiger seid als die Alten — beobachtet euch lieber selbst und erkennt, wie alles das, was ihr im Leben in ausgewachsener Größe vor euch seht, Philistertum, Pedanterie, selbstsüchtiger Mißbrauch, Autoritätskrampf, Parteisucht, Genußsucht — wie das alles sich in unerwachsener Form, scheinbar harmlos, schon in eurer eigenen Seele regt, als Bequemlichkeit, Herrschsucht, Sichgehenlassen, blinde Leidenschaftlichkeit, antisoziale Rechthaberei, unverantwortlicher Leichtsinn usw.... und nur insoweit ihr das alles im kleinsten und an der Hand ganz begrenzter und nächstliegender Aufgaben bearbeitet und überwindet, könnt ihr zu Trägern wirklichen Fortschrittes reifen. Je mehr ihr aber von eurem eigenen Zustande absehr und euch statt dessen pharisäisch mit fremden Defekten beschäftigt und euch nur in schwelgenden Programmen über menschliche Übel und Mängel erhebt, desto sicherer werdet ihr im Bann der gleichen Lebensmächte bleiben, gegen die ihr heute deklamiert!"

Der Idealismus der Jugend ist gewiß ein hohes Kulturgut — aber er kann nur bewahrt, gestärkt, gereinigt und für das Leben fruchtbar gemacht werden, wenn wir ihm das Herumirrlichterieren, das Phrasenmachen, das weltflüchtige Sichausleben in Allgemeinheiten und vagen Programmen abgewöhnen. Das aber kann nur durch den entgegengesetzten Weg geschehen, als es der von Wyneken beschrittene ist. Nicht ins Weite des Weltreformierens und der Kulturſorgen, sondern auf Selbsterkenntnis, im tiefsten sokratisch-platonischen Sinne, auf Selbsterziehung und praktische Selbstverleugnung in Haus und Schule, Spiel und Arbeit, Einsamkeit und Kameradschaftsleben, muß die zur Reife, zur Menschenwürde, zum Verantwortlichkeitsbewußtsein drängende Jugend hingelenkt

werden. In der gesamten Jugendkulturbewegung wird z. B. viel von Wahrhaftigkeit geredet. Über Wahrhaftigkeit reden ist leicht — sich selber aber ganz wahrhaftig erforschen, den unbewußten Schwindelgeist gerade auch in vielem jugendlichen Idealismus, in dem Kulturphrasentum, in den Fortschrittsdithyramben, in all diesem Sichhinwegsetzen über die Wirklichkeit in uns und um uns — das ist schwer, und doch wird der Idealismus allein durch solche Hinwendung aufs Konkrete wirklich erzogen und zum inwendigen Besitz, zur lebenstüchtigen Kraft gemacht. Ist es nicht weit bequemer, das tiefeingeborene Wahrheitsverlangen immer nur in der Suche nach Lügen in Staat und Kirche auszuleben als im Kampf gegen den alltäglichen Schwindel in der eigenen Seele? Wenn viele junge Leute, denen es heute das wichtigste Wahrheitsproblem zu sein scheint, ob sie noch der Kirche angehören dürfen, sich auch nur halb so ängstlich-gewissenhaft mit ihrem eigenen täglichen Selbstbetrug, mit ihren Angst-, Verlegenheits- und Renommierlügen beschäftigen würden, nun, dann wäre vieles besser und man dürfte dann auch hoffen, daß die so Disziplinierten auch dem religiös-kirchlichen Problem mit wirklich voraussetzungslosem Wahrheitssinne nahen werden!

Diese Wahrhaftigkeitsfrage führt uns auf ein anderes Bedenken gegen Wynekens Theorien. Zur Wahrhaftigkeit gehört es vor allem auch, daß ich mir kein Urteil erlaube, wo ich nicht kompetent bin, daß ich keine Ansicht ausspreche über Dinge, die ich mir nicht gründlich angesehen habe. Gerade in dieser Zurückhaltung offenbart es sich, ob es mir Ernst um die Wahrheit ist, oder ob ich mich aufspielen will. Dr. Wynekens ganze Einwirkung auf die Jugend, seine Meinung von der Jugend und ihrer Kulturmission führt unausweichlich dahin, ganz jungen Leuten eine Einbildung und eine Selbstsicherheit in den Kopf zu setzen, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer wirklichen Reife und Urteilsfähigkeit steht. Durch solche Propaganda wird in der Jugend das „Gewissen für Kompetenz" schwer beschädigt, es werden Schwätzer erzogen, die in alles hineinreden

und sich „Überzeugungen" erlauben, ohne sich gründlich orientiert zu haben. Nichts ist schädlicher für die geistige Bildung junger Leute, für die Gewissenhaftigkeit ihrer Information, als wenn sie zu früh in reformierende Unruhe und in die aktive Teilnahme an Beratung und Beschlußfassung Erwachsener hineingerissen werden. Es ist sicher nicht Wynekens Absicht, vorlaute Schwätzer zu erziehen — seine Methoden aber müssen unausweichlich dazu führen. Das Prinzip der Distanz und der Rangordnung mit allen dazugehörigen äußeren Formen und Manieren wird bei ihm in ganz einseitiger Weise dem Prinzip der Gemeinschaft geopfert. Den umgekehrten Fehler begeht das alte Regime, das die Gemeinschaft in ebenso einseitiger Weise der Distanz opfert — man überwindet diesen pädagogischen Fehler aber nicht durch den entgegengesetzten Mißgriff. Gewiß soll man die Vertreter der einseitigen Autoritätspädagogik heute nachdrücklich darauf hinweisen, daß ihre Methodik entweder gedankenlose Untertanen oder Anarchisten züchtet. Aber ebenso ernst muß auch den Befürwortern jugendlicher Selbsttätigkeit gesagt werden, daß eine allgemeine Kameradschaft zwischen Erzogenen und Erziehern, ohne jede scharf begrenzte Distanz, ohne jede deutlich markierte Rangordnung der Funktionen, mit einer wirklichen Erziehung gänzlich unverträglich ist. Die Überlegenheit des Führenden und Erziehenden muß, um pädagogisch wirksam zu werden, durchaus auch durch feste äußere Grenzen und Sitten unterstrichen werden. Der Erzieher darf sich nicht zu sehr denen angleichen, die er erziehen soll — das verwirrt den Zögling bis tief in sein unbewußtes Leben hinein. Der Mensch ist in seiner Essenz ein zügelloses Wesen, das keine Grenzen und keine Selbsteinschätzung kennt; selbst viele der Besten gehen an diesem Mangel zugrunde. Demokratie als Gleichheit ist darum eine gefährliche Pädagogik, sie schadet am meisten denen, die man dadurch erheben will, sie erzeugt in ihnen eine völlige Verwirrung in bezug auf ihre Kompetenz, ihre Fähigkeiten, Rechte und Pflichten. Das Geführtwerden bedarf einer ganz bestimmten seelischen Haltung, bedarf

des Gefühls der Distanz, der Sphäre der Subordination. Selbstregierung in der Jugend soll nur ein Mittel sein, die Gehorchenden auf einem begrenzten Gebiete einfachster Verantwortlichkeiten zu aktiver Kooperation mit der Autorität, zu freiwilligem Gehorsam, zum Interesse an der ordnenden Funktion der Autorität zu erziehen. Alles weitergehende „Gemeindeleben" der Schule wirkt trotz des sozialpädagogischen Ausgangspunktes doch sozial desorganisierend, weil es in der Jugend von Anfang an die richtige Selbstbescheidung und Selbsteinschätzung tötet.

Zu den vielen Widersprüchen in Wynekens Buch gehört auch, daß er zwar selber sehr scharf die Selbstherrlichkeit des modernen Individuums beklagt und doch selber die stärksten Anregungen zu solcher individuellen Selbstsicherheit gibt. „Der unproduktive, der mittelmäßige Mensch ist zum Gehorchen und Zuhören bestimmt", so heißt es einmal (S. 27), inmitten von lauter scharfen Ausfällen gegen das moderne Demokratisieren, — dann aber ist doch wieder die Freie Schulgemeinde sehr radikal demokratisch, die Direktion kann dort sogar überstimmt werden. Wenn nun aber die siegreiche Mehrheit zufällig gerade aus solchen „mittelmäßigen Menschen" besteht, die eigentlich nur zum „Gehorchen und Zuhören" bestimmt sind?? Und woran erkennt man denn eigentlich den Menschen, der nur zuhören, und den, der reden darf? Wynekens Aristokratie ist ebenso unsicher präzisiert wie seine Demokratie.

Aus dem Wynekenschen Kreise und unter dem Einflusse Wynekenscher Gedanken ist jene besonders radikale Jugendbewegung hervorgegangen, die in der von Schülern geschriebenen Zeitschrift „Der Anfang" ihren geistigen Mittelpunkt hatte und die im Jahre 1913/14 so starke Erregung in deutschen Pädagogenkreisen auslöste, — wobei man voreilig eine einzelne Gruppe mit der ganzen Jugendbewegung identifizierte. Die um den „Anfang" gescharten Jugendkreise unterschieden sich vom Wandervogel dadurch, daß sie, meist auf Grund erbitternder Erfahrungen, besonders grell vor Augen hatten, wieviel jugendliches Lebensglück und Lebensschicksal doch

im Schulleben auf dem Spiele steht; sie zogen es daher vor, in einen erbitterten Kampf um die Reform der Schule und der Schuldisziplin einzutreten, statt sich, wie die Wandervögel, ein Leben neben der Schule aufzubauen. In diesem Kampfe hat der Gegensatz der beiden Generationen in Deutschland seine größte Schärfe erreicht; folgende Proben mögen zeigen, welche Erbitterung und Mißachtung das „alte System" in den Seelen vieler Schüler hervorgerufen hat. In einem Blatte, der „Entschiedenen Jugend", heißt es: „Die Schule von heute wertet die Jugend nur als Vorbereitung auf das Leben der Erwachsenen ... wir harren des Tages, wo wir sie mit ihrem ganzen Krempel zum Teufel jagen werden." Im „Anfang" hieß es (1913): „Wir wollten nicht jung sein, da uns die Jugend verleidet ward. Das Alter war das Ziel unseres Lebens. Aber tief in unseren Herzen war die verzweifelnde Sehnsucht nach Jugend. Nun ist die Zeit gekommen, da das Sehnen gestillt ist. Die Jugend ist da." In einem Aufruf der „Entschiedenen Jugend" zu einer Jenaer Tagung hieß es:

„Kameraden! Wir sind einig im Haß der Einrichtungen dieses Lebens und dieser Zeit. Wir fragen uns: Wer ist schuld an diesem Leben, diesen Einrichtungen, dieser Kultur? Wer hat diese Staaten, diese Schulen, diese Kirchen, diese Politik, diese Presse und vieles andere auf dem Gewissen? Die Erwachsenen..." „Es ist uns bekannt, daß in allen Teilen Deutschlands die entschiedene Jugendbewegung an der Arbeit ist. Wir stehen mit den einzelnen Vertretern der entschiedenen Jugendbewegung, den Sprechsälen, den Vertrauensleuten des Bundes für Freie Schulgemeinden, des Zentraljugendrates für Deutschland, mit revolutionären Freideutschen und Wandervögeln in persönlicher und schriftlicher Verbindung. Auch mit den radikalen Studenten, den Freien Hochschulgemeinden, den sozialistischen und internationalen Studentengruppen sind überall Beziehungen angeknüpft. Vielfach stehen wir in Arbeits- und Tatgemeinschaft mit der Freien proletarischen Jugend. Es gilt, sich kennenzulernen. Es gilt, sich auf das Gemeinsame zu besinnen. Es gilt aber auch: sich für den Klassenkampf der Jugend zu organisieren."

Weiter oben — und schon im Vorwort — wurde gezeigt, inwiefern diese ganze Revolte der Jugend eng mit der Überspannung

der Autorität und des Reglements innerhalb der preußisch-deutschen Staatsentwicklung zusammenhängt, hinzuzufügen ist dem noch, daß es vor allem auch die zunehmende Entchristlichung aller autoritären Ordnung und Instanzen war, was die Rebellion verstärkte — in Haus und Schule. Wo Eltern und Lehrer im Namen von etwas Höherem reden, dem sie sich selbst unterwerfen und vor dem sie sich aufrichtig demütigen, da bleibt die Rebellion gebunden, selbst wenn die Bevormundung zu weit geht — wo aber nur das unzulängliche sterbliche Subjekt sich einem andern Subjekte überordnet, um ihm die eigenen rein subjektiven Überzeugungen und Maßstäbe aufzupressen, da setzt sich nicht nur das natürliche Freiheitsgefühl zur Wehr, sondern auch die „anima naturaliter christiana", die einer bloßen Herrschaft des Menschen über den Menschen stets mit Mißtrauen und Protest gegenübertritt. Gerade diese Seite der Sache ist von den christlichen Kritikern der Jugendrevolte lange nicht genug beachtet und apologetisch verwertet worden. Im „Anfang" schrieb ein Schüler von seinen Oberlehrern: „Kann denn das für uns maßgebend sein, daß die zufällig etwas mehr Latein können als wir?" Diese und ähnliche Kritiken können zur Gewissenserforschung der Pädagogen beitragen, wenn sich dieselben vor Augen halten, daß die Jugend für das Echte, Aufrichtige, Liebende stets Pietät behält. Daher mag sich durch die folgende Kritik (Zuschrift an „Der Aufbau", Zürich, Nr. 34, 1922) auch mancher Religionspädagoge getroffen fühlen und begreifen, warum gegenüber dem Geisteszustand der heutigen Jugend die allerhöchsten Anforderungen gerade an den Religionslehrer gestellt werden müssen: „Solch ein Religionslehrer hat sich im Grunde vor nichts mehr zu fürchten als vor den Lehren des Nazareners. Man fragt sich bei ihnen nur gar zu leicht: Wodurch unterscheidet sich eigentlich dieser Mensch, der da so groß von der Religion und der Menschenliebe spricht, von irgendeinem beliebigen anderen, der es nicht tut? Durch die Menschenliebe? Die leidige Antwort lautet: Nein, nur durch sein Getue ..." Würden die betreffenden Oberen dem jungen Manne gegenüber wirklich

etwas Höheres repräsentiert haben als ein bloßes Plus an Latein, so würde jener Satz nicht geschrieben worden sein. Der Protest dieser Jugend ging eben vor allem gegen jenen Typus von Mittelschullehrer, der nicht wahrhaft Erzieher und religiöse Persönlichkeit, sondern nur Lateinlehrer und außerdem vielleicht noch Reserveoffizier war. Die Lehrer, die echte Menschen und zugleich selber von Ehrfurcht gegenüber etwas Höherem als dem preußischen Cäsar erfüllt waren, fanden stets begeisterte Verehrung — aber sie kamen gegen den herrschenden Korporals- und Strebergeist nicht auf, und gerade diese Wahrnehmung verstärkte in der Schülerschaft die moralische Abwendung von der Schule: der Verfasser spricht hier aus persönlichster Erfahrung und er weiß genau, daß es nach seiner Schulzeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schlimmer wurde — wenn auch in den allerletzten Jahren vor dem Kriege, besonders in einzelnen rheinischen Gymnasien, aber auch in Frankfurt, Berlin und Hamburg etwas Neues durchbrach. Aber solche Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Ob es wirklich der deutsche Schulmeister war, der bei Königgrätz gesiegt hat, ist noch eine große Frage, unzweifelhaft hingegen ist es, daß der deutsche Schulmeister, d. h. die verhängnisvolle Anlage des Deutschen zum Autoritätspagoden, unserm Vaterlande schon viel Schlachten verloren hat — in der Erziehung, in der Industrie, in der staatlichen Menschenbehandlung, im gesamten Berufsleben. Der Verfasser hat mehrfach frappante Beispiele erlebt, wie junge Leute, die in den verschiedensten deutschen Anstalten nicht zu freudiger Pflichtausübung und Ordnung zu bringen waren, in englischen Anstalten in kurzer Zeit ganz neue Menschen wurden, Ehre in den Leib bekamen, auswendig und inwendig etwas auf sich hielten und aus indolenten, an sich selbst verzweifelnden, hin- und her geschobenen Individuen zu selbständigen und selbsttätigen Persönlichkeiten wurden. Woran liegt das? Es liegt daran, daß die Jugend, wenn man ihr — neben aller zielbewußten Leitung — vertrauensvoll Spielraum für ihr eigenes Leben gibt, auch für Übertreibungen und Wunderlichkeiten, willig

und freudig aus ihren eigenen Charakterkräften heraus moralisches Leben und gegenseitige Erziehung hervorbringt, während die Verurteilung zu passivem Hinnehmen des Reglements, die mißtrauische Einengung alles freien Jugendlebens, die Ängstlichkeit in der Konzessionierung von Schülervereinigungen usw. naturgemäß jede Art von Passivität in der Jugend begünstigt — oder aber zu prinzipieller Revolte gegen die autoritative Einwirkung führt. Erst wenn die Autorität sich in einer gewissen Distanz hält — erst dann tritt der so natürliche Trieb der Jugend, von den Erwachsenen zu lernen, sich ihnen anzupassen, sie nachzuahmen, in Tätigkeit[1]); redet die Autorität aufdringlich in alles hinein, ehrt sie nicht den Selbständigkeitsdrang der Jugend, so treibt sie gerade die besten Elemente in Gegensatz zur älteren Generation — was dann auch die verhängnisvolle Folge hat, daß die jungen Leute die auf Ordnung und Disziplin gerichteten Bedürfnisse in ihrer eigenen Seele bloß deshalb desavouieren, weil die Erwachsenen Ordnung und Disziplin vertreten.

In Walter Flex' „Wanderer zwischen zwei Welten" sagt der gefallene Offizier und Wandervogelführer E. Wurche:

„Ein eingeschnürtes Stämmchen muß unnatürlich wuchern, auch wo es nicht will. Rührte man nicht immer und immer mit knöchernem Finger an das Feinste und Beste der werdenden Seele, an ihre Unbefangenheit, so würde ihr schönster Schmelz, die Bescheidenheit, nicht so leicht zerstäuben. Wer die Kampflust der Jugend reizt, macht sie hochmütig und laut; und wer sie ungeschickt anfaßt, der

[1]) Sehr treffend hieß es in einem kleinen Dialog zwischen einer Mutter und einem aufgeklärten Direktor eines Gymnasiums über Wandervogel und Schule („Säemann", Heft 2, 1914): „In diesem Gemeinschaftsleben der Jungen untereinander, das streng nach von ihnen selbst geschaffenen und frei anerkannten Gesetzen geregelt ist, das von ganz bestimmten und wertvollen Idealen durchweht ist, da erwacht alles, was an edlen Trieben in ihnen steckt. Sie kommen zur Besinnung über sich selbst. Sie werden ernstere Menschen ... Alle diese jungen Leute haben etwas Gemeinsames. Vielleicht kommt man ihm am nächsten, wenn man es als das Bewußtsein der Selbstständigkeit und der Verantwortlichkeit vor sich selber bezeichnet."

macht sie häßlich. Natürliche Jugend ist immer bescheiden und gütig und dankbar für herzliches Gewähren, aber wer sich, ohne Ehrerbietung wecken zu können, ans Erziehen macht, soll sich nicht wundern, wenn er Frechheit und Grausamkeit weckt."

3. Die freideutsche Bewegung

Nietzsche fragte sich im Jahre 1888 angesichts der weitverbreiteten Bierblödigkeit in der deutschen akademischen Jugend: „Wie ist es eigentlich möglich, daß junge Männer, die den geistigsten Zielen ihr Dasein weihen, nicht den ersten Instinkt der Geistigkeit, den Selbsterhaltungstrieb des Geistes in sich fühlen — und Bier trinken?" Ja, man sollte es nicht für möglich halten, in welchem Maßstab die junge Generation der höheren Schulen und Hochschulen im neuen Deutschland der inneren Verödung verfallen gewesen ist. „Stumpfsinn — Stumpfsinn, du mein Vergnügen, Stumpfsinn, du meine Lust" — dieser erhebende Biertisch-Rundgesang charakterisiert diese geradezu abnorme Geistesverfassung — wie sie eben nur in einem Volke aufkommen konnte, das durch vollständige Irreführung und Fortführung von seinem wahren Wesen geradezu in einen Zustand der Entseelung gebracht worden war. In seiner Geschichte der freideutschen Jugendbewegung zitiert M. Messer aus einer Monographie von K. Pilger über das Verbindungswesen auf norddeutschen Gymnasien folgende Feststellung: „Tagelang habe ich den Wust des vor mir aufgeschichteten Materials nach irgendwelchen Symptomen besseren Strebens, ja auch nur nach Anklängen an geistige Bildung durchsucht: ich konnte mir nicht vorstellen, daß eine auch noch so weit von ihren Zielen abgeirrte Gymnasialjugend nicht wenigstens Spuren von höherer Bildung, und wären es auch ganz unbeträchtliche, durchblicken lassen sollte, doch all die zahlreichen offiziellen Schriftstücke, wie auch der größte Teil der in den Akten aufgenommenen Privatbriefe, das alles starrt von einer solchen Öde und Inhaltlosigkeit, ist so bar aller ernsteren Interessen, daß es schwer ist, einem anderen eine Vorstellung davon zu geben,

ohne in den Verdacht der Übertreibung zu kommen." Der Verfasser des vorliegenden Buches kann diesen Bericht aus eigener Erfahrung nur vollkommen bestätigen; er erinnert sich, bei gelegentlichen Besuchen auf solchen Zusammenkünften stets von einem unablässigen Erstaunen, ja Grauen befallen gewesen zu sein, wie es überhaupt möglich sei, jung zu sein und sich ein derartig blödes Treiben gefallen zu lassen. Aus solcher Generation mußten die Entscheidungen des Juli 1914 und alle vorangehenden dumpfen Torheiten unvermeidlich herauswachsen — ausgebadet wurden diese Dinge dann allerdings durch eine Jugend, die sich, weit über die Kreise der eigentlichen Jugendbewegung hinaus, von jener Art von „Lebensfreude" und „Berufsvorbereitung" entschieden abzuwenden begonnen hatte.

„Helmut Harringa" von H. Popert, der Roman eines jungen Menschen, der sich von Grund aus von jenem Treiben abgestoßen fühlt und unbeirrt einen neuen Weg geht, hat etwa um die Jahrhundertwende einen entscheidenden Anstoß zu vielen guten Dingen in der deutschen Jugend gegeben. Der im Mittelpunkt jenes Buches stehende Kampf um die Abstinenz ist nur ein Gleichnis für das Sichherausretten einer gesunden Jugend aus der ganzen geistigen und moralischen Stumpfheit jener „akademischen" Überlieferungen. Poperts Zeitschrift der „Vortrupp" führte ihren Namen mit Recht; Ehre dem um Deutschland hochverdienten Manne! Es wurde schon erwähnt, daß die gleichstrebenden Gruppen akademischer und nichtakademischer Kreise (Akademische Freischar, Jungwandervogel, Bund abstinenter Schüler u. a.) sich zu einer ganz neuen Art von Jahrhundertfeier im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner bei Kassel zusammenfanden — unter dem Motto eines ihrer Wortführer, B. Lembke: „Die Selbsterziehung soll unsere Losung sein, sie wollen wir unseren Bünden zugrunde legen, alle sollen sich uns verwandt fühlen, denen es Ernst ist mit ihrem Selbst."

Die etwa 2000 junge Leute umfassende Versammlung auf dem Hohen Meißner lehnte in diesem Sinne alle praktischen Programme ab und einigte sich auf folgende Formel, bei der das Beste zwischen

den Zeilen zu lesen ist: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten." In dem ersten Aufrufe zu diesem Jugendtage hieß es: „Vaterländische Erinnerungstage werden 1913 in großer Zahl gefeiert, aber noch fehlt das Fest der Jugend, die, der Gegenwart zugewandt, im Gelöbnis der Tat wahre Vaterlandsliebe bekunden will ... Allem geschraubten, gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradheit gegenüber, aller Engherzigkeit das Gefühl der Verantwortlichkeit. Statt des Strebertums aufrichtige Überzeugungstreue! Statt der Blasiertheit: Jugendfreude und Empfänglichkeit. Ausbildung des Körpers und strenge Selbstzucht statt der Vergeudung der Jugendkraft ... Vor allen Dingen hassen wir den unfruchtbaren Patriotismus, der nur in Worten und Gefühlen schwelgt, der sich — oft auf Kosten der historischen Wahrheit — rückwärts begeistert und nicht denkt, sich neue Ziele zu stecken." In einem zweiten Aufruf, von G. Wyneken verfaßt, kam die eigenartige „secessio" dieser Jugend „in monte m sacrum", ihre grundsätzliche Abwendung von der Führung der alten Generation, charakteristisch zum Ausdruck: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der alten Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet, angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, sich selbst ihr Leben zu gestalten, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besondern Faktor in die allgemeine Kultur einzugliedern ..."

Wyneken fand auch die Worte, die die Abwendung dieser neuen Jugend von dem offiziellen und säbelrasselnden Patriotismus der ältern Generation unzweideutig festlegten: „Wenn ich die leuchtenden Täler unseres Vaterlandes hier zu unsern Füßen ausgebreitet

sehe, so kann ich nicht anders als wünschen: Möge nie der Tag erscheinen, wo des Krieges Horden sie durchtoben. Und möge auch nie der Tag erscheinen, wo wir gezwungen sind, den Krieg in die Täler eines fremden Volkes zu tragen ... Vergessen wir nicht, daß die Größten jener Zeit (1813) Weltbürger waren, in dem Sinne, daß sie das Heil der ganzen Menschheit dem eines einzelnen Volkes, auch ihres eigenen, überordneten." Redner erinnerte dabei an Goethe, an Gneisenau, an Freiherrn von Stein. „Wer das Empfinden jener Helden nicht mehr verstehen kann, dem würden auch die besondere Art jener Zeit, die wir heute feiern, der besondere tiefe Klang ihres Deutschtums und die edelsten der treibenden und spannenden Kräfte ihres Kämpfens unverständlich bleiben ..."

Auf der Tagung war eine größere Reihe von Vertretern älterer Gruppen mit politischen oder lebensreformerischen, praktischen Tendenzen erschienen, die sich alle bemühten, die versammelte Jugend für ihre besonderen Zwecke einzufangen — nach dem Satze: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft." Die Jugend aber wollte überhaupt nicht „gehabt" werden, und gerade gegenüber solcher Werbung trat deutlich hervor, wie stark doch trotz aller Verschwommenheit der einzelnen Formulierungen eine ganz bestimmte Grundgesinnung in diesen jungen Leuten entwickelt war und mit welch richtigem Instinkt sie sich in diese ihre feste Burg einmauerte und sich gegen jede Zersplitterung und Zerstreuung durch praktisch-politische Betätigung zur Wehr setzte, in dem berechtigten Mißtrauen, daß alle die von den Erwachsenen begründeten Organisationen und Praktiken sie aufs neue in eine Welt hineinziehen würden, deren Geist nicht der ihrige sei[1]). „Wir werden keinem Versuche die Hand

[1]) In der „Führerzeitung für den deutschen Wandervogelführer" heißt es (Heft 3, 1919): „Wesen der Jugendbewegung ist die Freiheit des Werdens, das Ablehnen des Geleitetwerdens nach erdachten und starr gewordenen Planungen ... Wer in solcher Weise mit dem Fertigen hausieren geht, was bei ihm aus Werden und Lernen sich ergeben hat, der gehört nicht mehr in die Jugendbewegung, der ist ihr Feind."

bieten," so sagte einer ihrer Sprecher, „der die Jugend durch moralisierende periphere Angelegenheiten aufs neue mit den Mächten des Alten verknüpft." Ein neues jugendliches Leben, aus einem neuen Lebensgefühl heraus, zielbewußt in aller Ungeklärtheit — das war das eigentliche Programm, aus dessen persönlichster Verwirklichung natürlich auch Schritt für Schritt ein neues Tun und eine neue Stellungnahme zu einzelnen Kulturaufgaben folgen muß, das aber zunächst eine „Retraite" und nicht ein Sichausgeben ins Praktische bedeutet.

Die theoretischen Diskussionen auf jener Tagung, deren edle Form und ganz neue Geselligkeit („Alle Tagungen der freideutschen Jugend finden ohne Alkohol und Nikotin statt") von der ganzen Presse festgestellt wurde, sind in eingehenden Berichten wiedergegeben worden[1]). Erneuerung jugendlichen Lebens und aus dem Geist der Jugend heraus und damit auch Erneuerung der Kultur war das Grundthema. Das Wichtigste aber sind nicht jene Diskussionen, in die viele Außenstehende eindrangen, die der Jugend doch wieder die Denkweise der älteren Generation aufdrängten — selbst wenn sie sich für die Emanzipation der Jugend einsetzten. Wichtiger und symptomatischer als das, was geredet wurde, war das, was getanzt wurde. In der Art der Geselligkeit trat das Wesen und der Ursprung des Protestes, um den es sich hier handelte, weit klarer zutage als

---

[1]) Vgl. „Die freideutsche Jugendbewegung" von Prof. A. Messer, Langensalza 1922. Ein offizieller Bericht des Meißnertages und seiner Vorgeschichte findet sich bei Kn. Ahlborn, „die freideutsche Jugendbewegung", München 1917, wo u. a. über die vorbereitende Arbeit bemerkt wird „daß ein Teil der Jugend zum Bewußtsein ihrer Kraft und ihres Willens gekommen war; daß der Nation gezeigt wurde, welch stille Arbeit seit mehr als 10 Jahren innerhalb der deutschen Jugend geleistet wurde, freiwillig und unabhängig von den Behörden, wie diese Arbeit neue Lebensformen gezeitigt und einen neuen Lebensstil angebahnt habe, daß die Jugend ihre Zusammenhanglosigkeit überwunden und freiwillig die Verpflichtung übernommen habe, in treuer Bundesgenossenschaft zueinander zu stehen; ferner, daß die Jugend selbst erkannt habe, wie sehr sie noch eines umfassenden, für alle geltenden Ideales entbehrt, wie wenig noch gedankliche Klarheit herrscht über das zunächst zu erreichende Ziel". —

im Wirrwarr der theoretischen Rechthabereien. Ich gebe Wyneken vollkommen recht, wenn er („Der Kampf für die Jugend" S. 154ff.) darauf aufmerksam macht, daß es sich hier um eine „weltseelengeschichtliche" Erscheinung (wie beim Wandervogel) handelt, nämlich um eine elementare Gegenwirkung gegen die Alleinherrschaft des wissenschaftlichen Geistes, also um eine Emanzipation des Lebens, um einen Durchbruch des Dionysischen gegenüber dem Apollinischen — nicht im Sinne der Entfesselung der niederen Triebgewalten, sondern ganz im Gegenteil: was hier durchbricht, das ist ein elementares, rhythmisches Bedürfen, es sind alle die Seelengewalten, die so lange unter der Übermacht einseitig intellektueller Kultur unterdrückt gewesen waren und deren Gebundensein gerade die Schuld trug an der Entartung und Verwilderung des Trieblebens und an der Roheit des Sporttreibens, das man als Gegengewicht gegen die ebenso einseitige und von allen Musen und Grazien verlassene Geistigkeit in Gang gesetzt hatte. Durchaus treffend bemerkt Wyneken: „Ich will diesen Grundtrieb der Jugendbewegung einmal verdeutlichen und versinnbildlichen mit einem ihrer fragwürdigsten und zugleich merkwürdigsten Auftritte, nämlich mit ihrer Tanzerei auf dem Hohen-Meißner-Fest. Der pedantisch-fanatische, zunächst komisch wirkende Eifer der Herumspringenden hatte für den tiefer Blickenden etwas von kultischem Ernst; es war eine Feier des aus der Geisteshaft entsprungenen Leibes; ohne hellenische Schönheit zwar, ohne dionysischen Überschwang, vielmehr brav und ungeschickt noch, wie wenn man im ungewohnten Licht noch taumelte, mit dem wiederentdeckten Körper noch nichts anzufangen wüßte. Aber er war doch wiederentdeckt, man fühlte sich wieder als Körper. Wer den ganzen Tag zwischen den Wänden der Schule sitzt oder in den steinernen Straßen der Städte umherläuft, der hat eigentlich gar keinen Körper, er läuft wie ein Wagen in steinernen Gleisen. Als eine Auflehnung hiergegen, als eine Feier des Wiederfindens des eigenen Körpers und des neuen Bundes mit ihm deute ich mir die Tanzerei vom Meißner und alle ähnlichen Erscheinungen ..."

Wenn Wyneken hier vom Wiederfinden des Körpers spricht, so ist dies nicht materiell gemeint, sondern so, daß die Jugend elementar entdeckt, daß es noch andere Weisen gibt, geistiges Leben auszudrücken, als Begriffe und Gedankengebäude, ja daß das eigentliche innere Leben in jener bloßen Intellektwelt zu kurz kommt, durch ihr Übergewicht verkümmert und seine innere Sicherheit sowie seine Ausdrucksmittel verliert. Hätte das Christentum nicht das Orphisch-Dionysische in seine Ordnungen aufgenommen, hätte es nicht die Fülle des Lebens, die „via" mit der „veritas" vereint, es hätte nie in solchem Stile den Menschen erfassen, beherrschen und umbilden können, wie es tatsächlich geschehen ist. Der Tanz der neuen Jugend, der etwas vollkommen anderes ist, als der Tanz, den die versinkende Welt aufführt, bahnt dem Christentum den Weg, weil er ein Durchbruch des Lebenwollens der Seele ist, wobei der Körper nur die Ausdrucksform ist: die entfesselte plastische Lebenskraft wird ihren wahren Herrn und Führer bald genug erkennen. Von diesem Gesichtspunkte aus sieht man übrigens deutlich, daß Nietzsches Einfluß nur scheinbar und vorübergehend antichristlich wirken konnte, in Wirklichkeit setzt mit Nietzsche der Protest des Lebenswillens gegen den einseitigen Intellektualismus, sowie der Protest der Seelenkraft gegen den Naturalismus ein; Nietzsches Antimoralismus ist zwar im Ausdruck, aber nicht im tiefsten Ausgangspunkte antichristlich, er protestiert gegen die bloße Moral in durchaus ähnlichem Sinne wie der Römerbrief des Paulus, nur daß hier ein geklärter Lebensdrang redet, während dort das Leben mehr in der Phantasie protestiert und rebelliert, während in Wirklichkeit noch der abstrakte Intellekt Meister im Hause ist. Wahr aber ist, daß die Jugendgeneration, die durch Nietzsche hindurchging und sein Innerstes begriff, dem Wesen und Antrieb der neuen Jugendbewegung unvergleichlich näher stand, als die Staatsmenschen oder die bloßen Sozialreformer, oder selbst als die Moralisten und Freiheitstheoretiker, die sich in diese Bewegung einzudrängen suchten, ohne ihre mystische Tiefe, ihren musisch-rhyth-

mischen Genius und ihre über das Leben hinausgehende Leidenschaft zu ahnen.

Alles Beste und Typische, was auf den freideutschen Tagungen und in der freideutschen Literatur geäußert worden ist, entspringt aus jenem reinen Lebensdrange, der zuerst die eigene Persönlichkeit von aller Entartung und Befleckung zu befreien und dann die eigene Mitarbeit an einer neuen deutschen Kultur so vorzubereiten sucht, daß die soziale, politische, ökonomische Bedeutung der geistig sittlichen Kräfte wieder zu ihrem Recht kommt und daß die bloße mechanische Organisation mehr und mehr durch die lebendige Gemeinschaft verdrängt werde. „Uns eint der Glaube an das Wiedererwachen der deutschen Seele, die nicht erstarrt, sondern nur verschüttet ist" — so heißt es in einem Flugblatt des „Freideutschen Bundes". Besonders bezeichnend für die so oft als allzu weltfremd und tatenfremd getadelte freideutsche Stellungnahme ist wohl ein Aufsatz von A. Röthe in der „Freideutschen Jugend" 1917 (Febr.) über das Wesen freideutscher Politik. „Wir tragen in unserm Innersten", so heißt es dort, „tiefe Wertmaßstäbe, die wir mit Worten noch nicht zu fassen vermögen, die sich aber in unseren Handlungen offenbaren." Der Verfasser schildert dann diejenigen Freideutschen, die sich wieder in das heutige politische Treiben verirren, ohne sich klar darüber zu sein, daß die neue Jugend zu einer politischen Arbeit verpflichtet sei, die organisch aus ihrem innersten Bekenntnis entspringt; der heutige Kulturzustand zeige doch, wie sehr die Welt auf solche Quellen politischer Erneuerung angewiesen sei. „Ihr wollt vom Wandervogel zur Politik — ich kam von der Politik zum Wandervogel" — dieser Freideutsche will hier sagen, daß er im Wandervogelgeist sich das ankündigen sieht, was allein auch eine gesunde und sittliche Politik verbürgen kann. Um dies zu erweisen, fragt er, wofür unser Volk denn seit Jahrzehnten arbeite, und er zeigt, welche falsche Kraftanwendung sich da offenbare, wie durch ein falsches Lebensziel alle verführt würden, für Sinnenrausch, Luxus, kanadische Pelze, australische Äpfel, Brüsseler Trauben und Schund-

produkte zu schaffen, und wie es darauf ankomme, durch eine neue Lebensführung die künstlichen, entwicklungshemmenden Genüsse auszuschalten und die ganze Volkswirtschaft wieder auf das wirklich Produktive zu lenken. „Unsere einfache, schlichte und gesundheitsgemäße Lebensweise ist unser politisches Programm." Steckt in diesem Appell an die Ethik des Konsumenten nicht eine tiefe Wahrheit?

Ähnlich wird über Unterrichtsreform geschrieben. Man verliert sich nicht in praktische Vorschläge, man fühlt, es muß zuerst eine neue Kulturkraft und ein neues Kulturziel dasein, ein neuer Lebensstil, bevor wirklich leitende Gesichtspunkte für neue Lehrpläne aufgestellt werden können[1]). Hat sich denn der in Gelehrsamkeit und Technik seelisch verarmte Deutsche auch nur die vorhandenen Kulturüberlieferungen seines Volkes wirklich angeeignet, sie mit der Seele ergriffen? Von dieser Fragestellung aus sagt (Bd. 9 der „Freid. Jugend", S. 21) ein Freideutscher:

„Wäre unsere Kultur wirklich in uns lebendig, dann würden nicht so viele Auslanddeutsche vom fremden Wesen bestochen, ihre deutsche Art verlieren. Der Deutsche kommt meist ins Ausland aufgeblasen von der Bedeutung seiner Literatur und Kunst, ohne diese wirklich erfaßt zu haben. Im Verkehr mit dem gebildeten Franzosen, Engländer bricht dieser Stolz zusammen; diese Fremden haben meist viel weniger Schulwissen als wir, aber ihr ganzes Lebensgefühl ist durchdrungen, gefaßt nicht nur von äußerer Zivilisation, sondern auch von lebendiger Kultur. Unsere Schulbildung ist zu bunt, zu impressionistisch, sie krankt an viel und vielerlei, es mangelt die Durchdringung, die selbständige Verarbeitung."

Wer diese jungen Leute im Jahre 1913/14 als Zuhörer in den akademischen Hörsälen und Seminaren hatte, wer mit ihnen persönlich verkehrte, der erinnert sich mit Freuden, welch ganz neuer Typus Student da aufgetaucht war; der offene Schillerkragen ver-

[1]) Sehr treffend heißt es in der Schrift „Pädagogik deines Wesens" (Ad. Saal, Lauenburg a. d. E. 1920): „Es ist nicht möglich, die Schule neu zu denken, ohne die Berufsfrage, die Geschlechterfrage, die Familienfrage, die Wirtschaftsfrage und vor allem die Frage des Staates für sich neu zu lösen."

kündete symbolisch die Befreiung aus einem „starren System"; diese jungen Leute nannten sich „Suchende", sie hatten noch kein festes Ziel, sie empfanden auch die Tragik dieses Suchens, aber sie hatten auch keine radikalen Vorurteile, sie waren keine „Kulturkämpfer", sondern stets bereit, ihr Urteil auch in bezug auf Christentum und Kirche zu revidieren, alles respektvoll anzuhören, auch wenn das Vorgetragene ihrer kritischen Lebensstimmung ganz und gar nicht zusagte; ein wahrhaft reiner Wille, aus unbekannten Tiefen gespeist, trieb sie dunkel zu einer Lebensführung, wie sie sonst nur „Erlösten" möglich schien, an das Wort des Thomas von Aquino fühlte man sich gemahnt: „Die Moral ist die Bewegung der Kreatur auf Gott hin."

Das ungeheure Ereignis des Krieges riß sie aus ihren Reigentänzen und aus ihrer Selbstvervollkommnungsarbeit und warf sie in ein Schicksal, mit dem die meisten von ihnen nicht fertig wurden, gerade weil das tragische Element in ihrer Lebensanschauung ganz gefehlt hatte. Die allermeisten von ihnen blieben menschlich, ja der Krieg ließ die alte deutsche Seele in ihnen mit elementarer Gewalt durchbrechen und ließ sie ahnen, was das neuere Deutschland der Welt versagt hatte und was nunmehr nachgeholt werden müsse. Ein freideutscher Unteroffizier schrieb mir von der Ostarmee her, aus dem russischen Winter heraus: „Ich verabscheue das protzige Selbstgefühl des Deutschen, als ob er nur Heiliges und Gerechtes in die Welt setzte und nichts empfinge." Ein anderer Freideutscher (Leutnant) schrieb: „Möchten alle wahren Patrioten sich die Parole ‚Umlernen' zu Herzen nehmen, bis die Atmosphäre geschaffen ist, in der allein ein versöhnender, dauernder Friede gedeihen kann. Das ist ein Ziel, für das mir die vielen, vielen Kameraden nicht umsonst gestorben zu sein scheinen und für das wir gerne weiterkämpfen und, wenn es sein muß, den Tod erleiden wollen." In der „Freideutschen Jugend" schrieb M. Paul (Hasselblatt 1917): „Über Krieg und Tod hinweg ging unsere Sehnsucht nach der Zeit, wo wir mit der Jugend der ganzen Welt, die in ihrem Streben mit uns einig ist, werden zusammenarbeiten können!"

W. Flex berichtet in dem schon zitierten Buche „Wanderer zwischen zwei Welten", wie er mit einem anderen Wandervogel gegenüber den russischen Linien durch große Holzklötze einen bombensicheren Unterstand geschaffen und darüber die Goetheschen Verse geschrieben habe: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt." Dieser Einfall war mehr als ein Scherz, er drückte die Art aus, in der diese jungen Leute ihrer harten Kriegspflicht genügten: „Ohne Haß" und mit dem heißen Gelübde, nach dem Kriege an einer neuen Welt zu arbeiten. Diese Jugend wurde in den Krieg gerissen, bevor sie noch dazu gekommen war, aus neuerwecktem tiefsten Deutschtum und Menschentum heraus das überkommene Urteil über die neuere preußisch-deutsche Geschichte zu revidieren und die ganze Ideologie der Bismarck-Ära kritisch daraufhin zu prüfen, wieweit wohl ihre Zielsetzung dem wahren deutschen Geiste und den neuen Forderungen der Jugend entsprächen. So sehen wir, wie der Ruf des August 1914 die ganze religiöse Opferkraft dieser Jugend für sich zu gewinnen vermochte, ohne daß auch nur ein Schatten von Zweifel auftauchte, ob alles mit rechten Dingen zugegangen sei und welches Deutschland es eigentlich sei, für das man opfere[1]). Die Psychologie dieser Jugend, die in engstem Zusammenhang mit der Einsicht in die ganze Tragik der neudeutschen Geistesentwicklung steht, hat vor einiger Zeit eine preußische Offiziersfrau, Margarete Susmann v. Bendemann, mit so viel Pietät und treffsicherer Erkenntnis dargestellt, daß das Wesentliche ihrer Ausführungen an dieser Stelle wiedergegeben werden soll. (Es handelt sich um eine

[1]) Bezeichnend für die Stimmung dieser Jugend war auch die erste freideutsche Zusammenkunft in der Kriegszeit (Sollingtagung 1917), wo ältere Freunde der Jugend, die dem ewigen Kriege das Wort redeten, völlig überstimmt wurden von den Jungen, die damals an der Deutschheit der deutschen Kriegsziele irre zu werden begannen: „Wir sagen uns von dieser Welt los, wir wollen nicht für ihre Schuld die Sühne zahlen ... was hülfe es, wenn wir die ganze Welt gewönnen und verlören doch unsere Seele?" (Vgl. A. Grabowski u. W. Koch, „Die freideutsche Jugendbewegung", S. 19.)

Besprechung der Kriegsbriefe deutscher Studenten in der „Neuen Zürcher Zeitung", Nr. 343, 382, 1921.) Die Verfasserin geht aus von der Ratlosigkeit des Auslandes gegenüber dem tiefen Widerspruch im deutschen Leben: nämlich der gewaltigen Kluft „zwischen der strahlenden Geistigkeit und der idealistischen Reinheit einzelner Individuen und einer geistverlassenen, jedes höheren Maßstabes baren Realpolitik". Vor dem Kriege stand man achselzuckend vor diesem Rätsel, als dann aber die Intellektuellen sich ausnahmslos begeistert mit jenem anderen Deutschland eins erklärten, da wußte man keine Erklärung mehr . . . Nichts ist wichtiger zum Verständnis dieses neudeutschen Menschen als jene Hingabe des Geistigen an das völlig Ungeistige psychologisch aufzuhellen. Dies ist nur möglich, wenn man die immer wachsende Trennung des inneren und des äußeren Lebens berücksichtigt, die sich im deutschen Leben seit der Reformation vollzogen hat — nur auf diesem Wege war es möglich, daß der Geistige sich begeistert einem Dienste opferte, dessen tiefster Gegensatz zum Innersten der deutschen Seele dem Opfernden gar nicht zum Bewußtsein kam: „Erst in Belgien dämmerte es uns," sagte mir im Jahre 1917 ein junger deutscher Intellektueller, „daß hier eine ungeheure moralische Kraft in den Dienst der vollkommen moralischen Anarchie gezogen war." Deutsche Außentat und deutsche Innerlichkeit, tiefstes altes Deutschtum und modernes Preußentum waren zwei völlig getrennte Welten, die erst durch Vermittelung des Kantischen Pflichtidealismus zusammenwuchsen, so daß nunmehr die opfernde, hingebende Seele des deutschen Menschen dem autonomen Machtstaat rettungslos verfiel. So sagt die oben angeführte Verfasserin: „Seit Jahrhunderten ist die deutsche Geschichte durchzogen von dem Zwiespalt, den der übermächtige Geist Luthers in sie gerissen hat, als er nur durch die Forderung restloser Unterwerfung unter die Obrigkeit, gleichviel welcher Art und welchen Geistes, dem Ansturm der durch seine eigene Heilslehre entbundenen weltumgestaltenden Kräfte zu begegnen vermochte. An den Folgen der Lehre, daß in der Gestaltung des äußeren Lebens des

Menschen freier Geist und Wille nichts zu suchen habe, daß hier nur schweigsam der höheren Gewalt zu dienen sei, trägt Deutschland durch die Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage. Seine höchste Blüte und sein tiefstes Elend — beide entspringen gleichmäßig aus dieser Quelle. Denn ein Doppeltes war damit geschehen: dem deutschen Menschen war hinfort die Verantwortung für seine äußere Geschichte abgenommen und an deren Stelle der blinde Gehorsam gesetzt; zugleich aber war ihm mit steigender Gewalt die Verantwortung für sein eigenes Heil, seine unsterbliche Seele, seinen Geist auferlegt. Damit aber gelangte eine Grundkraft des deutschen Geistes zur Entfaltung: die metaphysische[1]), d. h. die Kraft, die über alle Erfahrung hinausliegenden Zusammenhänge des Daseins zu erblicken und in ihnen zu leben. Schlag auf Schlag begannen nun die großen metaphysischen Systeme die Welt zu erleuchten, in denen der Geist sich immer mehr aus der Wirklichkeit löste, immer strahlendere Flügel über ihr entfaltete, während Deutschlands äußere Wirklichkeit darunter brach liegen blieb und in immer hoffnungsloseres Dunkel versank. Und diese entgegengesetzte Entwicklung nahm stetig zu; immer gewaltsamer wuchsen Äußeres und Inneres auseinander. Wie abgeschlossen, wirklichkeitsentfremdet die innere Welt der geistigen Deutschen bei Kriegsausbruch dalag, mit welcher verheerenden Fremdheit damals die Wucht des äußeren Geschehens über sie her-

[1]) In seinen „Politischen Betrachtungen eines Unpolitischen" rühmt Thomas Mann den Deutschen, der sich nicht gern mit Zivilisation, d. h. mit Durchdringung des Äußeren durch das Innere abgegeben, sondern sich auf die große Grundfrage „Gott und Seele" beschränkt habe. Neuerdings hat sich Mann öffentlich von diesem Irrtum abgewendet und ist in einem Vortrage in der Universität Frankfurt für die deutsche Republik, d. h. für die bewußte und tätige Verantwortlichkeit des Gehorchenden betreffend die obersten Zielsetzungen des Staatswillens eingetreten. Denn wahrlich, wenn die mit Gott beschäftigte Seele sich gänzlich gleichgültig gegenüber der äußeren Entwicklung des Lebens verhält, so kommt die Stunde, wo sie ahnungslos in Dinge verstrickt wird, die sie mehr von Gott entfernen, als wenn sie rechtzeitig an der Unterwerfung der Lebenswirklichkeit unter Gottes Willen mitgearbeitet hätte.

einbrach: das sich auch nur vorzustellen, ist sicher keinem anderen Volke möglich."

„Nimmt man jene Kriegsbriefe zur Hand, so erschrickt man bis ins Herz vor der Tiefe und Reinheit des Idealismus, vor der seelisch-geistigen Kraft der jungen Menschen, die sich so fraglos für dieses Land einsetzten. Unter allen diesen Menschen aber ist nicht ein einziger, der sich fragte, wie dieses Deutschland in Wirklichkeit aussah, für welche Werte es in diesem Kampfe ins Feld zog. Sie wiesen diese Frage bewußt von sich.... Deutschland war in jenen Tagen die offene Schale, in die aller Traum und alle Sehnsucht, in die das Blut seiner besten Menschen ausgegossen wurde, bis sie geheimnisvoll zu glühen begann. So folgten sie alle dem inneren Heiligtum, das sie an Stelle des äußeren sich erschufen. Dies innere Deutschland war die Wirklichkeit, in der sie lebten.

„Wie aber war es möglich, daß dieser Heroismus der Hingabe nicht sogleich an der ihm so wesensfremden Tatsachenwirklichkeit zerschellte, in die er doch nun unmittelbar hineingestellt wurde, die er durch und durch kennenlernte? Wie war es möglich, daß der Geist dieser Traummenschen so restlos in der verzerrten Kriegswirklichkeit aufgehen konnte? So extrem der Geist und die Denkweise der deutschen Intellektuellen und der Geist der deutschen Politik und Heeresleitung auseinanderlagen — damit sie diese unzerreißbare Einheit bilden konnten, muß es zuletzt doch einen Punkt gegeben haben, an dem sie sich treffen und durchdringen konnten."

Die Verfasserin zeigt nun, wie dieser Treffpunkt eben der Pflichtbegriff war. Man kann sagen: die tiefe religiöse Sehnsucht des besseren deutschen Menschen, das Gefühl, daß unser persönlicher Wert ganz von unserer Hingabe abhänge, dies war es, was ihn in einer Zeit religiöser Zersetzung für den gewaltigen Anspruch des Cäsar bereitstellte, so wie auch sein Gehorsam nicht Servilität, sondern dunkler Drang nach Opfer und Selbstentäußerung war. „Kants machtvolle Identifikation von Pflicht und Freiheit aber beherrschte von nun an das gesamte deutsche Leben, dessen inneren

Forderungen sie genau so entgegenkam wie seinen äußeren. Während sie aus den einzelnen die reinsten Blüten hervortrieb, gab sie auf der andern Seite, von dem gewaltigen Hegel gestützt, dem sich entseelenden Preußentum die immer unumschränktere Macht, das Volk zu seinen Füßen zu zwingen. Wieviel kostbares Leben auf diese Weise bis zum heutigen Tage in den Kreis einer Pflicht gezogen worden ist, mit der es nichts mehr gemein hatte, das ahnen, das sehen wir schaudernd an den Briefen dieser wundervollen, jungen Menschen, die ihr Leben frei und überzeugt anboten, um die Güter ihres Lebens zu verteidigen und nicht einmal fragten, ob die, deren Sache sie dienten, für dieselben Güter ins Feld gezogen waren."

Zum Schluß zeigt die Verfasserin, welche Tragik eben darin lag, daß diejenigen Kreise, die das äußere Antlitz Deutschlands gestalteten, durch jenen Pflichtbegriff eben doch nur ganz oberflächlich mit dem tiefsten Leben deutschen Lebens verknüpft waren, mit dessen eigentlichen Antrieben und Zielsetzungen sie im Grunde keinerlei Gemeinschaft hatten. Die Menschen, die für den Aufbau des äußern deutschen Lebens tätig waren und die damit doch auch „unvermerkt so verhängnisvoll an dem inneren Leben des Volkes formten", waren völlig andrer Art, als jene Opfermenschen. „Es waren Menschen eines bestimmten Standes und Berufs, die an Stelle einer geläuterten individuellen Moral eine eng umrissene Standes- und Berufslehre, an Stelle der gedanklichen Kraft und Empfänglichkeit die bestimmte überkommene Denk- und Anschauungsweise ihrer Klasse, an Stelle des freien Heroismus die eiserne Erfüllung einer fest umrissenen Pflicht kannten — mit einem Wort, es waren die Menschen des verdorrenden preußischen Geistes. Gewiß war in ihnen noch ein Rest jener großen Tradition verkörpert; gerade durch diese: die Tradition der Pflicht, in der alle Freiheit aufgegangen war, verstanden sie es ja, mit jenen jungen Seelen sich zu verbinden, in denen der Pflichtgedanke lebendiger Heroismus, Freiheit einer unbeschränkten Hingabe war. Daß die in Opferbereitschaft aufflam-

menden jungen Seelen die Verknöcherung und Erstarrung der Begriffswelt, die Deutschlands äußeres Antlitz formte, nicht erkannten im Augenblick, wo sie sich gerufen fühlten, daß sie sie nachher nicht erkennen wollten, das machte der Gedanke der Pflicht, den sie auch dort unmittelbar wiederfanden. In ihm fühlten sie sich mit den Lenkern des kriegerischen Deutschland identisch. Alle Schranken der Bildung, der geistigen Gesamteinstellung, die sie bisher von dem offiziellen Deutschland getrennt hatten, schienen zu fallen. Alles das erschien plötzlich als Vorurteil gegenüber dem Einen, dem Heiligen, das sie alle verband: der Pflicht zur Gemeinschaft. ‚Denn das Entscheidende ist doch immer die Opferbereitschaft, nicht das, wofür das Opfer gebracht wird.' Dies Wort eines der jungen Frühgefallenen steht für sie alle. Es spricht von edler Art und bedingungsloser Bereitschaft selbst da, wo der Glaube fehlt, und drückt damit zugleich in überwältigender Weise jene tiefe Irrealität aus, die selbst in diesem Augenblick wüstester Hypertrophie des Außen nur das Innen, den Willen zur Hingabe, nicht das Außen, das sie mit dieser Hingabe fördert, sieht und bedenkt."

„Diese Innerlichkeit wird durch die Todesnähe bis zur vollkommenen Loslösung von jeder Einzelwirklichkeit vertieft. Ergreifender noch als der heroische Rausch der jugendlichen Begeisterung ist die stille Reife so vieler dieser jungen Gestalten vor dem Antlitz des Todes. Immer wieder werden die letzten Fragen nach Tod und Leben gestellt und mit erschütternder Schlichtheit beantwortet. Der Bachsche Choral: ‚Wenn ich einmal soll scheiden', scheint die Begleitung aller ihrer Worte und Taten zu sein. Um sie webt sich ein Glanz von geheiligter Hingabe und unversiegbaren Muttertränen.

„Hier verstummt die Frage nach dem Sollen. Sie alle sind wie irrende Gralsritter, die nach dem Heiligsten ausziehen und weil sie die Richtung verfehlen, fern von seinem Dienst zugrunde gehen. Man mag den deutschen Idealismus in seinen Konsequenzen für die Gestaltung der Wirklichkeit noch so leidenschaftlich ablehnen — wenn man diese Briefe liest, wird man nicht umhin können, ihn

in den einzelnen Menschen auch heute noch als eine der reinsten Ausgestaltungen des Geistes zu lieben."

Ja, es war eine neue und herrliche Jugend zugleich, die da verblutet ist — und das Beste ist, ihre innere Kraft wirkt fort, während zugleich die Abwendung von jener Art von wirklichkeitsfremdem Idealismus im Wachsen begriffen ist. Übrigens darf der sogenannte deutsche Idealismus, in dem sich, wie bei Fichte und Hegel, die höchste Ideenkultur mit der unbedingtesten Anbetung des Cäsar und der kurzsichtigsten Gewalt verbunden hat, keineswegs als die typische Geistigkeit des deutschen Menschen angesprochen werden. Er ist vielmehr die letzte abstrakte und verdünnte Ausmündung der protestantischen Bewegung, die deutsche Gnosis des neunzehnten Jahrhunderts: ein Luther, ein Dürer hatten nichts von dieser Art: Sie standen fest auf dem Boden der Wirklichkeit, und nichts wäre weniger zeitgemäß und sachgemäß, als „deutschen Idealismus" in jenem verhängnisvollen Sinne wieder zu erwecken. Der Deutsche hat dringend not, durch eine realistische Schulung hindurchzugehen, die freilich von wahrhaft geistigen Motiven geleitet sein muß. In diesem Sinne aber ist sie auch unsrer neuen deutschen Jugend unbedingt nötig, insbesondere der freideutschen, in deren Schrifttum der abstrakte, idealistische Jüngling noch eine viel zu große Rolle spielt. Es ist eben gar nicht leicht, die Jugend vor einer so gefeierten, die ganze neudeutsche Kultur so tief durchdringenden Überlieferung sicherzustellen und ihr die richtige geistige Gegenwirkung dagegen zuzuführen. Unverkennbar hat sowohl das Wandervogeltum wie der Krieg eine Reihe von hochgesinnten jungen Leuten scharf auf die Wirklichkeit eingestellt — man erkennt diese real Gewordenen sofort an einer gewissen prägnanten Ausdrucksweise, während die andern sich durch blasses, verschwommenes Herumreden um die Realitäten verraten. „Wenn man bei ihnen zu Gast wohnt, fehlt das Nachtgeschirr" sagt Blüher derb, aber äußerst treffend. Wir brauchen zum neuen Aufbau Deutschlands entschieden eine Jugend, die sich mit konkretem Sinne der ganzen Wirklichkeit

bemächtigt, um dieselbe dann den höchsten geistigen Zwecken zu unterwerfen.

Wer die Stimmungen und Gedanken der aus dem Kriege heimgekehrten freideutschen Jugend kennenlernen will, der muß den Bericht über den Jenaer Führertag, April 1919, lesen. Welches Erlebnis in den Jugendreigen hineingebrochen war, das tritt in einem der ersten Berichte dieser Tage besonders eindrucksvoll hervor (E. Sidow, „Freideutsche Jugend" Bd. 1919, S. 2.) „... Noch zittern wir nach von dem Furchtbaren, Grausigsten, was wir durchleiden mußten. Noch ist in uns nicht all das Schreckliche so restlos überwunden, daß wir in Ruhe anderen davon sprechen, leidenschaftslos das Elend vieler Jahre in Worten neu durchleben und gestalten können.

„Als im August 1914 der Krieg uns aufschreckte aus Ruhe und Sorglosigkeit und all den kleinlichen Streitfragen, die uns damals so tief und lebenswichtig schienen, da erlebten wir alle — denn kaum einer ist unter uns, der dies Erleben leugnen kann — die Begeisterung bedingungsloser Hingabe an Volk und Vaterland. Was uns vorher leerer Klang schien, Schall, der im Winde zerstiebt, gewann plötzlich für uns Bedeutung, Dasein, Wert. Wir selbst aber wurden wertlos, ein geringer Teil in der Gesamtheit von Millionen. Und mit Millionen sangen wir die alten Vaterlandslieder, aber nicht, wie vorhin gesagt wurde, hinter Bierkrügen in verqualmten Lokalen mit der üblichen hochschwellenden patriotischen Begeisterung. Nein! Wir sangen diese Lieder, die wir vorher kaum einmal gesungen, ja, die wir als unechten, unwahren Gefühls verachtet hatten, sangen sie, weil uns jetzt jedes einzelne Wort von ihnen zum Erlebnis geworden war! Jetzt lebten wir die Lieder, so wie jene Kriegsfreiwilligen von Ypern sie lebten, denen Wort und Rhythmus des ‚Deutschland, Deutschland über alles ...' in ihren brausenden Blutesstrom sprang, als sie singend zum Angriff stürmten, zum Angriff, der ihnen Tod war. Wir lebten sie, und wären sie gestorben, hätte uns die Zeit der Begeisterung damals den Tod gebracht.

„Ihr wißt, was dann war. Die hohen, trunkenen Siegesträume der ersten Monate wurden blaß und mißgestalt. Mut und Begeisterung ebbten in ruhigeren Wogen des Grabenkrieges. Wochen gingen und Monde, Jahre. Zeit rann entsetzlich gleichmäßig in unendliche Ewigkeit. Müde wurden wir und stumpf und gleichgültig. Freudlos taten wir unerwünschte Pflicht. Alles schien uns erstorben, in uns, um uns. Wir standen alle unter einem dumpfen, lähmenden Drucke. Und wurden willenlos. Nur immer vorwärts gejagt und gehetzt von dem einen Willen, der irgendwie über uns war. Kameraden fielen um uns, schrien in den Qualen schwerer Wunden. Wertvolle, liebe Menschen. Wir achteten dessen nicht mehr. Wir sahen kein Ende der Not.

„Zeiten kamen freilich, da wir aufgerüttelt wurden. Oft und oft. Kämpfe und abgründigster Höllentaumel. Doch das waren Episoden im Weiterjagen und Hetzen. Dann aber erschütterte uns eines Tages etwas im Tiefsten. Ein Nahkampf vielleicht. Auge flammte Haß in anderes Auge. Fäuste ballten, krampften, würgten. Ein Fremdes schnürte die Kehle zu. Im Hirne sengte verzehrender Brand. Wut schrie grell. Und dann — stand man keuchend vor Leichen. Blutlachen pfützten am Boden. Man wußte nichts als eine tierische Freude und Sieg! Sieg!: Du selber lebst und bist gesund!

„Doch die tiefste Not ist noch nicht gekostet. Noch ist kein Ende der Passion. Irgend wird man wieder in Kampf verschlagen. Wiederum wirrt Schlacht um uns. Rauchsäulen steigen schwarz und grau. Die Erde schüttert. Splitter sirren und singen. Dreckschollen, in geschwungenem Bogen emporgeschleudert, fallen klatschend nieder. Einschag wechselt mit Einschlag. Immer seltener werden die Pausen zwischen ihnen, bis ein ganzer Feuerwirbel um uns taumelt: Der Feind trommelt. Wir wissen nichts mehr von uns. Angst heult auf. Wut brüllt, Schreie gellen, tierähnlich. Wann kommt das Ende? Letzte Dämme reißen. Plötzlich grausamer Schlag. Der Wirbel bricht ab. Wellen branden heran, eine gewaltige Springflut. Schwärme und dichte Massen. Gleiten aus, stolpern. Springen auf, stolpern. Sprin-

gen auf, laufen weiter. Fallen, ebben. Der letzte Vorhang fetzt zwischen Mensch und Tier. Roter Blutstrom flutet im Hirn. Rausch des eigenen Blutes, Rausch nach fremdem Blute. Mord begehrt der Taumel. Alle Dinge heulen Mord. Hände beißen in Holz und Eisen der Gewehre. Zähne fletschen. Waren wir je Menschen? Panther sind wir, die einander zerfleischen. O Geschlecht der mordlüsternen Katzen!"

„... Jetzt erst wußte man, was es hieß, Menschen zu morden. Tausend Stimmen unserer schlaflosen Nächte lagen uns im Ohr und schrien: Kain! Qualvoll von Nöten zerrissen, standen wir vor den Trümmern unserer Welt. Alle Höllen schienen entfesselt, uns zu martern und unser Gewissen. Wo eine Rettung aus diesem Chaos? Eins nur wußte man: Nicht wieder diesem falschen Götzen opfern, nicht wieder Mörder werden am Menschen und Gotte! Heilig ist das Blut der Brüder! Dreimal heilig ist Liebe, die den Haß überwindet."

„Noch aber war des Leidens kein Ende. Der Krieg hatte rohe Fäuste. Zusammengepfercht mit zwanzig, dreißig anderen, saß man in engen, schmutzigen, feuchten Löchern. Die Luft war stickig und schwer schwanger von Ausdünstungen vieler ungepflegter Leiber. Gewohnheit nur scheuchte Ekel und Übelwerden. Wenn einer sich rühren wollte, belästigte er andere. Fluchen wurde laut, Schimpfen und Worte gehässigen Verbissenseins. Man war einsam unter vielen Kameraden:

> ‚Kam'rad!' ruft einer, der sich eben sonnte,
> vertraulich-plump, als ob uns Freundschaft eint'.
> Was habe ich mit diesem Kerl zu schaffen?
> Ich hasse alle Kameraden! Affen
> sind's mir! Ich mordete heut einen Feind,
> wer weiß, den einz'gen, der mir Freund sein konnte!

„Wer kann sagen, was danach wird? Wir sind abgründig und verworfen. Nie zerbrachen Menschen so an sich selbst. Kein Ausweg ist und keine Erlösung. Nie starb ein Heiland solcher Verworfenheit.

Und wir wagten von Liebe zu sprechen? Wir predigten Menschentum? Nannten uns das neue Geschlecht und den neuen Adel? Gottgleich wollten wir werden und mußten erkennen, daß wir Tier waren. Wir bauten am Dombau unserer Seele, am Dome des reinen Menschentums. Ein Babelturm liegt er nun, ein Spott und Hohn. —"

Nach diesen Darlegungen verlangen die erschütterten Anwesenden eine sofortige Pause. Darnach geht die Diskussion weiter. Alle Probleme der Politik, der Revolution, des Sozialismus werden aufgerollt, ausnahmslos im Sinne einer Abwendung von dem Geiste der Vergangenheit, der unvermeidlich zum Greuel dieses Krieges führen mußte. W. Hagen sagt (ebenda S. 8): „Wir wollen es doch nur ruhig gestehen: Ja, wir sind schuld an allem, wie es kam. Es ist hart und schwer, das zu sagen nach all den Opfern, die wir gebracht, nach all dem Wundervollen an Heldentum des Leibes und der Seele, das wir erlebt, nach all den Tiefen, die wir geschaut. Aber es hat auch etwas unendlich Tröstendes. Denn wenn wir Fehler und Schuld tragen, so steht es auch in unserer Hand, darüber hinwegzukommen. Wir müßten verzweifeln, wenn unverschuldet uns das Schicksal geschlagen hätte."

In der Diskussion über Revolution und Sozialismus tut sich eine Kluft auf, die sich dann in einer späteren Tagung in Hofgeismar erweitert hat. Aber schon in Jena scheiden sich die mehr Völkischen und die Sozialen und Sozialistischen, beide in ihrer Weise ergriffen vom Gedanken der Volksgemeinschaft, wobei aber die Völkischen nicht etwa Nationalisten im alten Sinne sind, wohl aber Menschen, die sich von dem proletarischen Partikularismus abgestoßen fühlen und dem von unten heraufdrängenden Streben nach gewalttätiger Mechanisierung mit entschlossener Abwehr gegenüberstehen. F. Röhr (Erfurt) geht von der irrtümlichen Anklage der Revolutionäre aus, daß die Gegner eines gewalttätigen Eingriffs sich selbst zur bloßen Passivität verdammen. Er zeigt, daß die wahre

Vita activa von der Vita contemplativa nicht getrennt werden könne. Nur diejenige politische Tat, die aus der Tiefe der christlichen Selbstbesinnung auf das Wesentliche entspringe, sei wirkliche Aktivität und habe schöpferische Kraft. „Ohne Selbstüberwindung wird keine Zukunftsgemeinschaft entstehen. Eine Politik mit Ausschluß des Innersten hieße uns unverantwortlich. Wir lehnen einen materialistischen Sozialismus, jene Auflehnung der Materie Mensch gegen den Geist, ab und lehren den Sozialismus der Bergpredigt Jesu. Wir stellen dem Heiland Proletariat den Heiland Jesus gegenüber. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Jener Kommunismus der alles Begehrenden ist eine Perversion des Geistes Jesu; ohne ‚Stirb und Werde' gibt es kein wirkliches Menschsein. Hier liegt der tiefe Sinn aller Gemeinschaft und zugleich aller ‚Politik'. Der politische Betrieb muß Wesentliches handeln, aus dem Geist heraus werden, dann wird die Gemeinschaft nie gefährdet. Im Opfergeist Jesu erleben wir die Einheit des schmerzlichen Zwiespaltes von Theorie und Praxis."

Die abstrakten Idealisten der Revolution vermögen diese psychologische Wahrheit, mit deren Beachtung in der Tat jede echte Realpolitik rechnen müßte, nicht anzuerkennen. Ihre politischen Programme wecken daher auf der Gegenseite das Verlangen nach der eisernen Gegenwehr. Schon wird drohend die Perspektive an die Wand gemalt, daß Freideutsche sich im Kampfe zwischen weißen und roten Garden mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen könnten: tatsächlich ist es ja auch so geschehen. Dabei darf man die jungen Leute, die sich dem Kampf gegen die Ausdehnung des revolutionären Chaos mit der Waffe in der Hand zur Verfügung stellten, nicht ohne weiteres mit der Reaktion in einen Topf werfen. Sie sahen im bolschewistischen Treiben nichts Befreiendes und Begeisterndes, sondern nur den Militarismus von unten her, und sie waren entschlossen, das Gut der Ordnung als Voraussetzung für jede fruchtbare Neuordnung aufs äußerste zu verteidigen. Wieweit sie darin berechtigt waren, wird ihnen in der Zeitschrift „Vivos voco"

von einem sozialistischen Arbeiter bezeugt (10. Heft, 1922), der den Studierenden bittre Wahrheiten sagt, aber doch folgendes zugibt: „Manche von uns und von euch standen sich im Streite schon auf der Straße gegenüber als Partei und als Kämpfer. Ich und viele andre Arbeiter sehen es ein, ihr habt ein Unglück verhindert, das sonst die vielhundertjährige Sklavenrache, die aufgetürmte, angerichtet hätte." Geradezu ein Zeitdokument ist das Stimmungsbild, das F. Klatt in der „Freideutschen Jugend", Bd. 1919, S. 340, von der ganzen, noch mit Kriegsgeist geladenen Atmosphäre gibt, die über der Jenaer Tagung lagerte. Es heißt dort:

„... Der Saal bestand aus hundert einsamen einzelnen Menschen, die alle von der ‚wohlverschanzten' Burg ihrer ‚wohlbegründeten' Anschauung gegen die übrigen in Waffen starrten. Alles war ein verkleinertes Abbild des großen europäischen Zustandes, der seit 1914 nicht mehr verborgen ist, demgegenüber keiner mehr sein eigenes Leben entgegenzusetzen vermag.

Da stand eine Frau auf. Schon daß sie das tat und nicht von vornherein an der Unmöglichkeit verzweifelnd es unterließ, war eine Tat. Sie sprach etwas. Was, ist belanglos. Es war jedenfalls ersichtlich, daß sie als Mutter sprach und wie eine Sehende zu Blinden. Man brauchte nur den Ton der Stimme zu hören. Es war das innere Klingen des Herzens, war leise zitternd, unbeirrbar und von quellender Kraft nach außen getragen. Wer hören konnte, mußte sogleich bis ins tiefste getroffen sein, nachdem er so lange das kalte Trompetengestöß der vielen verzerrten männischen Stimmen mit ihrer überzeugenwollenden Grausamkeit über sich weg hatte ergehen lassen.

Ich war einen Augenblick überzeugt: nun müßte etwas geschehen innerhalb dieser vereinsamten Haufen von Menschen, irgendeine Verwandlung, vielleicht, daß alle zusammen aufstünden und den Saal verließen, irgendeine gemeinsame Regung. Aber nichts davon geschah. Die Feindseligen blieben in ihren Burgen. Eine gellende Stimme schrie ein hartes Wort quer durch den Saal. Immer dieselbe Antwort, derselbe Kampfruf drinnen wie draußen, wie überall in der Welt, das „Kreuzige" der vielen einsamen Feinde, wo Menschlichkeit milde zur Besinnung ruft.

Jugend und Alter standen als die andere große Gegensätzlichkeit sich gegenüber.

Einige Jungen waren da, junge Menschen, kräftig und schön, die in sich selbst Bestand hatten und etwas darstellten, ohne Absicht, ohne Sucht es den anderen aufzudrängen. Aber wie die wenigen Frauen, konnten auch diese wenigen Jungen nicht an gegen das gewaltige Getümmel der hetzjagenden ‚Jugendlichkeit'. Alle die anderen waren ‚Jugendliche' in allen Zuständen geringerer oder stärkerer Absichtlichkeit. Schön auch viele von diesen, weil wachsende Kraft eben immer schön ist. Sie haben in dem tobenden Auflehnen gegen die höheren Lebensalter ein verhältnismäßig billiges, jedenfalls außer ihnen selbst liegendes Verbindungsmittel, das man bequem ‚immer mal wieder' bereden kann. Mit aller Wildheit dieser kampfsüchtigen Zeit, mit aller Grausamkeit, nicht sehend das heimliche Leiden, das Schon-nicht-mehr-Können ihrer alt werdenden Lebensfeinde, stoßen sie immer von neuem in die Schwächen der ‚Älteren' hinein, den einzelnen verwundend, wo sie eine Gesamtheit, einen ‚Geist' anzugreifen meinen. Einige leer und alt gewordene Gesichter sah ich im Augenblicke, wo sie von ihren jüngeren feindlichen Brüdern ans Ende ihrer Kraft gehetzt waren.

Nur wenige Männer waren da, die diesem Ansturm der ‚Jugendlichkeit' die eigene Festigkeit gegenüberstellen konnten. Die meisten fielen um und taten ‚jugendlich', wenn sie es auch längst nicht mehr waren. Aus einem ‚freideutschen Stilgefühl' heraus, oder um einzelnen Jüngeren zu gefallen ..."

In der Tat: Hier prallten alle die durch die neue Lage geweckten leidenschaftlichen Bestrebungen und Gedankenrichtungen in engem Raume zusammen, viele ausgezeichnete Formulierungen, viele wertvolle Gedanken wurden geäußert — im ganzen eine so vielversprechende Offenbarung neuer geistiger Kräfte, daß F. Avenarius nicht ohne Recht sagen konnte, diese Tagung sei die eigentliche deutsche Nationalversammlung gewesen: Jedenfalls drang man hier tiefer zu den Grundfragen vor, als es in Weimar möglich war. Daß man nicht zu praktischen Programmen kam, das lag im Wesen und Sinn der ganzen Tagung begründet. Die praktische Auswirkung sollte jedem einzelnen überlassen bleiben. Über eine Grundgesinnung

wünschte man sich zu verständigen, die gegenüber allen Versuchen zur Festlegung der neuen Jugend auf vorschnelle praktische Entschließungen im Sinne des sozialen und politischen Betriebes der ältern Generation zu verteidigen wäre. Bezeichnend für diese wohlberechtigte, abwartende Stellungnahme, die sehr wohl mit einer höchst zielbewußten Hinwendung auf gewisse wesentliche Wahrheiten vereinbar ist, war Knud Ahlborns Bemerkung: „Wir lassen uns auf den Altar, den wir dem unbekannten Gotte errichtet haben, keinen Götzen stellen. Und er bezeichnete als jenes Wesentliche — das bei den Freideutschen freilich mehr als ein unbekannter Gott, als das festbestimmte, „fleischgewordene" Wort ist — folgendes Hauptziel: „Das einzige Ziel, das wir uns stecken dürfen, ohne unserer Aufgabe als Jugend untreu zu werden, kann nur ein im Absoluten verankertes sein. Ich nannte das Reich Gottes auf Erden, wie es von Laotse, Jesus und anderen geschaut wurde. Nur was im Lichte dieser Idee Bestand hat an unseren jetzigen Handlungen, das sollte geschehen. Alles andere ist Gschaftelhuberei. Die unerschütterliche und radikale, das heißt dem Übel an die Wurzel gehende Forderung, die wir stellen müssen, deren Banner wir aufpflanzen sollen, heißt ‚Menschlichkeit', das Menschheitsreich der Brüderlichkeit und gegenseitigen Hilfe. Jene Nützlichkeitspolitik, die nach innen Liebe, nach außen Gewalt anwendete, jene doppelte Moral und innerliche Unehrlichkeit der alten bürgerlichen Politik, die in tiefer Ideenarmut und in materialistischem Unglauben wurzelte, müssen wir aus dem Herzen unseres Volkes herausreißen. Es ist dabei ganz selbstverständlich, daß dieser Kampf um geistige Werte von uns nicht mit ungeistigen Mitteln geführt werden kann. Sonst würde doch nur fortzeugend Böses geboren werden."

Die immer zielbewußtere Betonung der parteipolitischen Neutralität des freideutschen Kreises hat keineswegs verhindert, daß sich einzelne Mitglieder und Gruppen sehr entschieden einer „völkischen" oder radikalsozialistischen Betätigung zuwandten, und daß die allgemeine Gesinnung sich im einzelnen praktisch auswirkte — sei

es pädagogisch wie in verschiedenen Volkshochschulbestrebungen und im Ausbau des Schulgemeindegedankens, sei es künstlerisch, wie in den Neudeutschen Künstlergilden, in den Spielgemeinden (Mysterienspiele von Haas Berkow), im Bund zur Förderung von Werkgemeinden in der „Werkschule" von A. Merz, — sei es praktisch-organisatorisch, wie in der Einrichtung des Freideutschen Jugendlagers Klappholztal auf Sylt, das zunächst ein Ferienheim war, sich aber allmählich zu einem geistigen Mittelpunkt und Besinnungspunkt der ganzen Bewegung auszuwachsen scheint — in dem Sinne wie es Knud Ahlborn in seiner Broschüre „Klappholztal, die Idee eines Jugendlagers", darlegt: „Eine Stätte der Menschenbildung aus dem Geiste jugendlichen Gemeinschaftslebens."

Zur Weiterbildung und Anwendung freideutscher Grundgedanken wurde Anfang 1922 von F. Göbel und Knud Ahlborn der Freideutsche Bund begründet, dessen Zweck sein soll, den geistigen Mittelpunkt für die gesellschaftliche Auswirkung der freideutschen Überzeugungen zu bilden.

Um die geistige Bewegung, die von diesem ganzen Kreise ausgeht, noch etwas genauer in ihren einzelnen Zielsetzungen kennenzulernen, soll der vorangehende allgemeine Überblick noch durch eine kurze, referierende und kritische Beleuchtung der freideutschen Stellungnahme zu wesentlichen Problemen der Gegenwart ergänzt werden. Wir werden dabei aufs neue feststellen können, daß hier eine wirklich neue Gesinnung nach Ausdruck ringt, mag dieser Ausdruck auch vielfach noch so tastend, unsicher, widerspruchsvoll und abstrakt erscheinen.

4. Freideutsche Stellungnahme zu modernen Kulturfragen

a) Die Geschlechterfrage

„Die oberste Forderung, aus der sich alle Einzelforderungen ableiten müssen, ist die nach der Reinheit der Liebe. Sich rein zu erhalten für die reine Liebe war für die Jugend unserer Gemeinschaften von Anfang an selbstverständlich, hier liegt das beste Teil ihrer frühesten

Geschichte"[1])—diese Worte von E. Heimann („Freideutsche Jugend", 4. Jahrgang, S. 252) können als typisch für das beste Wollen und Denken der freideutschen Jugend gelten, sie sind der Ausdruck ihres Protestes gegen die Geschlechtersitten der modernen Zivilisation, der Ausdruck ihres Wunsches nach Befreiung von der physischen Entartung und Vergiftung, die aus der sexuellen Grundsatzlosigkeit weitester herrschender Kreise der vorangehenden Generation kam, der Ausdruck endlich ihres Strebens nach höherer Menschlichkeit, echter Gemeinschaft, wahrer Geistigkeit. Dem reinen Willen entspricht freilich nicht immer die entsprechende Lebenskenntnis — nur aus dieser begreiflichen Schwäche jeder jugendlichen Behandlung des Geschlechtsproblems, nicht aber aus irgendwelchen Resten von Liederlichkeit entspringen dann gewisse Vorschläge, die von illusionärer Überschätzung des „freien adeligen Menschen" und eben solcher Unterschätzung der geistigen und vergeistigenden Bedeutung fester Formen zeugen.

Will man alles, was auf freideutscher Seite zur sexuellen und zur erotischen Frage gesagt worden ist, zusammenfassend charakterisieren, so lassen sich folgende Grundrichtungen feststellen, die den Hauptimpulsen der Jugendbewegung entsprechen und für das Verständnis derselben wertvolle psychologische Aufschlüsse geben: Erstens der Wunsch nach Rettung aus der großstädtischen Verschmutzung, Entartung und Vergiftung, zweitens die antiintellektualistische Tendenz, die sich im Kultus edlen Tanzes und Reigens ausspricht und die überhaupt den Körper als Ausdrucksmittel des Seelischen ganz neu bewertet — womit schon die Gegenwirkung gegen jede Art von moderner Emanzipation des Leibes von selbst gegeben ist. Drittens, eng mit dem Vorangehenden zusammenhängend, die Absage an jenen heidnischen Dualismus, der irrtümlich oft als christlich bezeichnet wird (während das Christentum doch gerade mit der Auferweckung auch des Leibes zu tun hat!) und der in

[1]) „Wie klein waren früher die Kreise unseres Volkes, die solche Worte von sich sagen konnten!" — sagt O. Stählin in seiner Schrift über „Die deutsche Jugendbewegung". Leipzig 1922.

der scharfen Trennung der körperlichen und der geistigen Welt besteht, wobei die Triebwelt ohne jede durchgreifende Unterordnung unter geistige Zwecke bleibt und ganz ihren eigenen Antrieben ausgeliefert wird. Aus der allzu idealistischen Deutung der Bedingungen und Voraussetzungen des erstrebten körperlich-seelischen Einklangs entstehen dann eine Reihe verhängnisvoller Illusionen und noch verhängnisvollere Wagnisse, die jedoch von tieferen Naturen innerhalb der Jugendbewegung bereits als solche erkannt werden. Endlich findet man unter jenen Kundgebungen auch eine soziologische Richtung, die in Verkennung aller tieferen Wurzeln der streng monogamischen Ethik und des aszetischen Strebens in der neuen Jugend einseitig gegen die bürgerliche Außenseite jener alten Ethik polemisiert und die Jugend für eine freiere Liebeserfüllung, freilich mit entsprechenden Bürgschaften, gewinnen will. Edler Wille, aufrichtiges Streben nach Geistigkeit, beides in gefährlicher Vermischung mit abstraktem Utopismus und mangelnder Selbsterkenntnis, sind für alle diese Vorschläge und Betrachtungen bezeichnend, zugleich sieht man: Das freideutsche Wesen verkörpert unverkennbar einen ganz bestimmten Typus, dem das Tragische fremd ist, der die todgeweihte Liebe nicht kennt, die nur durch das Cello, nicht durch die „Zupfgeige" ausgedrückt werden kann: Tristan und Isolde kommen nicht in das Jugendlager Klappholztal. Hier sei ein Wort Blühers erwähnt: „Eros ist ein Gott; aber der Gott mit der gesenkten Fackel. Er ist nicht zu verwechseln mit seinem späteren Abkömmling, dem Buben Amor. Eros ist ein alter ernster und furchtbarer Gott, der keine Gnade kennt." — — — Und eben jene besondere seelische Verfassung, die man gleichermaßen bei der Weiblichkeit wie bei den jungen Männern dieser Kreise feststellen kann, ist eine der Ursachen, warum hier die ganze erotische Frage, sowohl in Kritik wie in Bejahung, auf allzu einfache Formeln gebracht wird. Man könnte sagen: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei den Freideutschen möglich — doch handelt es sich hier nicht selten um Vorschläge, die so sehr mit der Lebenswirklichkeit in

Widerspruch stehen, daß sie auf dieser Erde überhaupt nicht zu verwirklichen sind. Man sieht bei dieser Gelegenheit, daß fast noch gefährlicher, als die zerstörenden Geister, wohl diejenigen sind, die aufbauen wollen, ohne das Baumaterial und den realen Grund zu kennen, auf dem sie bauen wollen: hochgesinnte Menschen, die das paradiso einführen wollen, ohne sich mit dem inferno auseinandergesetzt zu haben.

Was zunächst diejenige Richtung betrifft, die mit der Wiederentdeckung des Körpers beginnt und die ebenso sehr der Vergeistigung des Körperlichen wie der Verkörperlichung des Geistigen dienen will, so ist sie vor allem durch die Aufsätze A. Kurellas, des Wortführers der „Körperseele", vertreten, und bringt eine in der neuen Jugend weitverbreitete Stimmung zum Ausdruck. Diese Richtung hat gerade in Deutschland eine besondere Berechtigung, weil hier die Spaltung zwischen geistiger und materieller Welt am tiefsten gegangen ist — wie dies bereits oben anläßlich der Psychologie der Kriegsbriefe deutscher Studenten dargelegt wurde[1]). Es wird durchaus treffend darauf aufmerksam gemacht, daß der deutsche Mann — nicht selten aus abstrakter Geistigkeit — sein Körperliches allzu sehr vernachlässigt, nicht ahnt, wie sehr man den Körper zum Diener des Geistigen machen kann und wie entscheidend dadurch auch die geistige Kraft verstärkt wird. Sehr richtige und wichtige Anregungen zum Wesentlichen einer vom Geist ausgehenden Körperpflege gibt in dieser Richtung Fr. Klatt[2]). Klatt hebt mit Recht hervor, daß wir überhaupt vom wissenden Osten in dieser Richtung noch viel zu lernen hätten. (Man vergleiche hierzu die Kapitel über Chinesen und Japaner in Keyserlings Reisetagebuch, wo das Be-

[1]) In keinem Lande hat der Mann so sehr das Bedürfnis der Frau auch nach dem rechten körperlichen Ausdruck wohlgebildeter Mannheit übersehen, wie in Deutschland, nirgends sah man so viel Dickbäuche, so viel mangelnde Beseelung der Eßmanieren und auch der Liebes- und Ehemanieren, wie in unserem Vaterlande, wobei die berechtigte Abneigung deutscher Schlichtheit und Geistigkeit gegen mancherlei Getue des Auslandes leider dahin geführt hat, große eigene Mängel noch obendrein zu verhätscheln.

[2]) Geschlechterfrage der Jugend. S. 32 ff.

rechtigte und Notwendige wahrer weltmännischer Bildung und richtiger Übersetzung der inneren Kultur in die Gewohnheiten des Alltags vortrefflich dargelegt ist.) Wir brauchen aber das, was gerade uns Deutschen notwendig ist, gar nicht so in der Ferne zu suchen: wir haben es bei unsern Nachbarn, den Franzosen, und es waren nicht unsere schlechtesten Zeiten, wo wir bei ihnen in die Lehre gingen. Die französische Methode der Beseelung des Materiellen ist unserem Wesen jedenfalls besser angepaßt, als die östliche Lebensart, die doch vom Ganzen des orientalischen Lebens und Denkens schwer loszulösen ist.

Der Deutsche hat mit Vorliebe die französische Erotik nachzuahmen versucht, aber sich nur die Liederlichkeit herausgeholt, ohne das Element der Grazie, des Seelischen, des Menschlichen, das hier bis weit in den dunklen Kontinent der Prostitution eindringt. Die Franzosen sind das eigentliche Volk der Ausdruckskultur, daher bei ihnen auch die Philosophie und die Lebensweisheit nicht, wie bei uns, in starren Systemen hoch über dem Leben thront, nein, die Romanciers, von Balzac und Flaubert bis Anatole France, sind zugleich die Vertreter der Philosophie, der Selbsterkenntnis, der Lebenskunst, der Vergeistigung des Alltags. Man lese Bücher wie die von Anatole France, und man wird verstehen, was es heißt, die sinnliche Welt an der Welt der Seele teilnehmen zu lassen. Wie schwerfällig sind wir dagegen, was nützt uns jener ganze hochgespannte Idealismus, der es nicht versteht, sich ins Leben zu übersetzen und sich die Ausdrucksmittel der Materie dienstbar zu machen!

Freilich, das bloße Nachahmen fremder Ausdrucksformen, ja überhaupt fremder Körperkultur, wird uns nicht helfen. Das Fremde soll nur dazu dienen, eigenes Leben bei uns zu wecken. Wir müssen uns innerlich wandeln, wir müssen aus all unseren Starrheiten, Abstraktionen, Systematisierungen heraus und wieder lebendige Menschen werden, dann schließt sich jene Kluft zwischen Geist und Körper ganz von selbst, der Geist richtet sich wieder auf das leben-

dige Leben und die Seele strömt ungezwungen in die Außenwelt über. Wir Neudeutschen sind nicht eigentlich formlos, im Gegenteil, wir sind tausendfältig in unmenschlichen, den Menschen tötenden Formen verkrampft, die aus dem Kastengeist, dem Militarismus, der Organisation, der Pedanterie kommen. Aus diesen Einschachtelungen müssen wir zuerst einmal heraus — und darum ist die Jugendbewegung, aus so tiefem Lebensinstinkt heraus, den durchaus richtigen Wandervogelweg gegangen. Aber es gilt nun, dies Alles zu vertiefen und weiterauszubauen, und eben dazu kann uns der Franzose helfen, nicht indem er uns dem Eigensten entfremdet und uns Fremdes aufpfropft, sondern im Gegenteil, indem er uns Eigenstes wiederentdecken hilft und unsere angeborenen Gaben befruchtet. Unser achtzehntes Jahrhundert, das so voll von französischem Einfluß war, hat uns vom wahren Deutschtum nicht zurückgebracht, vielmehr eine hohe Blüte echtester deutscher Menschlichkeit angeregt, das neunzehnte Jahrhundert hingegen, mit seiner Ausbreitung militärischen Wesens über das deutsche Volk, hat uns dem Besten und Deutschesten in uns entfremdet und uns unter dem Schein nationaler Erneuerung verhängnisvoll entwurzelt.

Der Romane ist doch inmitten aller Form wahrhaft natürlich, ja die Form selber ist nur ausgeströmte und verdichtete Menschlichkeit und hilft ununterbrochen, den Krampf der Verschlossenheit zu lösen; dieses Wesen ist nicht nur der Ausdruck einer angebornen Begabung, sondern auch alter religiöser und kirchlicher Kultur: Religion ist Gebet, Bekenntnis, Hingebung, Selbsterkenntnis, Beichte, Aussprache; Kirche ist höchste Steigerung eines solchen Aussichherauskommens des Menschen, sie bedeutet den Durchbruch der Verschlossenheit, die Sozialisierung des Einsamen: Beim Franzosen z.B. hat sich dieser Einfluß mit einer angeborenen, unberechnenden Lebhaftigkeit vereinigt und hat ein ganz besonderes Gepräge inneren Lebens und unmittelbaren Ausdrucks hervorgebracht, wodurch germanisches Wesen genau so befruchtet werden kann, wie das römische einst durch das Hellenentum, das dem Franzosentum in Schwäche und

Stärke äußerst verwandt ist. Wer französische Unterhaltung und Literatur beobachtet, der wird immer feststellen, wie sehr hier alles auf das Psychologische gerichtet ist, wie intensiv der Mensch und das eigene Ich beobachtet wird, wie rückhaltlos, ohne falsche Scham und ohne falschen Stolz, die eigenen Schwächen enthüllt werden, wieviel jeder über das menschliche Leben zu sagen weiß, wieviel Verstehen, Teilnehmen und Helfen sich hier entwickelt hat — also gerade das, was die Jugendbewegung sucht[1]). Und erst dieses wieder Natürlichwerden und Menschlichwerden — die französische Revolution war im tiefsten Grunde, trotz all ihrer Orgien, doch auch ein Ausbruch des Menschen aus der Erstarrung, liberté, égalité, fraternité sind der Aufschrei dieses Strebens — bringt dann ganz von selbst die Beseelung des Körperlichen, und unterwirft das Materielle den Interessen der Seele. Weder rhythmische Gymnastik, noch östliche Waschungen und Atembewegungen, noch englische Manieren können uns die rechte Verkörperung der Seele und rechte Vergeistigung des Körpers bringen, sondern allein die Lösung vom inneren Krampfe kann es, wie sie durch Liebe und Menschlichkeit entsteht, Menschlichkeit in dem weitesten Sinne, wie sie der Römer vom Hellenentum empfing, und wie wir System-, Berufs- und Pflichtmenschen ihn von dem innerlich freieren Romanen empfangen und zur Wiederöffnung eigener verschütteter Lebensquellen verwerten können[2]). Der Engländer hat „Manieren" (zivile Manieren im Gegensatz zu unseren militärischen Manieren) — der Romane hat keine starren Manieren, sondern lebendigen Stil, durchbrechenden Esprit, und zwar enthält seine verborgene Kraft in sich eine ganz eigentümliche Mischung von gemeinschaftsbildender, teilnehmender sozialer Grazie

---

[1]) Typisch ist das neue Buch des Dichters Ch. Vildrac: „Livre d'amour", Paris 1922, das nicht etwa der Geschlechterliebe, sondern der allgemein menschlichen Herzensgüte gewidmet ist.

[2]) Eine treffliche, wenn auch wohl allzu optimistische Einführung gibt Prof. A. Werneke in seiner Broschüre „Kann uns Frankreich ein Vorbild sein". Zu beziehen durch den Verlag Friede durch Recht, Ludwigsburg, Württemberg.

(Animus delectandi, oft mit etwas Koketterie verbunden) und persönlichster Abgrenzung und Abwehr: Es ist die Stärke der rückhaltlos nach außen hin ausgesprochenen und getragenen Eigenart, was wiederum zwanglos die notwendige Distanz schafft und besonders den so geselligen Franzosen zugleich zum „gardien des trésors de la vie individuelle" macht. Hier kann die deutsche Jugend lernen, — um auf solchen Umwegen wieder wahrhaft deutsch zu werden[1]).

Klatt nähert sich allen diesen Dingen — so wie instinktiv der Deutsche sich dem Romanen nähert — indem er von der modernen Verarmung der Liebesbeziehung zwischen den Menschen spricht und dafür zu einem großen Teil auch den Mangel an Gewohnheit des körperlichen Ausdrucks dieser Liebe verantwortlich macht: Nur auf den Bahnhöfen sehe man noch, wie Abschiedsschmerz und Freude am Wiedersehen die durch lange Entwöhnung steifgewordenen Glieder löse und ein überströmendes Liebesgefühl zu körperlichem Ausdruck dränge. Das Ineinanderlegen der Hände, auch Kuß und Umarmung, waren noch im Zeitalter Goethes eine selbstverständliche Liebesbezeugung unter Freunden, bei der niemand etwas sexuell Bedingtes vermutete. Bei uns hindert in der Tat allmählich die Scheu vor dem Verdachte sexueller Perversität den gesündesten Ausdruck überströmender Empfindungen unter den allernormalsten Menschen. Mit größtem Recht wendet sich Klatt gegen die Gleichsetzung von Sexualität und Erotik, faßt die Liebeskraft in viel weiterem, überexuellem Sinne als eine Grundkraft der menschlichen Anziehung und Hingebung, die dann auch in die sexuelle Sphäre eintreten und sich mit seinen Impulsen verbinden kann, die aber ihrem Wesen nach in keiner Weise sexuell betont ist und keineswegs aus der bloßen Teilfunktion der Fortpflanzungssphäre stammt. Es ist ein bezeichnender Ausdruck des Gesunden und Erneuernden in der Jugendbewegung, daß Klatt in

[1]) Ausdrücklich sei bemerkt, daß ich mich hier weit über das Tagesgeschehen hinaus mit altem französischen Kulturbesitz befasse. In den letzten zehn Jahren sind alle europäischen Völker rapide von ihren besten Traditionen abgefallen.

alle diese Fragen nicht etwa von unten her, vom bloßen Sexus aus, hineingeht und etwa, wie die Psychoanalytiker, alles auf die libido-Formel bringt, sondern von oben her, von der geistigen Liebe ausgeht und ihr alles andere unterordnet. Nun aber können auch diese Gedankengänge, wenn sie nicht von tieferer Lebenskenntnis bewacht und vor Fehlschlüssen bewahrt werden, zu gefährlichen Folgerungen führen — gefährlich nicht etwa im bloßen bürgerlichen Sinne, sondern im Sinne biologisch und geistig zersetzender Wirkungen. Dies gilt für die Ansichten, die A. Kurella in dem Buche: „Die Geschlechterfrage der Jugend", darlegt. Charakteristisch für die Jugendbewegung ist auch hier das Ausgehen von einem neuen Körpergefühl, einer „Körperseele", worunter ein Verlangen nach Aufhebung der Spaltung zwischen den beiden Welten verstanden wird: man lehnt es ab, alles Denken nur auf das höchste Ziel der Reinheit zu lenken, während daneben der Leib, der nicht nachkommen könne, sündhaft seine heimlichen Nebenwege gehe. Der Protest ist berechtigt, der Ausweg aber, der ersehnt und vorgeschlagen wird, rechnet mit einer erträumten, aber nicht mit der wirklichen Körperseele, d. h. er rechnet nicht mit jenem Fall der Seele in das Einswerden mit der Triebwelt, wie er immer dann eintritt, wenn die Seele ihre eigenen dunklen Neigungen und Abgründe noch nicht kennt, nicht fest auf ihr ewiges Gut gerichtet ist, nicht von dort her den sicheren Instinkt empfängt für alles, was sie verknechten, und was unter dem Schein der Freiheit und der Vergeistigung nur den Triumph der Sinnlichkeit und schließlich der gröbsten Begierde herbeiführt. In dem zitierten Buche trifft der „sinnliche, übersinnliche Freier" mit einem idealistisch schwärmenden jungen Mädchen zusammen, er sieht nicht ein, warum man sie schon mit dem ganzen schweren Schicksal der Frau beladen und warum sie, um in dem Einen unterzugehen, allzu bald ihre freie „Aufgeschlossenheit" verlieren soll, so deutet er ihr an, sie möge nicht in „verkrampfter Unberührbarkeit" bleiben, sondern „alle körperlichen Stufen der Annäherung in ihrem Selbstwert" zu begreifen und auch der letzten Hingabe nicht auszuweichen, wo immer

sie sich mit innerer Folgerichtigkeit aus der Steigerung der seelischen Spannung zu ergeben scheint. Folgende charakteristische Äußerungen Kurellas seien hier zusammengestellt:

„Wir brauchen für die Mädchen und Knaben das Gefühl für die eigene erfüllende Bedeutung aller Grade der Vorstufen körperlicher Beziehung, das Gefühl dafür, daß nicht „Verpflichtung" und doch oft höchste Erfüllung in ihnen liegt, im Händedruck, in der Umarmung, im Kusse. Wo all diese Lösungen noch verpönt sind, nur als Vorstufe zur erlaubten vollen Hingabe gewertet und gestattet oder gar so empfunden und in ihrer Selbstwertigkeit nicht mehr verstanden werden, da ist das Beieinandersein beider zur Langweiligkeit verurteilt und zur öden Rederei[1]).

Die Wiedererlösung dieser Zwischenstufen und der Mut, den Weg der Hingabe da zu beschreiten, wo er innere Notwendigkeit ist, das ist die Lösung unserer Frage. . . . Kein außenliegendes „moralisches" Bedenken darf sie beeinträchtigen. Fühlen ein Jüngling und ein Mädchen oder zwei Menschen überhaupt, daß sie zueinander gehören, im letzten zueinander kommen müssen (ohne zu fragen für wie lange — es kann ja sein, daß das Erlebnis sie fürs Leben zusammenführt), dann müssen sie diesem Zuge Folge leisten. Es kann durchaus sein, daß ein Jüngling für viele Mädchen zum größten, zum Erlebnis überhaupt werden kann, umgekehrt ein Mädchen für viele Jünglinge. An dieser Stelle sind die Hemmungen in uns selbst noch am allerstärksten, irgendwelche sicher falsche Begriffe von Reinlichkeit stellen sich uns entgegen. Und doch: Ist es eine „Unreinlichkeit" der Natur, daß sie einem Menschen eine besonders schöne Stimme gab, mit der er viele erfreut, oder einen großen Geist, der viele bildet und bereichert — warum soll das Auswirken der Gabe eines reichen Eros gegen die Reinlichkeit verstoßen?"

Hier kommt die schwache und verhängnisvolle Seite im freideutschen Wesen und Denken höchst typisch zum Ausdrucke. Aus den Briefen tritt deutlich hervor, daß das Mädchen ohne volle Klarheit, aber doch aus einem dunklen, weiblichen Bewahrungsinstinkt heraus sich gegen alle diese Vorschläge zur Wehr setzt. Doch wie bei allen den intellektualisierten und ideal schwärmenden Mädchen eines

[1]) Mit der „öden Rederei" hat es seine Richtigkeit. Gerade darum aber ist es besser, nicht zu viel beieinanderzusein.

weit verbreiteten modernen Typus, ist dieser Abwehrinstinkt durch das Eindringen moderner Ideen schon irre gemacht, es fehlt ihm die feste Burg einer konkreten religiösen Lebensanschauung, es ist alles reiner, weißer, duftiger Morgennebel. Daher vermag denn auch ein solches Mädchen sich nur dunkel, nicht aber hell, klar und zielbewußt zur Wehr zu setzen, vermag nicht ihrerseits zu erobern und zu überzeugen. So entsteht oft genug ein freideutsches Gretchen oder eine freideutsche „Hetäre" — Kurella braucht diesen Ausdruck in aller Ehrerbietung für die neue erotische Kameradschaft, zu der die weiblichen „Körperseelen" bereit sein sollen. Es ist eben der Grundfehler nicht nur dieser jungen Menschen, sondern all jener älteren sexualethischen Neuerer und Wortführer freierer „erotischer Kultur", die ja auch ganz im jugendlichen Nebel stecken blieben, ja oft genug nichts als große Kinder sind (daher das Wort vom „Jahrhundert des Kindes") — daß sie gerade das, was aus tiefster biologischer Wahrheit und Gesundheit kommt, aus dem Urwesen der Frau, aus der Zellenkraft des Familientriebes, aus dem elementarsten, untrüglichsten Bewahrungsinstinkt der menschlichen Gesellschaft, einfach nur als anerzogenes Vorurteil, moralischen Aberglaubens, bürgerliche Konvention betrachten. Sie halten für bloße Theologie und Ideologie, was in Wahrheit Biologie, Mysterium der Lebenskraft ist. In keiner einzigen Gegenschrift gegen die neue Ethik habe ich das Wesen alles dessen, was aus der Tiefe des weiblichen biologischen Instinktes gegen alle diese schwärmende Zersetzung geltend gemacht werden muß, so erfahrungsschwer und ahnungsvoll angedeutet gefunden, wie in einem Beitrage eben jenes Buches von Kurella. Es wird von der Verfasserin dieses Aufsatzes („Von freideutschen Frauen") zunächst ausgeführt, daß die letzte Absicht, in der echte Frauen ihr Erleben schildern, immer nur „Abwehr" sei — Abwehr nicht nur gegen die überredende Gewalt fertiger, fremder Begriffe und gegen die Suggestion all der fordernden Ideale, mit denen Frauen geschmückt oder geschändet werden — sondern vielmehr noch gegen „das Einschleichen eigener vorschneller Wünsche

und unreifer Sehnsüchte". Die Verfasserin will in diesem Sinn sprechen von „Uns Wandervogelmädchen, die wir Frauen werden und Mädchen bleiben" in tiefer Qual:

„Wir wurden herausgerissen aus der Enge und Verzerrtheit überlebten oder nicht voll erlebten Familienlebens, hinausgestellt in freies Feld, wo helle, flimmernde Luft uns umfloß und die lebendigen Rhythmen der Erde uns umrauschten, hinausgestellt — vor allem seelisch und geistig — in ein wildes Vagabundenleben, ohne Form und Richtung, voll Lust und Begeisterung, Unendlichkeit ahnend, zusammen mit den Jungen, die uns führten.

Damals hätten wir Ruhe haben müssen und unbegrenzte Zeit zum Besinnen. Viel mehr noch als die Jungen. Denn viel tiefer ist unser Leib und Leben eingebettet in die fließenden Rhythmen der Erde und weiter und schmerzlicher kann uns unrechtes Leben abführen von unserm Ursprung. Auch sind wir hilfloser dem elementaren, ungeformten Leben gegenüber, denn die Jungen haben eine gewaltige Waffe vor uns voraus: Die Kultur des Gehirns in ihren sämtlichen Abwandlungen als Wissenschaft und Kunst, als schöpferisches und nachschaffendes Denken."

Nun wird weiter dargelegt, wie eben die männliche Jugend sich mit den Mitteln dieses ihres besonderen, abstrakten, nicht fest mit dem Leben verbundenen Intellektes (Der fliegende Holländer Richard Wagners) eine Welt über der Wirklichkeit bauten, mit lauter Vorstellungen und Worten, die dem innersten Empfinden und Sein der Frau fremd sind und in die sie sich gar nicht hineinwerfen soll — sie hätte Pflege und Einsamkeit gebraucht, abseits vom verführenden Chor der anderen. Doch:

„... der ‚Bruch mit der Umwelt' schloß uns zu fest an ‚unsere Jungen', steigerte unsere augenblickliche Lebendigkeit und unser kriegerisch-tüchtiges Immerbereitsein hoch hinaus über das Maß dessen, was wir in Ehrlichkeit hätten leisten dürfen. In heller Begeisterung, getragen von loderndem Gemeinschaftsgefühl zu den andern Mädchen und Jungen, trieben wir Raubbau an den stillen Kräften unserer Seele, streuten aus, wo wir hätten sammeln und ruhen müssen.

Aber auch hier hielten wir noch nicht besinnend inne. Denn die Jungen ‚brauchten uns'. Unsere Jungen, die auch so wehrlos draußen standen und mit fragenden Augen zu uns kamen, von der Kameradin Lösung er-

wartend. Und aus falsch verstandener ‚Mütterlichkeit' — der es in den Ohren summte vom Hüten und Bergen, vom Immerbereitsein und Immergebenkönnen derer, die reif wurden und sich vollendeten —, aus diesem ganzen schmeichl erischen Gefühlskomplex, an den die Jungen fragend streiften, den wir sofort bereit und bejahend aufbauten aus den unausgegorenen Sehnsüchten unserer instinktlos gewordenen Leiber — nahmen wir auf, hüteten und ermunterten zum Wiederkommen, wo wir hätten wehren müssen — so steigerten wir uns wieder empor zu einer Haltung, die uns noch nicht zukam. Gerade aus all den feinen liebenden Regungen unserer Seele bauten wir neue Schuld und logen und standen aufrecht und waren bereit . . ."

Das Antlitz dieses Mädchens schaut schwermütig, wie die Cumäische Sibylle, zwischen den Zeilen hindurch, sie sieht ahnungsvoll, daß all das, was den jungen Mädchen im Rausch und Tumult der ersten Jugendbewegung aufgedrängt worden ist und was ihr auch in den Briefen Kurellas aufgedrängt wird, grundfalsch ist und gegen das Tiefste der Frauennatur und der weiblichen Aufgabe geht. Und wenn Kurella am Schluß eines seiner Aufsätze (ebenda) fragt: Wo sind die Gefährtinnen? Wo werden sie sein? Ist der Weg so schwer, ewig Mädchen, ewig Schweifende zu bleiben?" — so ist ihm zu antworten: Der Weg ist überhaupt ungangbar, er ist Unnatur, Diebstahl an der Ganzheit des Frauenwesens, er kann überhaupt nur vorgeschlagen werden von Jünglingen oder von stehengebliebenen Jünglingen, die die Frau nicht verstehen, weil sie selber noch nicht Männer geworden sind [1]). Und es ist zu bedauern, daß sich neben dem

[1]) Ed. Heimann sagt (Freid. Jugd. 1919 S. 486 ff.) über diese Vorschläge: „Hier wird die bittere, tragische Not eines Don-Juan-Daseins, eines ahasverischen Wandern-Müssens zu einer Tugend und einem Glück umgedichtet und als Jugendlichkeit verherrlicht; hier wird die Furcht vor dem Mann-werden, vor der Verwurzelung in der Welt gelehrt. Möglich wird diese Lehre aber nur dadurch, daß in der ganzen Abhandlung mit keiner Zeile von Liebe die Rede ist; auch das Wort ‚Liebe' kommt fast nicht vor, und dies ist das eigentlich Bezeichnende. Denn Liebe ist ja Verwurzelung in der Welt, Hingabe an ein Du in der Welt, im Namen Gottes, aber in der Welt. Es ist hier also ganz folgerichtig erkannt, daß, wer Jugendlichkeit will, zwar Geschlechtlichkeit wollen kann, nicht aber Liebe."

Bekenntnis jenes „Wandervogelmädchens", die ihr Frauentum wiedergefunden hat, nicht auch der Widerspruch eines gereiften Wandervogels findet, der vom Standpunkt des hochentwickelten männlichen Instinktes aus und von reifer männlicher Lebenskenntnis aus, zu zeigen versuchte, daß im echten Manne, der sich seine tiefste Vision vom andern Geschlechte nicht hat fortschwatzen lassen, stets ein unüberwindliches Mißtrauen gegenüber jeder Frau, die sich in kündbare Verhältnisse eingelassen hat, bestehen bleiben wird, und daß dies kein dumpfes Vorurteil, sondern hellsichtigstes Erfassen der wahren Frauennatur, Frauenbürgschaft, Frauenehre ist, der Gegenpol alles dessen, was bei ihm selbst männliche Einheit, Verantwortlichkeit, Ernsthaftigkeit, Stilreinheit des Seins und Tuns ist[2]).

Die Frau hängt durch ihre ganze psychophysische Organisation weit intimer mit der Lebenswirklichkeit, mit den Grundbedingungen aller schöpferischen Kraft zusammen, als der Mann, der fliegende Holländer — das Mutterdenken trägt mehr Urweisheit, mehr Biologie in sich, als das entwurzelte Denken des Mannes; ahnungsvoll empfindet daher die Schreiberin jener schwermütigen Bekenntnisse, daß es grundfalsch ist, wenn die Frau sich in der Geschlechtsfrage von den abstrakten Ideen und den äußerlicheren Ehrbegriffen des Mannes beeinflussen läßt, statt ganz ihrer tiefsten eigenen Stimme zu folgen, durch ihren erdgebundenen Ehrbegriff auch den Mann nachdenklich zu machen und auch ihn mit dem Opfergeheimnis in Berührung zu setzen, dessen ewige Gesetze sie liebend und leidend erfaßt und das sie geradewegs zu Christus und Maria führen muß. Ist es ein Zufall, daß jene Wandervogelmädchen heute so gern das alte Marienlied singen: „Meerstern ich dich grüße", in dem flehend gerufen wird: „Maria, hilf uns aus unserer tiefen Not!"? Wer hört nicht aus dem zitierten Bekenntnis heraus, wie sehr diese Mädchen Maria nötig haben, jene ganz wunderbare Ermutigung, Verstär-

[2]) Jenes Mißtrauen hat nichts mit moralisierendem Pharisäismus zu tun und wird dort sofort schwinden, wo Maria Magdalena die Füße des Erlösers mit ihren Tränen genetzt hat.

kung, Erleuchtung des frauenhaften Sinnes, der frauenhaften Ruhe, der frauenhaften Würde, wie sie von der „ancilla domini" kommt, die vom Herrn der Welt gekrönt ist? Ist es etwa ein Aberglaube, den der aufgeklärte Mensch ablehnen muß oder hat es uns nicht unerschöpfliche Aufklärung über das größte und folgenreichste Geheimnis des Lebens vermittelt, wenn die christliche Menschheit und vor allem die christliche Frauenwelt sich die „gebenedeite" Frau vor Augen stellte, die den Erlöser getragen hat, und wenn sie von hier aus helleres Licht auf die seelischen Bedingungen der Mutterschaft fallen sah, als von aller Wissenschaft dieser Welt? Es ist die ganze Tragik der neueren Entwicklung der Frauenseele, daß „die Jungens" vermochten, die Mädchen in eine jungenhafte Lebensweise und Lebensanschauung hineinzuziehen; es hängt dies eng mit allen Bedürfnissen der modernen Erwerbsarbeit zusammen. Die Teilnahme an Männerbildung, Männerarbeit, Männersport hat der Frauenwelt gewiß manche fruchtbare Ergänzung ihres Wesens durch Schulung und Disziplin gebracht, sie ist dadurch aber auch der großen Gefahr verfallen, ihr Tiefstes zu verlieren, jenen Mittelpunkt, dem doch alle jene neue äußere Fertigkeit und Beweglichkeit untergeordnet werden mußte: die Not der Zeit und die Not der Frau ruft daher laut nach einer Revision dieser ganzen Entwicklung, nach einem selbständigen Frauenideal, einer frauenhaften Erziehung, einer zielbewußten Sicherstellung jener weiblichen „Gegenwirkung", die gegenüber den Einseitigkeiten und Blindheiten der männlichen Kulturarbeit und Kulturauffassung in Kraft gesetzt werden muß. Das Mittelalter ahnte, daß auch der Mann, um zu seiner reifsten Männlichkeit zu kommen und dem Ganzen des Lebens gewachsen zu sein, von Maria gesegnet, ihr dienstbar werden müsse; Ritterlichkeit ist ja nichts anderes als Männlichkeit mit einem Tropfen Mütterlichkeit; auch geht von der in sich ruhenden Frau eine starke Macht der Sammlung aus und ruft den Mann stets aufs neue aus der Zerstreuung zur inneren Ruhe zurück, zum Einen, was not tut, und wahrlich, nichts kann die Rangordnung in der gegenseitigen

Erziehung mehr auf den Kopf stellen, als jene oben zitierte Aufforderung an die Mädchen, ebenfalls „frei schweifende" Wesen zu werden. Nein, nicht eine Aufhebung des alten strengen weiblichen Ehrbegriffes brauchen wir, sondern seine vertiefte Deutung, seine Erhebung über den Schein des bloß Bürgerlichen und Konventionellen, und dieser vertiefte Ehrbegriff muß erziehend auch in die Welt des männlichen Geschlechtscharakters eindringen und ihn vor der Entartung retten, in die er durch alle die liederlichen „Privilegien" selbstsüchtigen Herrentums und durch all die Irrlichtereien eines abstrakten und entwurzelten Verstandes geraten ist.

Was ist eigentlich der Sinn des überlieferten weiblichen Ehrbegriffes? Dieser Ehrbegriff entstammt keineswegs einer von außen kommenden Tyrannei, ist kein bloßer Reflex ökonomischer Zwangslagen, nein, er ist vor allem der Ausdruck jener größeren Universalität des Empfindens, mit der gerade die hochentwickelte weibliche Seele dem Geschlechtsleben gegenübersteht: der Mann lebt auf diesem Gebiete im Augenblicklichen, die Frau in der Welt der unabsehbaren Folgen — und was wir weibliche Sitte und weibliche Ehre nennen, das kommt aus dem Geiste mütterlicher Würde und Voraussicht, aus dem Protest gegen alles, was den Naturtrieb zum obersten Gesetz macht und das Liebesleben seinen eigenen widerspruchsvollen und wechselnden Impulsen ausliefert.

In dem unverdorbenen Weibe wehrt sich geradezu ein tiefstes Schamgefühl dagegen, daß die geschlechtliche Vereinigung zu einem Selbstzweck gemacht wird — das geschieht aber, sobald diese Vereinigung von den Symbolen und Institutionen getrennt wird, die sie mit den übrigen Ordnungen, Interessen und Pflichten des Lebens feierlich verknüpfen. Diese sichtbare und formvolle Verknüpfung ist gleichsam die schützende Hülle, nach der das höhergeartete Weib im Liebesleben stets verlangen wird. Die äußere Sanktion bedeutet hier weit mehr als eine äußere Form: In dem Verlangen, das ganze Verhältnis festeren Bürgschaften und Ordnungen zu unterstellen, als es die Schwüre des Liebhabers sind, kommt überhaupt

eine tiefere Auffassung des Geschlechtslebens zum Ausdruck — eine ganze „Philosophie der Verantwortlichkeit". Und die Keuschheit, die jene Sanktionen fordert, ist nichts Unnatürliches: sie kommt vielmehr aus den gesündesten Bewahrungsinstinkten des sexuellen Lebens selber. Denn dieses entartet von Grund aus, sobald seine Funktionen zum Selbstzweck erhoben und von der Gesamtordnung des Lebens losgelöst werden.

Wenn alle die Frauen, die heute praktisch oder theoretisch an der Auflösung des alten weiblichen Ehrbegriffs arbeiten, nur ein wenig über Wesen und Ursachen der unausrottbaren Mißachtung nachdenken würden, die jeder Mann, selbst der niedrig stehende, früher oder später der Frau entgegenbringt, die sich ihm in formloser Gemeinschaft ergeben hat — sie würden jenen alten Ehrbegriff nicht länger als ein Überbleibsel der Hörigkeit geringschätzen, sondern ihn als den unabänderlichen Ausdruck der sittlichen Macht und Würde der Frau erkennen. Die Frau kann den Mann am tiefsten und dauerndsten nur durch Einwirkung auf sein Gewissen, auf seine ganze höhere Natur beeinflussen — dazu aber muß sie höher stehen als er. Und er *will*, daß sie höher stehe, weil er über sich selbst hinauskommen möchte; er verzeiht es der Frau niemals, wenn sie ihm die Verehrung unmöglich macht, die der Tieferstehende dem Höherstehenden entgegenbringt. Darum ist der Frau *mehr* verboten, als dem Mann — nicht weil sie weniger, sondern, weil sie in Bezug auf die Veredlung des Sexuellen, *mehr* ist, als der Mann: Noblesse oblige! Neigt das *Gewissen* des Mannes sich nicht vor der Frau, so wird sie seine Sklavin, auch wenn sie ihn äußerlich noch so sehr zu beherrschen scheint.

Wir brauchen wahrlich nicht eine neue Ethik, die die Frau zu den vagabundierenden Tendenzen unerzogener Männer herabzieht — wir brauchen vielmehr ein tieferes Verständnis und eine konsequentere Anerkennung der alten Ethik, damit der Mann durch das höhere Empfinden edler Frauen von seiner tiefgewurzelten sexuellen Charakterlosigkeit befreit werde.

Wenn heute fast allein noch die katholische Kirche die strengsten Prinzipien für die Ordnung des Geschlechtslebens bewahrt hat, so kommt dies nicht aus verknöcherten Traditionen oder aus moralischer Starrheit, sondern es kommt daher, daß die Kirche von Maria ausgeht und nicht von jenem entwurzelten, gespaltenen Denken, wo man ein Gebiet des Tuns und Lebens vom Ganzen der Wirklichkeit abtrennen zu können glaubt, wo man locker spielend bald die Politik, bald das Geschäft, bald die Medizin, bald den Verkehr der Geschlechter von der Einheit der das Menschendasein umspannenden, verarbeitenden, erhaltenden, heiligenden Wahrheit losketten will und nicht sieht, daß es das eine, große Gesetz der weitschauenden, opferwilligen Verantwortlichkeit ist, das das ganze Leben zusammenhält und dessen eherne Forderungen sich keinen Betrug durch das Rauschgebot der Stunde und durch die Scheineffekte des Augenblicks gefallen lassen.

Auch innerhalb der radikalen soziologischen Richtung der Jugendbewegung bleibt man bei allem wissenschaftlichen Scharfsinn doch ganz an der Oberfläche des Problems und meint, wenn festgestellt sei, daß es auch hinter der festen bürgerlichen Eheform viel innere Unsittlichkeit gäbe, dann habe man auch schon bewiesen, daß die innere Wahrheit der Liebesverbindung ausreiche, um ein solches Verhältnis moralisch zu legitimieren, auch wenn dasselbe auf Kündigung und ohne geweihte Form und Bürgschaft geschlossen worden sei. Nein, in dieser Sache gehört die Form mit zum Geist, ist der unumgängliche Ausdruck eines ganz bestimmten Geistes: Die Ablösung des ehelichen Bundes vom bloßen individuellen Belieben, seine Unterwerfung unter eine feste überindividuelle Ordnung, seine Weihe durch geheiligte Traditionen, dieses Bekenntnis zur Form hat nicht bloß mit Formalem zu tun, nein, es bedeutet in diesem Falle eine ganz grundlegende, innerlich unentbehrliche Sittlichkeit, beweist das demütige und gewissenhafte Mißtrauen in die zureichende Kraft der bloßen persönlichen Vorsätze zweier gefühlsberauschter Menschen, dieses Mißtrauen erwacht im Angesicht der

ganzen konkreten Wirklichkeit der Geschlechtsverbindung und all der tiefen und unauslöschlichen Wirkungen, die gerade sie — nicht nur durch ihre äußeren Folgen, die ja verhütet werden können — auf Seele und Leben der Beteiligten ausüben muß. So ist das Bekenntnis der festen Form hier das Bekenntnis zum wesentlichen Charakter der Geschlechtsverbindung und zugleich das unbedingte Bekenntnis zu allen daraus folgenden Bindungen und Verpflichtungen. Und so wie wir in Gegenwart eines höheren Menschen unsere besten Gedanken denken und unsere schlechteren Neigungen vergessen, so bestärkt das in solchem Sinn gegebene Treuegelöbnis alle Verantwortlichkeitsgefühle und alle Selbstzucht im Menschen und wirkt als eine Schutzatmosphäre gegen das Eindringen flüchtiger Reize. Wie von allen großen Geistesgaben des Christentums, so geht auch von dem Treuegelöbnis, das von seinen Gedanken gesegnet ist, eine „Auferweckung des Fleisches" aus: Es wird dem Menschen nicht etwas aufgedrängt, das zu seinem Innenleben keine Beziehung hat, sondern es wird vielmehr eine tiefere Liebesfähigkeit in ihm selber bei Namen gerufen und zum Leben erweckt, und so wie in der Lehre der Kirche Christus selbst in die Hölle eindringt, so dringt der Ernst und die Größe dieser Gedanken selbst in das Reich der sinnlichen Natur ein und zwingt die Triebgewalten zur Unterordnung unter die Forderungen der Seele. Man darf sagen, daß in der sogenannten freien Liebe ein tiefer Mangel an echter Liebe und an echtem Frauentum liegt, und daß die feste und geweihte Eheform ihrem wahren Ursprung nach nicht etwa ein Einbruch des Staates und der Kirche in die Welt individueller Gefühle ist, sondern daß sie selber kristallisierte Liebe ist; in ihr erst hat das tiefste eingeborene Gesetz der Geschlechterliebe den würdigen Ausdruck gefunden, während die Charakterlosigkeit, die im Wesen aller wechselnden Beziehungen liegt, der innersten Natur der geschlechtlichen Hingabe, dem unverdorbensten Schamgefühl der Frau und der feinsten Ritterlichkeit des echten Mannes widerspricht — weshalb auch alle, die diesen Weg gehen, unaufhaltsam herunterkommen,

es sei denn, daß sie rechtzeitig ihren Wahn als solchen erkennen und in jeder Beziehung wieder gutmachen. Freilich gibt es zu allen Zeiten oberflächliche Naturen, denen der spielerische Wechsel vollkommen entspricht — solange es aber noch im Leben eine Rangordnung gibt, und solange die tieferen Naturen in bezug auf die Bewertung der Dinge den Ton angeben, das Gesetz prägen und die Traditionen und Institutionen schaffen, durch die der Oberflächliche verinnerlicht, der Schweifende bodenständig gemacht, der Sinnliche vergeistigt wird, solange wird es nicht gelingen, aus der Charakterlosigkeit eine neue Ethik zu machen und die sinnliche Spielerei zu einer neuen erotischen Kultur zu erheben. Wie schon gesagt: es haben sich manche durchaus reine Vertreter der Jugendsache aus Lebensfremdheit in solche Utopien verirrt, es ist aber dringend an der Zeit, diese Dinge, wie es in der „Offenbarung Johannis" heißt, „mit eisernem Stabe wie Töpfergeschirr zu zerschlagen".

In dem Buche von Elisabeth Busse-Wilson, „Die Frau und die Jugendbewegung" (Hamburg 1920)[1]), findet sich ebenfalls — neben vielen gescheiten und fruchtbaren Hinweisen auf das Wesen der modernen sexuellen Krise und der freideutschen seccessio — die schon kritisierte, irrtümliche Auffassung, als sei die streng monogamische Ethik etwas speziell bürgerliches, wobei in einer gewissen formelhaften sozial-demokratischen Art und mit grotesker Übertreibung von der bürgerlichen Ehe gesagt wird, daß sie zwischen dem Extrem der „Zügellosigkeit des Libertiners und der Prüderie des aszetischen Fanatikers" hin und her pendle. Als ob sich nicht zwischen diesen Extremen in allen Kulturländern eine ganze Welt von echtem und frohem Liebesleben entfaltet habe! Es ist gewiß eine wertvolle Aufgabe, inmitten moderner sexueller und erotischer Lebensformen und

[1]) Diese Schrift setzt sich insbesondere mit dem Antifeminismus Blühers auseinander, wobei sie in vielem, was sie psychologisch und soziologisch zur Erklärung der „Übersteigerung des weiblichen Liebeserlebnisses" anführt, durchaus recht hat, auch wenn Blüher, wenn man ihn richtig versteht, in manchen Feststellungen nicht zu widerlegen ist.

Lebenssitten, das, was einer begrenzten Klasse und einer bestimmten ökonomischen Phase angehört, deutlich als solches herauszusondern, dabei aber dürfen nicht Dinge, die eine ewige Wurzel in der menschlichen Natur und in allen Realitäten des Menschenlebens haben, einfach nur als relative bürgerliche Erscheinungen mißdeutet werden. Die Verfasserin macht der bürgerlichen Versorgungsehe den Vorwurf, daß ihre Ethik das Mädchen *vor* jener Versorgung und *ohne* deren Verwirklichung rettungslos zur Nonne mache und gerade durch solche Unberührbarkeit des bürgerlichen Mädchens die Prostitution schaffe, von der man ja gesagt hat, daß sie unentbehrlich sei, um die „anständige Frau" möglich zu machen. Richtig ist in dieser Anklage, daß die moderne ökonomische Ordnung und Berufsvorbildung es zahlreichen Schichten unmöglich macht, eine frühzeitige Ehe zu schließen — das aber ist nicht etwas bloß bürgerliches, sondern überhaupt der Ausdruck der industriell-technischen und intellektuellen Überzivilisation. Die Abhilfe aber muß in dem Abbau des Turmbaues zu Babel und in der Schaffung natürlicher Lebensverhältnisse erstrebt werden, wie dies ja bereits in der wesentlichen Richtung der Jugendbewegung begründet liegt, und wie es durch den Zusammenbruch jenes Turmbaues gefördert wird. Grundfalsch und verhängnisvoll aber ist es, zur Beseitigung jener Übelstände die *moralischen Grundlagen der ganzen Kultur* in Frage zu stellen. Die idealistische freideutsche Jugend nimmt eben wegen ihres abstrakten Idealismus jene neuen erotischen Experimente viel zu leicht. Man fühlt sich durch das neue Programm: „Körperseele", d. h. durch die gepriesene wechselseitige Durchdringung von Körper und Seele, über den Schmutz der vorangehenden Generation erhaben und ahnt nicht, wie viel harte Zucht, feste Ordnung und religiöse Heiligung notwendig ist, damit die sogenannte Körperseele nicht damit endet, daß die Seele ganz und gar der Körperwelt verfällt. Elisabeth Busse-Wilson sagt an anderer Stelle[1]): „Die neue Jugend betrachtet die körperliche Liebe nicht als eine Triebauslösung nie-

[1]) „Die freideutsche Jugendbewegung" von A. Grabowski u. W. Koch, S. 51.

derer Ordnung, als eine rein animalische Funktion, sondern sie wird ihr ein durchaus geistiges Erlebnis." Sehr schön. Dies ist der berechtigte Protest gegen den sexuellen Materialismus der vorangehenden Generation. Aber weiß diese Jugend, daß die niederen Ordnungen nur zu bald über das geistige Erlebnis Macht gewinnen und es in ihren Dienst ziehen, wenn das „Wachet und betet" nicht da ist, und wenn das geistige Ich nicht sein Bollwerk in festen Institutionen findet, die ihm helfen, sich gegen den Betrug der Sinne und der Illusionen zu schützen? Elisabeth Busse-Wilson feiert die neue Jugend, die die Lösung der Gegensätze gefunden habe, zu der alle vorangehenden Jahrhunderte nicht gelangt sind — ist es nicht aber im Grunde eine ganz unglaubliche Selbstüberschätzung der Jugend, zu meinen, ihr allein, die doch noch so im Nebel steckt, könne es wirklich gelungen sein, das zu finden, worum sich die größten Lebenskenner, die befreitesten Seelen aller Völker und Zeiten vergeblich bemüht haben? Ist man sich des Größenwahns gar nicht bewußt, der in solchem Anspruche liegt? Die Annahme liegt nur zu nahe, daß hinter solchen Behauptungen eine Jugend stehe, die überhaupt das Liebeserlebnis in ganzer tragischer Tiefe gar nicht kennt, also mehr Wolfram von Eschenbach, als Tannhäuser in sich trägt und eben daher gar keine wirkliche Sachkunde von dem hat, worüber sie redet? Die genannte Verfasserin fährt fort (ebenda), aus der Grundauffassung der neuen Jugend heraus deren Stellungsnahme zur Erotik zu beleuchten:

„Während die Verpönung der Geschlechtlichkeit in der alten Moral die Folge jener verhängnisvollen Abtrennung des Körperlichen vom Geistigen sein mag, ein Dualismus, unter dem die meisten Menschen hoffnungslos leiden, ist hier die Aufhebung jenes scheinbar unversöhnlichen Gegensatzes von Natur und Geist, Körper und Seele vollzogen worden. Der Trieb wurde aus der Tierheit befreit und zum Eros emporgesteigert. Unter dieser Zucht des Geistigen wurde aber der animalische Bestand der menschlichen Wesenheit nicht abgetötet und verneint, vielmehr nur sublimiert und kultiviert."

Eine Frage an die Verfasserin: Wo ist denn dies alles vollbracht worden? Wo ist dies Wunder geschehen, nach dem Jahrhunderte gestrebt haben? Doch nur in Gedanken! Wo ist die Wirklichkeit? Ich denke, die neue Jugend will in „innerer Wahrhaftigkeit" ihr Leben gestalten? Wo bleibt diese innere Wahrhaftigkeit, wenn man sich solche Dinge vormacht und selber daran glaubt? Jene Zweiheit, die von der „alten Moral" nicht etwa geschaffen, sondern die nur als Grundtatsache der menschlichen Natur festgestellt wurde von jenen großen Seelen, die „in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalteten", sie soll nun plötzlich durch junge Leute, die weder sich selbst, noch das inferno im Leben kennengelernt haben, aufgehoben sein? Wer sich in solchen Selbsttäuschungen bewegt, der ist freilich nur konsequent, wenn er dann zu folgendem Programm fortschreitet:

„Es entsteht eine neue Ehrfurcht gerade vor der letzten Geschlechtlichkeit, durch die das Liebesgeschehen als solches geheiligt wird. Hier gibt es keine Verführer und Verführten. Vor allem gilt das Mädchen nicht mehr als minder, wenn sie Liebe mit Liebe vergilt, Liebe ohne Lohn gewährt. Denn gerade dem sittlichen Empfinden reiner Jugend widerstrebt es, im Augenblick der höchsten Lebenssteigerung nüchterne Forderungen zu stellen und den Mann zur Mutter zu schicken."

Solche Praxis kann nur in das Chaos führen. Daran wird auch nichts durch den Umstand geändert, daß diese Vorschläge freilich nicht ohne den Vorbehalt gemacht wurden, die kommende Gesellschaft solle durch eine Art von Mutterschaftsrecht die Nachkommenschaft sicherstellen, die aus solchen Verhältnissen stamme. Aber was ist mit solchem Vorschlage gesagt? Als ob die Gesellschaft eine höhere Stufe kollektiver Verantwortlichkeit entwickeln könnte, wenn der einzelne Mensch nur noch seinem „geistigen Erlebnis" nachgeht! Nein, dies Alles ist Utopie, Auflösung, Entartung, und es zeigt, daß in einem Teil der Jugendbewegung, d. h. in der ältern Schicht von Führern und Führerinnen, der echte aufbauende Instinkt noch durch das überkommene abstrakte Denken der vorangehenden Generation ganz und gar niedergehalten ist.

Indem wir nun hier Utopien deutlich als solche bezeichnen, wollen wir keineswegs die große Not verkennen, aus der heraus solche Vorschläge gemacht wurden! Aber man kann doch nicht nach dem Muster jenes Fürsten, der den Adel abschaffte, indem er allen seinen Untertanen den Adel verlieh, die Prostitution dadurch beseitigen wollen, daß man sie allgemein macht. Man wende nicht ein, es sei doch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Hingabe um Geld und der Art von Beseelung der Geschlechtlichkeit, die von der Verfasserin gefordert werde. Gewiß, gewiß. Es kommt aber nicht auf das an, was augenblicklich ist, sondern auf das, was sich in gegebenen Umständen unfehlbar daraus entwickeln muß. Es gibt nicht bloß eine Straßenprostitution, sondern auch eine „Tempelprostitution": Es gibt eine Preisgabe aus falschen Ideen heraus, eine Abstumpfung des tiefsten Frauenempfindens durch abstrakte Gesellschaftsideale, und diese Art von Preisgabe und innerer Verworrenheit muß schließlich die Bahn auch für die letzte Verirrung frei machen. Solche Art von Liebesfreiheit steht in grellem Widerspruch mit dem Grundwesen der Frau und kann ihr darum niemals wirkliche Erfüllung und Entspannung bringen. Da ist die jetzt vorherrschende, aszetische Richtung der Jugendbewegung die einzig mögliche Lösung und die einzig würdige Vorbereitung für gesündere gesellschaftliche Neuordnungen — genau so wie auch die untergehende antike Welt nur durch eine aszetische Jugend erneuert wurde: der Übermacht der Materie kann nur durch eine Übermacht des Geistigen gewehrt werden, diese aber fordert ein Zeitalter herber Entsagung und Zucht, und nichts könnte ihr gefährlicher werden, als jene bloße sinnlich-übersinnliche Verschwommenheit, wie sie im Kultus der „Körperseele" gedeiht. Die wirkliche Vergeistigung des sinnlichen Menschen setzt zunächst — wie das schon Plato der Jugend sagte — eine Schule harter Scheidung und Ablösung der Seele von der Welt voraus; die Walküre bedarf des schützenden Feuergürtels, um nicht Beute jedes Anspruchs von außen zu werden, sie bedarf des ganz reinen Helden, um erlöst zu werden, sie muß ganz zu sich selbst kommen und ihr innerstes Ge-

setz entdecken, ehe sie mit der Welt und dem Leibe eins werden kann, ohne sich zu verlieren. Manche Kreise der weltreformatorischen Jugend stellen sich die Lösung jenes großen Lebensproblems denn doch wahrlich allzu einfach vor, sie wollen aus dem Nebel heraus das Licht bringen und versäumen ganz, zuerst bei den großen Sehern und Führern der Menschheit sich die Augen für die elementarsten Vorbedingungen solchen Dienstes öffnen zu lassen. „Montsalvat ist nicht gewohnt — daß durch seine Tore tritt, wer zuvor nicht ernstlich stritt oder doch bei sich gefühlt, was der Welt wie Sterben gilt!"

Freilich verlangt eine solche aszetische Haltung der Jugend — die im übrigen gar nicht unnatürlich ist, sondern so tief in den Gesetzen der menschlichen Natur begründet liegt, daß viele Naturvölker sie als unumgängliche Vorstufe der Mannesweihe fordern — daß bei aller Freiheit des Verkehrs Distanz gehalten werde. Manche Art von Kameradschaft führt unvermeidlich zu so unmöglichen Vorschlägen betreffend den körperlichen Ausdruck männlich-weiblichen Nahekommens, wie sie von Kurella formuliert worden sind. Solche Vorschläge können übrigens nur dort entstehen, wo man in bezug auf die verborgene Vulkanwelt des Erotischen ahnungslos ist wie ein Kind, das mit dem Streichholz in der Nähe von Dynamitlagern herumtappt.

In einer katholischen Jugendzeitschrift mahnt ein „Schildgenosse", man möge bei der Gestaltung jenes Verkehrs „stets unserer gefallenen Natur eingedenk sein". Das ist freilich ein Wort, das der freideutsche Mann ungern vernimmt, und doch muß jede wahrhaftige Selbsterkenntnis dazu führen, den Sinn dieses Wortes zu verstehen. Joseph de Maistre hat in seinen „Abendunterhaltungen von St. Petersburg" einmal sehr treffend darauf hingewiesen, daß der Orient aus tiefer Menschenkenntnis heraus die Geschlechter weit voneinander trenne und voreinander verhülle —, es gäbe auch in der Tat nur zwei Alternativen, die der Wirklichkeit gerecht würden: eben jene orientalisch-mohammedanische, oder die christliche, die den freien Verkehr wage, aber dafür die Distanz von innen her durch eine

ganz unzweideutige, feste, geistig-sittliche Haltung und Gewöhnung begründe — ein Mittleres gebe es nicht, wenn man nicht den völligen Zusammenbruch wolle. Diese geistig-sittliche Haltung und Distanz zu finden, wird eine besondere Aufgabe erleuchteter Führer und Führerinnen der neuen Jugend sein. Daß sich ein neues Empfinden für diese Aufgabe ankündigt, läßt auch Blüher durchblicken, wenn er in seinen „Merkworten für die freideutsche Jugend" sagt (S. 29, 30): „Wie lange soll das noch anhalten mit diesen prächtigen Geschöpfen, die zu aller Welt du sagen? Die gute Rasse jener reformgekleideten Harmlosen bürgt für mehr, fordert und verspricht mehr. Auch ist ihnen der große Leidenskelch bereits an die Lippen gesetzt: ihr Liebesleben (also ihr einziges Leben!) verläuft in schwieriger Kurve, und sie müssen viel entbehren. Aber immer noch ist alles frisch, fromm, frei und natürlich. — Wie aber, wenn in einigen von denen, die das Leben durchschauen, die den Menschen durchschauen, die das ‚Natürliche' durchschauen, sich jener wunderbare Prozeß wiederholte, der in der adlig-bürgerlichen Gesellschaft die edle Erscheinung der Dame schuf? Gibt es nicht unter den freideutschen Mädchen solche, die das vermögen, die so weit sind, daß sie schon den andern Klang des Lebens hören, der über dem Natürlichen steht? Kann es nicht schon Frauen geben, die durchaus nicht alles mitmachen, die den Mut haben, abzulehnen, die Distanzen verstehen, die nicht mehr diskutieren, sondern sind, deren Nähe verpflichtet, deren Schweigen redet, deren Liebe herb ist: die Erscheinungen sind?

Ich würde von solchen Dingen nicht reden, wenn es bloße Gedanken wären. Aber ich weiß, daß jener Frauenstand, von dem ich rede, bereits geboren ist; ich spreche von lebendigen Menschen, durch deren reifes Sein die Umwelt sich erneut."

Ein sehr gesunder Zug in der Jugendbewegung ist die weitgehende Selbstkritik, die sich in allen ihren Lagern findet. Das, was in dem schon zitierten Buche A. Grabowskys und W. Kochs (die freideutsche Jugendbewegung) Fr. Sachs über „das Verhältnis der Geschlechter"

sagt, trifft den Kern der Schwäche in all den erotischen Theorien der freideutschen Literatur. Treffend wird ausgeführt, wie unbegreiflich es gewesen sei, daß die neue Generation in einem starken Drange nach „Nur-Gegenwärtigkeit" und in einer echt jugendlichen Abkehr vom „Zielfanatismus" der ältern Generation allzu einseitig die Weise der Jugend als dauernden Lebensstil habe festhalten und von da aus schwerste Menschheitsprobleme habe lösen wollen.

„Was aber entsteht," so fragt Fr. Sachs, „wenn die Zeit des Spiels und wahllosen Reigens der in ihrem Körperlichen noch forderungslosen Geschlechter von den Jahren ereilt wird, in denen Menschen sich fordern? Was wird aus einer Jugend, die auch dann noch ‚jung' bleiben will?

„Wir finden heute in älteren freideutschen Kreisen, auch dort, wo die Grenze der körperlichen Mannbarkeit längst überschritten ist, überall noch den Jüngling. Es fehlt in der Jugendbewegung das Bild des Mannes! Auch die führerischen Menschen haben noch die Unrast, das ewig Suchende, den kritischen Übergang des Jünglings, sie entbehren der Kraft, der Güte, der tiefen Werkbescheidung und Wurzelung des Mannes. Darum wird die Familie, darum auch die Ehe dort so skeptisch betrachtet. Darum die Versuche, an die Stelle des entscheidenden Dämons der Liebe das distanzierende anmutig lässige Körperseelen-Spiel (Kurella) oder die freundlich beseelende Luft schwesterlicher Sympathien (Klatt) treten zu lassen. Die äußere freideutsche Welt sieht da sehr bunt aus: neben jungfröhlichen Wandervogelehen, deren formale Gesetzlichkeit noch kein Beweis von Verantwortungsgefühl ist, stehen viele Formen der freien Zuneigung, deren Sexualitätsstärke sehr verschieden und — das ist das Entscheidende — für den einzelnen Jüngling selbst ziemlich belanglos, das heißt unnotwendig ist... Aber droht hier für später nicht eine Gefahr: werden diese jungen Männer mit den Jünglingsrealien nicht eins übersehen: die Frau!? Vielleicht kann die polygame Aktivität des Mannes Formen der Liebe viel weiter vom Zentrum seines Ich an die Peripherie verlegen als die das Körperliche intensiver erlebende Frau. Wenn es richtig ist, daß reife edle Mädchen in den zwanziger Jahren ihrer Natur nach Männlichkeit (Einheit, Richtung, Verantwortung, Willenskraft) vom Liebesgegenpol verlangen müssen, so sind diese ewigen Jünglinge unzulänglich. Schon tritt diese Mädchenfrage in den Vorder-

grund der freideutschen Diskussionen über das Geschlechterproblem, die Frage der reifen Mädchen nach den zugehörigen Männern. Die aber fehlen noch . . ."

Diese Kritik trifft im Kern mit den sehr scharfen Bemerkungen zusammen, die Blüher in der oben zitierten Schrift über einen gewissen freideutschen Typus fallen läßt, d. h. über den Typus der künstlich verlängerten Jugend, der von seiner allzu jugendlichen Art, die Lebensprobleme anzupacken und den Lebensaufgaben auszuweichen, nicht zu lassen vermag und dadurch in Konflikt mit dem unabweisbaren Bedürfnis der Frau nach gereifter Männlichkeit kommt. „Jene infantilen Jünglinge, die als Männer nicht leben und als Jünglinge nicht sterben können, spüren in ihrer ewigen Angst vor dem Mannwerden nicht, wie verdorrt und schief ihre Jugendlichkeit ist, und auf was für schwanken Füßen ihre Pathetik ruht. Sie merken es nicht, aber jemand merkt es, der in diesen Dingen, Gott sei Dank, noch nicht zu diskutieren gelernt hat: die Frauen. Sie haben ein gefährlich scharfes Organ für gelähmte Männlichkeit im Manne. Wer hat schon einmal eine freideutsche Frau gesehen, die — glücklich war?"

Diese Fragestellung führt uns zu der Lebensfrage — und zu der Lebenskrisis — der Jugendbewegung überhaupt: Ob es gelingen wird, aus dem Krampfe der Jugendlichkeit, aus der allzu einseitigen Vergötterung und Dogmatisierung des bloßen Jugendstils herauszukommen, wie wir sie besonders typisch bei Wyneken zum Ausdruck kommen sehen, und ob es gelingen wird, unter diesen jungen Leuten wieder ein echtes Mannesideal zur Anerkennung zu bringen?[1])

[1]) Sehr treffend bemerkt E. Heimann (Freid. Jug. 1919 S. 488 ff.) über Wynekens Grundstellung: „Der Begriff der Jugendkultur, so wie Wyneken ihn ursprünglich formulierte, ist durchaus berechtigt. Er lehnt es ab, die Jugend nur als Vorbereitungs- und Durchgangs-Stadium zum Alter zu betrachten und wendet so auf diesen besonderen Fall die alte Erkenntnis an, daß jeder Augenblick des menschlichen Lebens, außer zu den anderen Augenblicken dieses Lebens, auch nach oben, zu Gott, in unmittelbarer Beziehung steht und von da her seine Würde empfängt. Diesen Gedanken kann man natürlich auch um-

Nicht um das Jugendliche durch das Übermaß praktischer Zielstrebigkeit zu verkürzen und zu zerstören — wie es nur zu oft in der früheren Erziehung und Selbsterziehung geschehen ist — sondern ganz im Gegenteil, um die Jugendkraft durch ein ganz klares, festes, erhabenes Ziel vor dem Duſel zu bewahren, dem jede nur auf sich selbst gestellte Jugend verfällt, und der ihre höchsten Kräfte gar nicht zu entbinden weiß. Odysseus riß den Achilles aus dem Mädchenkreise, in dem er versteckt war, indem er draußen laut an die Waffen schlug — dies ist ein Gleichnis auch für die freideutsche Jugend: Mannesaufgabe und Mannesreife muß laut in das Leben des unreifen Jünglings dröhnen, wenn sein Jünglingstum nicht dem Femininen, ja, dem Kindischen verfallen soll — und wenn er der „eiserne Ritter" werden soll, auf den das Frauentemperament genau so angewiesen bleibt, wie der echte Mann die Gegenwart gereiften Frauenwesens bedarf, um zur innersten Vollendung seines Mannestums zu kommen.

Sachs macht übrigens unerwartet Konzessionen, die in seinen ernsten Gedankengang allerdings schwerlich hineinpassen: „Es ist sehr schön und eine neue Welt herzlicherer Gemeinschaft heraufführend, wenn Formen des Umganges: ein Streicheln, ein Händedruck, ein Kuß, ein Kopfanlehnen, Schulterumfassen wieder Selbstwert bekommen, nicht mehr in den Zielmechanismus einer besitzlüsternen ‚Eroberung' eingespannt werden, sondern ‚an sich' gelten und genügen. Wer wünschte nicht, daß alle jungen Menschen so die alten Fesseln ihrer kargen ‚preußischen' Isolierung sprengten und wieder aus der Fülle des Menschlichen frei und herzlich zueinander

---

kehren: wenn es eine Jugendkultur gibt, so liegt schon in diesem Wort die Anerkennung, daß es auch andere Kultur gibt, und was der Jugend als einem Stück Leben recht ist, das ist den anderen Stücken des Lebens billig; in welcher Weise, wird sich sogleich zeigen. Jedenfalls würde diese Folgerung vermieden, und der Jugend und Jugendlichkeit als absolute nicht nur, sondern ausschließlich Werte gelehrt; aber dadurch auch die freideutsche Menschheitsbewegung zu einer Jugendbewegung verengt."

würden!" Nein, dreimal nein, dann lieber noch die preußische Isolierung! In solcher Spielerei werden alle großen Gefühle in kleiner Münze verzettelt. „Er aber stand fest wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt." Durch alle jene Lockerungen würden auch die sexuellen Spannungen nicht gelöst, sondern nur ins Ungesunde gesteigert werden. Entweder — oder!

Kein Zweifel, in Zeiten der Auflösung, ja selbst in positiven Zeiten wird es immer nur kleine Kreise geben, die ganz konsequent aus durchgedachten Grundgedanken und aus bis zu Ende geschauter Verantwortlichkeit heraus leben. Aber eben darauf kommt es an, daß diese sich durch nichts beirren lassen und keinem Zeitgeist Konzessionen machen, und das zweitnächste ist, daß die anderen sich wenigstens klar bewußt sind, daß sie hinter einem unerschütterlichen Ideal zurückbleiben und sich mit einem Leben zweiter und dritter Ordnung begnügen. Niedergang und Kulturverfall aber ist es, wenn die Halben und die Schwachen ihre Spielerei als Sexualreform, neue Kultur und fortgeschrittene Ethik ausrufen und nicht sehen, daß über kurz oder lang den Girondisten der Erotik von den Jakobinern der Sinnlichkeit und vom Liebespöbel aller Klassen die unaufhaltsamen Konsequenzen ihrer eigenen Illusionen präsentiert werden.

Vergleicht man die Aussprache der Freideutschen über alle diese Fragen etwa mit derjenigen der katholischen Jugend, so sieht man, was der feste Zusammenhang mit einer großen Tradition voll realistischer Menschen- und Lebenskenntnis inmitten einer solchen großen Lebenskrisis bedeutet. Ohne eine solche Hilfe lernt man selbst aus den eigenen Erfahrungen nichts, dazu müssen einem schon die Augen einigermaßen für wesentliche Lebenswahrheiten geöffnet sein. Parzival findet den Gral, Gawan verliert sich im Wirrsal der weltlichen Erscheinungen. Bei der Lektüre der meisten freideutschen Darlegungen über das sexuelle und das erotische Problem hat man den lebhaften Eindruck von dem guten und reinen Willen dieser jungen Leute, aber zugleich auch von ihrer Unbehilflichkeit und Blindheit in der Durchdringung und Bewältigung dieser verwickelten

Fragen. Man sieht, sie stammen noch alle aus einer Generation von Bücher-Intellekten, die gar nicht angelernt wurden, von der konkreten Selbsterkenntnis und Lebensbeobachtung auszugehen. Auch der katholische junge Mensch von heute redet und schreibt vielfach abstrakt, aber immerhin fanden diese jungen Leute, wenn sie ernst gerichtet waren, in der Beichte eine starke Anregung, sich mit den Grundtatsachen der menschlichen Natur und im besonderen mit ihrem eigenen inneren Zwiespalt zu befassen; dadurch hatten sie eine größere Möglichkeit, in ihrem Denken über menschliche Dinge real zu bleiben und einen offenen Sinn für die großen Aufklärungen der christlichen Religion zu behalten. So hat die katholische Jugend einen richtigen Mittelweg einzuschlagen gewußt zwischen der unhaltbaren Absperrung der Geschlechter, wie sie bisher Sitte war, und jener freideutschen Art von hochgesteigerter Kameradschaft, die entweder zur Vermännlichung der Mädchen oder zu so bedenklichen und unfehlbar im Chaos endenden Experimenten führen muß, wie sie von den oben zitierten Autoren vorgeschlagen worden sind.

Übrigens darf nicht vergessen werden, daß diese Autoren nicht die große Masse der Freideutschen repräsentieren. Im Gegenteil, sie stehen derselben sehr kritisch gegenüber und möchten sie aus der aszetischen Haltung heraustreiben, die sie in dem durchaus gesunden Abwehrinstinkt, der sie gegenüber dem bisherigen sexuellen Treiben sowie gegenüber den überlieferten Trink- und Rauchsitten beherrschte, von Anfang an eingenommen hat. Und gewiß haben diese Kritiker ganz recht, auf gewisse antifeministische Neigungen dieser männlichen Jugend und auf den allzu neutralen Frauentypus aufmerksam zu machen, der in diese Jugendbewegungen einströmt oder sich inmitten ihrer Sitten und Auffassungen ausbildet. Die richtige Gegenwirkung gegen solche Tendenzen kann nur durch eine Gesamterneuerung unserer Kultur und nur mit Hilfe heroischer Traditionen, niemals aber durch irgendeine neue sexuelle Ethik geschaffen werden, die gegen den besten Instinkt dieser Jugend streitet und sie in Charakterlosigkeit untergehen lassen würde: Charakter ist Selbstbe-

zwingung — freilich nicht als mechanische Verdrängung, sondern als letzter Ausdruck der Auferstehung ganz neuer Seelenkräfte, Einsichten und Verantwortungsgefühle.

b) Freideutsche Politik

Die Literatur der freideutschen Bewegung ist voll von politischen Diskussionen und Betrachtungen. Es widerstrebt mir, diese Kundgebungen junger Leute über Probleme, denen sie noch nicht gewachsen sind, so wichtig zu nehmen, daß ich über die betreffenden Ansichten referiere. Ein Recht auf eine „Ansicht" hat doch nur der, der sich die Dinge gründlich angesehen hat, über die er schreibt oder redet. Was die Mehrzahl jener jungen Leute über innen- und außenpolitische Probleme, über Demokratie, Sozialismus, Pazifismus und anderes, kundgibt, ist sehr wohlgemeint, aber es sind keine Offenbarungen, die der Registrierung und der Weitergabe wert sind. Zur politischen Urteilsbildung gehört nicht nur eine weitreichende psychologische, soziologische und nationalökonomische Orientierung, sondern auch eindringende Kenntnis fremder Völker und Institutionen — ganz abgesehen von allgemeiner Lebenskenntnis überhaupt. Ein Recht, politisch gehört zu werden, hat die Jugend nur dort, wo man spürt, daß sich in ihr neue Seelenkräfte regen, neue Grundauffassungen von menschlicher Gemeinschaft überhaupt herausbilden, durch die sie in berechtigten, prinzipiellen Gegensatz zum ganzen Geist des neueren politischen Treibens und Denkens gedrängt wird. Was aus solcher neuen Innerlichkeit heraus mit treffsicherem Instinkt gesagt wird, ist gewiß ernst zu nehmen, besonders wenn die Aussprache solcher allgemeiner Grundvorstellungen mit soviel bescheidener Würdigung der eigenen Inkompetenz bezüglich der praktischen Probleme geschieht, wie dies bei den tiefer und kritischer angelegten Naturen (z. B. M. Hasselblatt) der Fall ist.

Schon bei dem allgemeinen Überblick über das wirklich wertvolle Neue und Grunddeutsche, was bei dieser Jugend durchbricht und

auch in ihrem politischen Denken zum Ausdruck kommt, hob ich hervor, daß ihr Entschluß, von der sogenannten Politik zur Menschlichkeit zurückzukehren, auch eine neue Basis für echte Politik bedeute — in dem Sinne, in dem Plato die Politik als „königliche Kunst des Ineinanderwebens der Gemüter" bezeichnet. Aber was wir heute Politik nennen, das stammt aus jener Ära politischer Zersetzung, die in der Renaissance mit Macchiavelli begann und den konsequenten Egoismus als das eigentliche Prinzip der Staatskunst betrachtete. In Wirklichkeit aber ist der Egoismus überhaupt kein politisches, kein sammelndes, organisierendes, aufbauendes, staatengründendes Prinzip, sondern ein Prinzip der Isolierung, dessen Mittel zwar vorübergehend und mechanisch die Elemente zusammenballen, in Wirklichkeit aber nichts als Auflösung zustande bringen können. So weltfremd es klingen mag (alles Aufbauende klingt heute weltfremd!), es bleibt doch wahr: Echte Politik ist angewandte Liebe, ist die Kunst, eigenes und fremdes Leben dadurch zu verknüpfen, daß man herausschreitet aus dem bloßen Einzelinteresse, die Brücke vom Ich zum Du schlägt, sich mit weitblickendem Opfersinne fremder Lebensmöglichkeiten annimmt, sich über fremde Schwierigkeiten den Kopf zerbricht, sich fremdem Geltungsdrange hilfreich erweist und dadurch allein eine Zusammenordnung von Gegensätzen möglich macht. Politisch denken heißt: nicht bloß von sich selbst erfüllt sein, heißt, wie Bertrand Russel sagt: „kreativ" statt „possessiv" denken, heißt, der Synthese statt der Selbstbehauptung dienen und auch die wahre und dauerhafte Selbstbehauptung nur von einer Synthese der kämpfenden Interessen erwarten. Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie sehr die neue Jugend instinktiv auf solche Art von politischem Denken eingestellt ist, wie fest sie sich in dieser Stellungnahme verschanzt hat und von dort aus alle Versuche zurückschlägt, sie in politische Aktionen und Bekenntnisse alten Stiles hineinzureißen. (Vgl. die Einleitung des vorliegenden Buches.) Der Radikalismus der Abwendung vom alten Geist, die Unbekümmertheit, mit der man sich von Leuten, die nur die Parteipolitik alten

Stiles als realpolitisch ansehen, den Vorwurf der Passivität und der Unklarheit machen läßt, kommt besonders deutlich in folgenden Worten Lemkes (Freideutsche Jugend, vgl. S. 7) zum Ausdruck:

Wir müssen uns des Überflüssigen entledigen, müssen in einem Maße arm und nackt werden, wie wir es uns noch gar nicht träumen lassen, ehe etwas Neues anfängt." ... „Nur verlange man nicht, daß immer und überall gleich angegeben werden müsse, worin das Neue besteht, das an die Stelle des Alten zu setzen ist. Gerade der Verzicht auf das genau Umgrenzte, Feste, Bestimmte ist die erste Voraussetzung, um wirklich hinter die Außenwand der uns vertrauten, ach so bekannten Dinge zu dringen. Der Aufbau — daß der nicht zu früh beginne! Daß sich das Volk nicht allzu rasch begnüge mit irgendeiner Halbheit, einem Weniger als Nichts sich zufrieden gebe."

In ähnlichem Sinne sagt H. Tormin in seiner Schrift „Freideutsche Jugend und Politik", Hamburg 1918: „Gehört das (das politische Treiben) nicht alles zur großstädtischen Zivilisation von gestern, die wir flohen, als wir draußen in den Wäldern unseren Freundesbund aufrichteten? Gibt es etwas Unpolitischeres als den Wandervogel? Waren nicht das Meißnerfest und seine Formel eine Absage an die Parteileute, die danach gierten, die Jugend in ihren politischen Betrieb einzuspannen? Ist es nicht die einzige Aufgabe der freideutschen Gemeinschaften freie, edle und gütige Menschen zu erziehen?" (S. 5).

Von diesem Gesichtspunkt aus kommt Tormin zu folgenden Forderungen: „Statt Geldknechtschaft — Geldverachtung, statt Oberfläche — Tiefe, statt Rechthaberei und Gehässigkeit — Menschlichkeit. Mit einem Wort: Beseelung des seelenlosen Betriebs von heute, — das ist mir die politische Aufgabe der Freideutschen Jugend!" (S. 36 f.).

Die hier gekennzeichnete Stellungnahme ist auch das Programm des „Freideutschen Bundes," der die in das Leben eintretende ältere freideutsche Generation in gemeinsamer Gesinnung vereinigen soll. (Vgl. Knud Ahlborn, „das Freideutschtum in seiner poli-

tischen Auswirkung", Werther bei Bielefeld.) Die ältern Führer der freideutschen Bewegung finden treffende Abfertigungen für die „Entschiedenen", die durchaus eine Festlegung auf revolutionäre Programme fordern. „Hie Kapitalismus, hie Kommunismus, hie Bürgertum, hie Revolution" hatte einer jener Entschiedenen gerufen. Knud Ahlborn antwortete ihm (Freideutsche Jugend, 1922, Heft 2) u. a.: „Der Standort der Freideutschen ist ohne Zweifel nach ihrer wirtschaftlichen Lage oft weit links in der proletarischen Klasse. Nach ihrer geistigen Ausbildung aber umfassen sie den geistig-kulturellen Besitz des ganzen Volkes ... Diese ihre geistigen Stellung ‚über den Klassen' stellt der Freideutschen Jugend ihre besondere ... gebieterisch nach Lösung verlangende Aufgabe. Gegenüber den engstirnischen Agitatoren von den extremen Parteien rechts und links, die die Glieder des Volkes zu rücksichtsloser gegenseitiger Zerfleischung aufhetzen, wird die geistige Führerschaft in der freideutschen Bewegung eine große einheitliche, zu gemeinsamer Kulturarbeit verbindende Idee als Banner über dem gesamten Volke entfalten."

Und Lemke fügt dieser Kritik hinzu (ebenda VIII, 1, 29f.):

„Bescheidenheit ist nicht ihr bescheiden Teil. Sie verlangen Dreinschlagen, Bombenwerfen, Mittel des revolutionären Kampfes — oder wenigstens das Reden davon ... darf ich (ohne verletzen zu wollen) sagen, daß ich diese furchtbare Entschiedenheit ein bißchen lächerlich finde? So wie ein Kind mit dem Blechlöffel auf dem hohlen Kessel Tamtam schlägt. Meine Hoffnung ist nun, daß es euch auch darin wie den Kindern geht, daß es euch über wird, wenn ihr es erst auf Bestellung machen müßt."

Die Berichte über die freideutschen Tagungen in Jena und in Hofgeismar (auf beiden Tagungen stand die Haltung zur Revolution im Mittelpunkt der Interessen) enthalten wenig originale und an den Kern der Probleme gehende Gedanken, sie sind nur insofern wertvoll, als sie einen Einblick in das ehrliche Ringen der Freideutschen um eine wahrhaftige und universell-ethische Stellung-

nahme und um die Abwehr von Parteileidenschaften und Parteiprogrammen gewähren. In der „Freideutschen Jugend", 1919, S. 348, sagt Elisabeth Busse-Wilson: „Diese Schar mit den tiefernsten Gesichtern und den schlechten Manieren, mit dem Mangel an formaler Kultur, die in merkwürdigem Gegensatz steht zu der hohen Geistigkeit und geschärften Sittlichkeit, verkörperte vielleicht am ausgeprägtesten den Deutschen an sich." Die Verfasserin sieht betreffs all dieser Diskussionen den Zwiespalt, der durch das ganze Freideutschtum hindurchgeht, nämlich den Gegensatz von geistiger Idee und Tat, Vita activa und Vita contemplativa, Streben nach Universalität und Versuchung zu werktätiger, aber einseitiger Parteinahme. Hieraus entstehe die ständige Unzufriedenheit mit sich selbst, die Selbstverachtung und Selbstbekrittelung, die typisch für den Freideutschen sei. „In diesen Kreis", so berichtet die Verfasserin in ihrer Schilderung der Hofgeismarer Tagung[1]), „warf ein kommunistischer Stoßtrupp seine Handgranaten ..." „Es zeigte einen abgrundtiefen Mangel an Menschenkenntnis, wenn man glaubte, diese abseits stehenden Menschen mit den unberührten Gesichtern in den Bürgerkrieg einsetzen zu können." Die Freideutschen wurden in der Diskussion durch die schlagfertigen Redner der Kommunisten ziemlich „aufgerollt", sie blieben aber dennoch geistig Sieger, denn das, was sie diesem neuen Militarismus von unten, dieser neuen Form des diktatorischen Preußentums immer wieder entgegenhielten, das war beste deutsche Menschlichkeit und vermochte die Tieferblickenden zu zielbewußter Weiterarbeit zusammenzuhalten. Max Bondy bemühte sich, den künftigen freideutschen Typus der geistigen Führerschicht in unserem Volke zu definieren, wobei er im Gegensatz zu dem abstrakt moralisierenden Gerechtigkeitsdenken des Arbeiters einen Typus im Auge hatte, der den Sinn für organische Lebensgestaltung und die Universalität des Blickes für die große Verschiedenheit der Bedürfnisse und Seelenzustände besäße. Ein

[1]) Jena bei Diederichs: Hofgeismar, ein politischer Versuch in der Jugendbewegung.

solcher Typus wird sich zweifellos aus der heutigen Jugendbewegung herausarbeiten. Dazu aber ist es nötig, die Zielsetzungen konkreter und präziser zu gestalten. Damit sind natürlich nicht etwa die Einzelziele der praktischen Politik gemeint. Nein, es handelt sich zunächst nur um die Schärfe und Bestimmtheit der obersten geistig-sittlichen Richtpunkte. Es gibt oberste Zielsetzungen, deren Formulierung ganz in blassen Allgemeinheiten und nichtssagenden Phrasen steckenbleibt, und es gibt andere, deren Ausdruck man anmerkt, daß das lebendige Leben in ihnen verarbeitet, und das Eine, was nottut, de profundis geschaut ist. Führer wird man nur durch solche Bestimmtheit und durch nichts anderes. „Genau wissen, was man will", ist die Grundbedingung aller Einwirkung auf fremde Willen. Die meisten Menschen wissen nicht, was sie wollen — nicht nur aus innerer Verschwommenheit, sondern auch, weil jedes wahre Wollen eine energische Wahl, Entscheidung, Opfertat und Entsagung voraussetzt ... Gerade in dem, was ein typischer Freideutscher wie Bondy aus starkem jugendlichen Instinkt heraus sagt, zeigt sich am deutlichsten, daß die deutsche Jugendbewegung etwas von allen anderen Jugendbewegungen Grundverschiedenes und Besonderes ist. Durch ein hochgesteigertes Gefühl für echtes Leben und schöpferische Kraft, das in ihr gerade durch den starken Gegensatz zu jener mechanischen Grundauffassung entwickelt ist, die im Neudeutschtum ihre bestechendsten und doch so vorübergehenden Triumphe feierte, ist sie hellsichtig geworden für all das Tote, bloß Organisatorische, Entseelte und Entseelende in so vielen Erneuerungsbestrebungen unserer Zeit: daß all jenes Reformieren doch noch aus dem alten Geist kommt, das erkennt sie treffsicher, und eben hier liegt die Stärke ihres politischen Denkens: in dieser entschlossenen Abkehr vom alten Geiste oder vielmehr von der alten Geistlosigkeit des politischen Treibens; hier ist die Jugend weit kompetenter und gescheiter als alle die Wortführer der von Grund aus materialistisch orientierten älteren Generation von politischen Theoretikern. So sagt Bondy mit vollem Recht:

„Sozialismus und Bürgertum sind für die Jugend nicht die beiden Lösungen, zwischen denen der Streit geht. Der Sozialismus will, wie es auch der Aufruf sagt, nach wirtschaftlich erkenntnistheoretischen Grundsätzen das Verhältnis der Menschen untereinander regeln. Mit der Besiegung des Kapitalismus würde die ‚Zeit freudig entfalteten Menschentums' anbrechen. Alles aber was in uns jung ist, was noch aus den Tiefen kommen kann, sagt uns: Niemals wird das lebendige Verhältnis der Menschen untereinander auf wirtschaftlicher Grundlage aufgebaut werden können. Niemals ist es bisher gelungen; alle bisher erfolgten Versuche sind auf religiöser Grundlage gemacht worden. Selbst die tüchtigen Menschen, die heute glauben, Schuld an allem Unheil sei die verkehrte Wirtschaft, haben schon ihre wirkliche seelische Tiefe verschüttet. Sie leben nicht mehr kraftvoll. Sie merken an sich selbst nicht mehr, daß der Mensch keine isolierte Persönlichkeit ist, sondern daß zutiefst starke Kräfte leben, die gerade zur Aufhebung der individuellen Isoliertheit streben, und daß allein deren Erweckung und Betonung ein ‚menschliches' Verhältnis der Menschen untereinander hervorrufen kann. Ich glaube nur die Jugend fühlt diese Kräfte, denn nur wirkliches Leben, starkes Leben fühlt diese Kräfte noch. Eben aus diesen Kräften ergibt sich der Gegensatz, der für uns besteht: wirkliches kraftvolles Leben und Halbleben; starke seelische Liebe und seelische Isoliertheit, seelische Verbogenheit; Stilbewußtsein und Typenlosigkeit; geistige Aristokratie und Plebs. Aus diesem Gegensatz ergibt sich unsere Aufgabe, die Tat der Jugend (unter Aufgabe ist das Auswirkenmüssen jener Kräfte gemeint, nicht irgendeine verallgemeinerte sittliche Pflicht) ..."

Aus der Betonung der Menschlichkeit heraus kommt die Jugendbewegung ganz folgerichtig zur entschlossenen Abwendung von der Art des heutigen Partei- und Interessenkampfes, in der alle die hohen Güter der Ritterlichkeit, der Wahrhaftigkeit und der Objektivität um einer bloßen wilden Rechthaberei und Kampfeswut willen ohne jedes Bedenken geopfert werden. „Alle Mittel der alten Welt sind abzulehnen. Mit welchen Mitteln wird noch der Kampf unter den Älteren geführt!" — so heißt es in der Zeitschrift „Der neue Bund" (Nr. 17, 1921). Die Nachahmung solcher Praktiken in vielen Jugendvereinigungen wird in der Freideutschen

Jugend, Bd. 1919, S. 258, folgendermaßen gegeißelt: „Wir vermögen nicht vielgestaltig zu leben. Dafür gibt es eine ganze Anzahl von Kennzeichen: das erste ist die Intoleranz. Grundsätzliche Ablehnung einer gewissen Art von Menschen ist immer ein Zeichen von Unkenntnis persönlicher Werte. In dieses Fach gehört der grundsätzliche Antisemitismus. Ferner trifft man in Wandervogelverbänden oft Spaltungen. In den wenigsten Fällen sind diese ein friedliches Auseinandergehen, in den meisten ein vereinsmeierhafter Krach. Man könnte über diese Leidenschaftlichkeit sehr froh sein, wenn man nicht genau wüßte, daß hierbei nicht das Temperament maßgebend ist, sondern die Unfähigkeit, sich in den Gegner hineinzufühlen und ihn anzuerkennen, eine Eigenschaft, die dem Gebiete des Philisteriums schon sehr nahe kommt."

Dieses überall in der neuen Jugend durchbrechende Streben nach einer sittlichen Gemeinschaft über den Gegensätzen der Interessen und der Weltanschauungen kommt auch bei den mehr völkisch gerichteten Wortführern zum Ausdruck. So heißt es in der Schrift von H. Gerber über die Jugendbewegung[1]): „Zur Wahrheit aber gehört Überwindung aller Eigensucht, sei sie nun persönlicher, wirtschaftlicher, kultureller oder völkischer Art, gehört vor allem die Anerkennung des Gegners und das Streben, sich in seine Gedankengänge, seine Forderungen zu vertiefen und sie mit den eigenen an einem übergeordneten Maßstabe zu vergleichen. Fehlt dieses Streben vielfach heute im praktischen Leben der Erwachsenen (wir Junge sehen gerade darin einen Hauptmangel dieser Zeit), so nimmt sich die Jugend ein Recht auf diese innere Entwicklung."

Wendet man die hier geäußerten Prinzipien auch auf die Völkerbeziehungen und Völkerkonflikte an, so kommt man zum pazifistischen Problem. Die Stellungnahme verschiedener freideutscher Führer ist jugendpsychologisch ganz besonders interessant. Ein Teil dieser Jugend setzt sich ganz und gar für das pazifistische Programm ein, betrachtet es als eine unbedingte Konsequenz der ganzen

[1]) Hamburg 30, Verlag des deutschen Volkstums.

Gegenstellung der neuen Jugend gegen den reaktionär-nationalistischen Geist. Und doch fühlt man heraus: der eigentlich freideutsche Geist, die eigentlich neue Jugend redet hier nicht, kommt in dieser Stellungnahme nicht typisch zum Ausdruck, vielmehr hat man sich gegenüber einer bloßen Alternative zwischen dem Bismarck-Treitschke-Geist und dem Pazifismus, also zwischen zwei einander bekämpfenden Systemen innerhalb der älteren Generation, für das radikalere von beiden entschieden. Eine jugendgemäße Stellungnahme ist hier nicht ausgearbeitet worden. Man hat vielmehr das Gefühl, die meisten dieser Pazifisten seien dieselben Typen, die auch den Sozialismus oder den Kommunismus oder sonst irgendeine Reformtheorie alten mechanischen Stiles verfechten könnten: es sind Menschen, die mehr vom „Logos" als vom „Eros" ausgehen und darum nicht eigentlich typisch für die Jugendbewegung anzusehen sind. Ein ganz anderer Typus wird von Max Bondy in seinen Aufsätzen zur Kritik des landläufigen Pazifismus vertreten (Freideutsche Jugend, 1919, S. 496 und 1920, S. 93). Man hat sich in der freideutschen Jugend mit diesen Aufsätzen bei weitem nicht ernst genug auseinandergesetzt. Max Bondy ist für mich die „platonische Idee" des freideutschen Menschen, in ihm spricht sich das Elementarste und Eigenartigste dieser Bewegung weit typischer aus, als etwa bei Ahlborn, der in der Theorie des Neuen weit vorgeschrittener ist als Bondy, in den Begründungen aber weit mehr im vergangenen deutschen Idealismus wurzelt als Bondy. Meinen eigenen Grundmotiven steht Bondy näher als Ahlborn, auch ich gehe in bezug auf alle Fragen des Übernationalen und des Kriegsproblems nicht vom „Logos", nicht von Begriffen und Ideen, sondern vom „Eros" aus. Was mich von Bondy trennt, ist nur, daß ich auch eine Logik des Eros, einen zu Ende geliebten, zu Ende erlittenen, zu Ende gedachten Eros anerkenne, so wie er im „χριστος" verkörpert ist — auf diesem Wege wird man ein noch radikalerer Pazifist als derjenige, der vom Logos ausgeht und im bloß Institutionellen und mechanisch Organisatorischen steckenbleibt, wobei

ihm die Gefahr droht, daß er von heute auf morgen wieder in den Kriegsgeist fällt und durch Gewalt das Recht und die internationale Ordnung schaffen zu können wähnt.

Bondy wehrt sich gegen den Pazifismus, weil derselbe — so, wie er bisher vertreten wurde — aus einer Welt der Abstraktion komme, ähnlich wie die sozialistische Idee der Gerechtigkeit. Es fehle den Pazifisten eine tiefere seelische Lebensquelle. Sie kämpften gegen etwas Lebendiges, seien aber selbst nichts Lebendiges. Sie stellten dem falschgerichteten Leben nicht ein höher gerichtetes Leben, sondern eine Theorie oder doch nur einen bloßen Idealismus entgegen. „Ich habe noch keinen Pazifisten gefunden," sagt Bondy, „dessen Pazifismus von solch innerer Schönheit und Notwendigkeit gewesen wäre, wie etwa die militaristische Auffassung einzelner weniger Menschen, für die der Kriegszustand unter bestimmten Umständen innere selbstverständliche, wenn auch tragische Notwendigkeit ist." Bondy vermißt letzte metaphysische Verankerungen, tragische innere Notwendigkeiten im Pazifismus[1]). „Wenn der preußische Beamte und Offizier", so sagt er (Freideutsche Jugend, 1920, S. 95), „konservativ in seinen Zielen und Ideen war, dann konnte man — natürlich nur bei einzelnen und in früherer Zeit mehr als jetzt — alles bloß Gedachte, allen äußeren Egoismus, alles in den oberen Gegenden der Seele verankerte, der Analyse Zugängliche abziehen, und man merkte dann, die letzte Wurzel sitzt tiefer. Da ist etwas, was dem ganzen Sein und Auftreten Sicherheit und Form verleiht. Ein ganz bestimmtes sicheres ‚Staatsgefühl', ein aus dem tiefsten kommender Sinn für Einordnung, für Disziplin, die Fähigkeit, zugleich Herr sein und einen Herrn haben zu wollen. Wer den

[1]) Hinter den wirtschaftlichen Forderungen der Bauern des 16. Jahrhunderts steckte metaphysische Gebundenheit, meint Bondy, hinter dem kommunistischen Manifest von 1847 nicht. Man kann hinzufügen: Und hinter manchem modernen Pazifismus noch weniger als hinter dem kommunistischen Manifest, denn dessen eherne Dialektik in der Ableitung der kommenden Expropriation der Expropriateure ist doch noch voll von geheimer schicksalsstarrer Metaphysik.

Sinn für „Form" hat, der sieht das. Heute ist es allerdings schwer zu sehen. Die nichtprimitiven Menschen dieser Art sind jetzt meist von einer Schicht von Unsicherheit umgeben."

Es ist wahr, der moderne intellektualistische Pazifismus kommt nicht aus dem faustischen „Reich der Mütter" und darum vermag er auch die echte, starke Jugend nicht zu packen, sondern beschäftigt mehr die bloßen Theoretiker des Menschheitsgedankens oder der konsequenten Ethik. Sie haben recht in der Theorie, aber es fehlt ihnen der Unterbau. Und darum haben sie doch wiederum Unrecht, denn ohne jenen Unterbau kann das Ganze nicht stehen, es hat keinen Stil, ja, es ist fast eine Lüge, denn es bedeutet nur ein halbes Bekenntnis, der ganze Mensch ist nicht bis in seine letzten Wurzeln erfaßt, sondern gehört noch einer durchaus entgegengesetzten, sehr natürlichen Welt an und so entsteht eben notwendig nach außen hin der Eindruck, daß solche ganze Stellungnahme nicht aus einer innersten, den ganzen Menschen mitreißenden Notwendigkeit, also nicht aus totgeweihtem Leben, sondern aus abstrakten Begriffen stamme.

Mit Recht hebt Bondy hervor, daß in vielen pazifistischen Theorien in höchst materialistischer Weise die Opfer des Krieges aufgerechnet würden — als ob große Opfer an sich schon ein Gegenbeweis gegen eine Sache seien — und daß von Wunden und Leiden in einer Art gesprochen werde, die mehr von Nervenschwäche als von einer heroischen Lebensauffassung zeuge. In der Tat sind viele Pazifisten selber schuld an der Abneigung tiefangelegter Naturen gegen die moderne Friedenspropaganda. Sie haben gegen den Krieg protestiert nicht im Namen von etwas unbedingt Höherem als es der Krieg ist, sondern nur im Namen jenes grünen Weideglückes, das Nietzsche mit Recht verspottet hat. Und eben weil sie nicht von einem heroischen Ideal ausgingen und dem Kriegsgeiste gegenüber einen noch universelleren und konsequenteren Heroismus vertreten, als es der kriegerische ist, vermochten sie auch den sittlichen positiven Kräften des Krieges nicht gerecht zu werden.

Diese großen Seiten des kriegerischen Heldentums aber wird gerade der ganz entschlossene, der metaphysisch verankerte Kriegsgegner stets anerkennen, und er allein vermag so auf sie zu wirken, daß sie von seinem Ideal als von einer höheren Erfüllung ihres eigenen Wesens unwiderstehlich angezogen werden — so wie einst jener spanische Ritter, der sich alle Glieder zerschmettern ließ, ehe er die Festung Pamplona übergab, auf dem Krankenbette von der Willensmacht und der Seelenstärke der christlichen Heiligen überwunden wurde und in ihrer Haltung das größere Heldentum vollbracht sah.

Der Typus Bondy ist kein Gewaltmensch. Aber er ist von der Art abgestoßen, wie der landläufige Pazifismus den Krieg bekämpft. Wer einer kraftvollen Jugend angewandtes Christentum nahebringen will (darum kümmern sich die christlichen Apologeten und Pädagogen wenig, sie sind zufrieden, wenn sie ihre Schafe im Stalle haben, der gute Hirte scheint als alte Legende zu gelten!), der muß den hier wirksamen Protest genau verstehen und lebendig zu beantworten wissen. In folgenden Ausführungen sieht man diesen Protest genau definiert (Freideutsche Jugend, 1919, S. 505ff.):

„Was wir in bezug auf den Krieg grundsätzlich wollen, könnte man vielleicht mit ‚schöpferischem Kriegertum' bezeichnen, und damit die Abgrenzung gegen alle uns fremde Kriegsbejaher schaffen ... Ablehnen müssen wir deshalb alle die, welche die Gewalt um der Gewalt willen bejahen, z. B. einen Teil unserer Konservativen, einen Teil unseres Offizierskorps, unserer Korpsstudenten, erkenntlich an frechem Gesicht, arrogantem Auftreten, zu Gewalt aufreizend und sich dessen bewußt. Ablehnen als Kriegsursachen müssen wir alle Haß-, Eifersuchts- und alle schlechten Ehrgeizregungen, deren man nicht Herr wird, alle verdrängten Minderwertigkeitsgefühle, die positiv als Haß gegen das Mehrwertige auftreten, alle Sensationslust, die vom Anblick eines gestürzten Pferdes sich ebenso gekitzelt fühlt wie von einer Siegesnachricht, die Beschränktheit unserer hurrapatriotischen Professoren und unseres engsichtigen Bürgertums usw. Das ist für die Freideutschen ja alles klar ... Aber wenn man selbst alle denkbaren Reibungen aus dem Wege geräumt hat, Kriege werden

doch geführt werden müssen. Die Völker sind nicht gleichartig. Junge, alte, sterbende Völker stehen nebeneinander. Das Gleichgewicht Ungleichartiger, die internationale Gleichberechtigung ist ebenso unschön als die Demokratie im Innern. Das junge kulturfähige Volk soll herrschen, aber das alte, nur noch zivilisationsfähige Volk soll nicht kampflos den Platz räumen, dann ist es schön auf Erden."

In diesen Bemerkungen steckt noch viel germanisches Heidentum. Es steckt auch noch viel Abstraktion darin, ohne daß der Verfasser es ahnt, z. B. in dem Absehen von der ganzen Wirklichkeit der modernsten Kriegführung, deren Gift-Gase und Explosivmittel ja doch die unausweichliche Tendenz haben, uns vor die Alternative zu stellen, entweder den Krieg abzuschaffen oder uns mit der Selbstvernichtung der Menschheit abzufinden. Tertium non datur. Auch der Kampf der jungen Völker mit den alten, eine sehr jugendliche Übertragung der Jugendbewegung auf die Weltpolitik, ist ganz abstrakt gedacht. Denn wohin soll dies führen? Sind alte Kulturvölker nicht vielleicht gerade um der Erziehung der jungen Völker willen ganz besonders des umsichtigsten Schutzes wert? Oder gibt es im Leben nur Selbsterziehung? Wird nicht das tiefste Selbst oft erst durch das Fremde und durch die Ehrfucht vor dem Alter geweckt? Ist es nicht ebenso wichtig, über sich selbst hinauszukommen, als zu sich selbst zu kommen? In gewissen Negerstämmen herrscht der Brauch, daß während eines großen Festes plötzlich die Jungen mit Keulen kommen und die Alten und Schwachen totschlagen. Sieht Bondy nicht, daß seine sehr romantisch geschaute Vision der Verdrängung des Alten durch das Junge im Völkerleben auf das gleiche herauskommt? Lohnt es sich dann noch, zu leben? Welchen Inhalt und Sinn hat das menschliche Dasein noch, wenn die wilde und hochmütige Verdrängung des einen Lebens durch das andere erlaubt, ja geboten sein soll? Ist dies nicht eine ganz ungetaufte Vitalität und steckt in dem naiven, ja fast schamlosen Bekenntnis dazu nicht die eigentliche Ursünde des neueren Deutschtums, die letzte Ursache der moralischen Isolierung unserer Politik, die Schuld

am Weltkriege? Und könnte dies Programm sich nicht einmal gegen uns selbst wenden? Wenn Kultur überhaupt irgendeinen Sinn hat und mehr bedeutet als Zivilisation, dann liegt dieser Sinn doch eben darin, daß in dem Ausgleich menschlicher Lebensansprüche die Praxis des untermenschlichen Daseinskampfes überwunden, daß die Natur durch die Übernatur erhöht und dadurch erst wahrhaft zur Fülle des Lebens erhoben wird. Und das Lebenswort dafür heißt: „Was ihr dem Geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan." Dies ist freilich der volle Gegensatz zum Naturwollen, eben darum aber ist es das Prinzip, durch welches das Menschliche allein entbunden und zur höchsten Entwicklung gebracht werden kann. Hier liegt auch der christliche Sinn und Kern der Demokratie; es ist grundfalsch, zu meinen, Demokratie sei nur Zivilisation, nein, wer das Kulturelement im demokratischen Gedanken nicht hinter allen Abstraktionen und Übertreibungen zu erfassen weiß, wer nicht begreift, wie allein auf diesem Boden wahre Aristokratie erzeugt wird, und daß alles andere nichts als eine Farce voll gottloser Roheit ist und weit abführt von allem, was in den besten Traditionen wahrer Vornehmheit und Ritterlichkeit lebendig ist, der weiß weder was Demokratie noch was Aristokratie ist. Dem modernen Vitalitätsgeschwätz sagt ewig der Herr des Lebens: Ego sum vita! Und dies ist es, was jener Jugend — nicht ohne schwere Schuld der kirchlichen Methoden der Erziehung und der Apologetik — noch ganz und gar fehlt: Sie ahnt nicht, daß sie sich durch die vielen ideologischen Ersatzmittel der christlichen Wahrheit und durch ein allzu abstrakt interpretiertes Christentum in eine Proteststellung hat treiben lassen, die sie auf einer ganz kümmerlichen Stufe der „Vitalität" festhält, ja die sie in jene uralten Sophistereien des Lebensbegriffes zurückgetrieben hat, wie sie schon durch Sokrates zurückgewiesen wurden, der im Dialog Gorgias das geheimnisvolle Wort des Euripides zitiert: „Wer weiß, ob unser Leben nicht vielmehr ein Tod und unser Tod ein Leben sei." An anderer Stelle soll gezeigt werden, daß es gerade die Aufgabe der Jugendbewegung sein muß, die allzu

abstrakte, pazifistische und demokratische Ideologie durch eine wahrhaft konsequente Weiterentwicklung des „bios" und des „eros" zu ersetzen, wobei sie schon auf halbem Wege unausweichlich mit dem Platonismus und dem Christentum zusammentreffen muß.

Dies gilt auch für die von Bondy angegriffene „Idee der Gerechtigkeit". Es gibt freilich eine sehr blasse Idee der Gerechtigkeit, die aristotelisch und nicht platonisch ist. Aber wie arm und einseitig bleibt die Deutung des Lebens und des Menschen, wenn man nur deshalb, weil man sich von den Aristotelikern der Gerechtigkeit abgestoßen fühlt, ohne jene fundamentale und durch nichts ersetzbare Vorstellung auskommen will, die durchaus eine Zuchtmeisterin auf Christus hin ist und ohne die das Vitalitätsprinzip jede organisatorische Kraft verliert! In Platos Staat sieht man, wieviel mehr die Gerechtigkeit ist als ein bloßer Begriff: sie ist der Sinn für Rangordnung und Proportion, der aus der Tiefe des „élan vital" selber emporkommt und der die eigentliche plastische, aufbauende Kraft des menschlichen Lebenstriebes darstellt. Ohne diesen Sinn entartet zunächst das individuelle Leben, weil sich die Rangordnung seiner Funktionen umkehrt, es entartet aber auch das gesellschaftliche und staatliche Leben, weil sich seinem ganzen Aufbau unaufhaltsam jene individuelle Zersetzung mitteilt. Das Gesetz „Jedem das Seine" statt des Schreies: „Mir das Meine" entspringt unmittelbar aus jenem biologisch so tief begründeten Sinn für Proportion und Rangordnung, in dem sich die Realität aller Realitäten ausdrückt: daß nämlich das Leben auf Zusammenordnung von Funktionen, Erfahrungen und Gaben angewiesen ist und daß Isolierung der Tod ist, oder, wie R. v. Ihering in bezug auf den internationalen Austausch sagt: „Die bloße Entwicklung von innen heraus beginnt bei der Leiche." Die „dikaiosüne" ist also der elementarste Ausdruck des zur Synthese schreitenden Lebens, die fundamentale Entselbstung, die Vorstufe zur „Erlösung". Glaubt Bondy, jene wunderbare Statue von Giotto in der Arena in Padua, wo Giotto die alles sehende Gerechtigkeit darstellt, bei der sich gleichsam

alle Organe spannen, um jedem das Seine zu geben, wär möglich gewesen, wenn die Gerechtigkeit nur ein aristotelischer Begriff und nicht eine platonische Idee, d. h. eine schöpferische Urkraft sei? Diese Gerechtigkeit, wie sie Giotto schaute und vorher schon Plato, sie steht in tiefstem Bunde mit dem „eros", der ja in Platos Auffassung der Drang des Bruchstückes zum Ganzen, der Armut zum Reichtum, des Unvollendeten zur Erfüllung ist und der unablässig die Einzelnen und die Gruppen zur gegenseitigen Ergänzung treibt. Wendet man dies auf das Völkerleben an, so sieht man, wie alles das, was man unzulänglich als „Pazifismus" bezeichnet, also eben jener Drang nach Ausbau und Sicherstellung der Gegenseitigkeit, die Überwindung der selbstsüchtigen Isolierung, das Streben nach geistig-sittlicher Lösung von Konflikten, die Zusammenordnung von Gegensätzen, nicht etwa auf Gehirngespinste, sondern auf „bios", „dikaiosüne", „eros" zurückgeht und deren konsequentes Auswirken darstellt. Will nun gleichwohl ein gänzlich unerzogener und unaufgeklärter Lebensdrang alles nach den Methoden der untermenschlichen Lebewelt lösen, was nach höherer Organisation schreit und was mit dem Tiermenschen und seiner Vitalität überhaupt nicht zu bewältigen ist, sondern auf diesem Wege nur in Selbstvernichtung enden kann — dann möge er dumpf und verblendet seinen tragischen Weg gehen, möge aber aufhören, dieses noch theoretisch als ewigmenschliche Notwendigkeit zu rechtfertigen, ja es als den allein würdigen und ehrenhaften Austrag von Konflikten zu bezeichnen.

In den Bondyschen Bemerkungen tritt dreierlei ans Licht, was für das Thema: Jugendseele — Jugendbewegung — Jugendziel von besonderer Wichtigkeit ist. Erstens der tiefberechtigte Ausgangspunkt der neuen Jugend, nämlich der Drang nach dem Lebendigen, die Abwendung vom Künstlichen, Abstrakten, woraus eine große Instinktsicherheit in der Ablehnung auch vieler Ideologien der Radikalen und Fortschrittlichen folgt. Jenem Lebensdrang aber fehlt die Aufklärung und die Führung durch das Christentum, daher begnügt er sich nicht nur, Dinge abzulehnen, die wirklich abstrakt

sind, sondern er verwirft mißverständlich auch die unabweisbaren Auswirkungen des durch Christus geklärten und vollendeten Lebens, des durch Christus erfüllten und zu Ende gelebten Eros und des auf Christus hinwirkenden Gerechtigkeitswillens in der menschlichen Kreatur. Dabei tritt zutage, wie ganz anders heute die Botschaft des Friedens und der Versöhnung reden muß, um die vom Intellektualismus abgestoßene Jugend zu packen. Es zeigt sich aber auch erschreckend, auf welche Hungerrationen die neuere deutsche Bildung die jungen Leute gesetzt hat. Was Bondy gegen Demokratie und Pazifismus sagt, das ist — abgesehen von dem berechtigten Vorstoß gegen dessen landläufige Begründung oder vielmehr Fundamentlosigkeit — nichts anderes als das, was der Sophist Kallikles im Dialog Gorgias dem Sokrates gegenüber sagt: die gebildete Jugend in den übrigen europäischen Ländern war schon vor dem Kriege über diese Argumentationen hinaus, auch da, wo sie nicht pazifistisch dachte. Sie identifizierte sich nicht mit den Vorstufen der „Vitalität". Es gab eine Kultur, die gewisse Dinge nicht mehr in Frage stellte. Gewiß, man fiel und man sah das eigene Volk fallen, aber man machte keine Theorie, keine neue Biologie und keine Reformethik aus dem Falle. Wie wenig geistig-sittliche Führung und Aufklärung, wie wenig Hinwendung gerade auf konkrete Wahrheiten des Menschenlebens unsere Jugend seit vielen Jahrzehnten aus unserer philosophischen Literatur gewinnen konnte, das tritt in der Art zutage, wie alle diese jungen Leute am Abc aller Kultur herumwürgen und entweder im Primitivsten ratlos steckenbleiben oder sich ganz im Abstrakten bewegen.

Die im vorangehenden behandelte Frage hängt eng mit der Stellungnahme zur Streitfrage national oder übernational zusammen. Auch hier zeigen sich in der freideutschen Jugend deutlich zwei Richtungen: die eine, mehr intellektualistische, vertritt den Gegensatz der Ideen von 1918 gegenüber den Ideen von 1914, sie spricht vielfach noch in der Sprache der bisherigen internationalen Ideologie; vielfach sind es auch Menschen, die durch das Kriegs-

erlebnis mit starkem Ressentiment und mit lebhafter Antipathie gegen alles nationalistische Wesen erfüllt sind. Die andere Richtung wird von den mehr „völkisch" Gestimmten gebildet. Unter den älteren Elementen dieser Richtung zeigt die völkische Gesinnung vielfach noch Anklänge an die alte deutschnationale Stimmung; klirrende Kriegsromantik, hochtrabende deutsche Rechthaberei, schwarz-weiß-rote Loyalität, Abneigung gegen nationale Selbstkritik ist noch nicht so durchgreifend überwunden, wie man es im Interesse einer tieferen Art von Liebe und Zugehörigkeit zum eigenen Volke wünschen möchte. In der jüngeren Bewegung aber, soweit sie durch die Wandervogelschule hindurchgegangen ist, findet man etwas gänzlich Neues: hier ist das Wort völkisch keine Phrase, die man etwa deshalb nur im Munde führt, um, wie Gottfried Keller sagt, „in der Gesamteinbildung zu schwelgen", — nein, hier ist eine wirkliche Liebe zur deutschen Heimat und zum unverbildeten deutschen Volke wieder erwacht; die Wiedererweckung der alten Volkslieder, Volksgebräuche und anderer heimischer Traditionen haben eine neue Ahnung von jenem wahren deutschen Wesen erweckt, das in der tiefsten Seele dieser Jugend gegen den ganzen neudeutschen Kitsch protestiert und das sie in die Wälder getrieben hat. Ihre Art von Volksgesinnung und ihre Liebe zum eigenen Volke ist daher dem sogenannten nationalen Empfinden, das vor allem der flatternden Fahne, der lärmenden Machtentfaltung, der Wucht des eigenen kollektiven Auftretens in der Welt, dem unbedingten Mitgehen mit der offiziellen Parole galt, von Grund aus entgegengesetzt. „Völkisch bin ich", so sagt ein Wandervogel in der „Wandervogelwarte", „mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der ich Mensch bin, darum ist mir wesensfremd die Deutschtümelei, die Alldeutschheit und mit ihr so viele hohle Phrasen, die mit unfruchtbaren Zänkereien abwechseln." In gleichem Sinne schreibt nach dem Zusammenbruch ein anderer Wandervogel: „Bruder, Schwester. Ein Deutschland ist dahin. Wir klagen darum nicht. Denn wir tragen in unserem Herzen in fester

Liebe ein anderes Deutschland, das uns kein Feind zerstören kann. Und das wollen wir bauen. Deutschlands Weg ist Notweg, ist steil und steinig, und weit ist das Ziel. Aber einst kommt doch der Tag, da wir aufbauen aus dem Geist ein neues Reich in Freiheit und Gerechtigkeit."

Wer die Hefte der verschiedenen Wandervogelverbände und auch die Hefte der übrigen wandernden Jugend durchliest, der findet zahlreiche Beweise dafür, wie nun dieses Augenbekommen für das eigene Volk, diese neue Liebe für all dessen Lebensäußerungen und Eigenarten ganz naturgemäß nicht etwa zu Gefühlen der Abschließung und des Dünkels gegenüber anderen Völkern führt, sondern wie ganz im Gegenteil von hier aus das Lieben, Verstehen und Achten überhaupt wieder gelernt wird und sich auch auf die innere Haltung zu denen jenseits der Grenzen überträgt, ja man kann deutlich sehen, wie das neugeweckte aufrichtige Interesse an den eigenen Volksgenossen geradezu den Wunsch weckt, auch fremdes Leben neu zu begreifen. So heißt es in der Zeitschrift „Pfingstfeuer", Heft 4, 1922:

„... Lernen wir unsere Nachbarvölker kennen! Bisher sind uns jahrelang nur ihre Fehler und Schwächen aufgetischt worden. Wir wollen sie aufsuchen, wo sie ihr Schönstes und Bestes zeigen: in ihren Denkern und Dichtern, ihren Kunstwerken und Volksbräuchen, in ihren Helden und Heiligen. Nur so werden wir zu lebendiger Überzeugung reifen, daß wir im Grunde doch Träger sind einer Kultur, Hüter derselben Weihtümer, daß ihre und unsere Besten Brüder sind gleichen, heiligen Stammes, daß wir im gleichen Glauben leiden, beten und triumphieren; daß wir wahrhaftig Glieder eines Leibes sind. Die praktische Durchführung ist ganz klar: die negative: wir dulden in unserer Jugendgemeinschaft kein Schimpfen mehr und engherziges Verachten fremden Volkstums; wir wissen: wir brauchen es nicht. Die positive: wir suchen uns von der allzu engen Einseitigkeit unserer sogenannten Bildung zu befreien und uns durch Lesen, Kurse, Vorträge, Studium mit dem Schrifttum und der Kunst, dem Suchen und Ringen, vor allem mit dem Leben und Wirken großer Männer und Frauen fremder Völker vertraut zu machen; wir

wollen freudig lernen, was sie uns bieten und uns in Dank und Ehrfurcht beugen vor dem Geist Gottes, wenn wir auch auf fremder Erde sein Wehen spüren."

Aus gleichem Bewußtsein heraus heißt es in der „Freideutschen Jugend", Heft 8, 1918, also noch mitten im Kriege:

„Wir können ruhig und stark und freudevoll unser Volks-Ich lieben und brauchen nicht deswegen ‚Humanität' als ‚Schuld' anzusehen und Menschenliebe zu verdächtigen.

Es ist ganz selbstverständlich für den höheren Menschen, daß wie seine Selbstliebe zur Volksliebe auch seine Volksliebe zur Menschheitsliebe sich erweitert.

Die niederen Menschen kennen Vaterlandsliebe nur als völkische Selbstsucht, nur als jene enge, eifersüchtige, verneinende, zerstörende Art, die sich durch jeden Vorteil eines anderen Volkes schon beeinträchtigt fühlt, die sich immer ganz unwillkürlich gegen andere richtet. Das ist die Gesinnung, die von der älteren Politik als die rechte Staatsgesinnung angesehen wird und noch von vielen Patrioten in Deutschland vertreten wird; gegen die sich eine mächtige Strömung höherer Menschen in Deutschland wehrt! Gegen die sich aber auch eine mächtige Strömung noch niederer Menschen wendet, die an Stelle dieser plumpen, völkischen Selbstsucht etwas viel Schlimmeres setzen wollen: Das zwischenvölkische Wirtschaftsbehagen, nämlich im Grunde das eigene Geldinteresse.

Diese beiden Strömungen muß man wohl unterscheiden! Und Sie sollten für das, was Sie meinen, das Wort ‚Zwischenvölkisch' nicht brauchen! Sie meinen das ‚Übervölkische', welches gesund und blühend herauswächst aus der gesunden völkischen Selbstkraft des höheren, des aus der Enge erlösten Menschen."

Es war nur natürlich, daß die von solchem Geiste erfüllten jungen Leute, wenn sie vor dem Kriege ins Ausland kamen, auch ein ganz anderes Entgegenkommen fanden, als gewisse arrogante Landsleute, die überall Anstoß erregten und die dann zu Hause von „deutschfeindlichen" Gesinnungen sprachen. In einem Wanderregelheft des Jahres 1911 wird erzählt, wie eine Gruppe norddeutscher Wandervögel in ein dänisches Fischerdorf kam und den

Fischern abends auf einem Hofe deutsche Volkslieder vorsang. Die Wandervögel wurden mit größter Gastfreundschaft aufgenommen, die Fischer setzten für den kommenden Abend einen Wettgesang mit dem Kirchenchor fest; mit schwer beladenen Rucksäcken zogen die Wandervögel wieder über die Grenze. Der Berichterstatter schreibt: „Und diese stillen Fischersleute hatte man uns vorher als deutschfeindlich geschildert, hatte uns vor dem Orte gewarnt. Was mögen das wohl für Deutsche gewesen sein, denen man hier mit Unfreundlichkeit begegnete?"

Wieviel schwer nachdenkliche Betrachtungen zur Psychologie der Einkreisung, des Weltkrieges und noch manch anderer Dinge lassen sich in diese erstaunte Frage des Wandervogels anknüpfen! Möchte die deutsche Jugend nur viele solcher Fragen stellen, da wird sie bald an die zentrale Wahrheit kommen, von der aus die Ursachen mancher jetzigen Not plötzlich ganz helle würden!

Wie sich unter dem Einfluß all solcher neuen Liebe die großen Tagesfragen oft ganz anders darstellen als im Dunkel der nationalistischen Leidenschaft, die nicht aus der Liebe kommt, sondern aus der harten und kalten kollektiven Selbstsucht, das mag man aus folgender Betrachtung über „Oberschlesien und die deutsche Seele" erkennen, die in der Zeit der größten nationalen Erregung in einer Zeitschrift der katholischen Jugend („Schildgenossen") zu lesen war:

„Gott und die Jugend — in Oberschlesiens Schulen konnten die beiden oft nicht recht zueinander kommen. Und was stand ihrer innigen Vereinigung im Wege? Es war das Unheimliche, Unheilige, das Gott selbst schon im Alten Bunde durch seinen Propheten Zacharias (4, 6) verurteilt: ‚Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt! Durch meinen Geist! spricht der Herr der Heerscharen.' Der Geist des Herrn aber ist Licht ohne Finsternis. Und ‚die Frucht des Lichtes ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit' (Eph. 5, 9). Daß dieser Geist in der Lenkung und Verwaltung des Landes nicht wirksam werden konnte, das ist der Anfang von Oberschlesiens Not. Jahrzehntelang hat dort der Geist des Mißtrauens und der Unterdrückung geherrscht und besonders das schlichte Landvolk oft in seinen heiligsten Empfindungen verletzt. Wer niemals

längere Zeit in seiner Mitte lebte, wird das vielleicht nicht ganz verstehen können. Wer Land und Leute wirklich kennt, der weiß, daß ich die Wahrheit rede. Das ist einfach so. Und nur so konnten in den letzten Jahren allerlei falsche Propheten, denen Gott und Glaube oft nur Mittel zur Erreichung ihrer völkischen oder selbstischen Ziele waren, die Seele des gutmütigen, frommen Volkes finden und seine Kinder in Streik und Aufruhr, in Bruderhaß und Brudermord, in das heilloseste Durcheinander hineinhetzen. So haben, auf beiden Seiten, völkische Überhebung und engherzige Rassenschwärmerei die weltweite Liebe der Lehre Jesu in den Herzen von jung und alt immer trostloser zu ersticken vermocht."

In allen freideutschen Diskussionen zwischen „Völkischen und Sozialen" trifft man, auch bei weit rechts gerichteten Völkischen, stets eine ganz neue Art von nationaler Gesinnung: die einen gehen dabei von oben aus, d. h. von alten Traditionen, die anderen von unten, d. h. von der Verlassenheit der Masse. Beiden aber ist die Herstellung konkreter Volksgemeinschaft, die Versöhnung der Klassen, das wechselseitige Sichkennenlernen, das Sichhineinbilden in die wesentliche Kultur des eigenen Volkes zum eigentlichen Ziel geworden, fern ist ihnen allen das nationale Schöntun und die bloße Machtstreberei. Und wenn einer dieser mehr völkisch Gesinnten die Parole ausgibt: „Weniger Menschheitsweite, mehr Selbstverdichtung in Volk und Staat", so kann man das ruhig seinen Gang gehen lassen, denn wenn diese „Selbstverdichtung" zum Ziele hat, ein rechtes, treues, liebendes Sicheinsenken in das deutsche Wurzelleben zu befördern, ein neues Umfassen und Verstehen der Nächsten, statt abstrakter Begeisterung für die Fernsten, so kann das dem Deutschen nur gut tun. Denn je mehr er wieder er selbst wird und konkret lieben lernt, desto sicherer wird er von solchem festen Boden aus eine neue Gemeinschaft auch mit den Nachbarvölkern knüpfen, und daran wird der rechte Verständigungswille zuverlässiger erwachsen, als aus dem bloßen abstrakten Menschheitskultus. Das nationale Treiben bei uns konnte ja nur deshalb zu so

harter Verfeindung mit der ganzen Umwelt führen, weil es selber nicht aus einer lebendigen Beziehung zum Ganzen des eigenen Volkes, sondern aus bloßem abstrakten und geschwollenen Staatsbewußtsein hervorging. Typisch für die gesunde Synthese von Völkischem und Übervölkischem in der besten freideutschen Jugend ist wohl folgende Äußerung eines Freideutschen („Freideutsche Jugend" 1919, S. 343):

„Wahrhaft nationale Gesinnung ist eine Selbstverständlichkeit, über die kein Wort zu verlieren ist. Sie hat jedoch nicht das geringste mit jener scheinbar nationalen Gesinnung zu tun, die in Wahrheit nationalistisch ist. Das ist jene Gesinnung, die nicht das Nationale durchdringt, sondern in ihm steckenbleibt; deren Träger blind sind gegenüber dem Menschlichen und nicht als Deutsche, als Russen oder als Franzosen Menschen werden, sondern Deutschtiere, Russentiere oder Franzosentiere bleiben; eine Gesinnung, der ‚Volk' nicht als eine Aufgabe der Selbstzucht, sondern als ein Recht der Züchtigung und Unterdrückung anderer Völker erscheint. Und schließlich müßten unsere Völkischen einmal feststellen, ob es ihnen um ‚deutsch' als Naturerzeugnis oder im kulturellen Sinn zu tun ist, und sie müßten das Verhältnis zwischen Natur und Kultur genau untersuchen. Damit wird allerdings ihre ganze Problematik in Frage gestellt."

Im vorhergehenden ist das Wesentliche und Eigenartige des freideutschen politischen Denkens aus einer großen Masse von Kundgebungen und Diskussionen herausgehoben. Überall wo diese jungen Leute Themata berühren, die ihrer inneren und äußeren Erfahrung fernliegen, wo sie sich also mit Fragen befassen, die spezielle technische, praktische oder wissenschaftliche Sachkenntnis verlangen, da haben ihre Anstrengungen keinerlei objektiven Wert, sind nur „angelesen" und daher auch nicht als eigentliche Dokumente der Jugendbewegung zu gebrauchen. Wertvolles für die politische Entwicklung ist nur dort zu finden, wo diese Jugend eben durch ihr Jungsein, durch die Intensität ihrer Abwendung von allem Toten und Mechanischen, durch die Stärke ihres Verlangens nach dem Menschlichen, Wurzelhaften, Lebendigen selber zu einem neuen politischen Faktor wird und die Lebensunfähigkeit über-

lieferter politischer Methoden und Formen überzeugend beweist und bezeugt.

In diesem Sinne ist die deutsche Jugendbewegung weit mehr als eine bloße Jugendbewegung. Sie trägt in sich eine neue kulturschaffende Kraft, eine neue politische Kraft und eine neue ökonomische Kraft. In Deutschland, wo sich das Verhängnis der neueren Zivilisation verdichtete, wo dasselbe zur Theorie wurde, zum System erstarrte, als Kultur auftrat und als Realpolitik ausbrach, dort mußte auch der Protest des Lebens und der Seele gegen Organisation, Entseelung, Macht, Schule, Verkünstelung, Intellektualismus am stärksten herauskommen: der Aufstand des Lebens gegen den Tod konnte nur die Gestalt einer Jugendbewegung annehmen. Es steckt aber nicht nur Jugend, sondern eine neue Kultur dahinter, die segensreich zur Geltung kommen wird, wenn diese Jugend nicht aus ihrer Jugend selber wieder ein Dogma macht, sondern genau sieht, was ihr Sinn und ihre Aufgabe ist, und daß das, was im Jugendsturm begonnen wurde, nun im männlichen Sinne zur Reife entwickelt werden muß: „Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestigt mit dauernden Gedanken!"

Der alte Staat ist zerbrochen, weil er um äußerer Kraft- und Einheitserfolge willen die tiefsten sittlichen Bindungen zwischen Mensch und Mensch mißachtet und geopfert hatte. Ein neuer Staat kann nur von der Urzelle der Gemeinschaft aus wieder aufgebaut werden: Von der einfachsten Liebe und Achtung des Menschen gegenüber dem Menschen. Antigone, die die geheiligte Pflicht gegenüber dem toten Bruder höher stellt als Kreons Staatsgebot — sie verkörpert nicht etwa nur den Protest des persönlichen Gewissens gegenüber dem Staate, sondern auch die wahre „Staatsräson" — die tiefste Quelle aller staatsbildenden Kraft. In einem Jugendbericht von „Arbeit und Freude", (Hamburg 30, 1922), wird auf diesen Ansatzpunkt aller politischen Erneuerung mit folgenden Worten hingewiesen:

„Allem diesem namenlosen Elend zu trotzen, ja es einem besseren Morgen entgegenzutragen vermag keiner von uns. Darum laßt alles Unterschiedliche von uns abfallen, laßt uns wieder den Bruder, die Schwester, laßt uns das rechte ‚Du' wiederfinden!"

c) Die Führeridee in der freideutschen Jugend

Die im vorhergehenden definierte neue politische Kraft, die sich in der Jugendbewegung ankündigt, hängt aufs engste mit den neuen Gedanken und Methoden des Führertums zusammen, die sich im „Wandervogel" und in der freideutschen Bewegung herausgebildet haben. Diese Art von Führertum ist im eigentlichsten und ältesten Sinne germanisch und kann unter kein anderes Schema gebracht werden. In einer Schrift „Das Erlebnis des Staates in der deutschen Jugendbewegung" von F. Baerwald wird sogar der berechtigte Versuch gemacht, die ganze kommende politische Entwicklung des Deutschtums auf die Vorstellungen vom Führerwesen aufzubauen, die sich in der neueren Jugend durchgesetzt haben. Die eigenartige Synthese von aristokratischen und demokratischen Tendenzen, die in diesem jugendlichen Führertum zum Ausdruck kommt, scheint ja in der Tat geeignet, die jetzt noch auseinanderstrebenden beiden Hälften des deutschen Volkes dereinst auf einem neuen Boden zu vereinigen. Auch für den Pädagogen und Seelsorger sind jene Jugendvorstellungen von großer Bedeutung; nur wenn er sie genau kennt und versteht, wird er seine eigene Art des Führens dem Seelenzustand der neuen Jugend anzupassen vermögen.

Was das in Rede stehende Problem betrifft, in welchem die schwersten ethischen, politischen, psychologischen Fragen menschlicher Gesellschaftsordnung zusammentreffen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Lösung nur in der Richtung des Wortes von Carlyle liegt: „Wir müssen die unvermeidliche Demokratie mit der ebenso unvermeidlichen Aristokratie vereinigen." Und man kann sagen: Wahre Demokratie wird nur eine neue Methode sein, Aristokratie zu erzeugen — eine Führerschaft nicht auf dem Boden

des Privilegiums und der Knechtung, sondern auf dem Boden der Freiheit und des Vertrauens. Läuft ja doch auch die demokratische Bewegung durchaus nicht notwendig auf Massenherrschaft hinaus, nein, der tiefste Sinn ihres Protestes geht ja unverkennbar auf eine neue Auslese der politische wahrhaft Befähigten und Erzogenen — nur eben mit solideren Bürgschaften gegen das Forterben oder Neuentstehen einer Herrenkaste, die das Vorrecht des Leitens als ein persönliches Privilegium, als Tummelplatz der Willkür und der Einbildung, oder als eine gemeinschädliche Sicherstellung von Unfähigen mißbraucht. In diesem Sinne wird der richtige Ausgleich zwischen Massenwillen und Führerschaft, Laientum und Kompetenz wohl das wichtigste Problem der kommenden Zeit werden. Heute stehen wir noch in einer Phase, in der zwei einseitige Prinzipien, die ganz und gar auf gegenseitige Ergänzung angewiesen sind, einander auf Tod und Leben bekämpfen. Vielleicht ist die neue Jugend berufen, hier den Anfang mit der Synthese zu machen, eben weil in ihr die Rebellion gegen alle privilegierte Bevormundung ebenso groß ist wie die Abneigung gegen eine bloße durcheinanderschreiende Vielköpfigkeit demokratischen Regimentes. Sie wehrt sich gegen den komplizierten Mechanismus des demokratischen Apparates, den die amerikanische Jugend so gerne in ihren Schulen praktiziert, ebenso lebhaft wie gegen die Bureaukratie des Cäsar. Sie sucht das Persönliche, Menschliche auch in der Methode der Verwaltung und Führung, sie lebt im Zeitalter der Heroenverehrung und sie findet, daß etwas Ewigmenschliches aus diesem Heroenzeitalter auch in die politische Ordnung der menschlichen Dinge hinübergerettet werden sollte: es soll die hochgesteigerte Führerkraft dessen, dem das Volk vertraut und dessen Überlegenheit es ahnt, nicht durch zu viel Apparat, übertriebene Kontrolle und allzu dreistes Hineinreden jedes Beliebigen unablässig gelähmt werden. Andererseits soll dieser Führer das Volk von Grund aus respektieren, von ihm lernen, es zur Mitverantwortung heranziehen. Ein soziales Führertum wird ersehnt, wie es nur in liebevoller Berührung mit dem

ganzen Volksleben erwachsen kann. Vergegenwärtigt man sich alles das, was über dieses Problem in den Jugendzeitschriften geschrieben worden ist, so ist man erstaunt, wieviel Raum dem Nachdenken über moralische und psychologische Bedingungen des wahren Führertums gewidmet wird[1]). Diese Aufgabe beschäftigt die jungen Leute mehr als irgendein anderes Problem; für „Demokratie" interessierte sie sich äußerst wenig, dennoch vollzieht sich gerade in der Läuterung des Führergedankens die unzweideutigste Abwendung von den Führermethoden der militaristisch-zentralistischen Generation. Wahres demokratisches Empfinden, Achtung vor der Menschenwürde, Liebe zum Volke offenbart sich hier nicht in der Ausarbeitung von Programmen für den Apparat der Massenherrschaft, sondern in der Versittlichung und Sozialisierung des Führerberufes.

Die Führeridee der freideutschen Jugend stammt aus der Wandervogelbewegung, oder vielmehr: hier trat sie zuerst zutage, als ein Organisationsprinzip, das ebenso weit vom überlieferten Autoritätswesen, wie von der amerikanischen Schuldemokratie entfernt war[2]). Da der Wandervogel nicht eine Werkgemeinschaft,

---

[1]) In der Führerzeitung für die deutschen Wandervögel (Heft 1, 1919) — die Existenz dieser Zeitschrift ist schon symptomatisch — heißt es (S. 10): „Im Wandervogel bewegt uns die Frage: Was heißt Führer sein? immer von neuem: es ist uns selbstverständlich, daß wir, wenn wir vom Wandervogelführer sprechen, nicht an so etwas wie ‚Bergführer, Museumsführer, Nasführer' denken, sondern daß wir den Schwerpunkt des Führertums in das Geistige verlegen: der Führer soll einfach durch sein Wesen erzieherisch wirken."

[2]) Wyneken bemerkt in seinem Buche: „Der Kampf um die Jugend", S. 168: „Hier will ich die Entdeckung oder Wiederentdeckung des Führertums nur erwähnen als ein besonders deutliches Zeichen der neuen Einstellung, die wir als Erweiterung des Geistes durch ein neues Körpergefühl erkannt haben, zugleich aber auch als einen Beweis starker innerer Verwandtschaft zwischen der Jugendbewegung und der Freien Schulgemeinde. Diese gehört eben auch zur Jugendbewegung; nicht ganz und gar, aber ihrer einen Seite nach. Sie ist gegründet von einem Führer und seinen Mitarbeitern mit einer um sie versammelten jugendlichen Schar, sie ist stark geworden durch ihren Glauben an die Jugend, und sie würde absterben, wenn sie diesem ihrem Ursprung je untreu werden würde."

sondern ein Bund von Menschen war, die ein neues Leben verwirklichen wollten, so lag nichts näher, als daß die Leitung eines solchen Bundes nicht in die Hände eines Komitees gelegt wurde, das Satzungen ausarbeitete, wie es die Gassenjungenklubs in Newyork tun, sondern man suchte einen lebendigen Verkörperer eben jenes ersehnten Lebens, man fühlte, daß man sich diesem unbedingt unterwerfen, ihm mehr gehorchen dürfe, als sich selbst, weil er das eigene dunkle Sehnen gesteigert zum Ausdruck brachte, den neuen Typus Jugend ausgeprägt darstellte. Dieses persönliche Prinzip der Führerschaft wird zweifellos in einer künftigen Ära, wo nicht bloß junge Leute, sondern weiteste Kreise der menschlichen Gesellschaft nach Befreiung von der Mechanisierung und nach neuer sittlich-religiöser Durchdringung aller Lebensordnungen drängen werden, aufs lange hinaus eine überragende Bedeutung erhalten. Ist es nicht interessant, daß gerade diejenige Bewegung, die im Anfang ihres Auftretens als eine Gefahr für alle Autorität denunziert wurde, selber eine höchst autoritative Form für die Leitung ihrer Angelegenheiten wählte und in ihrem ganzen Denken über das Problem „Masse und Führer" weit mehr aristokratische als demokratische Tendenzen zeigte — auch wenn, wie oben gezeigt, diese neue Regierung „with the consent of the Governed" (um im Sinne der amerikanischen Verfassung zu reden) eingesetzt war? In unverbildeten jungen Leuten ist eben der plastische Trieb so stark entwickelt, daß sie sich nicht von unpersönlichen Instanzen, sondern nur von ausgewachsenen Typen der eigenen Art leiten lassen. Ihre Führer müssen verkörperte platonische Ideen, d. h. „Urbilder" sein, darauf ruht ihre Autorität, und wer bei der Jugend Einlaß finden, auf sie wirken will, der kann es nur, wenn und soweit er ein Bild ist „dess', das sie werden will". Nur von dieser Tendenz und nicht von den schematischen Deutungen der Psychoanalyse aus, sind auch gewisse Umbiegungen des jugendlichen Eros, gewisse Schwärmereien des Wachstumsalters psychologisch richtig zu verstehen: Es gibt eine Phase, unmittelbar vor der Vollendung der Geschlechts-

reife, wo der noch unsichere und tastende Geschlechtscharakter eines Heranwachsenden sich zunächst auf einen ausgeprägten Typus des eigenen Geschlechtes richtet; die „heliotropische", kultische Haltung, die der einzelne in diesem Sinne häufig seinem Idealbilde gegenüber annimmt, ist durchaus nicht sexuell, auch wenn sie erotisch betont ist, sie kann allerdings ins Sexuelle entarten, wenn der, dem dieser Kultus gilt, selber ein Verdorbener ist und sie mißbraucht, statt sie, wie es Sokrates in Platos „Gastmahl" tat, mit unberührbarer, weiser Väterlichkeit in der richtigen Sphäre zu halten[1]).

[1]) R. Corwegh macht in der „Tat" (Jan. 1917) einige sehr treffende psychologische Bemerkungen über die erste und zweite Jugend und die Art ihres Führerideals: „Das Knabenalter ist die Zeit des Aufnehmens und der Vorbereitung. Das eigene Ich, seine Individualität muß der junge Mensch erkennen und sich seiner Persönlichkeit bewußt werden. So stärkt und steigert sich sein Lebensgefühl. Seine Einstellung zu den Problemen des Lebens ist gefühlsmäßig und erst ganz allgemein, und deshalb darf man kein bestimmtes Programm an ihn herantragen. Damit er nicht auf falsche Bahnen gerät, hat der Knabe einen Führer nötig, der ein klares Ziel vor Augen hat. Den Führer und damit die Richtung, in der er sein Leben gestalten will, muß und kann der junge Mensch auf Grund seines Gefühls wählen, und damit ist der Forderung der Selbstbestimmung Genüge getan. Ganz anders ist die Aufgabe der zweiten Jugend. Jetzt gilt es, die gefühlsmäßig erworbenen Anschauungen kritisch und verstandesmäßig zu prüfen, Stellung zu nehmen zu den Problemen, die das Leben stellt, sich Ziele zu setzen und für sie zu wirken. Für dieses Wirken braucht diese Jugend die Gemeinschaft und ‚sucht als höchsten Lebenszweck das Wirken in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft'. ‚Sie hat als Führer nur der Stimme ihres Herzens zu folgen, sie übt Selbsterziehung in der Gemeinschaft.' Einen Führer, der ihre Selbständigkeit hemmt, muß diese Jugend ablehnen. Die Grundlage des gemeinsamen Wirkens ist: Anerkennung der ehrlichen Überzeugung der Andersdenkenden, auch wenn der eine des anderen Ansicht nicht teilt noch billigt. Die Ehrfurcht vor der anderen Art und Aufgabe der ersten Jugend soll die Älteren davor zurückhalten, ihre Ziele und Absichten den Jungen aufzudringen, wie es z. B. der Greifenbund vorhatte. Aus der verschiedenen Einstellung zum Leben ergibt sich die Stellung der beiden Gruppen zu Wyneken. Wyneken ist eine Führernatur, wie die erste Jugend sie braucht. Die Forderung der zweiten Jugend, Anerkennung der ehrlichen Überzeugung Andersdenkender, kann er nicht erfüllen."

Die „männerbündliche", ja scheinbar antifeministische Tendenz, die manche Autoren im Wandervogel feststellen zu müssen glaubten, hat von diesem Standpunkt aus gesehen, gar nichts Abnormes, sondern mußte sich ganz naturgemäß da einstellen, wo junge Leute sich fern von Schule und Betrieb ganz ihrem eigenen treibenden Leben hingaben und der Gestaltung des eigenen Selbst aus den plastischen Kräften des Jugendalters heraus eine ganz neue Aufmerksamkeit zuwandten. Vom sexualpädagogischen Standpunkt aus ist in solcher Abneigung vor zu viel „Koedukation" sogar ein gesundes Gegengewicht gegen sexuelle Abnormitäten gegeben, insofern in der jugendlichen Horde stets die ausgeprägt männlichen Naturen den Ton angeben und auf die noch schwankenden Geschlechtscharaktere der anderen bestimmend, härtend, zusammenraffend einwirken. „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe",— er hat recht, denn jedes Geschlecht muß zuerst zu sich selber kommen, ehe es erziehend auf das andere wirken und Gemeinschaft mit ihm vertragen kann. Aus all den unverfälschten Instinkten, die in diesem Sinne in der neuen Jugend aufkamen und sie nicht nur taub gegen das Alte und Reaktionäre, sondern mit Recht auch gegen vielen lebensfremden modernen „Fortschritt" (Koedukation usw.) machte, muß man die Entwicklung des Führerwesens in der Jugendbewegung beurteilen — womit natürlich keineswegs die Blüherschen Deutungen in ihrer Einseitigkeit und Übertreibung gutgeheißen werden sollen.

Im folgenden seien einige besonders bezeichnende Äußerungen zum Führerproblem aus den Zeitschriften der Jugendbewegung zusammengestellt: Interessant ist folgende antidemokratische Kundgebung aus einem Wandervogelheft (2/3 1920); diese Kundgebung richtet sich gegen die abgespaltene sogenannte „entschiedene Jugend", der man vorwirft, zu gewissen radikalen Programmen und Schlagworten der Alten übergegangen zu sein und sich vom eigentlichen Geist der Jugend entfernt zu haben, aus falscher und materialistischer Ungeduld nach revolutionärer Tat. Da heißt es:

„Wehe dir, entschiedene Jugend, deine demokratische Verfassung, das Fehlen eines überragenden Führers und Königs gibt dir den Todesstoß. Nicht Massenvereinswählerei und Revolutionsgeschrei, sondern Gefolgschaftstreue und Adelsherrschaft heißt die wahre Jugend. Wir wollen im Wandervogel adelige Führer und Könige, denen wir gern und begeistert Gefolgschaft leisten."

In der Freideutschen Jugend, Heft 5, 1919, findet sich ein Aphorismus H. Blühers „Zum Führertum", worin ebenfalls gegen manche allzu demokratisierende Tendenzen in der Jugendorganisation Front gemacht wird: „Der wirkliche Führer ist etwas sehr Seltenes. Eine Haupteigenschaft von ihm ist der hin und wieder sich meldende Widerwille vor seiner Gefolgschaft. Alle großen Führer waren voller Flüche gegen sie und zogen sich oft lange zurück. Die politischen Führer von heute und auch die der Jugendbewegung sind durchtränkt von der Eigenschaft der Klebrigkeit. Jene Führer sind ja fast durchweg Menschen, die von den Bedürfnissen ihrer Gefolgschaft genasführt werden."

Diese Idee der Gefolgschaftstreue, der freudig anerkannten Distanz, der Selbsterziehung durch Hingabe an den führenden Typus findet sich ganz besonders in den Veröffentlichungen des „Weißen Ritters" ausgeprägt (Der „Weiße Ritter", St.-Georgs-Heft, Führerzeitung, Regensburg, Türkenstraße 3). Bezeichnend sind u. a. folgende Sätze (S. 115): „Alles widerliche Autoritätsgeschwätz, mit dem man uns belästigt hat, wird Lügen gestraft von jener selbstlosen Anerkennung des Führertums, jenem grenzenlosen Vertrauen und jener ins tiefste erschütternden Gefolgstreue, mit der der Kreis des neuen Bundes jedem einzelnen Wort und jeder einzelnen Handlung jener Menschen gegenübersteht, die ihm lebendige Banner der Idee ‚Schicksal zum Volk' geworden sind. Gegen diese Zucht ist die schärfste alte Autorität wie eine taube Nuß gegen eine volle"[1]). Bezeichnend für die Ideologie dieser Be-

[1]) Meine werten weißen Ritter, wirkt ihr nicht in zu viel feierlicher Maskerade? Ist Jugendbewegung nicht Rückkehr zur Schlichtheit und Natürlich-

wegung sind folgende andeutende Leitworte: „Volkwerdung durch Treue (der Menschheitsweg des Eros zum Logos)." Also das gerade Gegenteil einer eigentlich demokratischen Pädagogik. Und doch merkt man deutlich, daß in dieser Art von aristokratischer Tendenz auch nicht das leiseste Reaktionäre im Sinne privilegierter und menschenverachtender Überhebung, etwa im Nietzscheschen Sinne, mitklingt. Es handelt sich um ein durchaus christliches Rittertum: „Wer sich selbst und die Welt aufgibt, der wird ein neuer Mensch" (S. 110). Dieser „neue Mensch" und nicht der „Demos" soll führen, er führt von selbst, wo er wirklich da ist — das ist der Glaube dieses „Neupfadfindertums", das eine Mischung von Pfadfindertum und Wandervogeltum, eine radikale Befreiung vom Militarismus, eine Erneuerung der Pfadfinderbewegung aus dem Geiste der Jugendbewegung und der germanisch-christlichen Tradition bedeutet: Die Pfadfinder waren preußisch, die Neupfadfinder sind deutsch.

Die Vorstellung einer innerlich gegebenen Rangordnung der Seelen, auf der sich das Führertum aufbauen müsse, beherrscht diesen Kreis durchgreifend. So heißt es (S. 109): „Freilich, daß es

---

keit? Liegt vielleicht schon im ganzen Pfadfindertum von Anfang an zu viel künstliche Kriegspose und ist euer feierlicher Graalsschritt nicht trotz alles hohen Sinns eine gefährliche Künstlichkeit? Ich weiß, ihr werdet mir antworten, euch seien jene Formen weit näher als die Form oder die Formlosigkeit der modernen Zivilisation: „... es handelt sich um zusammenfassende Ausdeutung und Beschreibung von Erlebnissen, die wir überall da gemacht haben, wo wir uns dem Urstrom des Werdens gläubig anvertrauten." Ich verstehe, ihr wollt euer Erlebnis, euer inneres Bedürfnis nach Form, Würde, Reinheit, Ritterlichkeit, Liebe in eine äußere Gestalt und Geste fassen, die das Zurückgleiten in die moderne Plattheit verhütet, ihr wollt euch scharf vom Zeitgeiste trennen — gut. Gebt aber acht, daß ihr nicht durch zu viel Maskerade erst recht in das zurückfallt, dem ihr entrinnen wollt. Nach 50 Jahren Maskerade brauchen wir Deutsche, um uns wiederzufinden, eine außerordentliche Entschlossenheit, ganz natürlich-menschlich zu werden — möget ihr das nicht vergessen! Und möchtet ihr die treffenden Worte beherzigen, die sich in eurem St.-Georgs-Heft S. 117 finden: „Erzwungene und auf Werktage übertragene Feierstunden bewirken eine lügenhafte und hochmütige Aufgeblasenheit der ganzen Lebensführung."

etwas gibt, was man nicht preisgeben darf: an dieser Erkenntnis und dieser Verpflichtung haben nicht alle teil. Die Masse ist immer bereit, alles preiszugeben, entweder indem man sich unterwirft (heute heißt es: „sich umstellen") oder indem man auswandert (heute heißt es oft „siedeln"). Recht betrachtet, gibt es also immer nur eine „secessio plebis". Über den anderen, dem Adel, weht dagegen gerade die Standarte mit den Worten, die ein Glaubensheld mit den Nägeln seiner blutenden Finger in die Mauern seines Kerkers grub: „Résistez! Adel verpflichtet, und zwar zum Standhalten." So gibt es zwei Menschenarten. Und es würde keine Brücke von der einen zur anderen führen, wenn es sich dabei um eine Art Tierrassen handelte, die nur durch fleischliche Zeugung entstehen. Nun ist freilich Adel Sache der Geburt. Aber der wahre Mensch wird nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes geboren (Joh. 1), sondern von dem Geist, der sich dazu des mächtigsten Lebensträgers bedient, des Wortes. Über uns allen schwebt das Wort der Verheißung ... „Adel entsteht in denen, die in Zeiten allgemeiner Preisgabe standhaft der Verheißung glauben und sich dafür zu opfern bereit sind." Der grundlegende Unterschied dieser Art von Aristokratie gegenüber dem „altem System" zeigt sich in folgenden Worten, in denen die Brücke zwischen Masse und Führer geschlagen und der Herrschaftsgedanke als aufgepreßte Lebensform unzweideutig abgelehnt wird: „Form ist häßlich und erregt Grauen, wenn sie als etwas Fremdes von außen her dem Leben aufgezwungen werden soll; aber Form ist schön und wirkt erlösend, wenn sie vom Leben selbst entwickelt wird. Denn alles Leben kennt seine Form." Hier regen sich wahrhaft wertvolle Kräfte, sie werden viel Erneuerung bringen, auch wenn ihre Träger sich noch von mancher Illusion befreien müssen. Denn leider ist es nicht so, daß alles Leben seine Form kennt, heißt es doch im Johannisevangelium: „... Die Finsternis aber hat es nicht erkannt." Das Kreuz auf Golgatha zerschlägt alle Illusionen. Schon ein altes hebräisches Sprichwort kündigt diese Tragik an: „Wenn

Gott unter den Menschen wohnte, sie würden ihm die Fenster einwerfen." Und Plato weiß, daß der vollkommen Gerechte als Narr verspottet, ins Angesicht geschlagen und gehängt werden wird. Freilich, es heißt auch: „Christus triumphator", es gibt einen Sieg mitten im Unterliegen — aber gleichwohl, die Wirklichkeit ist tragisch, und die menschlichen Lebensordnungen können nicht nur auf der Graalsritterschaft stehen. Die Masse duldet nur das Mittlere und oft genug jubelt sie dem niederen Typus zu und erhebt ihn zur höchsten Ehre. „Ich sah des Ruhmes heilge Kränze auf der gemeinen Stirn entweiht ..." Und doch muß Ordnung sein und Gehorsam und Gesetz, es gilt, Institutionen zu dienen, die von unwürdigen Trägern verwaltet werden, es gilt, Vorgesetzte zu ertragen, die nichts weniger als höherstehende sind; manches Pferd hat einen Reiter, der mehr Tier ist, als die geduldige Kreatur unter ihm. Es ist jugendlich, diese Lebenstragik zu übersehen, und doch darf nicht vergessen werden, daß die alte Erziehung, indem sie uns nötigte, auch unwürdigen Führern den institutionellen Gehorsam zu leisten, dadurch mehr auf das wirkliche Leben und seine unabänderlichsten Tatsachen vorbereitete, als dies durch eine Führerwahl geschehen könnte, die von lauter Ausnahmen und von ganz besonderen Lebenssphären ausgehen wollte[1]). Der in solcher Atmosphäre Erzogene würde dann der Wirklichkeit gegenüber nur in trotziger und unfruchtbarer Negation verharren. Freilich: Es ist gut, das höchste anzustreben. Aber es muß jene leise Dämpfung über allem liegen, wie sie von der Vertiefung in die Wahrheit des Kreuzes kommt.

Wie sehr jene oben zitierte Art von Führergedanken die ganze neue Jugend durchdringen, das zeigen auch eine Reihe von Äußerungen des Freideutschen Max Bondy auf der Hofgeismarer Tagung, wo auch er die Rettung nur in der Ausbildung eines neuen Führertypus sieht, d. h. eines Kreises von wahrhaft durchgebildeten, zielbewußten Menschen, die in einem Wesentlichen, Innerlichen ge-

[1]) Vgl. hierzu die Diskussionen zwischen freideutscher und katholischer Jugend über das Problem: Gehorsam und Autorität, z. B. Schildgenossen, Heft 2, 1921.

einigt sind und von dort aus die anderen aus dem Chaos herausziehen. Es ist kein Zufall, daß solche platonische Gedanken gerade in Zeiten der Massenbewegungen und der kollektiven Fieberstimmung aufkommen, wo alle festen Wahrheiten und Richtpunkte verschwunden sind, und die öffentliche Meinung durch Schlagworte bald hierhin, bald dorthin gehetzt wird. Auch von Bondy wird eine große Distanz zwischen Führer und Gefährten verlangt, er besteht darauf, obwohl er sich bewußt ist, etwas ganz und gar nicht Zeitgemäßes zu sagen:

„Treuverhältnisse müssen wieder entstehen. Die persönliche Formkraft des Führenden, die innere Sicherheit seines Auftretens muß für ihn die Person des Führenden tatsächlich wieder ‚tabu' machen. Das ist vielleicht ein romantisches Verlangen, eine fast unmögliche Forderung, weil dem heutigen Großstadtmenschen die Fähigkeit, überhaupt noch irgend etwas auf der Welt als ‚tabu' zu empfinden, verlorengegangen ist. Mag diese Aufgabe nun auch ungeheuer schwer erscheinen, sie ist einfach nicht zu umgehen und muß geleistet werden, müßte auch dann geleistet werden, wenn es sich nur um proletarische Führer handelte. Unser politisches Ziel ist nur zu erreichen, wenn diese pädagogische Aufgabe bis zu einem gewissen Grade gelöst ist. Es sind genau die pädagogischen Mittel zu überlegen, die uns zu Gebote stehen. Alle Volkshochschulen, alle Volksbildungsanstalten, an denen der pädagogisch veranlagte freideutsche Typus arbeitet, sind bewußt in diesem Sinne zu leiten. Nur Menschen, die in sich diese Formkraft haben, die in sich diese Persönlichkeit darstellen, dürfen an dieser Stelle Lehrer sein."

Von anderer Seite wird es mit Recht für nötig befunden, einem allzu starken Führerbewußtsein eine starke Mahnung zur Bescheidenheit und „Selbstvernichtigung" entgegenzustellen. So heißt es S. 9 der „Führerzeitung für die freideutschen Wandervogelführer" (Heft 1, 1919): „Wenn jemand an dich herantritt und erzählt, daß er Führer sei, so gib ihm eine kräftige Ohrfeige. Das ist — deine Führerpflicht . . ." „. . . Die größten Führer der Menschheit sind die Tugenden Treue, Ehrfurcht, Demut, Reinheit, Einsicht . . . Führer sein ist kein Ziel, sondern eine Frucht. Führer und

Gefährte brauchen nicht im selben Maßstab zu wachsen. Oft geht die Führung bald auf einen Gefährten über. Hängt das mit Ehrfurchtslosigkeit zusammen, so wird sich der Eingriff in die göttliche Ordnung des Führerwesens bald rächen. Nichts ist empfindlicher, als das Gerechtigkeitsgefühl der Geführten ... Oft läßt die Masse sich täuschen. Man ist versucht zu sagen: Was sich täuschen läßt ist Masse. Sie nimmt dann den für ihren Führer, der von schönen Zielen redet. Gar bald aber gewahrt sie den Irrtum. Sie verläßt den Führer, der dann von Undank spricht ... Führen ist unbewußt, verführen ist bewußt ... In dem Augenblick, in dem jemand von innen heraus sagt: Ich bin ein Geführter, wird er für seine Zuhörer zum Führer ..."

In ähnlichem Sinne spricht Lemke (Freideutsche Zeitung, VII, Heft 2) von der notwendigen Entselbstung des wahren Führers und hält ein allzufrühes Reden von Distanz für gefährlich. Es scheint ihm, daß der heutige gebildete Mensch zuerst durch das Sichversenken in die Masse seine Einbildung verlieren und lebendiges Mitgefühl gewinnen müsse, ehe er wirklich ein Repräsentant der ganzen Volksgemeinschaft werden könne. (Hier kommt die Tolstoische Stellung zum Volke zum Ausdruck, wie man sie z. B. in den „Kosaken" antrifft, wo geschildert wird, wie schlicht und schweigsam das Volk opfert, im Gegensatz zur Heldenpose der Oberen; für Tolstoi hat der Verbildete heute vor allem von den Tugenden des Volkes, von seinem Wirklichkeitssinn und seiner religiösen Intelligenz zu lernen, um aus dem sinnlosen Dünkel und aus der eigenen grauenvollen Dummheit in bezug auf das Wesentliche des Lebens herauszukommen.) Wohl in diesem Sinne heißt es bei Lemke:

„Haltet den Mund und horcht ... Weder die Einheitsschule noch die Volkshochschule werden den Abgrund zuschütten, von den anderen Veranstaltungen zur Belastung des Gehirns ganz zu schweigen. Tatsächlich stehen die Besitzer der Bildung von dem Bildungsproletariat so weit ab, daß beide Arten von Volksangehörigen zwei verschiedene Sprachen sprechen, sich folglich nicht mehr verstehen und aus diesem tiefen Grunde

sich gegenseitig totschlagen ... Wir müssen alle erst wieder undifferenziert werden. Wir müssen wieder Menschen, bloße Menschen werden, einer wie alle, Unterschiede müssen schwinden. Wir müssen uns entpersönlichen ... diesem dunklen Tor gehen wir entgegen ...

Aber vor allem: Laßt dies Gaukeln mit dem Führer! Dies Wort, nein diese Anmaßung muß in unserem Bewußtsein erlöschen. Er muß einem neuen Typ Platz machen, der ganz Bereitschaft, ganz Aufnahmefähigkeit, ganz Verbundenheit ist. Keine Furcht, daß diese Aufgelöstheit zur Uniformität führt! Auch in der neuen Gesellschaft wird der einzelne Individuum bleiben ...

Nicht die Masse beherrschen und gängeln gilt es jetzt — überlassen wir das den Knechten von gestern."

Wie man aber auch zu dieser Frage der Distanz zwischen Führer und Masse stehe — durch alle diese Diskussionen geht die immer erneute Bemühung, das Ideal des „führerischen" Menschen von dem cäsaristisch-autoritären Typus des neudeutschen Herrentums deutlich abzuheben (auch das „ich dien'" dieses Herrentums hat die ethische Haltung gegenüber den Beherrschten leider nicht beeinflußt!) und den leitenden Beruf mit dem Ethos der Gemeinschaft und der Achtung vor den Menschenrechten fest zu verknüpfen. So heißt es in der oben zitierten Führerzeitung (S. 11): „Ein Führer, dem an persönlicher Macht gelegen ist, ist einfach kein Führer, denn das unterscheidet den Führer von der Autorität, daß er sich selbst über seiner Aufgabe vergißt; daß ihm nicht an seinem Ich gelegen ist, daß er nur das eine will: der Idee dienen und für sie die Bahn frei machen ... Erst durch seinen Tod fand Christus sein Volk. ‚Christus in Gethsemane.' Für die Schwere dieses Augenblickes haben die Jünger kein Gefühl. Um welche Entscheidungen es geht, wissen sie nicht ..."[1]). Auch bei den Jüngeren wendet sich das Nachdenken auf das Ideal des Führers, gelegentlich wird auch dessen dema-

[1]) In einer anderen Jugendzeitschrift schreibt ein angehender Führer: „Führer sein ist schwer. Man will nur sich selber verwirklichen im andern. Doch liegt die Aufgabe so: den andern erkennen, ihn seiner Bestimmung nach aufbauen, seiner Bestimmung gemäß führen."

gogische Karikatur gezeichnet, wie z. B. in folgender Auslassung des Wandervogel, Heft 7, 1919:

„Die Jungs haben mich zum Führer gewählt, folglich bin ich Führer. — Ich hab' am zweitmeisten Stimmen gekriegt, folglich bin ich der zweitbeste Führer. Ich muß jetzt also streben, daß ich bei einer Neuwahl die meisten Stimmen kriege, oder doch zumindest nicht an die dritte Stelle gerate oder noch tiefer. — Wie erreiche ich das? Auf dem Nestabend lese ich immer solche Geschichten vor, wo man sich auf dem Boden wälzt vor Lachen; Sonntags nehme ich für meinen Hafenflockenpamps immer gleich zwei Löffel mit, damit die Horde ununterbrochen davon essen kann und nicht erst warten braucht, wenn ich auch mal einen Löffel voll in den Mund stecken will. Auf der Fahrt tue ich überhaupt immer nur das, was die Horde will. — Sie hat mich gewählt, von ihr bin ich abhängig. — Wenn wir auf der Alster segeln, bezahle ich immer für alle Mann, und wenn ich mal einen einzelnen treffe, dann schleppe ich ihn in die nächste Konditerei, wo ich ihn auf meine Kosten vollstopfe mit ‚Apfeln im Schlafrock'. — Am liebsten würde ich ja noch jeden Abend einen zum Essen einladen, aber das kann ich erst, wenn es keine Brotmarken mehr gibt. Ich sinne noch auf andere Mittel, um mich beliebt zu machen, damit man mich beim nächsten Mal wiederwählt. Wenn man es dann getan hat, kann ich mit vollster Berechtigung meine Knie durchdrücken, meinen Bauch einziehen, meinen Brustkasten vorstrecken und sagen: Seht mich an, ich bin ein rechter Führer, man hat mich zum zweitenmal gewählt!"

Zur Auslese des Führertums bemerkt im Alt-Wandervogel (14. Jahrg., Heft 8/9) ein energisches Mädchen: „Es ist traurig, daß in manchen Ortsgruppen einfach derjenige Führer wird, der am längsten im Wandervogel oder am ältesten ist. Das ist grundverkehrt. Der Tüchtigste nur sollte Führer sein. Das Alter hat gar nichts damit zu tun. Und jeder, der zum Führer gewählt wird, soll sich nicht bloß geschmeichelt fühlen, sondern soll vor allem wahr sein gegen sich selbst. Er muß sich fragen, ehrlich vor sich selber, ob er die Fähigkeit hat zum Führer.

Wir wollen bewußte Gemeinschaft sein. Nur wesensgleiche Leute können solche bilden. Laßt andere ihre Wege zu ihrem Ziele gehen

und bevölkert unseren Weg mit nicht lauen, faulen Mitläufern. Haltet Auslese — oder auf gut deutsch: habt den Mut alles Wesensfremde an die Luft zu setzen."

In der ganzen Tendenz der Jugendbewegung, ein starkpersönliches Führertum, einen emporziehenden Typus auszubilden, erkennt man deutlich die Weiterführung und Steigerung der antiintellektualistischen Gegenwirkung Schopenhauers und Nietzsches gegen den neudeutschen einseitigen Triumph des Sach-Geistes, der Wissenschaft, der Organisation, des Betriebes. Man lese Nietzsches Schrift „Schopenhauer als Erzieher", seinen Angriff auf David Strauß, seine Gedanken über die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik, seinen Zarathustra, da wird man überall das dionysische Element hervorbrechen sehen, den Protest gegen die Entseelung der modernen Welt, die Klage über den Zusammenbruch großer Ideale, auf die hin sich die plastischen Kräfte der Menschenseele entfalten können; auch das Verlangen nach Rangordnung und Distanz findet hier seinen ersten leidenschaftlichen Ausdruck, wobei allerdings die Art von Rangordnung, die der bisherige staatliche Kastengeist darstellt, nur als eine Steigerung der Macht der Mittelmäßigkeit beurteilt und ebenso verworfen wird, wie der Kultus des Massenwillens in der modernen radikalen Theorie und Praxis. Nietzsche hat auf unsere junge Generation keineswegs bloß auflösend gewirkt; viele der besser veranlagten jungen Leute haben sein Echtestes und Gesundestes herausgehört, den Aufruf zu persönlichem Leben, zur Ablösung von Massenempfindungen und Massenleidenschaften, zur Willensstrenge und zu wahrer Geistigkeit, statt zu bloßer Wissenschaftlichkeit: Die Jugendbewegung ist eine neue entschiedenere Phase solcher Überwindung des mechanischen Prinzips durch das plastische Prinzip. (In Frankreich würde man sagen: „Jugendbewegung ist Bergsonismus.") Und was dem neuen Jugendtypus dabei von gewissen krankhaften Verzeichnungen im Nietzscheschen Zukunftsbilde reinlich scheidet, das ist eben die Verknüpfung ihres Führerideals mit einer ganz echten Menschlich-

keit und Ritterlichkeit: Man fühlt in diesem Kreise völlig klar, daß die wahre Vornehmheit nur in der Befreiung von der Selbstsucht, also nicht im Fußtritt nach unten hin, sondern im Gleichnis der Fußwaschung liegt: Nur der wird künftig Herr bleiben, der seinen Dienern die Füße wäscht — das ist das Gleichnis, in dem die ganze Lösung der sozialen Frage und der Führerfrage beschlossen liegt.

d) Freideutsche Jugend und Religion

Die Frage nach der Stellung der freideutschen Jugend zur Religion berührt den schwächsten Punkt der ganzen Bewegung. Das beste ist noch, daß es überhaupt nicht viel freideutsche Aussprachen über diese Frage gibt — was sich wohl aus folgenden Ursachen erklärt: Erstens stand die Auseinandersetzung mit der politischen und sozialen Wirklichkeit und Theorie in den Jahren seit dem Weltkrieg und nach dem Weltkrieg weitaus im Vordergrund des Jugendinteresses. Zweitens gilt für keine moderne Gruppe weniger als für die Jugendbewegung das Goethesche Wort: „Der Strom, in dem ich bade, ist Überlieferung und Gnade." Die Jugendbewegung ist zunächst prometheisch. „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?" Jene neue Jugend steht in ganz besonderem Grade im Kampf gegen die Übermacht der Überlieferung; diese Kampfstellung übertrug sich auch auf die Haltung gegenüber dem religiösen Kulturbesitz, der ja vielfach in einer so trockenautoritären und intellektuellen Weise übermittelt worden war, so eng verknüpft mit jeder Art von Loyalität auch gegenüber sehr zeitlichen Autoritäten und Idolen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn keine besondere Empfänglichkeit dafür erwachsen konnte. Die freideutsche Jugend betrachtete sich zunächst als die Fortsetzerin von jeder Art von geistigem Emanzipationsstreben der bürgerlichen Entwicklung, sie schlang den ganzen modernen Zersetzungsstoff in sich hinein, ohne die Kraft zur Verarbeitung und Ausscheidung zu haben, wurzelte sie doch in jenem abstrakten deutschen Idealismus des neunzehnten Jahrhunderts, der wirklichkeitsfremd genug war, um

durch Fichtes Anweisung zum seligen Leben die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis für überholt zu erachten. Mit der wachsenden Verschärfung des Gegensatzes zum modernen Intellektualismus und im Gefolge der tiefen Sehnsucht nach Rettung aus Materialismus und Naturalismus erwachte nun freilich eine dunkle, unbestimmte Sehnsucht nach einer neuen Verbindung mit dem Übermenschlichen, Übernatürlichen — es ist kein Zufall, wenn sich auf der ersten Seite eines Heftes der Freideutschen Jugend folgendes Gedicht von Nietzsche findet, das der freideutschen Stimmung wohl am nächsten kommt:

Noch einmal, eh' ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
Heb' ich vereinsamt meine Hände
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,
Dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tief eingeschrieben
Das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben;
Sein bin ich, und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf daniederziehn
Und, mag ich fliehn,
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.
Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen!

Die Freideutschen nennen sich im Sinne dieses Gedichtes „Suchende"; Kulturkämpfer gibt es nicht in ihren Reihen, vielmehr findet man dort, wo in ihrer Literatur religiöse und kirchliche Tra-

ditionen berührt werden, fast ausnahmslos eine Ehrerbietung und ein Streben nach Objektivität, wie man es bei der vorangehenden liberalen und radikalen Generation selten antraf. Ihr eigenes religiöses Empfinden ist meist verschwommen und mehr oder weniger pantheistisch gestimmt. Dazu kommt nicht selten eine Art von Selbstvergöttlichung, die mehr als irgend etwas anderes den Zugang zum echten religiösen Erlebnis verbannt. Zwei Beispiele: Im „Anfang", 1. Heft, 1921, heißt es: „Stets habt ihr Gott gesucht, aber niemals in euch selbst. Er ist nirgends sonst. Es gibt keinen anderen Gott als der in euch ist." In den „Religiösen Gedanken" von Dr. Ritter (Jungdeutsches Wollen, Verlag deutsches Volkstum, Hamburg 30) finden sich folgende, an Albernheit grenzende Sätze: „Gott ist nicht etwas über uns hinaus. Gott ist ich, ist du. Ganz nahe, hell, einfach, gütig, froh, alle Tage. Gott ist Licht und das Leben ist Licht..." Solche Betrachtungen kommen aus der gut geheizten Bürgerstube mit Bratäpfeln und wohlgeordnetem Familienleben. Von irgendwelcher Lebenstragik und innerem Zwiespalt ist weit und breit nichts zu sehen. In Newyork fragte einmal in einer Versammlung der Heilsarmee ein zerquälter Mensch: „Gibt es irgendeine Hilfe für einen Menschen, der von sich selbst loskommen möchte?" Nur zu viele Freideutsche sind heute noch Menschen, die von sich selbst und manchmal auch von dem Schöntun mit sich selbst keineswegs loskommen und auch noch gar nicht das Verlangen nach solcher Befreiung spüren. Und was sie der Religion fern hält, das ist die Tatsache, daß sie diese ihre Ich-Gebundenheit noch gar nicht einmal klar empfinden, sondern unverkennbar noch in einer gewissen Selbstzufriedenheit stecken, ja in einer gewissen Selbstanbetung ihres herrlichen freien Menschentums — so wie es besonders störend in der Gestalt des sonst so erfreulichen Typus zutage tritt, den H. Popert in seinem „Helmut Harringa" geschildert hat. Der Lobpreis dieser herrlichen Rasse, der Wunsch, um ihrer Reinerhaltung willen die höchste Kraftanstrengung daranzugeben, ist so abstoßend, daß man in Versuchung kommt, zu wünschen, der junge Mann möge fallen,

damit er der Gebrechlichkeit des vergötterten Menschleins inne werde. Kamen vielleicht zu den Freideutschen gerade viele seelisch sehr einfach organisierte, sehr edle junge Menschen, die keinen schweren Zwiespalt und keine Problematik in sich trugen? Wegen solchen Mangels an inneren Gegensätzen ist dieser Typus vom Verständnis der christlichen Religion jedenfalls unendlich viel weiter entfernt, als etwa das späte Heidentum in der Zeit des Unterganges der antiken Welt. J. Burkhard schildert uns in seinem „Zeitalter Konstantins des Großen", welche Fülle von Reinigungsstätten damals in Rom entstand, wie weit unter jenen Menschen das Bewußtsein der Befleckung und des inneren Zwiespalts verbreitet war und wie eben dieser Seelenzustand die wahre Vorbereitung für die Religion der Erlösung war. Von solchem Bewußtsein schweren inneren Zwiespaltes und von irgendwelchem tiefergehenden Sündengefühl findet man bei den meisten Freideutschen gar keine Spur; sie ahnen nicht, daß alle echte Religion mit dem Sündenbewußtsein beginnt, mit dem, was Thomas a Kempis den „Selbsthaß" nennt, also mit dem vollen Gegenteil von jenem Selbstbewußtsein, mit dem sich die genannten Typen über die Grundtatsachen der menschlichen Natur hinwegtäuschen. „Die idealistische Jugendbewegung ist religiös, aber es ist eine andere Religiosität als die, auf der die christliche Jugendarbeit ruht", so heißt es in einer protestantischen Rezension über die Jugendbewegung. Nein, es ist nicht etwa nur eine andere Religiosität, es ist das grelle Gegenteil von wirklicher Religiosität. Das Wort „Religion" wird heute ganz fälschlich für alle möglichen Flachheiten mißbraucht — jeder enthusiastische und selbstgefällige Kultus des Menschen und seiner Vergänglichkeiten wird als Religion verkündigt. Die wahre Religion, die im Christentum gipfelt, offenbart sich dadurch, daß sie unsere Selbstzufriedenheit zertrümmert, unser Schuldgefühl vertieft und eine unersättliche Sehnsucht nach Reinigung in uns erstehen läßt. Wo kein „geängstigtes und zerschlagenes Herz" ist, da ist auch keine Religion. Nur im Schrecken vor sich selbst kann der Mensch Gott und

den Erlöser begreifen. Darum ist Religion noch keineswegs bloß Angst und Trübsinn. Aber das Aufwachen unserer höheren Natur, das Aufleuchten des ewigen Lichtes in unsere Seele, kann nur mit einer tiefen Verdunkelung der Freude an uns selbst verbunden sein. Wie könnte auch sonst eine „neue Kreatur" geboren werden? Kierkegard sagt: „Freilich ist das Christentum das Leben — aber zuerst geht es durch den Tod hindurch." Dies verstehen die wenigsten Freideutschen, es will mit ihrer Art von Lebensglauben nicht stimmen, ihre ablehnende Haltung erscheint ihnen als Ausdruck der Gesundheit, in Wahrheit ist sie das Symptom einer schweren Erkrankung des modernen Menschen, d. h. desjenigen Menschen, in dem jene starken zielsicheren Impulse der geistigen Befreiung, wie sie in jedem ernsteren Orientalen mit vollkommener Sicherheit und Selbstverständlichkeit auftreten, überhaupt gar nicht lebendig geworden sind und der daher aus der offenen und versteckten Knechtung durch die Materie nicht herauszukommen vermag. Gewiß redet man hier viel — im Stile Euckens — von „Geistigkeit" und „Geisteskultur", man hat aber keinen klaren und gereinigten Begriff, von dem, was eigentlich geistig ist, vielmehr wogt Geist und Natur noch ungeschieden durcheinander, der Schöpfungsmorgen ist noch nicht da, wo das Chaos organisiert und Land und Wasser, Licht und Finsternis deutlich voneinander getrennt werden. Wie wäre das auch möglich ohne den Erlöser und ohne diejenigen Einsichten, die auf ihn vorbereiten, indem sie uns unser ganzes tragisches Bestimmtwerden von dunklen Gewalten enthüllen und den höheren Menschen in uns entschlossen gegen den niederen treiben, so wie König Ödipus sich in die eigenen Augen greift und der eigenen Natur furchtbar die Macht des erregten Gewissenslebens fühlbar macht? Wie viel näher stand doch solches Heidentum der wahren Religion und wie tief steht in bezug auf klare Geistigkeit das sogenannte moderne Heidentum unter der Antike! „Du durchbrachst meine taube Verschlossenheit," sagt Augustinus von dem Augenblick, in dem das volle Licht in seine noch im Nebel ringende Seele hinein-

strahlte. Wie groß aber ist, verglichen mit dem ahnungsvollen Zustande der spätheidnischen Seele, die taube Verschlossenheit des modernen Menschen, der noch gar nicht ahnt, daß er erlösungsbedürftig ist, sondern noch fest mit seinem natürlichen Selbst verwachsen ist und darin obendrein noch die Gottheit zu finden wähnt! „Mangel an tragischer Gesinnung" würde Nietzsche sagen und „Schopenhauer als Erzieher" empfehlen. Alle jene Verschwommenheiten hängen mit mangelndem Wirklichkeitssinn und mangelnder Übung in der Selbsterkenntnis zusammen; beides ist charakteristisch für den modernen Menschen, er ist sich selbst und dem Leben entfremdet und nur darum auch dem Christentum entfremdet: Rückkehr zum Leben ist Rückkehr zu Christus und Rückkehr zu Christus ist Rückkehr zum Leben. „Um die Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur zu verstehen," sagt Augustinus, „muß man mit Ernst seine Leidenschaften bekämpft haben." Wie kann man noch an Selbsterlösung glauben, wenn man den Blick einmal in das eigene Innere gerichtet und es wirklich und wahrhaftig mit der Selbsterlösung versucht hat? Gewiß soll das bessere Selbst des Menschen an der Erlösung mitwirken, ihr entgegenkommen. Aber aus wieviel unreinen Mischungen besteht noch jenes bessere Selbst, von wieviel Eitelkeit, Herrschsucht, Verlogenheit, Selbstsucht und Härte sind wir mitten in unseren besten Regungen noch erfüllt? Trifft uns nicht jederzeit das Wort Christi: „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid?" Erst im Lichte der strahlenden Vollendung Christi erkennen wir unser eigenes bestes Selbst, sehen es gereinigt vor uns, sehen alles entfaltet und vollendet, was in uns suchte und stammelte, und werden hellsichtig für alles, was von der unteren Welt her Macht über unsere Seele zu gewinnen trachtet.

Wahrlich, es ist ein grundlegender Irrtum des modernen Menschen, zu meinen — wie es einst auch die Stoiker taten — es sei das Zeichen des wahrhaft männlichen, in sich gegründeten Charakters, wenn man sozusagen sein eigener Gott sei. In Wirklichkeit waren die Stoiker, verglichen mit den großen Gottgläubigen aller Zeiten,

durchaus schwache Charaktere; die Zwiesprache des betenden Menschen mit dem Höchsten, die Bitte um Hilfe und Kraft, die rückhaltlose Hingabe an das Vorbild Christi, aus tiefster Erschütterung eines verlogenen Selbstgefühls heraus, ist unvergleichlich männlicher, verlangt mehr Wahrhaftigkeit, mehr Willen, mehr Härte gegen sich selbst, als die schwindelhafte Pose einer Selbstgenügsamkeit, die doch der ganzen Wirklichkeit des Lebens und der menschlichen Natur widerspricht. Mit Recht sagt H. Marr in der „Freideutschen Jugend", 1919, S. 534, von jener sogenannten Religiosität: er hoffe, daß alle diese unzulänglichen Versuche in Ohnmacht zusammenbrechen und den Weg für die Erkenntnis frei machen, daß das Gewöhnliche nur vom Übergewöhnlichen gebunden und geleitet werden kann und daß es eine Sicherung des Rechts der Seele im Menschentum, ja überhaupt eine Kultur nicht geben kann, solange unser Streben auf diesseitige Zwecke begrenzt bleibt.

Ein Wandervogel ahnt den Sachverhalt, indem er schreibt: „Wir verfallen nicht mehr in den Fehler, die Außenwelt bekämpfen oder bessern zu wollen, missionarisch oder reformatorisch tätig zu sein anders als durch unser Sein. Wir müßten bald einsehen, daß wir noch viel stärker werden müssen, innerlich und äußerlich, um den unmittelbaren Kampf dieser Übermacht gegenüber aufzunehmen ... Aber wir erleiden die Umwelt in unseren Seelen. Wir müssen innerlich mit ihr fertig werden, sie stellt uns Fragen, Entscheidungen, für die wir eigentlich zu jung sind."

Ja, eben darin liegt der Kern der Schwierigkeit: Wie wir jenes persönliche Sein, durch das wir reformatorisch und „führerisch" wirken wollen, vor der überall einstürmenden Umwelt schützen und ihm eine ganz unbeirrbare und unzweideutige Richtung sichern können. Da gilt das Wort des Paulus: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen!", d. h. ein übermenschliches Opfer war nötig, um euch die allein befreiende, klare Vision zu geben, nach der ihr alle eure Kräfte spannen könnt, und die euch von der inwendigen Knechtung durch die Umwelt frei macht: Und

hier zeigt sich ganz unwiderleglich, wie alle die Vorstellungen vom Führer, die wir weiter oben kennengelernt haben, notwendig auf das Vorbild Christi hinweisen. Wie kann der Führer wirklich führen, wenn er selber führerlos ist? Oder, wenn man ihm etwa zumutet, Eklektiker zu sein und unter zahlreichen Wegweisungen aller Völker und Zeiten das ihm Passende auszuwählen? Weit mehr als diejenigen Freideutschen ahnen, die sich den Kopf über die Bedingungen des wahren Führertums zerbrochen haben, hängt alle Führerkraft von der Bestimmtheit, Höhe und Sicherheit der Zielvorstellung ab, die dem Wegweisenden vor Augen steht. Nur der aber, der selber ans höchste Ziel gelangt ist, der den Versucher abgewiesen, der die Welt überwunden hat, nur er kann uns jene Entschiedenheit und jenes Zielbewußtsein verleihen, auf Grund dessen wir es wagen dürfen, anderen den Weg zu zeigen.

Von diesem Standpunkt aus müssen auch die Gesichtspunkte als unzulänglich und irreführend erscheinen, die vom eklektischen Standpunkt aus von einer Reihe freideutscher Führer in bezug auf die religiös-kirchliche Entwicklung aufgestellt worden sind. Es heißt in den Grundlinien für den freideutschen Bund:

„Auf dem Gebiete des Kultus erstreben wir eine neue Kirche, die sich auf unserem weltanschaulichen Bekenntnis aufbaut, und in der alle überlieferten und neuschöpferischen religiösen Kräfte sich auswirken können; denn wir wissen, daß nicht nur im Christentum beider Konfessionen, sondern z. B. auch in der Taolehre, im Buddhismus, in der modernen Anthroposophie lebendige religiöse Kräfte wirken, die dem Streben des Menschen nach sittlicher Vervollkommnung und Allverbundenheit wertvolle Ziele weisen. Wir aber sind der Überzeugung, daß keine einzige jener Religionen die seelischen Bedürfnisse eines Menschen, der mehr als eine von ihnen kennenlernte, befriedigen und den aus solchem Kennenlernen erwachsenen religiösen Kräften ein einheitliches Ziel aufweisen kann. Die Sehnsucht nach einer weltumfassenden und weltordnenden Menschheitsreligion wird nur erfüllt, wenn der moderne Verstand und die schöpferischen Gefühlskräfte nicht mehr miteinander in Widerspruch geraten."

Das hier entworfene Programm macht äußerlich gewiß einen sehr universellen Eindruck. Der Katholizismus scheint durch die freideutsche Menschheitsreligion weit übertrumpft. In Wirklichkeit wird uns nur eine Mosaikreligion dargeboten. Nur in Christus ist wahre Universalität. In ihm ist die überall zerstreute Weltweisheit, Gotteserkenntnis und Weltüberwindung nicht nur zusammengefaßt, vollendet und vollbracht, sondern auch vereinfacht und auf das Wesentliche zurückgeführt. Ist es ein Fortschritt, wenn wir wieder in die Zerstreuung zurückfallen? Rusbroeck sagt: „Einheit kann nur durch Feuer geschaffen werden." Nur in Christus brennt jenes Feuer, in dem das scheinbar Unvereinbarste zusammengeschmolzen wird: Kraft und Liebe, Demut und Festigkeit, Vita activa und Vita contemplativa, Menschenkenntnis und Menschenliebe, Weltferne und Weltdurchdringung. Ist Charakter nicht Einheit, Wille, Geschlossenheit, ist Liebe nicht Glut, ist Persönlichkeit nicht höchste Sammlung, wie könnte das alles wohl durch eine bloße Mosaikreligion geschaffen werden? Laotse, Konfuzius, Buddha — sie alle sind in Christus enthalten und weit über sich selbst hinaus gesteigert. Was nützt mir alle Kenntnis des „Tao", wenn ich nicht weiß, wie ich mir dieses Tao aneignen kann? In den Briefen des Paulus ist uns gesagt, wie das Tao der Menschenseele einverleibt werden kann. Im Geheimnis des Abendmahls ist diese Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen vollendet.

In all jenen großen Weisheitslehren steckt stets eine verborgene ungeheure Gefahr für den Menschen: Sie sind alle genau so einseitig, wie es eben selbst der erhabenste Mensch immer bleiben wird. Sie werfen den Menschen aus der Welt heraus, ohne ihn wieder mit ihr zu verknüpfen — oder sie verknüpfen ihn zu fest mit ihr, ohne ihn in Gott vor ihr zu retten: Christus allein hat in jedem seiner Worte, seiner Beispiele und seiner Leiden jeder Gefahr einen Schutz gegenübergestellt, so wie es nur vom „himmlischen Vater" aus geschehen konnte. Diese Erkenntnis soll niemand hindern, die vorchristliche Weisheit kennenzulernen, denn auch sie ist ein Zucht-

meister auf Christus. Nie aber darf hier ein ebenbürtiges Nebeneinander gepredigt werden. Nein, gerade die Jugend muß wissen, wo allein das einheitschaffende Feuer, das fleischgewordene Wort, die lebendige Wahrheit, der Weg und das Leben ist!

Dies gilt auch besonders für die Anthroposophie. Ihr Bestechendes liegt darin, daß sie den modernen Menschen mit der ganzen Fülle ahnender Mystik bekannt macht, durch die sich die Menschheit dem Geheimnis der christlichen Erlösung genähert hat. Aber während das Heilswerk des Christentums gerade darin besteht, daß es den nach oben strebenden Menschen aus dem labyrinthischen Netzwerk all dieser Geheimlehren gerettet hat, in die sich die Seele zu verlieren und vom Leben zu entfernen drohte, besteht das Unheilswerk der Anthroposophie darin, den Menschen aus der erhabenen Einfachheit, Stille und Sammlung des Christentums aufs neue in die Vielheit tausendfach verschnörkelter Erkenntnis zurück, und ihn in das Vielzuviele zurückzuwerfen.

Gewiß ist es ein erstrebenswertes Ziel, daß der moderne Verstand und die schöpferischen Gefühlskräfte nicht miteinander in ewigem Gegensatz verharren: „Senta" und der „fliegende Holländer" müssen wieder miteinander vereinigt werden. Aber dieses geschieht nicht dadurch, daß der abstrakte, entwurzelte Verstand, dieser fliegende Holländer, die religiöse Überlieferung vor sein Tribunal fordert und alles streicht, was sich vor seinem entwurzelten Denken nicht legitimieren kann. Nein, erst wenn die menschliche Vernunft sich wieder fest mit dem Gesamtleben der Seele verbindet und durch dieses in Kontakt mit Tatsachen und Wahrheiten gesetzt wird, die sie aus sich selbst heraus nicht finden kann, wenn also unser Denken sich eng an Selbsterkenntnis, Lebensbeobachtung, Lebenserfahrung und innere Erfahrung anschließt und deren Aufschlüsse „bedenkt" und verarbeitet, erst dann wird die Vernunft, die durch einseitige Abstraktion und entwurzelte Wissenschaftlichkeit verdorben ist, von neuem fähig werden, die religiöse Wahrheit zu ehren und die ihr gebührende Stelle im ganzen der religiösen Erkenntnis wieder

einzunehmen. Dann wird die Vernunft auch die ihr notwendige Bescheidung, d. h. den Takt für die Grenzen ihrer Kompetenz wiedergefunden haben: Sie wird imstande sein, ihre Kritik der religiösen Überlieferung mit so viel Selbstkritik zu begleiten und zu zügeln, daß sie nicht in die Gefahr fallen kann, aus ihren Feststellungen voreilige Folgerungen zu ziehen und Gewißheiten zu verneinen, die ihre Wurzeln in Tatsachen haben, die der bloß wissenschaftlichen Methode nicht zugänglich sind.

e) Zur Selbstkritik der freideutschen Bewegung

Es wurde im Laufe der vorangehenden Berichte schon einmal darauf hingewiesen, daß eines der sichersten Zeichen für die Gesundheit und die Lebenskraft dieser Bewegung in der schonungslosen Selbstkritik liegt, die aus ihren eigenen Reihen heraus unablässig an ihrem Auftreten geübt wird. Im folgenden seien besonders bezeichnende Proben solcher Selbstkritik zusammengestellt; dem Leser, der den vorangehenden Berichten gefolgt ist und dem daher gewiß die ganze Schwierigkeit vor Augen steht, in einer Zeit, die nur nach greifbaren und praktischen Aktionen und Erfolgen fragt, ein rein geistiges Programm aufrechtzuerhalten und dasselbe gegenüber der praktisch-politischen Ungeduld zu verteidigen, er wird mit Recht manche der folgenden Urteile als nicht ganz gerecht empfinden. Jedenfalls sind diese Kritiken ein Zeichen dafür, daß es innerhalb der freideutschen Bewegung Menschen gibt, die wirklich hohe Ideale haben und die Bewegung zweifellos aus jeder Art von Stagnation heraustreiben werden. Und gerade diese Unzufriedenen werden sicher auch die ersten sein, denen allmählich einleuchten wird, daß alles Unzulängliche, das sie feststellen, notwendig aus dem Mangel an einer geklärten religiösen Lebensauffassung kommt und ohne deren Durchbruch nicht geheilt werden kann.

Faßt man alles zusammen, was man in der freideutschen Literatur an bester und treffenster Kritik formuliert findet, so ist es der Hinweis auf folgende Übel: 1. Das allzufrühe Wichtigtun mit einer

Jugendkultur, die im Grunde noch gar nicht da ist. 2. Das Steckenbleiben in der Jugendlichkeit, das Fernhalten alles dessen, was an erzieherischer Kraft aus der Welt der Mannesreife kommt. 3. Daraus folgend eine allzu spielerische, zupfgeigenmäßige Haltung gegenüber der Lebenswirklichkeit. 4. Zu viel Phrasen und zu viel Diskussion. Wer die Jugendbewegung kennt, der weiß, wie richtig die betreffenden Anklagen sind, er weiß aber auch, wie falsch die Generalisierung ist; im Interesse des Durchbruchs der Gesündesten und Ernstesten in der ganzen Bewegung ist aber jedenfalls offenbarster Hinweis auf Schwächen und Gefahren unbedingt notwendig. In diesem Sinne höre man folgendes: In den Mitteilungen der Freude (Juni 1922) sagt W. Uhde (Lauenstein, Oberfranken):

„Die heutige Jugend lebt in vielen Widersprüchen: Sie hält auf unzähligen Tagungen lange, zornige Reden gegen das Wort und für die Tat. Bietet sich aber Gelegenheit zu dieser — auf der einzig möglichen Ebene: der Wirklichkeit — so läuft diese Jugend, alles Wirkliche verachtend, fort in ihre blasse Literatur über ‚Gott', ‚Unsterblichkeit', ‚Ewigkeit', ‚Kultur', und fängt an Verstiegenes und Verschwommenes über die neunte Symphonie zu reden.

Sie gründet täglich Bünde auf schön klingende, aber unerlebte Programme, die Literatur sind und bleiben und keine seelische Bindung ermöglichen. Wenn aber ein paar junge Menschen einmal innerlich gemeinsam Großes erlebten, so schließen sie sich nicht zusammen, um zu wirken, sondern besinnen sich auf ihren Eigenwert und grenzen sich hochmütig und scharfsinnig voneinander ab.

Diese Jugend ist stolz darauf, daß sie deutsch ist, und glaubt, daß die schönsten Eigenschaften wie Liebe, Gerechtigkeit und Selbstüberwindung in den Rahmen ihrer völkischen Tugend gehören. Betätigt aber jemand diese, indem er das Interesse anderer Völker beachtet und die rohen Instinkte des Hasses und der Rache überwindet, nennt sie ihn undeutsch und einen Gesinnungslosen.

Die Rettung aus diesem Chaos der Widersprüche wird der Jugend weder gelingen, wenn sie sich ‚faustisch' und wirklichkeitsfremd in unfruchtbarer Seelenakrobatik im ‚Höchsten' bewegt, noch wenn sie Erkenntnisse

sammelnd auf allen Ebenen sich einrichtet und aus dem Gefühl der Relativität der Dinge heraus sich der Idee und ihrer Verwirklichung gegenüber skeptisch verhält.

Nur wenn die Jugend aus ewig gültigen Werten menschliche, einfache und große Gesinnung formt und in Hinsicht auf diese glaubt, sich bekennt, gelobt und handelt, wird es ihr gelingen, dem Wort zur Tat zu verhelfen, der Persönlichkeit zur Bindung, dem völkischen Gefühl zur menschlichen und gemeingültigen Auswirkung.

Nur dann wird die Jugend fähig sein, am Wohle Deutschlands und der Welt mitzuwirken. Denn große Staatskunst wächst nicht nur aus den Bedürfnissen des Tages, sondern vor allem aus den Überzeugungen des Sittlichen, aus der Verknüpfung der vergänglichen Stunde mit dem, was ewig und bleibend ist."

In der Schrift: „Der Charakter der Jugendbewegung" (A. Saal, Lauenburg a. d. Elbe) sagt H. Blüher:

„Der freideutsche Typus ist lebensschwach. Jene Menschen fanden sich zu vornehm, um ein rechtes Handwerk zu erlernen, und sie waren doch zu gering, um eine große Sache zu tun. So entsteht jenes Mischgeschlecht von Halbwüchsigen, Mißratenen, Nervösen und Vertrottelten, die mit weichmütigem Herzen und sehnsüchtigen Augen durch die Straßen der Großstädte laufen. Sie bevölkern die Universitäten mit ihrem blonden Lockenhaar und ihrem Schillerkragen, sie bevölkern idyllische Badeorte mit Fischerhütten, aber wenn sie in die belebteren ziehen, so entsetzen sich auch unbefangene und urteilsfähige Menschen über das schlechte und lasche Benehmen der jungen Männer und Mädchen. Das Wort ‚freideutsch' hat überhaupt den Nebenklang bekommen von ‚verschlampt', ‚verlottert' und ‚vertrottelt'. Sie haben keinen Beruf und zur Berufung reichte es nicht; so schwärmen sie von den hohen Gütern der Menschheit und fallen den anderen finanziell und seelisch zur Last. Sie verwechseln immer Zartheit und Weichlichkeit, Wahrhaftigkeit mit Aufdringlichkeit, und wenn sie jemandem die Hand geben, so sehen sie ihm so tief in die Augen, als ob Wunder was geschehen sei, und doch wird niemals etwas aus den Versprechungen, die in so seelenvollen Blicken liegen."

Ein sehr wichtiges Kapitel der Kritik am Freideutschtum ist die Korrektur des dort allzu oberflächlich und nicht selten phrasenhaft

gebrauchten Begriffes „Gemeinschaft". Gewiß steckt auch viel Tiefes und Echtes hinter diesem neuen Suchen nach wahrer menschlicher Verknüpfung, viel berechtigte Gegenwirkung gegen mechanische Organisation und gegen die ganze Trennung des Menschen vom Menschen, die eben durch ein bloß äußerliches Organisationswesen verursacht worden ist. Aber es ist noch nicht Gemeinschaft, wenn man von allen Seiten her zusammenfliegt, wie im Herbst die Stare auf den großen alten Ahornbäumen. Es gilt nicht nur, alle die schweren inneren Hemmnisse wahrhaftiger Gemeinschaft zu erkennen und durch Selbsterziehung zu überwinden, sondern es gilt auch, die Gefahren der Gemeinschaft und ihre falschen Versprechen genau zu durchschauen. Bezeichnend für die unüberwundene Abstraktheit der ersten freideutschen Generation ist es, daß man in der ganzen freideutschen Literatur, soweit sie das Gemeinschaftsproblem berührt, kaum ein Wort über die konkreten seelischen Regungen und Zustände antrifft, die zwischen Mensch und Mensch stehen und ehrliche Gemeinschaft hemmen[1]), und ebensowenig werden die Gefahren, die der Drang nach Gemeinschaft für den persönlichen Charakter mit sich bringt, anschaulich erfaßt und konkret formuliert. Nur einige ganz wenige Autoren findet man, die das Problem tiefer anpacken und der bloßen haltlosen Gemeinschaftsseligkeit entgegentreten. So veröffentlicht in der Freideutschen Jugend (1910, S. 248) W. Russo einen Artikel „Gegen die Gemeinschaft", worin über die Verflachung aller inneren Erfahrungen durch den beständigen hemmungslosen Austausch gesprochen wird. Die Gemeinschaft sei hier eine Art von „Lebenserleichterung durch das unlautere Mittel des Gefühlsschachers"; es werde beständig Handel getrieben mit den Artikeln „Seele und Gemüt". Gemeinschaft in solchem Sinn sei die unterste der Lebensformen. Diese Warnung ist

[1]) Wer z. B. auch nur ein wenig ins eigene Herz blickt, der müßte wissen, wieviel im Menschen sterben muß, damit er wirklich Bruder sein kann, und daß es ohne das Kreuz keine Bruderschaft gibt. Wer das Gegenteil behauptet, der weiß weder was der Mensch ist noch was ein Bruder ist.

durchaus am Platze, sie ist schon für die erste Stufe wichtig; nämlich für das gemeinsame Wandern: Der Mensch, der immer nur in Gemeinschaft wandert, kommt seelisch herunter. Freilich ist das ganze Problem rein freideutsch nicht zu lösen: Ohne Religion gibt es keine feste Burg des persönlichen Lebens gegenüber den Gefahren des sozialen Austausches: Gemeinschaft mit Gott ist nötig, um menschliche Gemeinschaft ohne Schaden ertragen zu können und um ihr die rechte Grenze zu ziehen.

Eine sehr ernst zu nehmende Untersuchung des in Rede stehenden Themas findet sich im St.-Georgs-Heft des „Weißen Ritters" und zwar unter dem Titel „Kritik und Gemeinschaft". Es wird zunächst auf die Gefahr jeder Art von Kameraderie (auch die Nation, die sich gegen die Menschheit abschließt, wird zur bloßen Kameraderie) aufmerksam gemacht. „Es ist unmöglich, irgendeinen Organismus aus dem Zusammenhang des Weltganzen herauszulösen, eine Gemeinschaft ohne Beziehung zum Volk und zur Menschheit auf sich selbst zu beschränken ... Es pflegt sich eine gewisse träumerische Weichlichkeit auf Kosten der Willenskräfte einzuschleichen, der Kreis kann sich einer größeren Gemeinschaft nicht mehr eingliedern, er bleibt abseits und vertrocknet schließlich, ohne Spuren zu hinterlassen ..." Es wird weiterhin vor der Überschätzung des Wertes der Gemeinschaft gewarnt und die verderbliche Übertreibung gegeißelt, mit der man das einfache Beisammensein von Menschen schon als etwas Großes, Seltsames und Heiliges hinstelle. „Man reichte sich mit tiefsinnigem Druck die Hände, sprach von Eros, Pathos, Logos und erzeugte so einen schwungvoll düsteren Begriffswirbel über den Köpfen unschuldiger Knaben. Das führt natürlich zu einer überspannten Treibhausatmosphäre, die niemand lange aushalten kann. Die Tatsache Gesellschaft läßt sich nicht vertonen."

Aus solcher Überbetonung entwickele sich dann auch ein derartig hoher Anspruch an Gemeinschaft, daß durch die daraus entstehenden Empfindlichkeiten und Enttäuschungen erst recht Gemeinschaft zerstört werde. „Manche Menschen, meist schwerer zugängliche Cha-

raktere, wandern von Hand zu Hand, um zuletzt, völlig abgenutzt, irgendwo auf der Straße zu verkommen. Mit vielen Menschen lauter, tief seelisch, liebend verbunden zu sein, wie hier erforderlich wäre, geht über Menschenkräfte ... Das Wissen um letzte Dinge anderer Menschen ist gefährlich, verboten und rächt sich schwer ..."

Mit ganz besonderem Recht wird betont, daß das zusammenhaltende Element einer Gemeinschaft nicht bloß der Eros, sondern auch der schlichte sittliche Wille sein müsse, die Zucht, die Haltung, die Weisheit der Menschenbehandlung. „Jeder Mensch ist mehrmals im Jahre unliebenswürdig und manche, oft solche, auf die es ankommt, sind es immer." Gerade in Deutschland sei zu viel Verschiedenheit, um immer gleich zur „Gesinnungsgemeinschaft zu kommen". Bescheidene, hilfsbereite Herzlichkeit schaffe die sittliche Verständigung, die auch dort erstrebt werden muß, wo die geistige nicht möglich ist.

„Man sieht also, daß der ans Ziel gelangt, der die meiste Zucht, die meiste Selbstbeschränkung im Leibe hat. Wer zu einer Gemeinschaft gehören will, muß einsam sein können. Das ist unbedingte Voraussetzung. Eifersüchteleien, Empfindlichkeiten darf es nicht geben, die schwankenden erotischen Bejahungen und Verneinungen sind durch einen festen Willen zum Wert zu korrigieren. Jedes Glied einer Gemeinschaft muß sich Beurteilung und Tadel durch die anderen gefallen lassen, ohne gleich Krach zu schlagen. Zerwürfnisse sind meistens nur unanständig und beruhen auf Mangel an Haltung.

„Die Gemeinschaft muß so hart sein, daß sie den Abfall und die dauernde Feindschaft ihrer wertvollsten Glieder ertragen kann. Denn jede hohe und wichtige Leistung entsteht gegen die Gemeinschaft.

Es gibt offenbar zwei Hauptarten von Gemeinschaft. Die eine ist der Liebesbund, seine gewöhnliche Erscheinungsform die Familie. Die andere die Tatgemeinschaft oder der Männerbund. Die Familie ist die Stelle der Ruhe, die Quelle des Glückes und der Kraft. Der Bund der Männer die Kampfbahn, die Stätte der Leistung und des Wertes. Der Mensch (d. h. der Mann) muß in beiden Gemeinschaftsarten leben, er hat sie beide

nötig, beide zusammen sind seine ‚Heimat'. Volk bezeichnet die Gesamtheit der Familie, Staat die Gesamtheit der Männerbünde. Der Mann trägt den Staat, die Frau das Volk. Im Staat kommt die Frau nicht vor, aber der Mann führt die Familie. Die Familie ruht auf dem Eros, das ist klar, d. h. also: Eros ist für sie das Bestimmende. Für den Männerbund aber ist Eros nicht das Bestimmende, sondern der Wille zur Sittlichkeit.

Nichts von dem Weichen, Verschwommenen und im Grunde höchst Sentimentalen, das in den Augen der meisten jungen Menschen aufschimmert, wenn sie das Wort Gemeinschaft aussprechen. Sondern Zucht, Kraft, Frische, Gehorsam, Strenge. Hier scheiden sich erst die Geister. Solange man im Gefühlsmäßigen, im Seelischen tastend lebt, kann Gesindel aller Art sich mit einschleichen: Leute, die es mit dem Leben nicht ernst meinen, sondern nur die Welt verbessern wollen, Greise, Verzückte, Wahnsinnige und Dichter. Sobald Zucht des Körpers gefordert wird, stutzen sie. Und wenn man nun gar erklärt, daß jedes Gemeinschaftsleben, das der Wirklichkeit gewachsen sein will, eine sittliche Aufgabe ist, die harte Opfer fordert, dann gehen sie still beiseite."

Auch Blüher macht in ähnlichem Sinne auf gewisse Gefahren des bloßen ungeistigen Gemeinschaftstriebes aufmerksam, ja er zeigt, wie gerade diese bloße soziale Anziehungskraft niemals wirkliche Gemeinschaft erzeugen könne:

„... Die ‚Gemeinschaft', das ist heute ja nichts weiter als eine altgewordene Kinderstube, besonders in ihrer gemischtgeschlechtigen Fassson. Ein soziologischer Ort, wo man sich die psychischen Defekte aneinander abreiben kann. Die Siedler haben keine Achtung vor den seltenen Höhepunkten der einzelnen. Sie wollen ihre Alltäglichkeiten aneinander breittreten. Dinge, die man allein tut, so allein wie möglich (ach, und wie viele Dinge tut der redliche Mensch allein ...!), werden in die Gemeinschaft gezwängt, und je länger so etwas dauert: um so größer wird der uneingestandene Haß jener Siedler gegeneinander. Denn es wird nirgends so viel gelogen, wie in den Siedlungen und überhaupt bei Menschen, die ein sogenanntes Leben der Wahrhaftigkeit führen wollen, und Liebe und Schonung wächst nirgends dünner als dort. Die Siedler selber merken das nicht, wie alle Menschheitsgläubigen; aber ich war oft bei ihnen zu Gast, und wenn ich mit jedem einzelnen sprach, fühlte ich stets an jeder seiner

Bewegungen, daß er mir deutlich machen wollte, wie verschieden er von den andern sei. Ja, muß man sich nicht hassen lernen, wenn man tagaus, tagein gezwungen wird, den andern seine Blößen zu zeigen?"

„Gemeinschaft macht gemein", sagt Nietzsche. Das wird jeder erproben, der nicht ein höchstes Gut der Seele hoch über allen sozialen Gütern und Zwecken heilig hält, und nur von dort aus Gemeinschaft sucht und der Gemeinschaft dient.

Den Mangel an männlicher Zielsetzung in der Jugendbewegung beleuchtet E. Heimann (Freideutsche Jugend, 6, 488ff.). Das hier Dargelegte gehört zum Besten in der ganzen freideutschen Literatur und sollte als Merk- und Zielwort für die neue Generation aufbewahrt werden:

„Die freideutsche Jugend ist etwas, aber sie ist nicht annähernd genug. Sie leistet etwas, aber sie leistet nicht annähernd genug. Immer wieder kann man hören, daß neu Hinzukommende beglückt und hingerissen die Tatsache erleben, wie da so viele junge Menschen in Selbstlosigkeit und vorurteilsfreier Aufrichtigkeit ihren Weg suchen. Nie ist dies Echte und Positive stärker und, bei der Ratlosigkeit über den Weg, erschütternder zutage getreten als zu Ostern in Jena. Aber nie auch das Gegenspiel: das Fehlen männlichen Geistes, männlichen Willens... Wenn es jugendlich ist, stofflos und unbeschwert herumzuvagieren — und warum soll man das nicht „jugendlich "nennen? — so folgt daraus nur, daß es dem Menschen nicht gesetzt ist, ewig jugendlich zu bleiben. Denn es wird ja wohl einen Sinn haben, daß er mitten in den Stoff, eben in die Welt hineingeboren ist. Nur böswillige Ausleger können daraus schließen, daß hier Erstarrung und Materialismus gepredigt werden soll. Die objektive Pflicht, die sachliche Arbeit ist der Boden, in den der Mensch seine Wurzeln schlagen soll.

Nicht der ruhelose Wanderer gibt das Gleichnis des Lebens, sondern der Baum, der seine Wurzeln in die Gründe senkt und dessen Wipfel sich hebt, weitet und rundet. Einbeziehung in den wohlgegründeten Lebenskreis ist die Losung; denn wofern er nur wohl gegründet ist, so ist ihm alles Echte und Edle erreichbar, und zwar durch Arbeit. Echten und edlen Besitz festhaltend, Echtes und Edles dazu erwerbend, so meistert das Leben die Welt, und so dient es der Welt.

Und so setzen wir denn dem mißverstandenen und mißbrauchten Zeichen der Jugendlichkeit unser Zeichen entgegen: Wachstum, Reife, Weisheit.

Es ist kein Zufall, daß die Vorstellung von Reife und Weisheit in dem normalen freideutschen Gedankenkreis einfach unbekannt ist, daß er auch mit dem späteren Lebensalter an sich offenbar nichts anzufangen weiß, da er es für angemessen und ausreichend hält, Bewahrung der Jugendlichkeit von ihm zu fordern. Wie im Tiefsten unlebendig muß doch eine Lebensanschauung sein, die vor den einfachsten und sichtbarsten Gegebenheiten der Natur so kläglich versagt. Ich habe mich von frühester Kindheit an auf mein spätes Alter gefreut und nach dem Lande der Weisheit gesehnt, und ich weiß wohl, warum. Der jugendliche Freideutsche aber ahnt nichts von dem Dasein dieses Landes; so wird denn auch sein Greisenalter den verzerrten Charakter der Jugendlichkeit aufweisen: es wird eine unerhört kindische Senilität sein.

Die Scheidung ist nun klar. Wir wollen Freideutsche sein, selbstverständlich; in diesen Willen faßt sich alles Edle, das etwa in uns ist, zusammen. Aber wir wollen freideutsche Männer sein; mit einer freideutschen Jugendlichkeitsbewegung haben wir nichts zu tun ..."

W. Stapel sagt in der Zeitschrift „Deutsches Volkstum" (Nov. 1920):

„Die freideutsche Bewegung fängt an nach Verwesung zu riechen. Ursprünglichkeit, Trotz, Wildheit, Zartheit — wie ist der Strom solcher Kräfte versumpft in dem Morast zergrübelter Diskussionen! Wieviel weichliche, schleimige Masse — aber nicht Mark und Knochen. Ein Haufen Quallen, der auf den Sand getrieben ist. Da liegt er nun.

Von zwei Ursachen dieses trübseligen Niedergangs wollen wir — diskutieren. Denn zu was anderem ist der Haufen noch nütze, als daß man drum herum steht und darüber diskutiert? Heben wir also zu sagen an.

Das erste Unglück der freideutschen Bewegung sind die Zeitschriften gewesen. Die größte Gefahr werdender Gemeinschaften sind die Zeitschriften. Diese bedenkliche Erfindung des betriebsamen Menschengeistes hilft nur dann zum Aufbau, wenn sie das freie Werkzeug eines bauenden Menschen ist, der weiß, was er will. Wird die Zeitschrift aber zu einem „Diskussionsblatt", dann verläuft die Entwicklung leichtlich so:

Gelegenheit macht Schwätzer. Ein Diskussionsblatt ist die herrlichste Gelegenheit, die eigene Meinung zu beschwätzen. Ist eine Meinung, und

sei sie noch so dünn und schwindsüchtig, erst einmal gedruckt, so kommt sie sich sehr wichtig vor und wird anspruchsvoll. Andere ärgern sich an ihr und wollen sie umbringen. In dem Hin und Her wird alles Gegensätzliche, das irgendwie vorhanden ist, hervorgetrieben. Man wird immer „grundsätzlicher" und also gegensätzlicher. Schließlich ist nur eine Steinwüste voll feindseliger Grundsätze übrig, die man sich gegenseitig an den Kopf geschmissen hat.

Ferner: In solchen schriftlichen Diskussionen werden mehr und mehr die Literaten die Oberhand gewinnen. Die maul- und fingergewandten Diskussionsmenschen sind den festen und geraden Seelen, die mit der Tat und mit der in ihnen verkörperten Wahrheit vorangehen, in der Zeitschrift immer überlegen. Hans Blüher schreibt viel gerner, gewandter und geistreicher als Karl Fischer. Die Literaten gewinnen also an Bedeutung innerhalb der Gemeinschaft, sie bekommen die ‚Führung' in ihre weichen Schreiberhände. Wo sie herrschen, ist keine in sich getreue, stetige Selbstentfaltung mehr, sondern nur ein intellektuelles Gehüpf von einem Gedanken zum anderen. Man sehe sich die ‚freideutschen Führer' an: einen Haufen Hüpferlinge, die zwischen Dostojewski, Dschuang-sü, Graf Kayserling, Spengler, Buddha, Jesus, Landauer, Lenin und den jeweiligen literarischen Modejuden herumspringen. Aus eigenem aber haben sie wenig oder nichts."

Schon der „Fahrende Schüler" (Heft 8, 1913) sprach folgende Warnung aus: „Der Wandervogel kann entarten und steckenbleiben in jenem fröhlichen Behagen, das mit sich selbst riesig zufrieden ist, das aus dem Leben eine Idylle mit Gitarrbegleitung machen möchte und geneigt ist, Bauerngeschirr und Teubners Steindrücke für die letzten Offenbarungen der Kunst zu nehmen."

In der freideutschen Zeitschrift „Junge Menschen" (Januar 1922) schreibt der Herausgeber W. Hammer:

„Im Dezemberheft von ‚Vivos Voco' kommt ‚Attentus' eingehend auf Wyneken zu sprechen, dessen Bedeutung er nicht schmälert, mit dessen Erosbuch er aber scharf ins Gericht geht. Seine herben Worte gegen schwächliches Sichgehenlassen sind sehr verdienstlich; nennt er doch ohne muckerische Engherzigkeit freimütig einen Krebsschaden der gegenwärtigen Jugendbewegung deutlich mit Namen. Das süßliche Getue mancher

Jugendführer, ihre unselige Waschlappigkeit, Süßlichkeit, Tantenhaftigkeit, ihre schöpferische Impotenz und intrigierende Klatschweiberei, die sich schwül, bedrückend, entnervend immer frecher breitgemacht haben und auf die schon im vorigen Heft (‚Raus aus dem Sumpf!') die Rede kommen mußte, fordern nachgerade gebieterisch eine Reaktion heraus, eine Vermännlichung, die keineswegs in liebeleere Seelenlosigkeit auszuarten braucht, indessen wieder fähig machen muß, starke Spannungen zu ertragen, statt sie billig abzureagieren. Genießenwollen ist gemein, aber Helfenwollen ist vornehm; der Nehmende ist Schmarotzer, macht schlapp und weich und widerlich süß; Geben und Schenken, Abgeben aus eigener Fülle, ist adlig, männlich, macht stark und fruchtbar. Man verwechsele den helfenden, erziehenden Eros nicht mit dem Priapos, den schenkenden Gott nicht mit dem brünstigen Vieh, die liebeerfüllte Treuverbundenheit in Jugendfreundschaften nicht mit der Zwischenstufen-Homosexualität."

Im Aprilheft 1922 der gleichen Zeitschrift schreibt K. Wilker unter dem Titel: „Anfang und Ende?" Man spricht von Krisen in der deutschen Jugendbewegung.

„Das Einfachste, vielleicht sogar das einzige, was sie tun könnten, wäre: dieser Jugendbewegung einen Nachruf zu schreiben, der zugleich ein Aufruf zu einem Neuen wäre, nicht mehr zu einem seichten Geplätscher und Wellengekräusel, zu einem weiteren oberflächlichen Bewegtum und Rumoren, sondern zu einem Aufwachen zu dem einzigen, was uns noch bleibt, zu unserem Mannsein.

Jungsein ist schön — wenn es ein Jungsein bleibt; aber es wirkt grotesk und grausam, wenn es ein Jungseinwollen ist, das einem Kindischsein beträchtlich naherückt.

Wir brauchen heute keine ‚Jugendbewegung' mehr.

Wir brauchen heute keine neuen Jugendbünde mehr.

Aber wir brauchen heute einen jeden von uns als einen ganzen Menschen an seinem stillsten Platze, mitten unter den anderen, sehend mit den Blicken des Tiefschauenden, weckend zu Liebe aus unerschöpflicher Liebe heraus.

Das Hohelied der Menschenliebe singen und predigen nicht nur — das hat man lange Jahrhunderte jetzt getan. Aber es leben! — Es leben mit der tiefsten Inbrunst, die uns zuteil geworden ist. Es leben in der mensch-

lichsten Auswirkung, die wir zu leben vermögen: in dem ewigen Dienen in Liebe.

Den Weg dazu weist uns kein neuer Bund und kein neuer Verein, keine neue Kirche und keine neue Sekte, den weist uns nur die geheime Stimme in uns, der zu horchen wir verlernt haben in der Epoche einer blinden Geisteskultur oder -unkultur ... kurz — die Ära des Lärmens und Glänzens ist vergangen, und eine neue Zeit bricht an, die in der Stille ihr Erfüllen sucht und findet."

Zum Schluß seien aus Blühers „Merkworten für die frei-deutsche Jugend" noch einige Sätze zitiert. Blüher ist nicht einfach als Literat abzutun, er ist immerhin einer der gescheitesten jetzigen Deutschen und hat einen guten Geruchssinn für Echtes und Unechtes. In dem Aufsatz „Die Frauen und die Schwärmer" kommt er auf ähnliche Feststellungen hinaus, wie Heimann, es geschieht aber von anderem Beobachtungsfelde aus: er knüpft an die Tatsache an, daß instinktsichere Frauen einen bestimmten schwärmenden Männertypus sofort durchschauen und ablehnen. Sie fühlen, es ist billiger, Ideen zu haben, als selbst etwas zu sein. Sie wollen die Meisterschaft sehen, die kraftvoll ins Leben übersetzte und ausgeübte Männlichkeit. Die Meisterschaft auf einem bestimmten engbegrenzten Gebiet ist ein sehr seltenes Gut, und alle Menschen, die so etwas nicht erringen, die mit ihrer Materie nicht fertig werden, rücken daher ins Reich der sogenannten Ideen ab, die selbstverständlich alle sehr hoch sind und fabelhaft edel, die aber vor allen Dingen (und das ist des Pudels Kern) den glücklichen Besitzer von allen Verpflichtungen dispensieren, sein eigenes Handwerk zu Ende zu lernen. Niemand nun merkt die Gebrochenheit und Haltlosigkeit solcher Naturen besser als die Frauen. Sie sind ein fast immer richtig funktionierendes Prüfungsmittel für die vorhandene Meisterschaft und Bewältigungsfähigkeit in einem Manne. Die Tatsache, daß die meisten Freideutschen eben nichts können, weder ein rechtes Handwerk noch eine rechte Philosophie, sondern daß sie Idealisten sind, das ist der Grund, weshalb ihnen die Frauen davonlaufen. Wen es trifft, der lasse es

sich eingehen. Die Wynekensche Art von Jugendkultus, die Abwesenheit des Mannesideals in seinen Zielsetzungen, die Verherrlichung des Absoluten ohne den starken Antrieb zu charaktervoller Lebensbewältigung, erzieht solche wurzellosen und meisterschaftslosen Männer, wie sie Blüher schildert. Sehr beherzigenswert sind auch seine Worte über das „Dämonion" (ebenda): „Die freideutsche Jugend hat kein Daimonion. Damit ist nicht das Dämonische gemeint, sondern jener „kleine Dämon", der, im Busen des Sokrates verborgen, zu diesem an bestimmten Stellen, wenn er etwas beabsichtigte, sagte: ‚So etwas tut man doch nicht!' Der Dämon sagt immer ja, das Daimonion immer nein. Und in welchem Auftrage spricht das Daimonion? Im Auftrage der guten Lebensart, der heimlichen Zucht und der unverdorbenen Instinkte. Denn daß diese wesentlichen Eigenschaften eines wohlgeratenen Menschen durch die Vernunft und die sogenannte Ethik meistens verdorben werden, diese Tatsache hatte eben schon Sokrates am eigenen Leibe verspürt, und das Daimonion war der letzte noch wirksame Rest alten griechischen Lebensstils in jenem schon so schwer durch die Vernunft derangierten Denker. .... Die freideutsche Jugend hat kein Daimonion; d. h.: sie reagiert blind auf die Ereignisse und macht immer mit."

Allerdings verlangt hier Blüher von der modernen Jugend mehr als ihr möglich ist. Das „Dämonion", als eine Stimme in uns, ist untrennbar von unserem Verkehr mit dem Göttlichen außer uns. Wer nur im Diesseits wurzelt, der hat kein Dämonion. Und man kann hinzufügen: er „wurzelt" auch nicht wirklich im Diesseits, es fehlt ihm der Mut, die Kraft, das Licht dazu, sich tapfer in das Erdreich einzusenken. Man muß das Diesseits vom Jenseits aus betrachten — erst dann redet die warnende Stimme in jedem Augenblick, wo man in Gefahr ist, sich dem Zeitlichen zu verkaufen, statt das Ewige in das Zeitliche hineinzutragen. Blühers Schlußwort „Largo" deutet dies an, indem es auf die intime Beziehung von Erlösung und Männlichkeit hinweist: Parcival ist mehr Mann und mehr Held als Siegfried. Es heißt da:

„Wem ist es wohl möglich, wenn er einmal die gliederlösenden Klänge des Largo von Händel gehört hat, die mit vollendeter Lauterkeit und ganz durchdrungen vom abgemeßnen Zueinander der Töne die ganze Vornehmheit edler Musik uns ankündigen und uns ein Sinnbild für den Zustand der Erlösung geben: ich sage, wem ist es wohl möglich, wenn er einmal diese Klänge vollkommen in sich aufgenommen hat, so daß nichts von seinen eigenen Zufälligkeiten übrigblieb und er ganz in das ursprünglich geprägte Schicksal seines Wesens eingedrungen ist: wieder ganz banal zu werden und in den meisten Dingen einen schlechten und schnellzufriedenen Geschmack zu zeigen? — So ähnlich geht es auch, wenn man das Glück gehabt hat, Männern zu begegnen, die von den Göttern gesegnet sind und denen es wenigstens manchmal vergönnt ist, gleich jener Musik über ihrem Schicksal zu stehen, und die in Mienen und Worten die Sprache uralter Prägungen verraten. — Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden."

Was der Verfasser des vorliegenden Buches selber an Kritik auf dem Herzen hat, das wird er in dem Kapitel über Zielsetzungen darlegen. Schon an dieser Stelle sei jedoch ein Eindruck ausgesprochen, der mir gerade beim Durchlesen des freideutschen Schrifttums gekommen ist, und der mir eine sehr entscheidende Ursache vieler Unzulänglichkeiten des freideutschen Willens und Denkens enthüllt hat: mit wenigen Ausnahmen ist die freideutsche Literatur noch überaus abstrakt. Die Fähigkeit zur Abstraktion ist gewiß dort nötig, wo es sich um philosophische Grundfragen handelt. Sie ist aber ein schweres Hemmnis fruchtbarer Problembehandlung, wenn die Auseinandersetzung mit dem Leben in Frage kommt. In den allermeisten Aufsätzen dieser jungen Leute, soweit sie die soziale Frage, die Politik, die religiösen Probleme, die Schwierigkeit der Gemeinschaft, ja sogar die erotischen Konflikte betreffen, auf welchem Gebiete man doch Erlebnisse voraussetzen sollte, fehlt gänzlich der Sinn fürs Konkrete; es fehlt jene Anschaulichkeit und Schlichtheit, bei der man sofort merkt, der Verfasser hat zwei Augen im Kopfe, er denkt

nicht nur, sondern er sieht, er verarbeitet lebendige Beobachtungen, er geht von Erfahrungen aus. Man hat den Eindruck: selbst wirklich Erlebtes verflüchtigt sich hier sofort in große allgemeine Wortgebärden, wobei sich die typischen Formulierungen einseitig intellektueller Menschen ohne zugreifenden Willen einstellen: „Wille zur Macht", „Wille zur schöpferischen Lebensgestaltung" — der Mensch, der wirklich Willen hat, der setzt nicht so viel Substantiva vor sein Objekt; der Preuße sagt „Macht", nur der deutsche Idealist sagt „Wille zur Macht" — weil er nämlich im Grunde die Macht nicht will, sondern etwas ganz anderes, wofür er allein geschaffen ist. Ich gestehe, es ist mir eine große Quälerei gewesen, das freideutsche Schrifttum durchzulesen, trotz aller Freude an vortrefflichen Absichten und an einzelnen, wirklich lebendig geschriebenen Betrachtungen; es redet hier zu viel „homunculus", zu viel in der Retorte erzeugtes Menschentum, blaß, verschwommen, idealistisch, über alle Realitäten hinwegsehend, so daß ich mich oft fragte: sind dies die Menschen, die ihr Leben in innerer Wahrhaftigkeit erneuern wollten? Zur inneren Wahrhaftigkeit gehört doch Sich-Rechenschaft-Ablegen über die eigenen Phrasen, es gehört dazu die Frage: Ist dies real, entspricht es der Wirklichkeit der menschlichen Natur? Stimmt es mit all meinen Lebensbeobachtungen, kann ich das, was ich vertrete, in allen Konsequenzen bejahen oder beschwindle ich mich selbst, desertiere ich vor der Wirklichkeit?[1]) Gleichnisweise (ich unterstreiche das Wort!) möchte ich sagen: Man sollte einmal für ein halbes Jahrhundert allen bloßen Idealismus aus der deutschen Jugend verbannen, d. h. alles Schmachten nach der Idee, und sollte nur die drei Perserkünste lehren: 1. Wahrhaftigsein, 2. Bogenschießen, 3. Reiten. All diese drei Dinge kommen nämlich auf das gleiche hinaus: Fest und treu die Wirklichkeit anpacken. Die Wahr-

[1]) Entweder wird die Meißnerformel: „In innerer Wahrhaftigkeit" nicht ernst genommen oder man ist so sehr entwöhnt, mit sich selbst wahrhaftig zu sein, Gewissenserforschung zu treiben, daß man gar nicht ahnt, was eigentlich jenes Programm in concreto fordert.

haftigkeit (nicht: der „Wille zur Wahrheit"!) konzentriert auf den Sachverhalt, das Bogenschießen übt Auge und Hand für den zentralen Schuß, das Reiten lehrt, über das reale Leben Herr zu werden; wer nicht aufpaßt, wer nicht umsichtig die richtigen Hilfen gibt, wer das Tier nicht durchschaut, der liegt sofort unten.

Um aus dem Gleichnis herauszugehen: die ganze deutsche Jugenderziehung und Selbsterziehung müßte im realistischen Sinne umgestellt werden. Und statt des Idealismus brauchten wir Religion, d. h. lebendige, nicht idealistisch-intellektualistisch verfälschte Religion. Man braucht solche Religion übrigens nicht aufzudrängen. Der wahrhaft realistisch erzogene Mensch würde ganz von selbst das Christentum in seiner unerschöpflichen Lebendigkeit erfassen, er würde die Worte Napoleons verstehen: „Das Christentum ist die einzige Lehre, die sich keine Illusionen über die Natur der Dinge macht." Was die realistische Erziehung betrifft, so haben wir die einzig brauchbaren Methoden dazu nur in der Pfadfinderei. Natürlich in einer vom Militarismus und allen Künstlichkeiten reinlich befreiten, auf moderne Kulturhilfe eingestellten Pfadfinderei, die das Programm der Lebensbewältigung, der Wirklichkeitserfassung, des Sich-Rechenschaft-Gebens über das was da ist, des Kampfes gegen Flausen, Selbstbetrug, Weltflucht, in großem Sinne erfaßte und in der praktischen Ausbildung (vor allem auch im Umgang mit Tieren, in der Pflanzenpflege, Krankenhilfe, Dorfhilfe, Straßenhilfe, Reparatur, Unfallverhütung, Rettungswesen, Reinigungsarbeit) alles Vergängliche als ein Gleichnis zu behandeln wüßte. Von da aus könnten allmählich auch die Lehrpläne der Schulen umgestaltet und die Schulvorstellungen von Wissen und Können durch Lebensvorstellungen von Wissen und Können korrigiert werden, wobei auch die sogenannte humanistische Erziehung in ganz anderem Stil von der Philologie befreit werden müßte. Doch das alles sind Perspektiven, die uns hier zu weit vom Thema entfernen. Hier kommt es nur darauf an, den Führern der Jugendbewegung zum Bewußtsein zu bringen, wie sehr auch sie unter der geistigen Erbschaft des mo-

dernen Schul- und Schriftgelehrtenwesens leiden und wieviel Gegengewichte sie sich für ihre Selbsterziehung bereit halten müssen, um aus dem Abstrakten herauszukommen. Bei manchen freideutschen Aufsätzen habe ich mir gesagt: Wenn ich diesen jungen Menschen frage: Können Sie eine Amsel und einen Star am Flug unterscheiden, können Sie ein Pferd satteln, worauf muß man dabei im Interesse des Pferdes bedacht sein, was macht man, wenn man in einem Dorfe von großen Hunden angefallen wird, auf Grund welcher äußeren Zeichen kann man Vertrauen zu einem Menschen fassen, an welchen äußeren Gewohnheiten erkennt man die Vertreter verschiedener Berufe[1]), wie erkennt man an der Art des Sitzes und der Zügelhaltung die verschiedenen Charaktere der Reiter, wie erkennt man beim Tanzen den Charakter eines Menschen — so bin ich überzeugt, er weiß auf keine dieser Fragen irgendeine Antwort zu geben. Seine Seelenkraft war nie darauf eingestellt, er hatte nur mit Schriftzeichen und Ideen zu tun! So können diese jungen Leute über die soziale Frage schreiben, ohne an das eigentliche, blutig-lebendige Problem auch nur von ferne zu rühren, ohne an den Stiefelputzer und an andere konkrete Seiten der menschlichen Arbeitsteilung zu denken, ohne die Gewohnheiten ihrer Klasse im Verkehr mit Dienenden vor Augen zu haben und von dort aus ihre eigene Aufgabe zu definieren: nein, nichts, nichts davon findet man in der ganzen großen Literatur, nur Theoretisiererei. Eine einzige Ausnahme, qui confirmat regulam, fand ich in einem Artikel eines alten Wandervogels, der durch die Erlebnisse des Wanderlebens Augen bekommen hatte für den überflüssigen Krimskrams moderner Bedürfnisse und nun darauf seine Lösungen aufbaute.

Ebenso verhält es sich mit den allermeisten Abhandlungen über das erotische Problem. Welche Gewalt der Ablenkung vom Leben

[1]) Henry Stanley erzählt in seiner Autobiographie, sein Adoptivvater habe ihm diese Frage gestellt, um seine Augen auf die Beobachtung des wirklichen Menschenlebens zu richten.

muß doch im deutschen Idealismus liegen, daß er es fertig bringt, in einem Alter, wo doch die stärksten Triebe den Menschen auf das andere Geschlecht lenken, junge Männer in einem so irrealen Stil festzuhalten: es wird vom Eros und vom Logos geredet, von der Höherartung unseres Geschlechtes und von der Körperseele — niemand aber faßt den Gegenpart fest ins Auge: Sogar das Mädchen soziologisiert, aber es schaut nicht ölfarbige Bilder vom anderen Geschlecht. Es werden keine treffenden Beobachtungen verzeichnet, man will immer wissenschaftlich sein, vergißt aber dabei, daß diese Art der Behandlung sich für Lebensfragen ganz und gar nicht eignet, ihrer Natur nicht angemessen, also sehr unwissenschaftlich, d. h. ungründlich ist. Denn hier kommt alles auf scharfe Augen und gute Farbenklexe an, sonst wird das Problem nicht erschöpft. Ebenso ist es meist bei den männlichen Essays: Der Autor hat kein konkretes Bild vom Mädchen. Er vertieft sich nicht in die Frauennatur, um von dort aus seine Gedanken über die Zweiheit der Geschlechter zu entwickeln. Er redet auch nicht konkret von sich selbst, von der Zweiheit im Manne selber. Er hat auch kein Auge für die Folgen der Dinge, „er bedenkt nicht das Ende". Nein, alles wird in einer Sphäre jenseits von Blut und Tod ausgesponnen; es fehlt die „Wahrhaftigkeit, das Bogenschießen und das Reiten", d. h. es fehlt das Zielen auf die Realität, der Kampf mit den Tatsachen. Selbst wo das Konkrete direkt im Thema liegt, wird ausgewichen und in Romantik oder in das ebenso lebensfremde Gegenteil davon hineingeflüchtet ...

Hier ist noch eine große Arbeit zu tun. Man steckt trotz aller Rebellion unbewußt noch weit zäher in der Mentalität der vorangehenden Generation, als man ahnt. Daher ist Wynekens Drängen auf Reform der Schule nur zu berechtigt — aber Wyneken selber ist seinerseits ein wahrer Typus des abstrakten Deutschen: wir Deutsche müssen uns buchstäblich am eigenen Schopfe aus dem Sumpfe ziehen, wir wollen andere und uns selbst realistisch machen und haben selber alle noch die blaue Brille auf der Nase. Leset Schopen-

hauer, Dostojewski, Jeremias Gotthelf, Larochefoucauld, Pascal. Nehmt Reitunterricht, dressiert Hunde, beobachtet Vögel, pflegt Kranke, lest dazu Florence Nightingales' Ratschläge für die Krankenpflege (Leipzig 1878, übersetzt von Niemeyer). Werdet Recherchenten in der Armenpflege, kauft euch Reparaturwerkzeuge für das Haus, beobachtet Charaktere und Schicksale, legt euch Rechenschaft über Schuld und Schicksal in menschlichen Konflikten ab. Bedenkt — um mit Coleridge zu reden —, daß das Nachdenken über eine einzige kleine Gewohnheit von sich selbst, was sie uns und anderen zugefügt hat, mehr lehrt als tausend Bücher. Richtet die Kraft der Augen, des Herzens, des Denkens auf die Lebenswirklichkeit in euch und um euch, dann wird endlich Lebensblut in eure Tinte kommen, und ihr werdet anfangen, die Sache selbst zu sehen und darzustellen, statt nur mit den Schriftzeichen zu spielen[1]) ...

Im folgenden soll nun auch ein kurzer Überblick und eine gedrängte Charakteristik der übrigen Richtungen der deutschen Jugendbewegung gegeben werden, soweit es sich um wirkliche Jugendbewegung und nicht um gewisse Ableger der politischen Zweckverbände oder der konfessionellen Propagandaorganisationen der Erwachsenen handelt. Solche Jugendabteilungen der Erwachsenenverbände, wie sie z. B. durch die demokratische oder die nationa-

---

[1]) Ein gutes Thema für Jugendvorträge: „Die Jagd auf den weißen Hirsch". Es waren einmal drei Jäger, die gingen auf die Birsch ... Sie wollten erjagen den weißen Hirsch ... „... Und eh' sie ihn noch recht gesehn, war er weit davon über Täler und Höh'n ..." Durch die freideutsche Literatur fliegt der weiße Hirsch. „Und eh' sie ihn noch recht gesehn ..." Nichts für ungut meine Herren, ich war in jungen Jahren selbst ein solcher Jäger. Aber ich habe die Schule kennengelernt, durch die man die Augen für den Hirsch bekommt, meine ganze Pädagogik, ja, auch meine Politik ist auf solche Augenstärkung gerichtet. Denn Hand aufs Herz, ist es nicht auch unseren Machtromantikern genau so ergangen wie den obigen Jägern? Es fehlt dem deutschen Volke in tragischem Maße an Wirklichkeitssinn. Hier liegt auch der Grund dafür, daß seine hohen ideellen Kräfte sich immer aufs neue von Beelzebub einfangen lassen. Der Teufel aber ist bekanntlich dumm!

listische Jugend in mancherlei Formen gebildet werden, oder wie wir sie in den Jugendpflegeorganisationen vorfinden, umfassen gewiß viele wertvolle und ernst zu nehmende Bestrebungen, gehören aber nicht im eigentlichsten Sinne zu dem, was in Vorwort und Einleitung des vorliegenden Buches als Jugendbewegung definiert worden ist. Es soll also im folgenden nur auf die proletarische, protestantische und katholische Jugendbewegung eingegangen werden. Soweit diese Richtungen am innersten Geiste der Jugendbewegung teilnehmen, wie sie aus dem Wandervogeltum und aus jenem Jugendwillen hervorging, der in der Meißner-Formel seinen ersten stammelnden Ausdruck fand — sind sie nichts Neues, auch wenn sie keineswegs als bloße Ableger jener ersten Bewegung gelten dürfen, sondern selbständig aus tiefliegenden deutschen Lebensquellen hervorbrechen. Soweit sie im Unterschied von der freideutschen Bewegung Vertreter von Traditionswerten oder Parteiprogrammen sind, fallen sie ebenfalls nicht in den Rahmen dieses Buches, das sich weder mit dem Sozialismus, noch mit den evangelischen oder katholischen Glaubensanschauungen auseinanderzusetzen hat. Hier soll zusammenfassend nur das berichtet werden, was original und im eigentlichsten Sinne jugendlich und erneuernd ist — sei es, daß von jener Seite her dem Wandervogelgeist ein neuer und vertiefter Ausdruck gegeben, sei es, daß gewissen Gefahren und Einseitigkeiten dieses Geistes entgegengewirkt wird, sei es endlich, daß der religiösen Überlieferung und den kirchlichen Formen ein neues jugendliches Feuer eingehaucht wird, oder besser gesagt: das in ihnen enthaltene ewige Feuer von neuem durch Berührung mit dem Feuer der Jugend in Flammen gesetzt wird.

5. Die proletarische Jugendbewegung

Die proletarische Jugendbewegung hat lange vor der freideutschen Bewegung bestanden — freilich nur als eine Jugendtruppe der sozialistischen Parteien und ganz und gar auf den Klassenkampf hin geistig ernährt und politisch dressiert. Die neue bürgerliche Jugend-

bewegung hat auch in der proletarischen Jugend ein Echo gefunden; aber auch abgesehen von solchem Einflusse hat die seelische Unterernährung der proletarischen Jugend durch die unbeschreibliche geistige und moralische Öde der sozialistischen Kampfliteratur — in der so wenig vom besten inneren Leben des Arbeiters zu spüren war — schon längst eine ganz ähnliche Rebellion dieser Jugend gegen die ältere Generation und ihren Betrieb erzeugt, wie wir sie in der bürgerlichen Jugendbewegung festgestellt haben. Schon im Kriege kam ein starker Gegensatz der proletarischen Jugend gegen die Parteidiktatur der „Bonzen" zum Ausdruck; nach der Revolution verdichtete sich dieser Widerspruch vor allem in den Programmen der „freien proletarischen Jugend", worin unbedingte Lostrennung von der Partei, von der materialistischen Geschichtsauffassung und von der ganzen Armut und Enge der bloßen Klassenkampfschulung verlangt wurde[1]). So heißt es sehr bezeichnend in der Schrift „Die freie proletarische Jugend", Lauenburg a. d. Elbe, 1922:

„Wille, von großen Werten getragen, wird den Charakter des Menschen, den er formt, niemals verbiegen; wenn jedoch der Wille einer Partei Anspruch darauf erhebt, Jugendleben füllen zu können, so schafft er Menschen, die gemeinhin nach Ablauf eines bestimmten Abschnittes, so einseitig, so hilflos sind, daß sie entwurzelt hin- und herpendeln ... Was zwang uns aus dem Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung herauszutreten? Die ethischen Kräfte konnten sich ihm nicht einordnen, oder zum mindesten nur in untergeordneter Weise. Dem historischen Materialismus mangelt die Besinnung auf die Mannigfaltigkeit ursprünglicher menschlicher Lebensäußerungen. Wenn er sich bemüht, alle Erscheinungen des Lebens auf ökonomische Ursachen zurückzuführen, vergißt er, daß der

[1]) Im Januarheft 1922 der Freien proletarischen Jugend heißt es: „Nicht die Wirtschaft ist das Wesentliche, sondern der Mensch. Nicht Knechte der Materie sind wir, sondern Träger einer sittlichen Idee!" Gewiß ein erfreuliches Bekenntnis. Wirklicher Träger einer Idee aber ist nur der, der dieser Idee nicht untreu wird, sobald die zufälligen Umstände ihm nahelegen, Träger der entgegengesetzten Idee zu werden.

Mensch nicht nur ein biologisches, sich erhaltendes Wesen ist, sondern daß er ursprüngliche, geistige, seelische Veranlagungen besitzt, aus denen heraus Handlungen zu entspringen vermögen, die ohne Beziehung zum ökonomischen Erhaltungsdenken stehen."

Mit diesem Bekenntnis ist die proletarische Jugend aus der Enge der Klassenkampfdogmatik heraus und ins Freie gelangt. Aus allen ihren Kundgebungen spricht eine neue Aufgeschlossenheit für das Ganze der Menschenbildung und eine Ablehnung der Politik alten Stiles.

„Auf jugendliche Weise Sozialismus zu leben," so sagt Radbruch („Die Kulturlehre des Sozialismus"), „das ist der Sinn der Arbeiterjugendbewegung. Die Jugend will nicht mehr bloß auf die sozialistische Zukunft warten, sie will schon mitten in der kapitalistischen Welt ein Stück Sozialismus lebendig darstellen. Sie fühlt, daß, soll ein sozialistisches Gemeinwesen überhaupt einmal möglich sein, zunächst der sozialistische Mensch geformt werden muß — der Mensch in der Gemeinschaft, die Gemeinschaft in der Kultur... Erst in der Arbeiterjugend ist die Jugendbewegung zu einem Inhalte gekommen. Die freideutsche Jugendbewegung hat sich aus Mangel an einem Inhalt in fruchtlosen Debatten über ihr eigenes Wesen entzweidiskutiert: Arbeiterjugend redet nicht über ihr eigenes Wesen, sondern über ihre Sache, ihren Kampf und sein Ziel. Durch ihr klar bestimmtes sachliches Ziel wird aber die Arbeiterjugend zugleich vor der anderen Gefahr bewahrt, welcher die freideutsche Jugend vielfach erlegen ist: in Gemeinschaftsmystik, Kulturmystik, religiöser Mystik zu versinken.

Mann kann die Jugendbewegung kennzeichnen als die Empörung des Lebens gegen den Begriff Partei."

Der von Radbruch angedeutete, tiefste Unterschied des proletarischen Jugendgeistes von dem Geiste der bürgerlichen Jugendbewegung ist darin begründet, daß die proletarische Jugend ausnahmslos in schwere körperliche Arbeit eingespannt ist und das ganze Los ihrer Klasse von früh an mitempfindet und an Leib und Seele durchmacht, so daß sie auch ohne Teilnahme an der Politik innerlich ganz und gar von dem Befreiungskampfe ihrer Klasse und vom Bewußtsein eines tiefen Gegensatzes zur bürgerlichen Welt be-

herrscht ist. Diese jungen Menschen prallen hart mit der Ungerechtigkeit der menschlichen Lebensordnungen zusammen, sie empfinden ganz konkret die Tragik des Schicksals, die Zerstörung des Familienlebens durch die Unbarmherzigkeit drückender Verhältnisse, furchtbarer Erbschaften und Beispiele, sie erfahren an den eigenen Geschwistern, was mangelnde Erziehung, Freudlosigkeit, fehlende Aufsicht und schlechter Umgang selbst aus gut veranlagten Naturen machen kann, sie erwerben früh jene Menschenkenntnis, ja jene Menschenverachtung, wie sie sich häufig in demjenigen herausbildet, der in abhängiger Lage fremdem Machtkitzel hilflos preisgegeben ist. Die jungen Proletarier sind von früh an mit der ganzen Wirklichkeit des Menschenlebens fest verbunden und bringen von dort aus ihre Gedanken hervor — das ist es, was sie grundlegend vom freideutschen Wesen scheidet, das weder im Absoluten und Unbedingten wirklich tief verwurzelt ist (man verwechselt gerne Wort und Wurzel), noch von der Lebenswirklichkeit fest und tragisch erfaßt ist. Aus diesem Grunde ist auch die Hingebung dieser proletarischen Jugend an eine neue Gerechtigkeit — so einseitig und mechanisch diese auch zum Ausdruck kommen mag — dennoch echter und wertvoller, als ein gewisser freideutscher Idealismus, der weder vom Kreuz der Fabrikarbeit noch vom Kreuz Christi her mit Blut und Leben gefüllt ist.

Die proletarische Jugend fühlt jene ihre Überlegenheit über eine bloß schwärmende Jugend sehr deutlich. In Heft 3, Jahrg. 4 der „Freien proletarischen Jugend" wird von der bürgerlichen radikalen Jugend gesagt: „Sie vermag keine befreienden Schritte zu tun, da jene reale Dingeinstellung fehlt, die allein der Dinge Wert und Einordnung ergibt." Aus dem gleichen Bewußtsein heraus sind folgende Worte gesprochen („Die freie proletarische Jugend", Lauenburg a. d. Elbe, 1922, S. 18):

„Der freie proletarische Mensch muß sich ins Leben stellen. Er muß das Wort überwinden und die Arbeit an seine Stelle setzen. Wir kranken am Irrtum, durch Gedanken, durch Reden und Propagieren unseren Kultur-

willen zu verwirklichen. Bevor uns das Schweigen über diese Dinge nicht zur Notwendigkeit wurde, besitzen wir sie nicht. Der ideale Mensch muß sich in Hemmungen erproben. Idealistisches Denken ist gar zu oft nicht Ausdruck tiefer Verflechtung, sondern im Gegenteil Beweis intellektueller Elastizität."

Und an anderer Stelle der gleichen Schrift: „Wir müssen uns zwingen, um reif zu werden, uns bis zum tiefsten Grunde auseinanderzusetzen mit dem Stoffe, wollen wir nicht hineinschlittern in das Heer der Uferlosen, die unwürdig in ewiger Oberflächlichkeit beharren, ewige Jugendbündler, welche die Fühlung mit dem Sinn unserer Bewegung verloren und zu bürgerlichen Bonzen herabsanken[1])."

Nun ist es allerdings die allerschwerste Tragik der mechanisierenden Fabrikarbeit, daß sie auch das Denken angreift, es mechanisiert, zur Formelhaftigkeit treibt und die Fülle der Seelenkräfte unbelebt läßt, schon weil der lebendige Mensch jene Monotonie der Arbeitsleistung gar nicht ertragen könnte, wenn er allzuviel „Seele" aufkommen ließe. Die Feststellung des austrocknenden Einflusses der Fabrikarbeit auf die proletarische Literatur ist eine der bedrückendsten Einsichten, die man bei der Durchsicht der Hefte der Literatur der proletarischen Jugend erwirbt. Man fragt sich, trotz aller Freude über einzelne Bekenntnisse lebendig gebliebener Seelen: wie soll die Befreiung möglich sein, woher sollen die großen, geistig-sittlichen Kräfte kommen, die dazu unentbehrlich sind, wenn die führende Literatur in dieser grauenvollen Monotonie der ewiggleichen sozia-

[1]) Freilich ist mit solcher Feststellung noch keineswegs gesagt, daß sich die Betreffenden selber bewähren werden, wenn es darauf ankommt, ihre hohen Ideen in praktischer Kleinarbeit anzuwenden. In der bekannten Enquête zur Psychologie des modernen Arbeiters von Dr. Levenstein sagt ein moderner Arbeiter: „Ich verachte die Schwächlinge, die als rücksichtslose Egoisten sich als selbstlose Menschenfreunde aufspielen und ein wertloses Phantom als fertiges Ideal hinstellen, das andere für sie schaffen sollen, anstatt zuerst selber charakterfest und selbstbewußt Ideal und Wirklichkeit vereinen zu suchen, dort, wo sie es können, in Familie und Genossenschaft."

listischen Gesellschaftskritik mit ihren toten Formeln und ihrer tötenden Litanei „Kapitalismus und Proletariat" steckenbleibt? Die Aufsätze stehen oft intellektuell sehr hoch — aber fast immer kommt es nur auf trockene Soziologie und traditionelle sozialistische Ökonomik heraus, man hat das Dogma Marx überwunden, aber der Geist des Marx, der Geist kalter Mechanik ist geblieben, die jungen Leute kommen nur von einem Fabriksaal in einen anderen: in dem einen surrt die Maschinerie ihrer Knechtung, im anderen, nicht minder trostlos, das Räderwerk ihrer Protestliteratur, aber sie bleiben geistig in der Fabrik, die Maschine läßt sie nicht los. Ist dies nun wirklich das „Befreiungswerk" des Proletariats? Freilich, jene Literatur spiegelt nicht getreu die wirklichen Kräfte und Tendenzen; wer mit jener Jugend in Berührung gekommen ist, der weiß, wieviel neue Seelenkraft, wieviel Verlangen nach reicherem Leben, nach wahrer Menschlichkeit, dort heute lebendig geworden ist und nach Ausdruck ringt — aber es ist dringend nötig, daß gerade diese Elemente endlich einmal zu einem wahren Schrecken vor der seelischen Öde ihrer Literatur kommen und noch viel klarer als bisher begreifen, daß man mit solchen geistigen Mitteln keine Welt aus den Angeln hebt. Wahrlich, in der englischen Arbeiterschaft ist weit mehr ethisch-religiöser Appell zu finden als in der deutschen, obwohl doch der Engländer weit weniger Idealist ist als der Deutsche. Aber es scheint, die geistige Kraft des neueren deutschen Menschen hat sich, auch im Proletariat, mit ganzer germanischer Gründlichkeit in den Kultus materieller Prozesse und materieller Methoden verloren und kommt davon nur sehr langsam los. Diese Materialisierung der deutschen Geisteskraft ist ein tragisches Kapitel einer fast hundertjährigen Entwicklung. Wir brauchen aber Führer des Proletariates, die dieser Verirrung auf den Grund gehen und das Werk der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft von einem ganz neuen geistigen Standpunkt aus in Angriff nehmen: Wir brauchen *ganze* Menschen, um der Übermacht des Unmenschlichen in unserer Zivilisation Herr zu werden, wir brauchen Menschen, die das Wort Christi

verstehen: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Führer sind nötig, die für kein Befreiungsmittel mehr zu haben sind, das selber noch aus jenem unmenschlichen Geiste stammt, d. h. aus der Anbetung des Cäsar, des Apparates, der Organisation, des Massenerfolges auf Kosten der sittlichen Mächte. Wir brauchen Pioniere der proletarischen Jugend, die eben aus jugendlichem Verlangen nach voller Menschlichkeit, aus zielbewußtem Protest gegen den Geist der Mechanisierung, hellsichtig geworden sind für die Erkenntnis, daß der ganze russische Kommunismus nichts ist, als auch nur „altes System", Triumph des äußeren Apparates auf Kosten der Menschlichkeit, Bruderschaft ohne Bruderliebe, Gemeinschaft ohne die Seele der Gemeinsamkeit, und daß dies alles zusammenbrechen muß wie Ninive und Babylon, weil es nicht von der Kraft gesegnet ist, die allein zusammenführen und zusammenhalten kann, sondern nur mit der Kraft arbeitet, die äußerlich sammelt und innerlich voneinander reißt.

Wo in den Zeitschriften der proletarischen Jugend schüchtern eine Ahnung von diesen psychologischen Wahrheiten zu Worte kommt, da melden sich gleich gewisse Wortführer des alten gewaltpolitischen Aberglaubens und reden höhnisch von „Passivität" — als ob der Kampf gegen das Böse nicht erst dann aus der Passivität herausträte, wenn der aufbauende Mensch sich auch nicht im leisesten mehr in brutale Mittel hineinreißen läßt, sondern in jedem Worte, jeder Geste, jeder Handlung wirklich *gegen* das Böse kämpft — und zwar nicht nur gegen *fremde* Schuld, sondern auch gegen das Böse, das *in ihm selbst* und *auf seiten der Seinen* wirksam ist. Alles andere ist Halbheit, Widerspruch, Charakterlosigkeit.

Das innere Verhältnis zu erlittenem Unrecht, die geistig-sittliche Verarbeitung dieses Unrechtes, die Art der Gegenwehr entscheidet über den tiefsten inneren Wert eines Menschen, einer Klasse, eines Volkes. Die entscheidende Frage lautet: Ist uns das Unrecht in der Welt gegeben, um in der Gegenwehr selber den Dämonen des Unrechtes zu verfallen, oder ist es uns gegeben, um desto inniger, hell-

sichtiger, konsequenter mit dem wahrhaft Guten eins zu werden und uns in keinem Augenblick zur Untreue hinreißen zu lassen? Als der Afrikaforscher Stanley nach England heimkehrte, wurde er Gegenstand bösester Verleumdungen und leichtfertigsten Klatsches. Er nahm es sich tief zu Herzen und beschloß, von nun an seine eigenen Aussagen über andere Menschen durch dreifache Selbstdisziplin gegen fahrlässiges Zeugnis sicherzustellen. Dies ist die einzige menschenwürdige und charaktervolle Art, gegen das Unrecht zu kämpfen. Sie allein legitimiert uns zum Kampf. Im anderen Fall ist der Kampf eine sinnlose Komödie oder ein furchtbarer Selbstbetrug. Die meisten Menschen machen es wie Wallenstein, der sich hinten herum mit dem Feinde verbündete. Gerade der junge Mensch soll sich bei jedem Zusammenprall mit menschlicher Ungerechtigkeit und Härte fragen: Sind diese Dinge wirklich nur außerhalb meiner oder lerne ich sie durch eigenes Erleiden fremder Eingriffe vielleicht nur fühlbarer und greifbarer kennen, als wenn ich selber gegen andere sündige? Vergesse ich nicht vielleicht, daß die gleichen Gewalten in mir selber noch ganz ungezähmt wirksam sind? Respektiere ich etwa ganz folgerichtig fremde Menschenwürde, bin ich dankbar, halte ich mein Wort, werde ich dem anderen gerecht? Werde ich mich in einer Weise zur Wehr setzen, daß das Böse in mir selber noch böser, die Selbsterkenntnis abgestumpft, die Selbstdisziplin schläfriger wird, oder werde ich den Kampf so führen, daß „reine Menschlichkeit" in mir dadurch verstärkt und vertieft wird? Hier liegen die größten Aufgaben persönlicher Kultur und politischen Charakters — „Selbsterziehung" ist ein leeres Wort, wenn sie diesen Konsequenzen aus dem Wege geht.

Es ist also keineswegs genug, nur der materialistischen Geschichtsauffassung und dem bloßen Klassenkampf abzusagen, nein, jene Materialisten werden sich immer als die Überlegenen aufspielen können, wenn nicht eine ganz neue Taktik auf breitester ethischer Grundlage an die Stelle der alten Unzulänglichkeiten und Scheinmittel tritt: Man muß selber gerecht werden, um Gerechtigkeit zu

bekommen, man muß sich gänzlich und vollkommen ehrlich mit dem Recht verbünden, wenn man das Unrecht schlagen will, d. h. man muß im wirtschaftlichen und politischen Kampf sich ebensosehr für die Lebensmöglichkeiten, Rechte und Schwierigkeiten des Gegners interessieren wie für die eigenen, man muß nach einer objektiven Zusammenordnung der streitenden Gegensätze streben und seinerseits bei jedem gegebenen konkreten Anlaß unbeirrt das Beispiel eines solchen Willens geben: Ohne das bleibt das Wort „sozial" ein Spott — denn keine Kunst ist es, sozial zu sein, solange es sich nur darum handelt, das kollektiv erweiterte Eigeninteresse lärmend und scheltend vorzutragen und um jeden Preis durchzusetzen. Den Gegner anständig, gerecht, aufbauend zu behandeln, das ist die Vorschule aller Sozialisierung. Das ererbte Geschimpfe über den Kapitalisten, das jahrzehntelang praktizierte, unbedingte Heruntermachen des Gegners und seiner ganzen weltgeschichtlichen Position hat eine Giftatmosphäre geschaffen, aus der es gar nicht leicht ist, sich herauszuretten. Und doch muß es geschehen, sonst ist überhaupt nichts mehr zu retten. Statt sich ganz und gar nur in die Interessen, Erfahrungen und Gedanken der eigenen Klasse einzuspinnen und sich von jeder Anteilnahme an fremden Lebensgängen, Interessen, Rechten, Anschauungen abzuschließen, muß nunmehr eine ganz andere Praxis beginnen — oder man verzichte darauf, von Menschwerdung und menschlicher Bildung zu reden. Das Menschwerden beginnt damit, daß man dem Fremden, Andersartigen, Entgegengesetzten gerecht wird; Bildung heißt, aus dem Selbstnebel herauskommen. Ist nicht der gegenwärtige Mensch, dessen Kopf so ganz von der Reform der Gesellschaft erfüllt ist, in Wahrheit mehr als je ein Mensch der trotzigsten Vereinzelung, dem alle Seelenkräfte fehlen, um Ungleichartiges und Entgegengesetztes zu wechselseitiger Verständigung und Zusammenarbeit zu bringen? Äußerlich wollen sie alle die menschliche Gesellschaft; innerlich aber will jeder nur sich selbst und seinesgleichen. Wer das aber sieht und weiß, wie kann der noch glauben, daß der bloße äußere Sieg der

einen Eigenwut über die andere jemals eine neue Ordnung der Dinge bringen werde?

Selbst auf der Weimarer Tagung der Arbeiterjugend ging durch die meisten Reden noch eine geradezu peinliche Selbstbewunderung des Proletariats und eine vollkommene Mißachtung des Bürgertums und der kapitalistischen Gesellschaft, als sei dies alles nichts als Schund, Raub, Barbarei, Unfähigkeit usw. So geht es nun länger als 50 Jahre, und schon ist die junge Generation so an die groteske Ungerechtigkeit all dieser Generalisierungen gewöhnt, daß ihr der Widerspruch solcher Klischees zu dem Kampf für „Gerechtigkeit" gar nicht zum Bewußtsein kommt. Eine ganz neue Art der Beurteilung des Gegners, eine wahre Einübung in Gerechtigkeit und Objektivität, müßte von der proletarischen Jugend zum Programm der neuen politischen Selbsterziehung erhoben werden. Warum statt des ewigen Scheltens und Absprechens nicht einmal objektiv der riesenhaften Leistungen der kapitalistischen Ära gerecht werden, aus denen sich die Kehrseiten und Schäden sehr natürlich erklären? War nicht die Auflösung der alten Art von Gebundenheit nötig, um auf dem Boden der Freiheit eine neue Art von Solidarität aufzubauen? Man lese in Engels kommunistischem Manifest die Schilderung jenes gewaltigen Werkes der Auflösung alter Lebensformen, das durch die Bourgeoisie vollbracht wurde. Hört man aus diesen Sätzen nicht den ehernen Schritt der Weltgeschichte? Engels aber kann nur schelten und schimpfen. Er will nicht sehen, daß der Ersatz der patriarchalischen Bindungen durch eine höhere Art von sozialer Verknüpfung nicht ohne den Durchgang durch eine Ära der Befreiung und der Auflösung möglich war, deren Konsequenzen weit über das hinausgingen, was dem einzelnen bewußt werden und vom einzelnen geheilt oder gemildert werden konnte.

Wäre die moderne Arbeiterbewegung, die Koalitionsfreiheit, die Demokratie möglich gewesen, ohne diese Ära der privatwirtschaftlichen Initiative mit all deren ungeahnten Entfesselung individueller Kräfte? Und waren die bewundernswerten Leistungen des privaten

Unternehmertums in der Begründung der Weltwirtschaft, im Ausbau des Geldwesens, in dem Siegeszuge der Technik nicht eine notwendige Vorstufe aller neuen Zusammenordnung der entfesselten Kräfte? Waren jene Pioniere der Weltwirtschaft etwa wirklich entbehrlich? Verdienen sie wegen alles dessen, was sie im Drange ungeheurer Versuchungen und schwierigsten Daseinskampfes inmitten der Auflösung aller alten Bindungen versäumten oder verbrachen, wirklich nichts als Fußtritte? Und ist die Rolle solcher Pioniere wirklich schon ausgespielt? Sind die Stellvertreter wirklich schon herangereift? Ist die gegenwärtige Weltwirtschaft psychologisch und wirtschaftstechnisch zur Sozialisierung reif? Sind es die einzelnen Menschen? Ladet der allgemeine Weltzustand zu solchen Experimenten ein? Nein, dreimal nein — aber, daß der Mensch zum Menschen komme, daß die Gegensätze geistig abgewogen werden, daß die Zusammenarbeit der verschiedenen Interessengruppen auf eine menschlich höhere Basis gestellt werde, das ist doch heute wohl der erste und wichtigste Sozialismus, die Bedingung von allem Späteren. Hic Rhodus, hic salta!

Es gibt bereits eine proletarische Zeitschrift, die in diesem Sinne wirklicher konsequenter Abwendung vom alten Geiste arbeitet — es ist die Breslauer „Flamme", von drei jungen Arbeitern herausgegeben, die in ihrer Nr. 1 einen Aufruf an die proletarische Jugend abdruckt, in dem es u. a. heißt: „Eine leuchtende Gestalt tritt mitten in der Finsternis vor uns Jugendliche, es ist das Licht der Welt, es ist der Retter, vor dem die morsche Generation zittert, dem wir in jugendlicher Kampfeslust und Freude zujubeln, es ist Christus. Der weltüberwindende Christusgeist vermag uns emporzuheben aus den Irrtümern dieser Zeit auf die erhabene Warte ewiger Wahrheiten; dort können wir mit kraftvollen Adlerflügeln alle die verflachten Traditionen überwinden, die uns an unserer gesunden geistigen und an körperlicher Entwicklung hindern wollen und hindern."

Diese Bewegung beweist zahlenmäßig noch nichts. Ihr kommt aber die Stimmung ganz radikaler Jugendkreise, auch in Süd-

deutschland, weit mehr entgegen, als der Außenstehende ahnt. Es bedarf nur eines wahren Führers, der die Sprache dieser Jugend wirklich zu sprechen weiß; ganz ungeahnte Wirkungen könnten hier in einer ausgetrockneten und seelisch ausgehungerten Jugend entfesselt werden. Wie sehr viele dieser jungen Proletarier selber die geistige Öde empfinden, mit denen sie aus Mangel an echter Seelenspeise heute noch abgefunden werden, das zeigt sich in manchen kritischen Aussprachen in den proletarischen Zeitschriften. So heißt es in der „Freien proletarischen Jugend" (4. Jahrg., Juni):

„Wenn ich die letzten Jahrgänge unserer Zeitschrift durchblättere, finde ich viele sympathische Einzelzüge, aber kein Gesicht. Wo ich aber doch eines sah, da war es das der gewesenen (bürgerlichen) Jugendbewegung, das Antlitz der ‚jungen Menschen' angenehm aber unbefriedigend und ohne innere Schwere. Was ist denn das, was man heute ‚Gemeinschaft' heißt? Ich glaube, daß es weniger das Gemeinschaftsgefühl, als der Geselligkeitstrieb ist, der heute viele Gruppen zusammenhält.

... Wie es in Wirklichkeit mit der ‚Gemeinschaft' steht, das verraten die vielen Abende mit ihren krampfhaften, gezwungenen, geistig und menschlich erregungslosen Aussprachen und noch mehr das öde Schweigen, wenn der Referent ausbleibt oder nicht nach der Schablone spricht. Wie abgestandene Limonade über unsere Zungen rinnt, so gleiten diese Stunden an uns vorüber, schwunglos und schal. Allein das allgemeine Gefühl der Unzufriedenheit gibt uns noch Hoffnung."

Große sittliche Kräfte liegen für die Inangriffnahme jener Aufgabe bereit. Jene radikalste proletarische Jugend, ja nicht selten gerade die kommunistische Jugend, die in Bürgerkreisen wie eine Apachenhorde betrachtet wird, führt einen entschlossenen Kampf gegen jede Art von Großstadtverderbnis, gegen Bordell und Alkoholismus; im heißesten Sommer wurden Bierfässer zurückgeschickt, die zu den Festen dieser Jugend gerollt wurden. „Das Proletariat ist es," so sagt der Jugend-Vorwärts (10. Februar 1922), „das die Vorbedingungen der neuen Ordnung an sich selbst erfüllt haben muß — das erwachsene Proletariat ist vielfach noch zu fest mit der alten Ordnung verbunden, als daß es in der Lage wäre, aus

sich selbst heraus neue Werte zu schaffen." In diesem Sinne gilt auch für den Geist der proletarischen Jugendbewegung das, was im Beginne dieses Berichtes aus der „Jungen Saat" zitiert wurde: Daß alle die verschiedenen getrennten Jugendgruppen doch geheimnisvoll miteinander verbunden seien, wie ein neuer Kontinent, der zunächst nur in getrennten Inseln aus dem Meere auftaucht. Das zeigt sich auch in der Art der Feste, die sich mit ihren Tänzen und Volksliedern eng an diejenigen der übrigen Jugendbewegung anschließen. Im neuen Bund, Heft 17, 1921, berichtet ein evangelischer Jugendführer von einem solchen Fest der Arbeiterjugend und bemerkt über die Volkstänze:

„Es ist staunenswert, wieviel echte Kultur, feiner Takt und schöpferisches Formgefühl in all diesen einfachen Jungen und Mädchen steckt. Beim Volkstanz fiel mir das besonders auf, mit welch naiver Hingebung, mit welch innerem Rhythmus und welch graziöser Eleganz sie über den Rasen glitten, sprangen und schwebten. Neben manch verkümmertem Wuchs, verzerrtem Antlitz und fanatischem Blick sah ich so viele edle Gestalten, schöne, feingeschnittene Gesichtszüge und klarleuchtende Augen, so viele im besten Sinne rassige, adlige Menschen, daß mir froh und warm ums Herz wurde. Hier war deutsche Jugend, die bei all ihren internationalen Zielen und Weltverbrüderungsidealen ihre Heimatscholle heilig hält und ihr Vaterland lieb hat."

Durch die Teilnahme am Wandervogelgeiste ist auch in die proletarische Jugend ein neues Element der Lebensfreude hineingekommen, ein neues Teilnehmenwollen an den Schätzen der deutschen Gesamtkultur, dessen Kundgebungen oft eine wahrhaft rührende Form annehmen. In welche Armut manches proletarischen Daseins blickt man durch folgende Betrachtungen zweier proletarischer Mädchen hinein. Die erste stammt von einer Hamburger Arbeiterin, der es gelungen war, eine Schauspielerin für eine Rezitation von Heines „Harzreise" zu gewinnen. Da heißt es: „Wir vergaßen das störende Gläserklappern aus der Wirtschaft und hörten das feierliche Rauschen der alten Bergtannen. Wir hörten das lieb-

lich schelmische Klingen der Kuhglocken. Wir genossen das Zirpen und Singen unserer großen und kleinen Sänger. Wir sahen den munter plaudernden Gebirgsbach, der dem Dichtersmann so viel zu erzählen wußte. Wir empfanden den sonnengesegneten Tag, so wie ihn der Dichter empfunden hatte — oh, diese Sonne, dieser Frühlingssonntag — Morgensonne!"

Die andere Betrachtung findet sich in der „Freien Proletarischen Jugend", Heft 1, 1919, unter dem Titel „Mädchenseele":

„Der Schein der Karbidlampe gleitet über meine Hände — — — beleuchtet spärlich meinen Arbeitsraum.

Ich sitze und schreibe. Mechanisch bewegt sich meine Hand über die Kartothekkarte. Buchstabe reiht sich an Buchstabe, Libikowski, Karl, Rammer, Bürgerweide 71, Hs. 9, eingetreten 15. 1. 1919, geb. 9. 10. 1878 in Langenholzhausen im Wesergebirge — — —

Ich greife nach der nächsten Karte, beginne zu schreiben. — — — Vor meinem inneren Auge entsteht ein Ort. Eine alte Wassermühle, umgeben von hohen Tannen. Die moosbewachsenen Wasserräder knarren, das Wasser rauscht, der sommerliche Abendhimmel senkt sich hernieder, legt seine Fittiche um die alte Mühle ...

Ein Gedanke huscht durch mein Hirn, etwas Erwartungsvolles, Frohes, Sehnsuchtsvolles ergreift mich, nimmt von mir Besitz. Einen Augenblick ruht meine Hand, ich blicke von meiner Arbeit auf. Die Lampe blickt noch trüber ... die grauen Steinwände mit den beklebten Fenstern drohen mich zu erdrücken ... Suchend klettert mein Blick die Häuserwand empor und erhascht ein Stückchen Herbsthimmel. Grau, alles so trübe, tot ... Mädchenseele sei Sonne, bleib, Sehnsucht, erhalte dir deinen Jugendmut."

Es ist immer ergreifend, wenn stummes Leid und Entbehren endlich einmal seine Sprache findet — doppelt ergreifend, wenn es in so zart empfundener, entsagungsvoller Form geschieht. In einer katholischen Zeitschrift der werktätigen Jugend „Johannisfeuer", Heft 5, 1921) schreibt in ähnlicher Weise eine junge Arbeiterin:

„Meine Welt ist eng, Mauern ringsum, hohe graue Mauern. Doch an dem Lichtglanz, der meine Mauern streift, an den Baumkronen, die mit grünem Leuchten herüberblicken, an den Vögeln, die darüber schweben, an

den weißen Wolken, die sich niederneigen, weiß ich, daß sie herrlich ist, die große, weite Erde!"

Die Erde mit dem grünen Wälderrande, die Erde voll Schönheit und Fruchtbarkeit, sie ist nicht meine Welt. Meine Welt ist eng, von Mauern begrenzt, daran sich Herz und Hände stoßen — voll Schatten ohne Blühen. Und dennoch, sie ist meine Welt, in die das Geschick mich gestellt hat, und also ist sie gut."

Sehr interessante Einblicke in all das Neue, das hier emporkommt, enthält der Bericht über den ersten Reichsjugendtag der Arbeiterjugend in Weimar 1920. (Verlag des Hauptvorstandes des Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands, Magdeburg 1921; der Verband repräsentiert 850 Ortsvereine.) Die ganze festliche Zusammenkunft, an der ungefähr viertausend junge Proletarier und Proletarierinnen aus allen Teilen Deutschlands teilnahmen, war vor allem einer großen Huldigung für Goethe gewidmet: „Den Ewig Jungen die Arbeiterjugend", stand auf dem Kranz, den diese Jugend am Denkmal der Beiden aufhing. „Wir sind hergezogen," so sagt einer der jungen Redner, „um an diesem Tage kundzutun, daß wir jetzt und in alle Zukunft unser Bestes darangeben werden, daß die Schätze der deutschen Literatur, geschaffen von diesen Meistern, ins Volk getragen werden, bis zu den Ärmsten unserer Klasse." Ein anderer Redner bemerkt: „Aus Goethe und Schiller fließt kein Strom hinüber auf den deutschen Bürger, Nachfolger der Klassiker sind Stinnes und Thyssen."

Am Morgen, 8 Uhr, gab es eine erste Huldigung am Goethe- und Schillerdenkmal, wobei ein Knabe das Gedicht „Der Gott und die Bajadere" deklamierte — in der allgemeinen Begeisterung kam niemand der Kontrast zwischen diesem Gedicht und einer Acht-Uhr-Morgenstunde auf dem Weimarer Marktplatz zum Bewußtsein. Vor dem Goethehaus wurde eine Rede gehalten, in der u. a. folgendes gesagt wurde:

„Es ist unsere nächste Aufgabe, die Masse zu überwinden. Masse überwindet man aber nicht, indem man ihr aus dem Wege geht und sich

ganz zurückzieht auf das eigene Wesen. Das unterscheidet die Bewegung der deutschen Arbeiterjugend von der bürgerlichen Jugendbewegung, daß wir bewußt und wirkend mitten im Leben stehen. Nur wer in der Masse bleibt, wird die Masse formen. Das ist aber unsere Aufgabe, der Masse Gesicht zu geben. Das wird nicht erreicht werden durch Wirkung in die Breite mit Mitteln der Agitation. Das gelingt nur durch strenge Zucht, die sich der einzelne auferlegt und die er überträgt auf den Kreis, in dem er lebt."

Am Nachmittag Volkstanz und Kindertanz auf dem Marktplatz, die Weimarer Arbeiterkinder dazu geladen. Folgender Bericht gibt einen Eindruck, wie das Einbrechen all dieses Neuen auf die Volksjugend wirkte:

„Nimm sie bei der schneeweißen Hand
Und führ' sie in den Rosenkranz."
(Altes Reigenlied.)

„Genau besehen, hatte Klein-Rosa weder links noch rechts eine schneeweiße Hand, als sie der Franz mit erheblicher Energie bei der Rechten nahm und mit ihr die Straße hinablaufen wollte. Rosa lebte noch in dem glücklichen Alter, wo die Hände von sehr wichtigen Tagesgeschäften auf der Straße, in Sandhaufen mehr ins Dunkelfarbige schimmern und nur bei sehr wichtigen Anlässen die helle Farbe der Mitteleuropäer aufweisen.

„Wo willste denn hin, Franz?"

„Auf 'n Markt!"

„Was ist denn da?"

„Was da ist?"

Franz mußte erst verschnaufen. Was heute auf dem Markte geschehen sollte, konnte er so im Handumdrehen nicht erzählen. Von Liedern und Tanz sprach er. Aber das war noch nicht alles. Es mußte noch viel mehr, viel Schöneres dort sein; was man so schnell gar nicht sagen konnte."

Abends schleicht sich eine große Schar ehrfürchtig und feierlich zum Goethehaus und führt dann auf den Wiesen beim Mondschein alte Reigentänze auf.

Wahrlich, eine neue Jugend und ein neues Jugendglück auch im Proletariat! Echt im Geiste der Jugendbewegung sagte ein Redner: „Nicht nach Politik stand und steht euer Sinn, ihr wollt nur das

Leben leben, das euch gemäß ist, die Jugend ist nur um ihrer selbst willen da. Es gilt, in diesen Jahren nur den eigenen Menschen heranzubilden; wir wollen keinen Parteidrill für politische Zwecke — wandern in den Gefilden der äußeren und inneren Welt, jung sein, froh und frei!" Und an anderer Stelle des Berichtes heißt es: „Der Zauber des Geistes von Weimar ist tief in uns gedrungen und hat uns zu Brüdern und Schwestern in heiliger Gemeinschaft gemacht."

Es ist sehr merkwürdig, aus dem Berichte zu ersehen, daß bei dieser Huldigung der Arbeiterjugend Goethe weit mehr gegeben wurde als Schiller. Sollte dies ein unbewußtes Verlangen all dieser jungen Leute mit dem Schillerkragen nach mehr Goethe, d. h. nach einem noch hoch über ihrem Ungestüm und ihrer Jugendlichkeit liegenden Ideal abgeklärter innerer Bildung, Ruhe, Männlichkeit, Objektivität kundgeben? Wahrlich, eine hohe Aufgabe wäre es, diese Arbeiterjugend nicht nur in dem zu bestärken, was sie schon hat, also in Schillerschem Pathos, großen Worten, himmelstürmender Begeisterung, sondern ihr auch das nahezubringen, was sie nicht hat, was ihr noch ganz ferne ist, was nichts mit Menschheitsbefreiung, sondern nur mit ganz persönlicher Befreiung vom wilden Eifer, von der Blindheit des Kampfaffektes und der bloßen Kampfurteile zu tun hat, und was bei Goethe in den Worten „reine Menschlichkeit" niedergelegt ist? Wieviel Goethesche Weisheit über Heilung „irdischer Gebrechen" und wieviel verborgene christliche Weisheit läßt sich an der Hand von Goethes „Iphigenie" einer gärenden Jugend nahebringen, wieviel Formeln wahrer innerer Bildung lassen sich da in ihre Seelen senken, wieviel persönliche Bedingungen wahrer Gemeinschaftskultur zur Anschauung bringen!

Die proletarische Jugendbewegung will mit richtigem Instinkt aus der bloßen Dressur für den Klassenkampf heraus, sie will die „Menschwerdung" und sie fühlt, daß solche Art der Bildung auch der ganzen Organisationsarbeit der Arbeiterschaft und deren gesellschaftlichem Aufstieg einen ganz neuen Impuls geben werde. Aber

was heißt solche Menschwerdung? Die alte Schulung für den Klassenkrieg hatte sehr greifbare Zielsetzungen. Den dunkel aus dieser engen Welt Herausstrebenden fehlt noch ein klares, alle Seelenkräfte aufrufendes, sammelndes, veredelndes Ideal. Ganz abgesehen einmal von der religiösen Vertiefung — es fehlt selbst den einfachen ethischen Antrieben und Ideen des jungen Proletariats noch die Konsequenz und die allseitige Anwendung. So steht diese Jugend noch zwischen zwei Welten, sie will nicht mehr hassen und kann noch nicht lieben, sie fürchtet sich vor dem Lieben nicht minder als vor dem Hassen. Was ein Mitglied der „Entschiedenen Jugend" sagt (Pol. 1. Rundbrief 61/62 Eßlingen b. Stuttgart), das gilt für die ganze Bewegung: „Wir sind steckengeblieben bei der Ablehnung der alten, überkommenen Bindungen, der als inhaltlos erkannten Werte und Begriffe. Es sind die Stunden, wo uns die Erkenntnis kam, daß das, was um uns ist, nicht mehr zu leben war, wo wir erst in passiver Zurückhaltung die Ereignisse an uns vorbeigehen ließen, wo ein Zweifel den anderen ablöste, ein „Wert" den anderen stürzte . . ."

Alles kommt darauf an, nicht bloß „Werte zu stürzen" und Überkommenes abzulehnen, sondern Neues zu schaffen, positiv zu werden, sonst schwebt man in der Luft und stärkt nur wieder die Vertreter der alten mechanischen Methode, da ja diese nun den Kritikern und Sezessionisten Armut an wahrhaft fruchtbarer Wirkungskraft vorwerfen können; die alte marxistische Garde mit ihrem Glauben an den Zukunftsstaat und mit ihren harten Kampfdogmen vermochte es doch, wenigstens vorübergehend, die Kräfte zusammenzuballen, zu disziplinieren und zu großen Opfern zu begeistern — mit Schiller und Goethe aber wird weder die Masse organisiert, noch die Wirtschaft unter die Herrschaft sittlicher Mächte gebracht. Schiller und Goethe selber werden erst wahrhaft fruchtbar, wenn sie einer überlegeneren Weisheit untergeordnet werden, die uns erst die Augen auch für das Höchste, Aufbauendste in ihren Gestalten und Gedanken öffnet. In diesem Sinn kann nicht nachdrücklich genug gesagt wer-

den: Das neue Proletariat wird in Halbheit und Ohnmacht steckenbleiben oder es wird sich mit den sittlichen und religiösen Kräften der christlichen Religion verbünden. Das Kreuz ist das Fundament aller Brüderschaft, aller Menschwerdung, aller Gesundung von der Fäulnis, aller Sozialisierung des einzelnen und der Gesellschaft. Das Christentum sozialisiert nicht die Bergwerke, sondern die Beziehung zwischen dem Gatten und der Gattin, dem Vater und dem Sohn, dem Bruder und der Schwester, es stellt vor die Seele nicht das nebelhafte Bild einer neuen Gesellschaft, sondern die lebendige Verkörperung des erlösten Willens, die alles an sich zieht, was Besseres im Menschen ist, und die allein vermag, den Dämonen der irdischen Begierde eine neue Gesellschaft abzuringen. Das emporstrebende Proletariat braucht unbedingt die vier Bücher der Liebe, die man die Evangelien nennt, dort herrscht die unumschränkte Diktatur der Liebe, dort wird Ernst gemacht mit dem Kampf gegen die Selbstsucht, dort wird der wahre Bruder geschaffen, den wir alle brauchen, dort ist die vollkommene Vergesellschaftung, dort allein wird das Menschenrecht zu Ende gedacht, auch das Menschenrecht des Sünders, dort sind die wahren heiligen Schriften der Gewerkschaft, des Konsumvereins, des Betriebsrates, ohne diese Schriften bringen wir das Sprengpulver nicht aus unseren Seelen, und das Wort sozial bleibt ein Spott und ein gebrochenes Versprechen. Und ohne die Feindesliebe des Evangeliums hat auch die Liebe gegen die Eigenen keinen Bestand, denn auch die Eigenen und Eigensten können hier oder dort, heute oder morgen plötzlich einmal unsere Gegner sein. Sie können unseren Interessen oder unseren Leidenschaften im Wege sein, unseren teuersten Überzeugungen widerstreben, unsere Eitelkeit verletzen. Wer da nicht geweiht und geübt ist in einer größeren Liebe, der bleibt ein schlechter Genosse in der Familie, in der Organisation, im politischen Zusammenwirken!

Immer wieder trifft man in der kommunistischen Literatur die lebensfremde und unpsychologische Vorstellung, daß die blutigen Mittel unentbehrlich seien, um den letzten Widerstand gegen das

Kommen des Reiches der Gerechtigkeit zu brechen[1]). In diesem Sinne verherrlicht in dem oben zitierten Rundbrief der entschiedenen Jugend Margot Ostler das Martyrium von Liebknecht und Rosa Luxemburg: „Nein, die Hände sind nicht die reinsten, die sich sträuben vor Staub und Blut, aus ihnen wird die Menschheit nicht die höchsten Güter seelischer Erfüllung nehmen." Das ist ohne jede Seelenkenntnis gedacht. „Staub und Blut" und „höchste seelische Erfüllung" sind hier zusammengebracht, ohne Ahnung davon, daß beides ganz verschiedenen Welten angehört. Das verrät eine Stillosigkeit des Denkens und Willens, eine klaffende Zwiespältigkeit, die niemals etwas Aufbauendes vollbringen kann. Alle diese Menschen denken noch mechanisch-soziologisch, sie gehen nicht vom Leben der Seele aus, sie fassen nicht, daß man nicht für eine begrenzte Frist die Dämonen der Gewalt rufen und sie dann plötzlich wieder entlassen kann, damit man nun das diametral Entgegengesetzte vollbringen und ungestört ein Reich des Rechtes aufbauen kann: Nein, durch nichts wird den Gewaltinstinkten so sehr die Übermacht über den Rechtswillen verliehen, als eben durch diese Illusion, man könne mit zerstörenden Kräften und auf dem Boden bewußter sittlicher Verwüstung aufbauende Arbeit vollbringen. Geschichtliche Kraft kommt nur aus Konsequenz, nicht aus der Halbheit. Alle Gewaltgläubigen stehen in einer tiefen Lähmung des Willens

[1]) W. Koch erzählt in der „Freideutschen Jugend" 1919, S. 384: „Ein mir nahestehender Kommunist antwortete mir auf die Frage, wieso er denn auch wieder zu dem verbrauchten Mittel der blöden Gewalt greife: Das sei nur der letzte Sündenfall vor der Reinheit des zukünftigen Daseins. So wird immer wieder das Menschliche hinausgeschoben und der Mensch versinkt in den Mitteln, im ‚Mittelbaren'. In Jena fanden sich in dem chaotischen Gegeneinanderrasen der Leidenschaften, in dem Wiederaufbrausen des kriegerischen Geistes einige Menschen in der Einsicht zusammen, daß Gewalt unzulänglich, daß Liebe allein hilft. Diese wenigen Menschen wissen sich innerlich verbündet und werden ihrer innersten Natur nach nichts anderes tun können, als sich dem Positiven zuwenden, dem Zukunfthaften, dem Geschlecht derer, die nicht durch den Krieg hindurchgegangen sind."

— daher ihre geschichtliche Unfruchtbarkeit. Sie wollen gewiß das Gute, zugleich aber wollen sie das Böse, dieses soll noch einen letzten Dienst für das Gute leisten; sie wollen und glauben also gleichzeitig Entgegengesetztes, sie sind nach Christi Worte „Das Reich, das in sich selbst uneins ist", — wie aber soll solchen Halbheiten des Wollens und Glaubens irgendeine welterobernde Kraft entspringen?

Die Weltwirkung des Christentums ruht auf der ungeheuren Folgerichtigkeit seiner Lehre und seines Beispiels. Nur wer so entschlossen *gegen* die Gewalt auftritt, daß er lieber Schmach und Tod auf sich nimmt, als sich gewalttätiger Mittel zu bedienen, nur der ist wahrhaft der Träger einer Idee, nur er denkt seine Idee zu Ende, nur er *glaubt* an seine Idee, nur er *will* wirklich das, was er verkündet. Die Arbeiterbewegung braucht ein neues „kommunistisches Manifest", in dem die soziale Idee, die Idee der communitas der Seelen und der Hände in all ihren realen sittlichen Bedingungen erfaßt und dem Aberglauben an bloße mechanische Organisation und gewalttätige Neuordnung ein Ende gemacht ist.

6. Die protestantische Jugendbewegung

Von allem, was aus jugendlichem Geiste und in bestem Zielbewußtsein der Jugendbewegung geschrieben worden ist, möchte ich die Palme dem Sammelheft der protestantischen Jugendbewegung geben, das unter dem Titel „Junge Saat", Lebensbuch einer Jugendbewegung, im Neuwerk-Verlage, Schlüchtern 1921, erschienen ist. Hier ist Wesen, Urgrund, höchstes Ziel und allgemeine Bedeutung der Jugendbewegung prägnanter und beredtsamer ausgedrückt als irgendwo anders. Alle die protestantischen Jugendzeitschriften („Pflugschar", „Der junge Tag", „Neuland", „Der neue Bund", „Die junge Schar" — mit Ausnahme vielleicht des Führerblattes der evangelischen Jugend, „Der Jungevangelische") machen keineswegs den Eindruck von Organen der Jugendbewegung, in denen in erster Linie Jugendliche schreiben und berichten. Es sind im Kern doch Organe der Jugendpflege; ein eigentliches Organ der

protestantischen Jugendbewegung, so wie es die katholische Jugend in ihrem „Quickborn", „Johannisfeuer" u. a. hat, ist mir noch nicht in die Hand gekommen. Dies beweist keineswegs, daß es eine protestantische Jugendbewegung nicht gibt. Nein, gerade das obengenannte Buch ist der Gegenbeweis gegen eine solche Annahme. Wohl aber spielt diese Bewegung in der Öffentlichkeit und in der Literatur nicht entfernt die Rolle, die die andern hier behandelten Jugendbewegungen gespielt haben. Wer aber „Die junge Saat" liest, der fühlt heraus, daß es eine protestantische Jugendbewegung nicht nur gibt, und daß diese Bewegung nicht nur das Christliche, was den radikalen Bewegungen fehlt, in echt jugendlicher und ganz origineller Weise ausspricht und hinzufügt, sondern daß der Verfasser auch den tiefsten Antrieben das Wandervogelwesens und des Freideutschtums einen äußerst lebendigen und schlagenden Ausdruck gegeben hat.

Man sieht daraus aufs neue, daß keine der vorhandenen Jugendbewegungen nur eine Nachahmung der andern ist, sondern daß eine gemeinsame Urquelle deutscher Lebenskraft da sein muß, aus der sie alle entsprungen sind. Stärker noch als in der katholischen Bewegung sieht man in der evangelischen Jugend eine Auflehnung gegen die ältere Generation und ihre Art von Interpretation zum Ausdruck kommen — zum Teil im Anschluß an den Neuwerkkreis, zum Teil unter dem Eindruck von Anregungen Karl Barths in Göttingen, dessen Absage an das Kulturchristentum, die Staatsvergötterung und andere Säkularisierungen, und dessen starker Hinweis auf das Absolute und nicht von „dieser Welt"-Seiende einer lange vorbereiteten Stimmung der deutschen Jugend entsprach.

Für diese Auflehnung kommt aber noch ein anderes Moment in Betracht, das man am besten würdigen lernt, wenn man das Buch „Vater und Sohn" von Hermann A. Krüger liest, dem Verfasser des bekannten Bubenromans aus dem Herrenhuter Kreise. Hier tritt deutlich zutage, zu welcher Spannung der Gegensätze gerade in Norddeutschland die Generationen gekommen sind. Krüger be-

schreibt die Psychologie und Soziologie dieses Gegensatzes in folgenden Bemerkungen (S. 77): „Je älter ich wurde, um so klarer sah ich das Traditionelle und Typische in der Durchschnittserziehung so vieler tüchtiger preußischer und deutscher Väter, die in Haus und Schule dem militaristischen Autoritätsprinzip allzu weiten Spielraum gaben und es vorzogen, ihre schwierigen Kinder nur äußerlich zu bändigen, anstatt sie innerlich zu gewinnen durch Erweckung von Vertrauen in die Empfindungswelt ihrer vielleicht nur anders gearteten Kinder."

In diesen Zeilen ist genau das bezeichnet, was im Vorwort dieses Buches als eine Hauptursache der deutschen Jugendbewegung bezeichnet wurde. Die tragische Entfremdung von Vater und Sohn, wie sie in jenem Krügerschen Buch geschildert wird, die Brutalität und Härte, in die sich der durchaus hochgesinnte Vater infolge der unseligen Starrheit seines autoritären Denkens verirrte, die völlige Unfähigkeit, anders geartetem Wesen Achtung und Spielraum zu gewähren — das alles ist ja preußisches Verhängnis nicht nur im Familienleben, sondern ebenso in der Innenpolitik und in der Außenpolitik gewesen. Und es kommt noch etwas hinzu, was den Konflikt im Familienleben ganz besonders verschärft. Der Autoritätsbegriff, um den es sich hier handelte, war nicht etwa, wie im katholischen Lager, ein kirchlicher, der mit viel weltlicher Freiheit und politischer Demokratie verbunden sein kann, sondern es war der Cäsar, der sich darin breitmachte, und der eben wegen eines bloß menschlich-vergänglichen Ursprungs bei der Jugend doppelte Rebellion hervorrufen mußte. Es ist eben das Eigentümliche des norddeutschen Protestantismus, daß er sich, selbst in vielen seiner religiösliberalen Vertreter, politisch-sozial durchaus nach rechts hin orientiert und sich im Geiste des ancien regime befestigt hat — vielleicht um ein Gegengewicht gegen das Auflösende des bloßen religiösen Subjektivismus zu haben. Aus dieser Stellungnahme erklären sich viele schwere Trennungen der beiden Generationen. Es erklärt daraus sich vielleicht auch die Tatsache, daß die ältere evangelische Generation im allgemeinen der Jugendbewegung weit mißtrauischer gegen-

übersteht, als die entsprechende katholische Generation, die ihrer Jugend weit hilfreicher und weiser entgegengekommen ist. Ausnahmen in beiden Lagern bestätigen die Regel.

Um das Beste aus den Anschauungen und Willensrichtungen der protestantischen Jugendbewegung hier durch einige charakteristische Zeugnisse zu beleuchten, seien aus der „Jungen Saat" folgende Ausführungen programmatischer und psychologischer Art zusammengestellt, wobei der Leser besonders auf die Kritik am Freideutschtum aufmerksam gemacht sei, in der das Wesentliche, das die evangelische Jugend der freideutschen Bewegung hinzubringt, besonders deutlich zum Ausdruck gelangt:

„Unter Jugendbewegung verstehe ich all die bekannten und unbekannten, nach außen hervortretenden und namenlos im Verborgenen lebenden Kreise unter der heutigen Jugend, die in ganz bestimmter Weise begonnen, ihr eigenes Leben zu leben und zu gestalten, und zwar nicht nach irgendwelchen äußeren Maßstäben und Zwecken, sondern nach einem letzten Geheimnis, das nur dunkel geahnt wird, aber stärkste gemeinschaftbildende Wirkung hat. Diese ganz bestimmten Kreise leben und regen sich heute keineswegs nur im Wandervogel oder im Freideutschtum, sondern ebenso im Guttemplerorden, unter den neudeutschen Pfadfindern, in den christlichen Jugendvereinen jeder Art, unter der proletarischen Jugend . . .

„. . . Wir spüren deutlich in der ganzen Jugendbewegung eine heimliche Spannung, die etwa der gleich ist, die die Juden in Aufregung hielt, bis am Jordan ein Mensch auftrat, von Gott gesandt und rief: Sinnet euch um, das Reich ist nahe! . . ."

„Gleich dem Knaben Samuel hat uns eine Stimme bei Nacht gerufen, und es hing gar nicht von uns ab, ob wir folgen wollten oder nicht."

„Wir spürten nie gekannte Kräfte lebendig werden, als wir zum erstenmal versuchten, das Leben, jenes rätselhafte Leben, zu bändigen, unser Werden in die Hand zu nehmen und zu gestalten nach eigenem formendem Willen. Wir denken zurück an jene Tage, da es wie ein göttlicher Rausch über uns kam und wir kaum wußten, wohin mit all dem Glück. Wir denken zurück an jene Zeit, da wir uns zum erstenmal unsere Heimat erwan-

derten, da weiterhin auf großer Fahrt ein ganz neues Lebensgefühl uns erwuchs, das uns eins werden ließ mit dem All, das uns Gott-Natur zur Wirklichkeit werden ließ."

„Aber erst dann werden die Kräfte dieser Jugendbewegung entbunden und wird die schwere Gefahr der Verzettelung an die geistigen und ästhetischen Modenarrheiten der Zeit gebannt werden, wenn diese Jugend erkennt, wer ihr heimlicher Führer ist und wenn sie sich — unter Verleugnung ihres in aller Reformseligkeit nur stets wieder seine Auferstehung feiernden Ichs — ihrem Herrn und Meister mit Leib und Seele unterwirft. Ein Geist, ein Leib in Christo! Dann erst wird diese frei-deutsche Jugend in Wahrheit freigeworden sein von den Narrenstreichen, die ihr heute in allem, was sie aufbauend versucht — sei es Siedlung, Schule oder sonstige Tatgemeinschaft — ihr eigenes Ich, ihre Untreue im Kleinen, ihre egozentrische Einstellung zu Menschen und Dingen spielt. Dann erst werden die in ihr schlummernden Kräfte zur Gemeinschaft ihre volle Auswirkung finden."

„Es gibt einen Ausweg, einen einzigen Ausweg aus dieser entsetzlichen Not. Wir Jungen müssen die ganze Schuld jahrhundertelangen Sündenlebens auf uns nehmen und sie sühnen durch neues Leben; nicht durch neuen Glauben, sondern durch ganz neues Leben . . ."

„Die — aus bürgerlichen wie aus proletarischem Lager kommende — Jugendbewegung steht heut am Scheidewege. Entweder sie erkennt, daß ihr tiefster Sinn und ihre Erfüllung — Christus ist — oder sie wird ihre Rolle ausgespielt haben und in den Augen nachfolgender Geschlechter im besten Falle eine Literatenbewegung gewesen sein, der schwerlich die geistige Bedeutung der Romantik zukommen wird, trotz aller Talente im einzelnen! Aber schon, indem ich diese Möglichkeit ins Auge fasse, sagt eine Stimme in mir: Unmöglich! — Der Mensch der Jugendbewegung und — als sein markantester, vorwiegend aus protestantischem Lager kommender Vertreter — der Typ des freideutschen Menschen ist ein anderer, im tiefsten Sinne des Wortes unbürgerlicher Schlag Menschen, eine Menschenart, die entweder an den Widerständen des Lebens und der anderen Menschen einfach zugrunde gehen muß oder der Beginn einer neuen Zeit und eines neuen Geschlechts ist."

„Nicht darauf, daß wir Freideutsche uns immer mehr vervollkommnen, nicht daß wir ‚feine Menschen' sind, kommt es an, sondern darauf, daß unser Volk und daß die ganze Welt erlöst, geläutert und geheiligt werde, daß Gottes Reich komme, auf daß Gott sei Alles in Allem."

„Diese Hingabe unseres Selbst an unsere gemeinsame Aufgabe allein vermag uns auch von unserer tiefsten, eigentlich ‚freideutschen' Not zu befreien, von der furchtbaren Not der Selbstanalyse, der Selbstbespiegelung. Nicht uns und andere interessant zu finden, nicht uns und andere zu beobachten, kann jugendlich sein. Das ist eine Entartung, eine greisenhafte Verfallerscheinung. Heraus aus dem Psychologismus und hinauf zur Verpflichtung an das von unserem Gewissen geforderte Tun und Leben, wie auch Carlyle sagt: ‚Nicht erkenne dich selbst, sondern erkenne deine Arbeit'."

„Wir legten ab die unsichere Geste der Nur-Jugendlichkeit, in der soviel Angst und Schwäche steckt. Jugend ist uns Durchgang zur Reife. Und wahre Jugendlichkeit ist uns das geheime Pulsen der Manneskraft. Distanz haben wir gefunden selbst zu unserer Jugend und können wieder lächeln, wenn wir uns als Jugend zu wichtig nehmen wollen."

„In der sich mehr und mehr auswachsenden Verzweigung der Jugendbewegung kann man es mit Händen greifen, wie alle von Christus fortführenden Wege in den Sumpf führen müssen. Es hat sich erweisen müssen, daß die Eroskräfte ohne die letzte Kraft der Agape nicht zur Reinheit führen können. . . . Die Jugendbewegung steht hier an einem Scheidewege, an welchem ihr weder Buddha, noch Laotse, noch sonst ein Inder oder Chinese, sondern in Wahrheit nur Christus Jesus helfen kann."

„Er ist sich gewiß geworden, daß die heilige Liebe Gottes das allein Wesentliche in allem Liebesleben ist, daß es sich deshalb bei allem, was Liebe ist, um die eine Frage handelt, ob es diesem Lebenszentrum angehört oder sich von ihm entfernt hat. . . . Auch die entartetsten und beschmutztesten Liebesempfindungen haben etwas Verborgenes von Gott in sich; aber ihre Entartung verzehrt als fressendes Gift das Göttliche bis in den kleinsten Rest, so daß ein Mensch, der im Fleisch ertrinkt, für Gott und seine Liebe kein Auge mehr hat."

Leider sind dies recht vereinzelte Kundgebungen aus dem protestantischen Lager. Die neue Jugend begegnet hier nicht nur im Familiengeist, sondern auch im Geist der kirchlichen Organisation starken Widerständen. In der protestantischen Kirchenorganisation herrscht weit mehr kleinlicher Bevormundungsgeist und Zentralregiererei als in der katholischen Hierarchie. Die soziologische Struktur der protestantischen Organisation gehört einer vergangenen Epoche an und ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie keine letzten Ziele ins Auge faßt, sondern die wirtschaftlich-sozial-politische Anschauung einer ganz begrenzten Geschichtsperiode verabsolutiert. In der katholischen Kirche hingegen sind hohe politische Zielgedanken lebendig — vor allem der Menschheitsgedanke und die Idee einer von höchsten Inspirationen geleiteten christlichen Gesellschaftsordnung. Auch kommt die liturgisch-kultische Richtung des Katholizismus den ästhetischen Bedürfnissen der Jugend stark entgegen. Aus all solchen Gründen konnte die Jugendbewegung im evangelischen Lager bisher kein starkes und nach außen weithin sichtbares Leben entfalten[1]).

Dieses Urteil bezieht sich allerdings nur auf die Literatur der protestantischen Jugendbewegung. Ich hatte Gelegenheit, mich in persönlicher Aussprache davon zu überzeugen, daß es heute bereits an den meisten protestantischen Universitäten, vor allem in Göttingen, Halle und Marburg, eine ganz echte evangelische Jugendbewegung gibt, auch außerhalb des Neuwerk-Kreises — eine Bewegung, die sich noch kein Organ geschaffen hat, die aber sehr ausgeprägte und aus elementarem Innenleben kommende Anschauungen vertritt. Eine radikalere Gegenstellung gegen die neudeutsche „Staatskultur", als in jenen Gruppen anläßlich der erwähnten Aussprachen zur Kundgebung kam, läßt sich überhaupt

[1]) Es ist auch typisch, daß die ganz ausgezeichneten Schriften des protestantischen Theologen Stählin zur Jugendbewegung (vgl. das Literaturverzeichnis am Schlusse dieses Buches) sich im wesentlichen mit der freideutschen Bewegung befassen und nicht, wie z. B. die Schriften Guardinis, die Kundgebungen eines Führers einer großen evangelischen Jugendbewegung sind.

kaum vorstellen. Man sprach von all den Wertsetzungen dritten und vierten Ranges, denen sich der deutsche Mensch haltlos verknechtet habe, Befreiung gebe es nur, wenn man sich radikal von jenem Kulturchristentum abwende, das im Grunde ein durch sogenannte Kultur verfälschtes und verflachtes Christentum sei. Der deutsche Mensch müsse sich ganz ins Absolute werfen. Unverkennbar stehen die Kreise, die so reden, stark unter dem Einfluß von Karl Barth (Göttingen) und sind ergriffen von seinem höchst verdienstvollen und unbestreitbar notwendigen Kampf gegen die moderne „Säkularisierung" des Christentums (soll heißen: Verengung aller christlichen Horizonte durch allzuviel Herabziehen Christi in gesellschaftliche Erneuerungsprogramme und durch allzuviel voreilige Gleichsetzung Christi mit allerhand kulturellen Bestrebungen). Es scheint aber, daß viele dieser jungen Leute, eben in dem gewiß gesunden jugendlichen Drang zum Absoluten nun zu völligen Anachoreten zu werden drohen, wobei sie zweifellos auch Barth selber mißverstanden haben. Immerhin finde ich in dem ganzen Barthschen Kreise gewisse Übertreibungen, Einseitigkeiten und Abstraktionen, die zu solchen Extravaganzen und Starrheiten zweifellos Anlaß geben. Ich möchte daher nicht unterlassen, mich in gedrängtester Kürze mit dem Wesentlichen der Barthschen Stellungnahme auseinanderzusetzen. Karl Barth, der mehrfach seinen Gegensatz zu mir betont, zum Teil in geradezu grotesker Verkennung meines wirklichen Standpunktes[1]), wird vielleicht sehr erstaunt sein, wenn ich zunächst feststelle, daß ich ihm in seinem grundlegenden Proteste fast ganz zustimme, was sich

[1]) Barth sagt („Der Christ in der menschlichen Gesellschaft", S. 23): „Es ist die Autorität an sich, gegen die sich die moderne Jugendbewegung aller Schattierungen richtet, und wer heute Erzieher sein will, der muß in diesem Kampf, trotz Foerster, grundsätzlich auf ihrer Seite stehen." Als ob nicht meine ganze pädagogische Arbeit völlig unzweideutig gegen die Autoritätspagoden gerichtet wäre und die Lehrerwelt für das Regime der Selbstverantwortlichkeit und der Freiheit und für sorgfältige Achtung des Eigenlebens ihrer Schüler zu gewinnen suchte! Wenn ich Barth einen Pelagianer nennen würde, könnte ich nicht mehr fehlgreifen, als er es in jenem Urteil über den Sinn meiner Pädagogik getan hat.

eben dadurch erklärt, daß ich selber aus der „pelagianischen" Welt komme, gegen die er kämpft, oder sagen wir: deren Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten er mit großem Scharfsinn feststellt. Freilich sieht er nicht, daß die Wahrheit nicht nur auf seiner Seite ist, so wenig wie sie nur auf derjenigen ist, von der ich herkomme; er denkt in zu einfachen Linien, er sieht nicht, daß es auch eine Synthese gibt, die nicht Verflachung und Kompromiß bedeutet, sondern die dem Sinne für Proportionen, also jener von Plato gepriesenen „dikaiosyne" entspringt, die jedem ganz präzis das Seine gibt und damit doch wohl gerade das Gegenteil von Verwischen und Verwaschen hervorbringt. Diese Art von Synthese ist zweifellos ganz unentbehrlich, um der Aufgabe der Seelenführung und der Kulturführung in ihrer ganzen Vielseitigkeit gerecht zu werden. Die wesentliche Bedeutung von Barths Auffassungen und Kritiken ergibt sich mir aus folgenden Feststellungen und Erwägungen:

Ein amerikanischer Geistlicher formulierte vor einiger Zeit das Ergebnis der modernen Bibelkritik (deren Fehlgriffe nicht in der Textforschung, sondern in dem Mangel an kritischer Besinnung auf die Tragweite der Methoden beruhen, auf Grund derer man die textkritischen Ergebnisse interpretiert hat) in folgenden Worten: „Früher sagte man: Also sprach Gott der Herr — heute sagt man: Also spricht irgend jemand, niemand weiß genau wer, von dem es ein anderer berichtet, über dessen Glaubwürdigkeit auch nichts Gewisses festgestellt werden kann."

In diesem Sinne ist Gott wieder der große Unbekannte geworden, über den sich nichts Zuverlässiges feststellen läßt, und im engsten Zusammenhang damit ist Christus, der Gottmensch, „der da sitzt zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten", nichts als ein Lebensreformer ersten Ranges geworden, der kein ungeheures Geheimnis mehr in das Leben trägt, durch keine unfaßliche Verkündigung, kein erschütterndes Wagnis die Ruhe der Seele und die Ordnung der Gesellschaft stört, sondern der in höchst angenehmer und einleuchtender Weise

das Werk des Cäsar dadurch ergänzt, daß er die innere Sozialisierung des Menschen übernimmt, ohne die es der äußeren Organisation an der unentbehrlichen moralischen Kraftstation gebricht.

Auf diese Weise hat sich etwas weit Verhängnisvolleres vollzogen, als es durch den wildesten Atheismus hätte erreicht werden können: Nicht nur ist das kleine Menschlein aller ganz großen übermenschlichen Horizonte beraubt worden, durch die es über die Armseligkeit seiner sterblichen Reformgedanken hinausgehoben und von sich selbst hätte erlöst werden können. Nein, dieses Menschlein hat sich auch noch der Autorität der Religion bedient, um sich im Allerheiligsten breitzumachen und sein gebrechliches Erdenwerk als „gottgeordnete Wirklichkeit" im Gewissen zu verankern und gegen die letzten Reste eines eingeborenen Protestes unserer höheren Natur zu verteidigen: „Weil wir uns selbst sind, was uns Gott sein müßte, ist uns Gott nicht mehr, als wir uns selbst sind" ... „Wir schieben uns zudringlich in seine Nähe und wir ziehen ihn zudringlich in unserer Nähe", so sagt Barth in seinem Buche über den Römerbrief (2. Aufl., S. 21). Und er wendet sich mit Recht gegen die verflachende Art, wie das Wort „Christus ist in uns" nur zu oft gedeutet werde; man müsse eigentlich sagen: „über uns", „hinter uns", „jenseits von uns", der Christ sei „das in uns, was wir nicht sind". Alle diese Hinweise können nicht ernst genug genommen werden. Es gibt eine Art modernisiertes und säkularisiertes Christentum, durch das der Mensch Gott verliert und dadurch auch den wahren Christus und sein Erlösungswerk. Ohne das Buch Hiob ist Christus nicht zu verstehen und ohne Christus ist das Buch Hiob nicht zu erschließen. „Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken." Und dies eben ist das Geheimnis: Es gibt etwas Tiefstes im Menschen, das uns fähig macht, uns von einem Punkte über uns und jenseits von uns zu betrachten und zu beurteilen, dies allein offenbart unsere Gotteskindschaft, hier allein wird Gott mit Schauern der Ehrfurcht geahnt, hier allein wird das Wort Gottesfurcht verstanden, das der modern gebildete Gläubige längst als ein Wort archaischen Stils zu

betrachten gewohnt ist. „Wehe mir, ich bin vernichtet, denn den König, den Herrn der Heere sahen meine Augen." Wir müssen Ihn sehen, um vernichtet zu sein, wir müssen vernichtet sein, um Ihn zu sehen. Hier liegt auch der Grund der Wahrheit in den Worten Ambrosius, daß die Tugenden des Griechen ein Hindernis der Wiedergeburt seien. Man kann die „Tugenden des Griechen" hier als ein Gleichnis für die menschliche Kultur überhaupt nehmen; Kulturarbeit, die nicht von Menschen getragen wird, die irgendwie durch die „Selbstvernichtigung" gegangen sind, ist Turmbau zu Babel. Und selbst ein Christentum, das den Menschen nicht ganz vom Jenseits her erfaßt und ins Jenseits zieht, auch in seiner Nächstenliebe, auch in seiner Friedensarbeit, auch in seinem Sozialsein, ein solches Christentum hat mit dem Welterlöser nichts zu tun und ist weit weniger als Marxismus, der doch wenigstens in dem rückhaltlosen Sich-Einordnen der Seele in die eherne Fatalität des ökonomischen Weltprozesses eine gewisse erhabene Nichtachtung aller Einbildungen des menschlichen Willens zum Ausdruck bringt[1]). Alles, was wir Pazifismus, Sozialismus, Demokratie nennen, das ist zwar seinem letzten Ursprung und seinem besten Kerne nach ein abgesprengtes Stück Prophetismus und Christentum, aber es ist, eben wegen seines Abgesprengtseins von der universellen Wahrheit, nun behaftet mit der widerspruchsvollen Illusion, als könne die diesseitig orientierte ethische Kraft und die bloße christliche Bruderliebe das Antlitz der

[1]) Wie sehr recht gebe ich Barth auch darin, daß er in seine Paulusdeutung und in seine Kritik des modernisierten Christentums häufig Nietzschesche Äußerungen hineinzieht! Die christliche Apologetik hat sich Nietzsches viel zu wenig bemächtigt — vielleicht gerade weil man selber viel zu sehr in das verstrickt war, was Nietzsche nicht müde wird, anzugreifen, nämlich jene Einbildung auf Kulturerrungenschaft, allgemeine Bildung, Stimmrecht, die uns vergessen läßt, wieviel diese ursprünglich von Gott gekommene und dem brutalen Naturrecht des Stärkeren abgerungene Befreiung doch wieder dazu beigetragen hat (durch ihre Loslösung von echter Ehrfurcht und Gottesfurcht) den Menschen dem Übermenschlichen, Übernatürlichen zu entfremden und ihn voll hochmütiger Einbildung in seinem „mondo piccolo" zurückzuhalten.

Erde erneuern, ohne zuvor durch Gott erschreckt, von der Welt abberufen, durch das Unerfaßliche bescheiden gemacht zu sein. Nein, nicht nur kann auf diesem Wege nichts erreicht werden, sondern im Gegenteil, solche Einwirkung verlängert nur die Herrschaft aller niederen Mächte auf Erden, indem es ihre Werke äußerlich ein wenig verschönert, sie erträglicher und haltbarer macht, ihren gröbsten Widerspruch gegen das Gesetz aller Gesetze soweit mildert, daß der Außenschein selbst den Scharfsichtigsten betrügen könnte: Gott aber läßt sich nicht betrügen und bringt eines Tages die Wahrheit um so schrecklicher an den Tag. Wir dürfen nie vergessen, daß auf der Grenzscheide zwischen Zeit und Ewigkeit das Kreuz steht, um uns Illusionisten stets aufs neue das Wesen dieser Welt und ihrer treibenden Kräfte bewußt zu machen; klar werden müssen wir bis auf den Grund darüber, daß die wahre Wirkung auf diese Welt nicht von dieser Welt ist, sondern sich in Formen vollzieht, die allem widersprechen, was sonst Wirkung und Eingriff heißt; wir müssen, im tiefsten Sinne, erst einmal ganz „entmenschlicht" werden, um uns selbst, das Leben und das Wesentliche einmal von Gott und vom Gottmenschen aus zu erfassen und dann von dorther wieder menschlich zu werden[1]).

Nun aber ist auch die andere Seite der Sache zu bedenken. Bei Barth merkt man wieder die tragische Wahrheit der „Grenzen der Menschheit" innerhalb derer wir uns alle bewegen: „hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne — nirgends haf-

[1]) Barth spricht vom „eilfertigen Menschendienst" und erinnert daran, daß Gott „nicht so wohlfeil zu haben" sei. Wir müßten zunächst zurückschrecken vor der Aufgabe, das Göttliche auf das Leben zu beziehen und es dadurch zu verengen. Ähnliches wird auch in Nietzsches Zarathustra gesagt. Die „letzte Sünde" des Propheten besteht darin, dem Notschrei der Menschheit das Ohr zu leihen, sich von unten her bestimmen zu lassen, durch die Bedürfnisse der Leidenden, statt diesen Bedürfnissen von oben her zu antworten, höhere Erkenntnisse zu wecken, neuen Sinn des Leidens zu erschließen, kräftigendere Hilfe zu ersinnen. Vierzig Tage und Nächte in der Wüste verbrachte selbst der Sohn Gottes, um den Willen Gottes zu erfassen, ehe er auf das Menschenleben einwirkte.

ten dann die unsicheren Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde!" Man vermißt in seinen Schriften allzusehr die dem Leben und dem Menschen zugewandte Seite Christi, es fehlt das Menschliche, Liebende, Teilnehmende, hier spricht in höchster Überweltlichkeit, sehr beredtsam und sehr abstrakt immer nur der Verächter des Allzumenschlichen, der Wortführer des in Gott erstorbenen, von Gott her verneinten und verworfenen und eben dadurch erneuerten Menschen. Aber man vermißt den liebenden Christus, man sieht nur den richtenden Christus des Michelangelo, den Zertrümmerer, Verneiner, Zerbrecher, der uns wahrlich zu sehr gefehlt hat, der jedoch ohne den liebenden, tiefmenschlichen Christus gar nicht begreiflich ist: Wahrlich, erst durch die Größe seiner Liebe wurde Christus der Weltenrichter, warf uns unwiderstehlich auf die Knie, ließ uns eine ganz andere Welt erkennen, als es die ist, in der unser sterbliches Lieben stammelt und unser irdisches Opfer seine Rauchsäule steigen läßt. Und nun frage ich die Barth-Leute: Ist wirklich keine Gefahr vorhanden, daß ihr durch eure allzu abstrakte und einseitige Art des Aufschwungs über das Leben ärmer an Liebe, teilnahmsloser und gleichgültiger gegenüber dem lebendigen Menschen werden könntet? Ein gewisser hochmütiger Paulinismus verliert Christus, um Paulus in unmenschliche Konsequenzen zu entwickeln. Wahrlich, von Grund aus gilt Zinzendorfs Wort: „Eines der gewissesten Kennzeichen des Lebens aus Gott ist die Bruderliebe." Und unerschöpflichen Sinn für uns alle hat jenes Wort Christi: „Wie könnt ihr Gott lieben, den ihr doch nicht sehet, wenn ihr euern Bruder nicht liebet, den ihr doch seht?" Bei vielen jungen Leuten, die von Barths Weisungen erfüllt sind und sich ins Absolute geworfen haben, verrät sich nur zu deutlich ein Mangel an christlicher Liebe, Achtung, Sorgfalt für den Nächsten — auch in der Diskussion[1]); in ihrer Art, sich von allem Interesse an der

[1]) „Wir sind für Dostojewski, nicht für Tolstoi", hörte ich solche Barthianer sagen. Antwort: Nein, euch fehlt noch die Menschlichkeit und die einfache Demut Dostojewskis, euer abstrakter Geisteszustand ist demjenigen Tolstois weit verwandter als ihr ahnt!

Erneuerung der Gesellschaft abzuwenden und nur immer die letzten Inspirationen im Munde zu führen, offenbart sich nur zu leicht eine gewisse abstrakte Kälte, die nichts mit dem gemein hat, den des Volkes jammerte, der seinen Jüngern die Füße wusch und der ebensosehr die allgegenwärtige Liebe, wie den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden verkörpert. Alle jene Verfechter des Absoluten und der Transzendenz haben den tiefsten Sinn der Lehre von der Trinität nicht erfaßt, sie sind ins Absolute geflüchtet, ohne von ihm aus zur Erde zurückzukehren, sie sind in Gefahr, Christus zu verlieren, um Gott zu gewinnen, sie verstehen nicht bis ins letzte, daß Gott nur in Christus wahrhaft gewonnen und begriffen werden kann — und zwar in der lebendigen Nachfolge Christi, die uns geboten ist, trotz der Tatsache, daß all unser Wollen nur Stückwerk ist und trotz aller uns auferlegten „Selbstvernichtigung". Darum sind die allzu einseitigen Interpretationen, durch welche der Barth-Kreis alle Wasser auf seine Mühle zu leiten sucht, für die Jugend höchst gefährlich, gerade weil sie sich nur zu gerne von großen Abstraktionen und Einseitigkeiten fangen läßt. Eine in solchem Sinne beeinflußte Jugend wird eine ganz große Seite der inneren Vorbereitung auf „den neuen Menschen in Christus" gar nicht kennen, sie wird gewisse Erfahrungen gar nicht durchmachen, die für solche Einführung doch ganz unentbehrlich sind. Es fehlt dem ganzen Barth-Kreise die Würdigung der großen Mannigfaltigkeit der Wege, die für die Seelenführung sehr verschiedener Temperamente und Geistesarten notwendig sind und deren relative Bedeutung man auch dann anerkennen muß, wenn man unbeirrt stets das höchste Ziel im Auge hat. Ein Beispiel: Thurneysen entwickelt in seiner Schrift über Dostojewski sehr treffend dessen „neue Anschauung" vom Leben und vom Menschen; das Jenseits müsse ins Diesseits dringen, um zu lösen, zu retten, zu heilen: „Das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit." Dann fährt er fort: „Alle die Züge und Beispiele neuen Lebens sind Zeugen für die dem Zugriff des Menschen gänz-

lich entnommene Gottesmöglichkeit der Vergebung. Mit irgendwelchen moralischen oder religiösen Steilflügen sind sie nicht zu verwechseln. Dafür hatte Dostojewski nichts übrig. Für F. W. Foersters Jugendlehre liefert er keine Exempel." Merkwürdig, gerade in meiner Jugendlehre findet sich ein Beispiel aus Dostojewskis „Idiot", nämlich die Geschichte der „armen Marie", die der Fürst Myschkin den Kindern erzählt, damit sie aufhören, Steine hinter dem Mädchen herzuwerfen. Sollte der Fürst etwa zu den Kindern von der neuen Anschauung vom Leben und von der Sündenvergebung sprechen? Nein, der erste Weg zu Christus besteht in der einfachsten Hinführung zur Liebe, zum Verstehen, zu Dienen. Erst wenn das laute Ichgeräusch verstummt und „der Andere" zu Wort kommt, eröffnen sich höhere Welten. Solche Elementarpädagogik gilt für jede Art von Seelenführung. Die Jugend jedenfalls kann man nicht mit der bloßen Verneinung aller natürlichen Anstrengung erziehen. Man kann sie nur dahin bringen, gerade bei dieser Anstrengung sich selber mit innerer Wahrhaftigkeit das Bedürfnis nach höherer Kraft einzugestehen. „Es ist Verdienst, die Gnade zu empfangen, sobald der Wille sich erschließt für sie", sagt Dante. Darum ist auch die Anregung des Willens, des tätigen Strebens nach oben, unbedingt notwendig, damit der innere Mensch für die Wirkung der Gnade „erschlossen" wird. Auf Michelangelos Gemälde von der Erschaffung des Menschen streckt Adam seinen Arm dem Schöpfer entgegen, um die letzte Belebung zu empfangen. Das ist das Geheimnis auch der Erziehung: die Kraft von unten her muß der Kraft von oben her entgegengeführt werden, wenn der Mensch für diese reif werden und die tiefsten Erfahrungen in bezug auf den eigenen Zustand machen soll. Alles kommt natürlich auf die richtige Rangordnung und Proportion der Einwirkungen an. Aber weder in der Erziehung, noch in der Selbsterziehung kommt man allein mit dem extremen und vielfach allzu abstrakten Paulinismus aus, den der Barth-Kreis in durchaus berechtigter Gegenstellung gegen viel moderne Verflachung als allein lebenschaffende Gottesdeutung gelten lassen will.

Vielleicht kann folgendes zur Verständigung dienen: Der Barth-Kreis erkennt sehr richtig die Gefahr, die in jeder Deutung und Nachfolge liegt, die das Absolute in die Erscheinungswelt des irdischen Alltags hineinzieht. Die Welt könnte dadurch mehr entgöttert werden, als durch den ödesten Materialismus. Dennoch aber gibt Barth selber doch unumwunden zu: „Christ der Retter ist da!" Und das Wort: „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben" ist nicht auszuschalten. Demgemäß behält Pestalozzi unbedingt recht, wenn er sagt, man solle „selbst im Geisenstall religiös sein", d. h. auf einen tierischen Stoß menschlich, bedachtsam, also von oben her reagieren. Diese Art von konkreter Nachfolge ist für die Einweihung der Seele in die christliche Forderung unendlich viel wichtiger als man meint — sobald man sich dabei nur immer klar bleibt darüber, daß es sich hier nur um blasse Gleichnisse, um ein erstes Bereitsein der Seele zur Abwendung von der Gesetzgebung der Tierheit und zur Hinwendung auf ein Reich höherer Impulse handelt, wobei natürlich der unerschöpfliche Sinn und Hintergrund jener von oben kommenden Beratung und Wegweisung nur ganz von ferne geahnt werden kann. Wer freilich das Wort: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle" schon als Aufruf zum „Titanismus" betrachten will, der müßte sich dann freilich seinen Gegensatz zu den ausdrücklichsten Anweisungen des ganzen neuen Testamentes in vollem Umfange zum Bewußtsein bringen und vom Christentum zu Brahma übergehen. In der Tat sind manche Formulierungen des Barthschen Kreises schon dem Brahmanismus weit näher als dem Geiste Christi — womit keineswegs gesagt werden soll, daß unser europäisches Christentum, das sich vielfach in einen bloßen Materialismus der Nächstenliebe verloren hat, nicht durch Vertiefung in die metaphysische Größe und Kühnheit des Orients viel neue Belebung ältester und tiefster christlicher Erkenntnis und viel gesunde Distance von der Welt wiedergewinnen könnte.

Das hier Gesagte gilt nicht nur für die Seelenführung, sondern auch für die Kulturführung. Es ist vollkommen richtig, daß ein nur

zu großer Teil moderner Kulturreform und Völkererneuerung von lauter Illusionen über die menschliche Natur gespeist und ohne tiefergehende Bearbeitung der Grundkräfte, sowie ohne „Besinnung auf den Sinn des Lebens, Erinnerung an den Ursprung des Menschen, Umkehr zum Herrn der Welt" in Bewegung gesetzt wird[1]). Wie wahr ist Calvins Wort: „Der Friede mit Gott ist das Gegenteil von aller berauschten Sicherheit des menschlichen Fleisches." Wie unbestreitbar ist es, daß der wahre Friede mit den Menschen nur durch solchen Frieden mit Gott gesichert werden kann. Dennoch ist es unhaltbar, wenn Barth der Kirche den Rat gibt, sich den Pazifismus ebenso vom Leibe zu halten, wie den Militarismus. Nein, derjenige, der gesagt hat: „Bevor du zum Altar gehst, versöhne dich mit deinem Bruder", er hat es der Kirche ganz unmöglich gemacht, eine solche Stellung einzunehmen. Die Versöhnung mit dem Bruder ist eine Angelegenheit von metaphysischer Tragweite, sie geht weit über das Politische und Soziale heraus, sie ist eine Vorbereitung auf die Erlösung und sie muß vom Christen selbst dann, und gerade dann aufs umsichtigste in Angriff genommen werden, wenn die Lehre von den institutionellen Mitteln der Völkerversöhnung auf nichtchristlicher Seite in allzu optimistischer Weise gepredigt und ohne Bewußtsein der religiösen Voraussetzungen und Erfüllungen dieses Werkes vertreten wird[1]). Wenn ich einen Ertrunkenen retten will, so muß ich die Herztätigkeit durch äußere Bewegungen wieder in Gang bringen. Es ist manchmal auch im gesellschaftlichen Leben und im Völkerleben nötig, die elementarsten innersten Bewegungen zur Wiederbelebung der Versöhnungskräfte zuerst durch äußere In-

[1]) Natürlich ist es ebenso wahr, daß die rechte Versöhnung mit dem Mitmenschen wiederum eines Standpunktes über dem Leben und über dem Menschen bedarf, eines höchsten Gutes, auf das sie bezogen, von dem sie ihr Maß, ihren Sinn, ihre Kraft empfängt. Und dennoch ist es eben das Geheimnis der göttlichen Ratschläge, daß wir gleichwohl aufgefordert werden, von uns aus mit der Versöhnung zu beginnen, bevor wir zum Altar kommen: erst dann empfangen wir dort die höchsten Erleuchtungen und sind fähig, sie zu verstehen. Der Wille muß sich „erschließen".

stitutionen in neue Funktion und Übung zu setzen. Und außerdem sind solche Institutionen, ganz gleich, ob sie jedem Anprall der Leidenschaften gewachsen sind, dennoch äußere Hilfsmittel zur Besinnung, zur Rechtsfindung und zur Sammlung derer, die guten Willens sind und sie haben darum einen unbedingten Anspruch darauf, von den Vertretern des Christentums gefördert und geehrt zu werden — mindestens mit dem gleichen Rechte, mit dem die christliche Religion die staatliche Ordnung geweiht und als Zuchtmeister auf Christum betrachtet oder die monogamische Ordnung der Anarchie der seruellen Triebe entgegengestellt hat. Und die gleichgültige und abstrakte Art, mit der heute noch, angesichts des drohenden Unterganges Europas durch unausdenkbare Zerstörungsmittel, die christlichen Kirchen die vom Pazifismus vertretenen Versöhnungshilfen und Versöhnungsgedanken beiseitestellen, statt sie entschlossen an sich zu ziehen und sie mit christlichem Geist zu füllen, ist wahrlich ein ganz erschreckendes Zeichen von Einseitigkeit, Rechthaberei und von mangelnder Kraft der Anwendung des Christentums auf das Leben. Wer nicht fühlt, daß jede ehrliche Synthese entgegengesetzter Interessen eine Bewegung der Kreatur auf Gott hin ist, der hat kein Organ für das geheimnisvolle Wirken Gottes in den Seelen und für die metaphysische Bedeutung der Seligpreisung, die dem „Friedfertigen" gilt. Jedenfalls ist auf diesem Gebiet der religiös-sittliche, synthetische Geist des deutschen Volkes und der institutionelle Geist der romanischen Völker und des Angelsachsentums unabweisbar zur Zusammenarbeit geschaffen. Das gleiche gilt für die soziale Frage. So tief wahr es ist, daß auch hier, und vor allem hier das Wort zu beherzigen ist, daß „seine Gedanken" nicht unsere Gedanken sind und daß eine tiefdringende Befreiung von jenen unseren Gedanken nötig ist, um von Gott aus und im Frieden mit ihm menschliche Gegensätze zu entspannen, Recht zu finden, Interessen zusammenzuordnen — so unbestreitbar ist es auch anderseits, daß jeder lässige Verzicht auf das „omnia instaurare", jeder bloße Rückzug auf das Verhältnis „Gott und die Seele" nicht bloß die Welt in eine dampfende Hölle

verwandelt, sondern auch den Friedensschluß mit Gott verhindert: Gibt es doch nichts, was so sehr „das Fleisch berauscht", als die sich selbst überlassenen Interessen- und Selbstgefühlskonflikte zwischen den Einzelnen, den Klassen und den Völkern. Ohne tatkräftigen guten Willen zur Überwindung dieser Rauschzustände wird der Mensch von Gott gar nicht angenommen: er kann Gottes Gedanken nicht ahnen, ehe er nicht die Gedanken seines Nächsten zu verstehen gesucht und ehrlich aus dem Krampfzustand der eigenen Rechthaberei herausgetrachtet hat. Wahrlich auch für diese Hinführung zu Gott ist das Wort gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

7. Die katholische Jugendbewegung

Woher mag es wohl kommen, daß die katholische Jugendbewegung bisher weit voller aufgeblüht ist, als die evangelische Jugendbewegung? Schon im vorangehenden wurde eine der Ursachen bezeichnet: der engere Anschluß des deutschen Protestantismus an die weltlichen Autoritätsordnungen und im besondern an die preußischen Vorstellungen von Subordination. Es ist kulturgeschichtlich eine sehr interessante Erscheinung, daß der Katholizismus, vielleicht gerade weil er in bezug auf die sittlich-religiösen Grundprinzipien eine so unerschütterliche Autorität besitzt, in weltlichen Dingen mehr Freiheit zu gewähren wagt, als der Protestantismus, der sich wegen der Vieldeutigkeit seiner Grundlagen und Zielsetzungen desto fester an die objektiven Normen der Staatsdisziplin angelehnt und sich dadurch vor den pädagogischen Konsequenzen des evangelischen Standpunktes sichergestellt hat. Es kommt aber auch noch eine andere, vielleicht noch entscheidendere Ursache hinzu. Ist die deutsche Jugendbewegung wirklich eine elementare Rückkehr zu alten deutschen Traditionen, ist sie ein Wiedererwachen der echten deutschen Seele, bedeutet ihr Zurückgreifen auf Volkstanz, Volkslieder und Mysterienspiel wirklich ein Sich-selbst-Wiederfinden des deutschen Menschen mittelst des christlich-deutschen Mittelalters (wie ja schon

der Wandervogel bewußt die alten Formen des Scholarentums nachahmte), nun, so verfügt ja gerade der Katholizismus über den eigentlichen Schlüssel zu dieser Überlieferung! In ihm waren diese Schätze niemals ganz verschüttet! So ist es kein Wunder, daß die ersten Anregungen der vom Wandervogel ausgehenden deutschen Jugendbewegung gerade in der katholischen Jugend ein so großes Echo fanden und daß die Anregungen hier, wo man an den verschütteten Quellen des Deutschtums saß, vielfach noch konsequenter, reicher und reiner ausgestaltet wurden, als dies anderswo der Fall sein konnte. Durch die katholischen Jugendzeitschriften geht ein wahres Pfingstfeuer hindurch, es handelt sich hier um nichts weniger als um Jugendpflege oder um künstliche Nachahmung dessen, was außerhalb des kirchlichen Lebens emporgewachsen ist, nein, es ist ein ganz ursprüngliches und selbständiges Leben, hervorgerufen durch die gleichen Zeitumstände, wunderbar befruchtet durch die Schätze des christlichen Glaubenslebens und durch die Wiedererweckung alter deutscher Kulturgüter. So kommt es, daß der innerste Sinn der Jugendbewegung sich hier in Formulierungen von ganz besonderer Klarheit und Geistigkeit ausdrückt. So heißt es z. B. in der Zeitschrift „Pfingstfeuer" (Heft 1, 1921):

„Jugendbewegung entstand aus der Not der Vereinsamung in der Familie, in der Schule, in der Gesellschaft. Es war die Abkehr von der Hohlheit, Unwahrhaftigkeit und Seelenlosigkeit der menschlichen Beziehungen. Nicht allein zog man hinaus in Wald und Feld, sondern in Gruppen, mit Freunden. Was den Wandervogel groß und stark gemacht, war die echte Lebensgemeinschaft, die man in ihm zu finden hoffte. Das gerade ist echt jugendlich: von überragenden Ideen, ewigkeitsatmenden Gedanken erfaßt zu werden. Es drängte in uns die ‚von Natur aus christliche' Seele zur Erfüllung ihrer Anlagen und Sehnsucht. Als Glied eines Leibes waren wir geboren — aber der Welt schien dieses Wissen verloren gegangen, in Beschränktheit, Eigensucht und Neid erstickt zu sein."

Und in der Zeitschrift „Quickborn" (Heft 1, 1921) wird folgendes Programm gegeben: „Die Jugend muß Deutschland schaffen, die Alten könnens nicht mehr. Katholizismus ist Verjüngung, ewige Ju-

gend. Laßt uns versuchen, aus der ewigen Jugend, die Jesus in die Welt gebracht hat, uns so zu verjüngen, daß wir dadurch fähig werden, unseres Volkes Zukunft zu schaffen."

Daß diese Arbeit vor allem durch das Anziehen eines neuen Menschen geschaffen werden müsse, sagt ein „Großdeutscher" in folgenden Worten:

„Das Wesen der Jugendbewegung besteht darin, daß die jungen Menschen ganz wesentlich werden wollen, daß es ihnen um das tiefste und letzte Wesen des Menschentums und Christentums geht, daß sie ganze Menschen und Christen werden wollen. In Singen, Wandern und den Dingen besteht die Jugendbewegung noch nicht, die Dinge sind nur Mittel, aber notwendige Mittel zum Zweck. Ganz folgerichtig wächst aus dem großen Ziele der Jugendbewegung die Abschüttelung alles dessen heraus, was sie hindert, selbst und ganz wesentlich zu werden, die Abschüttelung von Übergriffen und widernatürlichen Hemmungen der Autoritäten, wie die Abschüttelung der Äußerlichkeiten, Nebensächlichkeiten, der Mode, der überflüssigen Bedürfnisse und Genüsse, des menschentrennenden Kastengeistes und nationalistischen (nicht nationalen) Geistes. ‚Mensch werde wesentlich!'"

Da das vorliegende Buch sich nur mit dem Wesen und Geist der Jugendbewegung befaßt, so soll hier auch keine eingehende chronologische und soziologische Registrierung aller einzelnen katholischen Jugendgruppen gegeben werden. Vielmehr sei das Äußerliche der Bewegung nur ganz kurz folgendermaßen skizziert: Die eigentliche katholische Jugendbewegung wird durch folgende Organisationen getragen: Quickborn, Hochland, Die Großdeutschen, Neudeutschland, Jungborn. Die Gruppe „Quickborn" umfaßt vor allem die katholische Jugend der höheren Schulen, Großquickborn die ins Berufsleben eintretenden Quickborner, Hochland die akademischen Quickborner; Die Großdeutschen sind durchaus den Quickbornern verwandt, doch gehören sie mehr der reiferen Jugend an; Neudeutschland ist eine große Schülerverbindung, die mehr von der Schule und ihren Interessen ausgeht, während Quickborn, ähnlich wie der Wandervogel, mehr die Gestaltung des Lebens außerhalb

der Schule im Auge hat. Jungborn ist sozusagen der Quickborn der werktätigen Jugend[1]).

Quickborn entstand aus einem abstinenten Schülerverein in Neiße; die Abstinenz war das erste Symbol der Abwendung von der Nachäffung der Erwachsenen; bald kam das Wandern dazu und jener Drang nach einer neuen Lebensführung, wie er einige Jahre vor dem Kriege die deutsche Jugend ergriff. In Nr. 6 des „Quickborn" (1922) erzählt ein Quickborner folgendes aus dem Jahre 1912: „Damals hatten wir noch sehr unter dem mangelnden Verständnis von seiten der katholischen Jugendvereine zu leiden, denn diese spürten: hier ist etwas Neues, Bewegliches. Etwas, das nicht bloß zur Versammlung kam und sich alles vorkäuen ließ. Nein, da war ein kleines Grüppelein, das selber Betrieb machte, das selber nach Schönem suchen ging, das ganz entschieden Nein sagte zur Trinksitte und auch sonst sich ganz anders hielt. ... All dieses Handeln geschah mehr aus innerm Drang und daher unbewußt." Quickborn ist sozusagen der katholische Wandervogel[2]). Was seinen Aufbau betrifft, der dem-

[1]) Die große Zahl von innerlich verwandten und doch äußerlich getrennten katholischen Jugendorganisationen ist hier keineswegs ein Zeichen von Zersplitterung, sondern nur der Beweis für das Streben nach vollem Auswirken aller Besonderheiten der Überlieferung, der Aufgabe, der Geistesrichtung: gerade solche Achtung vor der Eigenart ist dann wieder das stärkste bindende Element.

[2]) Man lese folgendes charakteristische Bekenntnis im „Johannisfeuer" (Heft 9/10, 1921): „Durch das Wandern mit allen seinen Auswirkungen (Freude an Natur und Heimat, an Volkslied und Volkstanz, Rückkehr zur Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Wohnung), durch Enthaltung von Rausch- und Rauchgift, durch Abkehr von allem verlogenen Schein und leerem Formelkram, durch Verschmähung minderwertiger Vergnügungen, suchen die Jungborner herauszukommen aus der Giftluft der modernen Asphaltkultur, um frei und bereit zu werden, in edler Natürlichkeit und tätigem Katholizismus ihre Jugend zu leben.

Die Rückkehr von der Kulturentartung zur Natürlichkeit, von den Äußerlichkeiten zum inneren Gehalt, von den Vergnügungen zur Freude, von der Selbstsucht zum Brudersein, von der Ausgelassenheit zur Besinnlichkeit, und die rechte Einstellung der Seele zu Gott, zu sich selber, zum Nebenmenschen, zur Natur, ist Ziel des Jungbornstrebens."

jenigen des Wandervogel ähnelt, so geht er von örtlichen „Gruppen" aus, in denen Jungen und Mädels getrennt sind. Die Gruppen schließen sich zu Gauen zusammen; jeder Gau wählt einen Gauleiter oder Gauleiterin. Im Herbst 1921 gab es 257 Gruppen in 21 Gauen, enthaltend 3350 Jungen und 3150 Mädchen. Da Quickborn das Leben außerhalb der Schule beseelen und organisieren will, so steht die rechte Jugendfreude im Vordergrund. Er vertritt die edle, sammelnde Freude an Stelle der charakterlosen Zerstreuung. Jede Gruppe sucht ein „Heim", sei es noch so einfach, daneben ein Landheim, sei es auch nur eine alte Mühle, selbst geweißt und eingerichtet. Hier wird das Volkslied gepflegt, es wird vorgelesen, diskutiert, von hier aus wird gewandert, es werden Jugendfeste vorbereitet im Sinne der Erneuerung alter deutscher Überlieferungen; im Mittelpunkte steht der Reigen: der Leib soll nicht nur rein, er soll auch beseelt sein. In Guardinis Bericht (Tatsachen und Grundsätze, Verlag deutsches Quickbornhaus, Burg Rotenfels a. M.) heißt es vom Reigen: „Der Reigen ist vollendete Herrschaft der Seele: ... so hat ihn das Mittelalter verstanden, als die Kunst, die Freude und den Reichtum der Seele in der Bewegung auszudrücken. Zugleich als Schule edelster Werte: vollendete Ritterlichkeit für den Mann, lautere Anmut und Würde für das Weib. Hier soll einer lernen, sich verantwortlich zu wissen für jede Gebärde; soll lernen, wie man für den andern sorgt, ihn führt und durch alle Weisen wahrer Seelenfeinheit bewahrt."

Quickborns geistiger und seelischer Mittelpunkt ist die Burg Rotenfels am Main, wo Dr. Strehler, der Präses, dauernd residiert. Hier finden die großen Sommertagungen der Quickborner statt, in denen Feste und Vorträge und Besprechungen miteinander abwechseln. Hier, wo eine Burgmutter die oberste Fürsorge hat, tagt die Jugend beider Geschlechter gemeinsam.

Was die Großdeutsche Jugend betrifft, so ist sie mehr dem reiferen Alter gemäß, richtet sich bewußter auf ethische, religiöse, soziale Reformarbeit, wie sich das in ihrem „Werkblatt" (Beilage des „Heili-

gen Feuer") ausdrückt. Der Titel „großdeutsch" hat nichts mit Nationalismus zu tun, sondern ganz im Gegenteil, er soll auf ein „geistig und sittlich großes Deutschtum und Volkstum hinweisen, unsere Sinne aufschließen für alles Große deutschen Wesens." Nikolaus Ehlen, der eigentliche Führer der Großdeutschen, deutet dieses „Groß" als die Pflicht zu dreifachem Hinausgehen des Menschen über sich selbst: „Das Ziel des Menschen liegt über ihm, im Volke, das des Volkes in der Menschheit, das der Menschheit in Gott. So ist jeder Gedanke an Herrschaft ausgeschlossen und die Liebe als das völkerverbindende Grundgesetz verkündet." Nichts ist bezeichnender für diesen Geist als der Appell, den im Februarheft der „Jungen Menschen" unter dem Titel „Unsere Rache" ein Großdeutscher veröffentlicht hat, um im Sinne des Wortes von 1813 „Gold gab ich für Eisen" zu einem ganz großen Opfer für die Reparation aufzufordern. Es hieß unter anderm:

„Wer kann uns Deutschen helfen in unserer Not? Dürfen wir wieder zum Schwerte greifen? Ist das gerechte Notwehr? Wehe denen, die den Geist des Krieges in sich nähren und ihn auch tief in unserer Jugendlichen Herzen pflanzen wollen! Das ist der böse Geist des Hasses und der Finsternis!

Noch tragen viele von uns reichen Schmuck, indessen Tausende von eigenen Volksgenossen hungernd untergehen.

Schmuck trägt man nicht in der Not.

Wollen wir nicht alles zusammentragen und es der französischen Jugend und dem französischen Volke bringen, damit es satt wird in seinem Hunger nach deutschem Gut! Und wir wollen es ihm in innerer Freiheit bringen, nicht vor die Füße werfen in Wut und mit dem Gedanken an einstige Rache. Wir wollen alles in Liebe zum Opfer bringen, damit das französische Volk von seinen und wir von unseren Rachegefühlen erlöst werden. Das ist ein grausam Opfer, und während wir es denken, ringen wir um die Größe des Gedankens, um die Kraft des Wollens.

Unerhörte Stärke gehört dazu. Wir müssen sie aufbringen, wenn wir der Menschheit gegenüber noch eine Sendung zu erfüllen haben!

Unsere Rache soll die Liebe sein!"

Beginnt hier nicht ein wirklich „großes Deutschland" seine Stimme zu erheben?[1])

Diese Jugend findet auch eine neue sittliche Stellung zur sozialen Frage, indem sie vom einfachsten unverfälschten Empfinden ausgeht und auf diese Weise die zerrissenen Bande zwischen Mensch und Mensch wieder knüpft, etwa im Sinn jenes alten pietätvollen Volksliedes: „Wo wäre dein Ringlein, deine Krone o Braut, wenn tief unten im Grunde der Bergmann nicht baut!" So heißt es im „Schildgenossen" (Heft 5, 1921):

„Eine große Gottesgabe ist es, wenn wir studieren dürfen. Gibt es denn etwas Schöneres, als die Zeit des Studiums, wo jeder frei, nach ureigenstem Ermessen leben und lernen kann? Sind wir nicht tausendmal besser dran als ein Arbeiter, der mit 14 Jahren in die Fabrik geht, um sein Geld zu verdienen? Wir haben kein Anrecht auf solche Gnade, und dürfen doch nicht meinen, wir hätten der Welt ein Opfer gebracht, als wir das Geld für das Studium ausgaben. Nicht ein Anrecht auf bessere Bezahlung erwächst uns aus unserer langen Ausbildungszeit, sondern eine Vorpflicht. Leisten müssen wir mehr als die andern für die menschliche Gesellschaft.

Und nun noch etwas sehr Wichtiges. Geht mal in eine Fabrik, seht mal einer Frau zu, die an einer Holzbearbeitungsmaschine Feilengriffe dreht. In einen Holzstaubnebel ist sie eingehüllt und macht so Jahre um Jahre ihre Griffe. Kann die Frau auch nur ein wenig Freude an ihrer Arbeit haben? Und dann kommt mal mit aufs Feld und seht mal dem Bauern beim Rübeneinzeln zu oder beim Kartoffelhacken, wenn die Herbstnässe

[1]) Die hier aufgezählten Verbände haben auch weite Kreise der österreichischen katholischen Jugend gewonnen, ähnlich wie die Wandervogelbewegung. Es gibt den „Reichsverband der katholischen deutschen Jugend Österreichs" (bäuerliche und industrielle Arbeiter) und es gibt den christlich-deutschen Studentenbund „Jungösterreich", in dessen Zeitschrift „Neue Jugend" gesagt wird: „Die Alten können die Erlösung nimmer bringen. Sie haben sich in Parteigezänk und Schroffheiten verrannt. — — Wir rechten nicht mit der alten Welt. Aber wir wollen sicher sein davor, von ihr voreilig eingestellt und mißbraucht zu werden. Wir wollen nicht irre gehen, wir bitten um Rat, aber er muß in der Verantwortung um das neue Werden heiß geworden sein. Entschieden stellen wir uns nur ein, wo wir untrüglich sicher gehen."

einsetzt. Der Mann hat auch wenig Freude mit der Arbeit. Aber er ist viel besser dran wie jene Frau, da er für sich und die Seinen das tägliche Brot erarbeitet. Er hat Freude am unmittelbaren Ziel seiner Arbeit. — Und jetzt sind wir an der Reihe. Wir sind die Glücklichen, die Freude haben können an der Arbeit selbst. Gewiß, auch bei uns gibt's unfrohe Arbeitsstunden. Aber das beweist nichts dagegen, daß uns unsere Arbeit lieb und teuer ist. Der Arbeiter muß sich nach der Arbeit um Freude umsehen und gerade die Freuden, die ihm zugänglich sind, sind teuer und dabei wenig wert. Wir haben gelernt, uns an einfachen Dingen zu freuen. Ich frage, haben die geistigen Arbeiter ein Recht, höheren Lohn zu verlangen als der Handarbeiter?"

Noch eine zweite soziale Betrachtung sei hier erwähnt. Sie findet sich unter dem Titel „Jungborn und Quickborn" im Heft 12 des „Quickborn", 1921:

„Wer von Euch kennt so richtig das Leben eines Werkjungen oder eines Werkmädchens. Niemand. Denn so ein Bub oder Mädel ist genau so stolz auf seine Eigenart wie Ihr es seid. Kaum aus der Volksschule entlassen muß der Bub oder das Mädel in die Lehr. Und was für eine Lehr! Fabrikbetrieb, Wasserbetrieb. Und nun stellt Euch vor: das reiche Gemüt eines Mädchens und das staunende Gemüt eines Buben inmitten herz- und gewissenloser Mitarbeiter, Gesellen, Meister. Wer nimmt da auf die unverdorbene Seele Rücksicht. Könnt Ihr ermessen, was da in der Seele eines Lehrbuben oder Lehrmädels vorgeht? Nein, nicht einmal ahnen könnt Ihr den schweren Kampf zwischen Feinheit in der Seele und Schlechtigkeit, die von der Seele Besitz ergreifen will. Schaut in die frühreifen Gesichter, die von Lebensüberdruß reden, von Überdruß an Problemen, von Schlappheit und Unlust des Willens. Aber nicht bloß bittere Gesichter seht Ihr. Ihr könnt hier und dort auch schon zusammengepreßte Willenslippen sehen, Willen zum Kampf gegen all die Schlammflut, die sich gegen das Leben so eines Buben oder Mädels heranwälzt — diese haben sich „Jungborner" genannt[1])."

[1]) Flugblatt 4 des „Quickborn" enthielt in ähnlichem Sinne folgenden Appell:

„Und du, Lateinerin, gehst du nicht, die Mappe mit den Büchern unter dem Arme, gleichgültig an Schwestern vorbei, die auch etwas im Arme tragen — ein Stück Näharbeit, in der letzten Nacht fertig geworden, oder ein Stück Brot? — Wundere dich nicht, daß ich sie Schwestern nenne, die armen, großen Kinder

Die katholische Jugendbewegung hat in Roman Guardini, heute Professor an der Universität Berlin, einen Deuter und Führer gefunden, der es nicht nur in besonderer Weise versteht, das überschäumende Leben und den starken Selbständigkeitsdrang der neuen Jugend mit Pietät und Ehrfurcht zu versöhnen, ja diese beiden als wahre Förderer, Erleuchter und Zusammenfasser jener Lebenskräfte zu erweisen, sondern der auch der nichtkatholischen Jugendbewegung vieles zu sagen hat — nicht nur als Dolmetscher ihres bestens Sehnens und Rechtes, sondern auch als Kritiker und Wegweiser zu dem, was allein ihre Erfüllung und Zielsetzung sein kann. Einige wichtige Sätze aus seinen Schriften zur Jugendbewegung seien hier hervorgehoben. Im Vorwort zu der Schrift: Neue Jugend und Katholischer Geist (Mainz 1921) sagt er von sich:

„Er liebt aus ganzer Seele diese herrliche Woge jungen Lebens, die aus lang verschütteten Tiefen bricht. In Stunden der Sorge um Volk und Land sucht er sie im Geist und schöpft neue Zuversicht aus ihr. Denn er ist überzeugt, unaussprechlich gütige Verheißung liegt darin, daß gerade in diesen Jahren eine so machtvolle Flut neuen Lebens heranschwoll. In ihr ist die Zukunft bereit, ja schon verborgene Gegenwart für jeden, der sie näher kennt.

---

in den dünnen Fähnchen, mit dem schrillen Lachen auf blutlosen Lippen! Fragen will ich dich nur eines: Du lernest lateinische Vokabeln und Grammatik und weißt schon manches, auch daß puella — das Mädchen heißt, corona — der Kranz und frons — die Stirn. Weißt du auch, welches Leben sie führen, die an dir vorbeihasten dem großen Fabriktore zu? Ahnst du mit schmerzender Seele, daß dort so manchem armen Mädchen der Kranz zerrissen wird und welk wird auf der jungen Stirn? Ach, du weißt es nicht? — Sieh, du schläfst.

Oder ist das schon ein ganzes Mädchen, das sich hinter Bücherbarrikaden verschanzt und nur daran denkt, den Verstand zu schärfen, dabei aber das Gemüt nicht bildet zu selbstloser Liebe und opferwilligem Helfen?

Das alles ist nur halbes Menschentum! Das alles sind Mädchenkrüppel!

Siehe, so viele von uns sind wohl mit vieler Sorgfalt körperlich gepflegt und geistig unterrichtet worden, und schließlich sind wir doch nur halbe Menschen geworden — mit stumpfer Hand und mattem Herzen und kranken Gewohnheiten."

Aber gerade weil sie ihm so teuer ist, weil er sich so lang und tief mit ihr hat auseinandersetzen müssen, weil er das kostbarste Erbe der vergangenen Jahre in ihr sieht, darum muß er sagen, was noch Unwahres in ihr ist . . ."

Die ganze Schrift ist ein lehrreiches Dokument für die erste Auseinandersetzung zwischen dem Radikalismus der Jugendbewegung und dem Geist der kirchlichen Tradition. Die Synthese ist zweifellos mit großem psychologischen Geschick durchgeführt. Der Verfasser sucht zunächst dem innersten Sinn der Jugendbewegung gerecht zu werden. Dem Erstarrungsprozesse, den W. Rathenau die „Mechanisierung des Lebens" genannt hat, setzt sie den Protest des lebendigen Lebens entgegen. „Der Wanderer, der aus der Enge des altersbeherrschten Hauses ausbricht, der nichts mit sich führt, als das Notwendigste zum Leben und ein unersättliches Herz", er gilt Guardini als ein Gleichnis jenes ganz elementaren Ausbruchs aus dem modernen Zivilisationsbetrieb. „Ein leidenschaftliches Gefühl von den Rechten und Aufgaben des Jungseins ist erwacht, anfangs im Dunkel empfunden, allmählich klar gewußt und denkend verarbeitet." Das Denken der Neuzeit, das überall die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit von verschiedenen Lebensgebieten abgegrenzt, verteidigt und zur Auswirkung gebracht habe, dieser Geist der Arbeitsteilung, Spezialisierung und Differenzierung habe nun auch die Autonomie der Jugend proklamiert, um das speziell Jugendliche in seinem vollen Lebensrecht und in der Erfüllung seiner besonderen Lebensaufgabe sicherzustellen. Die Meißner Formel gehe in diesem Sinne auf die „Autonomie des Jungseins". Vor dieser Autonomie gilt keine Autorität, sondern es gibt bloß Führer. Und auch diese nur, soweit sie erraten, was die Stimme in meinem eigenen Innern will, und sofern sie mich zu meiner eigenen Freiheit zu führen vermögen. Hieraus folge eine ganz besondere Art von Wahrheitsdrang: Kein Suchen nach einer objektiven Wahrheit, sondern Streben nach Wahrhaftigkeit gegen sich selbst:

„Der Wahrhaftige darf nichts annehmen, was seinem inneren Empfinden zuwider ist, was er nicht als Erfüllung der eigenen Wesensforderung

erfahren hat ... Es gibt kein überpersönliches Menschheitswerk; kein Kulturerbe von verpflichtender Würde, das ein Geschlecht vom andern empfinge, es zu wahren und ihm zu dienen. Noch viel weniger Wahrheiten oder Lebensformen, die gar für alle Zeiten und Menschen gelten müßten. Und daß etwas ‚immer so war', bedeutet keinen Anspruch auf Ehrfurcht, sondern eher eine Verdammung. So ist dieser Geist revolutionär im tiefsten, einzig auf Gegenwart und Zukunft gestellt."

Guardini stellt diesen Geist der neuen Jugend nun dem katholischen Geist gegenüber, der das Sein über das Werden stellt und die abgeklärte Wahrheit vor die Tat und der nicht nur eine innere Wahrhaftigkeit kennt, sondern auch einen Wahrheitsdrang, der nach dem Objektiven sucht und sich des fragmentarischen Charakters aller bloß subjektiven Erkenntniskraft damit bewußt ist. „Kann man jung sein und zugleich katholisch?" so stellt er die Frage. Er antwortet: Der katholische Mensch sei der ganze Mensch, der den beiden großen Seiten der Wirklichkeit gerecht werde, er anerkenne zunächst von Grund aus, mit allen Konsequenzen, die Tatsache, daß der junge Mensch doch nicht Gott sei, daß der einzelne nicht die Ganzheit der Wirklichkeit decke, daß es eine überlegene Überlieferung, eine objektive Wahrheit gebe und daß deren Anerkennung ebenso wichtig, ja noch gebieterischer sei, als die Anerkennung des Eigenlebens, das doch ganz und gar auf die Kraft und das Licht angewiesen sei, das von jener überindividuellen Wahrheit komme, denn „Jugend ist nicht das ganze Leben, auch nicht Anfang und nicht Ende davon, sondern ein Stück in der Mitte ..." Gerade die Überspannung des Jugendbegriffes müsse schließlich das Jungsein selbst zerstören, d. h. es mit Aufgaben beladen, denen es nicht gewachsen ist. Jung bleibe die Jugend nur, wenn sie sich dem beuge, was größer ist als sie. Und hier stellt Guardini fest, daß dem eigenständigen Jugendbewußtsein ein Zug fehlt, der zum innersten Wesen wahrer Jugendlichkeit gehöre: Die Demut, die nicht etwa Knechtshaltung sei, sondern echter Wahrheitsdrang, der uns der Selbstvergötterung entreißt und uns alle Grenzen unseres Wesens und Denkens unbarmherzig klar

vor Augen stellt. „Sie zerstört den Begriff der rein auf sich selbst bezogenen Wahrhaftigkeit, öffnet die Augen dafür, wie geblendet das Urteil durch die persönliche Befangenheit ist." Ein flacher, naturgläubiger Optimismus sei dem nicht mehr möglich, der im Lichte Gottes die Verworrenheit der eigenen Seele geschaut habe und der begriffen habe, daß man nicht aus eigener Kraft sehend werden und die Bande zerbrechen könne. Von hier aus rechtfertigt Guardini die Kirche als die „strenge Zucht durch das Gegenständliche" und in diesem Sinne als die Befreierin, die den Menschen vom Wortschwall und der Lüge des bloßen Ich-Willens rette: „Jesus führt nur empor, solange ich den wirklichen ganzen Jesus sehe, solange seine Gestalt, seine Lehre, sein Beispiel ungeschmälert, unverzerrt, ungeschwächt vor mir steht." Guardini führt dem jungen Menschen vor Augen, wie groß unsere Neigung sei, aus dem Bilde Christi alles zu streichen, was uns stört und was uns zwingt, über uns hinauszugehen:

„Denke daran, wie hart Gottes Gebot, Christi forderndes Bild den natürlichen Leidenschaften widersprechen; wie unbequem sie überall der trägen Selbstsucht, der empfindlichen Eitelkeit sind. Wie Gott und Christus dem Menschen — der ja mit ihrer Wahrheit und Kraft über sich hinaus kommen soll — beständig ‚Zeichen des Widerspruches' sind und harte Widersacher. Wird der es hinnehmen, beständig in seinem Eigenwillen gehemmt, in seiner Ruhe gestört, in seiner Empfindlichkeit verletzt zu werden? Er wird sich gegen sie wehren! Und zwar, was besonders wirksam ist, nicht durch offenen Kampf und sichtbare Auflehnung, sondern durch leis-geheime, oft ganz unbewußte Wühlarbeit. Die natürliche Einseitigkeit des Urteils, der Einfluß individueller Veranlagung, die Leidenschaft, all die tausend Widerstände und Abneigungen tun ihre Arbeit. Und leise, unmerklich werden jene freien Wirklichkeiten trotz bester Absichten eingeengt, entstellt. Bis das Unbequeme, Störende aus ihnen entfernt ist . . ."

Guardini spricht hier zur katholischen Jugend. Im Aprilheft der „Tat" 1921 wendet er sich an einen größeren Kreis, um die „Sendung der katholischen Jugend" innerhalb des Ganzen der Jugendbewegung hervorzuheben: Diese Sendung besteht nach ihm

gerade darin, jene andere Seite der Wirklichkeit zur Geltung zu bringen, für die das Freideutschtum keine Augen habe: „Die neue Jugend hat die Frage der Jugendlichkeit, wie sie zum Lebensganzen und zur Autorität stehe, nicht gelöst, sondern durchhauen. Sie hat an Stelle des Problems ein Schlagwort gesetzt." Mit Recht fordert Guardini, daß jede Phase des Lebens unbeschadet ihres Eigenwertes, doch auf das Ganze des Lebens bezogen und von dorther erleuchtet werde: Das bisher nur aufgerissene, aber nicht gelöste Problem müsse zu Ende gedacht werden. Das aber könne die freideutsche Jugend nicht. Es fehle in ihrem Lebensbestande die integrierende Funktion des Lebens gegenüber der Differenzierung.

Ein Artikel über „Großdeutsche Jugend" in der Zeitschrift: „Heiliges Feuer" (Februar 1922) stellt in diesem Sinne den Unterschied zwischen freideutscher und katholischer Jugend folgendermaßen fest:

„1. Die Freideutsche Jugend war und ist uns das Beispiel, das Vorführungs- und Ausweisbeispiel der neuen Jugendbewegung — und sie ist von allen Jugendbewegungen die, in der am meisten Bewegung, d. h. eigenes, nicht geschobenes, sondern quellenhaft quellendes, sich selbst bewegendes Leben ist; und sie ist das, weil sie sich am meisten auf das eigene Ich, die Eigenpersönlichkeit, gründet. Zugleich ist die Freideutsche Jugend aber auch das Beispiel und der Beweis für die Notwendigkeit der Synthese, des Ausgleichs und Zusammenkommens von Ich und Gesellschaft, Ich und Autorität. Weil sie die Synthese nicht fand, oder nicht einmal suchte, oder gar grundsätzlich ausschließt oder auszuschließen scheint, schließt sie den Zerfall und die Auflösung in sich — und kam es, daß ihr ‚Ergebnis Unjugendlichkeit statt Jugendlichkeit' ist, daß sie ‚in ihrer augenblicklichen Verfassung direktionslos' ist, und daß eine ‚ersprießliche Arbeit der Freideutschen Bewegung im Augenblick nicht möglich ist'." (Grabowski-Koch, Die Freideutsche Jugendbewegung, S. 89—90.)

Guardini will demgegenüber eine organische Auffassung des Lebens, die das Eigenrecht des Einzelwesens einer größeren Wirklichkeit einordne. Hier liege die Sendung der katholischen Jugend. Es gelte zu zeigen, daß das Sittengesetz zunächst nicht in abstrakter Form an den Menschen herantritt, sondern eingebettet in die Urformen

menschlicher Abhängigkeit von Erzeugern, Ernährern, Erziehern; die von hierher kommende Würde und Autorität hat gerade, weil sie nicht aus eigenem Geschmack gewählt ist, eine ganz fundamentale Bedeutung für die Befreiung des Menschen von sich selbst und für seine Einführung in das Ganze des Lebens und der Lebensverkettungen. Diese Wirklichkeit läßt sich durch keine Überspannung des „Eigengesetzlichen" fortschaffen[1]).

Wir werden im weiteren das Problem, um das es sich hier handelt, noch einmal prinzipiell besprechen, mit Rücksicht auf gewisse naheliegende Einwände von freideutscher Seite; an diesem Orte sollte nur, im Anschluß an Guardini, angedeutet werden, welche unentbehrliche Bildungskraft in dem ehrfürchtigen Sicheinleben in objektive Ordnungen und Überlieferungen liegt und wie das volle Recht des Jugendlebens gar nicht treffsicher begründet werden

[1]) In Heft 9 der „Freid. Jgd." (1921) bemerkt H. Tiegel gegenüber Guardini, die Jugend könne sich nur Menschen beugen, die „unter der Autorität des Geistes stehen". Sei der Staat ein schlechter Staat, sind die Eltern keine wahren Eltern, so erleide das Autoritätsgefühl zum mindesten starke Brüche. Der Protest der Jugend ist gewiß begreiflich, und niemand hat den Menschen so radikal von der unbedingten Knechtung durch unwürdige weltliche Autoritäten befreit, wie das Christentum. „Es war ‚die Braut Christi', sagt Mausbach, „die der Frau die freie Berufswahl eroberte." Aber das Christentum stellt den Bruch als letzte Grenzmöglichkeit hin und verlangt um der Gemeinschaft willen größte Selbstüberwindung, weitgehendste Achtung vor den Institutionen und ihren Trägern. Wenn wir mit dem Gehorsam warten wollen, bis alle unsere Vorgesetzten „würdig" oder „geistig" sind, dann löst doch solche Stellungnahme jede menschliche Gesellschaft auf, denn die wenigsten Vertreter bestimmter äußerer Ordnungen stehen unter der „Autorität des Geistes". Man kann sich nicht überall seine Vorgesetzten aussuchen, man kann sich auch seine Eltern nicht aussuchen. Wer wegen jeder anfechtbaren Maßregelung oder Einschränkung davonlaufen will, aus dem wird kein Mann. Reif werden heißt Sich-Einordnen. Hier lag die Größe der preußischen Disziplin, sie lag in der Entselbstung, die mit solchem Gehorsam gegeben war; gehorchen, schweigen, sich überwinden ist keine Kunst, wenn man von lauter Geist und hellsehender Liebe geleitet wird! Wer immer gleich Angst hat, seine Freiheit zu verlieren, der ist kein freier Mensch!

könne ohne jene wahrhaftige Selbsteinschätzung, durch die die Jugend das Stückwerk ihrer Einsicht und ihres Rechtes in Beziehung zu einem unvergleichlich größeren Leben und Schauen setzt.

Im Folgenden soll der Geist der katholischen Jugendbewegung durch eine Reihe von Kundgebungen beleuchtet werden, die von den jungen Leuten selber stammen und ihre Stellungnahme zu den verschiedenen Aufgaben ihrer Bewegung sowie zu religiösen und politischen Fragen betreffen. Ich glaube, daß mit der betreffenden Zusammenstellung nicht nur dem großen Publikum, sondern auch der nachrückenden jungen Generation selber ein Dienst erwiesen wird. Wahrlich, wenn es noch etwas gibt, worum sich Deutschland von der Welt beneiden lassen kann, so ist es diese Jugend. Ich beginne bei der Auswahl mit kurzen Aussprachen über das Allereinfachste, über die Kleidung.

In der Zeitschrift des Jungborn „Johannisfeuer", Heft 4, 1922, heißt es:

„. . . Erneuerungsbewegung wollen wir sein und uns Mädchen ist da ein ganz besonderes Feld gegeben, die Kleidung. Wer wollte nicht schon um jener armen Menschen willen den Mut haben, auch mal gewissenhafter zu sein in der Kleidung, in bezug auf den Halsausschnitt, Ärmel usw., als gerade der Anstand erfordert? Ihr versteht mich, Schwestern! Oh, größer ist die Not unseres Volkes als wir ahnen. Da wollen wir doch nicht müßig stehen, sondern dem Modeteufel ganz entschieden den Krieg erklären. Kein Modekleid wollen wir, sondern ein Eigenkleid, ein Kleid, das wahr und echt ist. Nicht das ist schon ein Eigenkleid, das wir uns selbst genäht, sondern das, aus dem unsere Gesinnung spricht. Sie soll eine edle und feine sein. Fort mit allem unnützen Schmuck und zwecklosem Zierat! Welcher zarte Mädchensinn wüßte da nicht wirklich Gutes, Echtes zu schaffen? Vergessen wir vor allem den Hauptzweck der Kleidung nicht, den Körper einzuhüllen in gesunder ehrbarer Art, wie es Gott von uns verlangt. Leise fühlen wir in unserer Seele noch den Zauber der Weihnachtszeit. Wir haben gehört, was das

göttliche Kind und seine hl. Mutter uns sagte von der Krippe und von Einfachheit und Reinheit. Mariens Züge sollen immer mehr in unserer Seele sich widerspiegeln und davon soll nach außen unser Kleid Zeugnis ablegen."

Über Selbsterziehung wird im „Johannisfeuer" von einer Jungbornerin folgendes gesagt:

„Wir Mädchen haben noch eine besondere Auffassung des Berufes. Wir möchten ihn mit unserer Mütterlichkeit ausfüllen. Ich will mich also sorgen um meine Mitarbeiterinnen, freundlich, rücksichtsvoll gegen sie sein. Sie werden erstaunte Gesichter machen, weil sie's nicht gewohnt sind, weil ich's umsonst tue, weil ich sie nicht ausnutze. Schwesternliebe können sie nur aus den Märchen. Aber darum gerade. Es soll auch gemütlich sein in meinem Arbeitsraum. Darum will ich Staub putzen, auch wenn ich nicht die Putzfrau bin! Ich will versuchen, durch einige Blumen, durch eine hübsche Karte Sonne hineinzutragen.

Wenn wir wollen, werden wir immer auf der Arbeitsstätte etwas finden, um das wir uns sorgen können, und sei es auch nur mein Platz, den ich sauber halte.

Aber wir haben ja auch Feierstunden. Wie nutzen wir die aus? Wir wollen nie die Dame spielen, wenn wir heimkommen. Die Mutter darf uns nicht bedienen, sie soll sich freuen, denn jetzt gibt's für sie eine Feierstunde! Wir fassen überall an, wie die Arbeit sich bietet. Nicht jede von uns wird ein eigenes Zimmer haben, aber sicher jede ein eigenes Eckchen, eine eigene Schublade, die unsere Wäsche und sonstigen Kleinigkeiten verwahrt. Das ist dann mein Reich, alles ist von meiner Hand gemacht. So halten wir's in unserer Gruppe, bis jede alles kann, nicht nur häkeln und sticken. Wir wollen ganze, tüchtige Frauen werden, auch wenn wir nie eine Familie gründen. Unsern Aufgabenkreis wird uns der Herrgott schon zuweisen.

Wir wissen, daß wir Berge von Schwierigkeiten zu überwinden haben, daß eine ganze Kultur versinken muß . . ., aber . . ."

Eine andere Jungbornerin schreibt:

„Wenn er nicht über das Wort hinaus zum Anfang komme, gehört er zu den Bequemen — die haben noch nie die Welt erneuert. Denkt an die Heiligen! Wie dichtgedrängt stehen die Taten in ihrem oft so kurzen

Leben. Sie fingen bei sich selbst an. Unsere Umgebung wird anders, wenn wir anders werden. Unsere Zeit wird besser, wenn wir selbst besser werden. Mit Kleinem wollen wir anfangen. Mich kränkt die Unwahrhaftigkeit der andern. Darum will ich anfangen auf meine Worte zu achten, daß sie wahr seien, auf meine Arbeit, daß sie gut werde, auf meine Zeit, daß ich sie wohl ausnütze, für mich, für meine Arbeitgeber, auf die Sachen, die mir von den Eltern, von meinem Geschäft anvertraut sind. Ich wünsche die Gemeinschaft, darum will ich anfangen, pünktlich bei den Gruppenabenden zu sein, mich bei Verhinderung entschuldigen, meine Sachen gleich bezahlen, um andern vergebliche Wege zu sparen. Will bei Festen an kleine Aufmerksamkeiten denken, will nachdenken, wie ich es für zu Hause, in der Gruppe machen kann, will das Beten für die andern nicht vergessen ..."

Unter dem Titel „Radikalismus und Liebe" wird im Gaublatt des Westfälischen Quickborn folgendes bemerkt: „Wir wollen uns in zähe Selbstzucht nehmen, damit unsere Entschiedenheit nicht Lieblosigkeit sei. Die Gefahr ist groß. Jetzt sind Radikalismus und Liebe Gegensätze, aber nicht sie selbst sind es, sondern das, was wir ihnen heimlich beimischen, Schwäche und Radikalismus, Hochmut und Liebe, das sind Gegensätze ..."

In das Kapitel Selbsterziehung gehört auch die Diskussion über das Schwindeln im Schulbetrieb, die einen großen Raum gerade in den Zeitschriften der katholischen Jugend einnimmt und die zeigt, wie ernst man es hier mit der Lebenserneuerung nimmt. Im „Aufstieg" (Heft 7, 1922) entgegnet ein Mitglied von Neudeutschland auf den Einwurf, daß man auf diesem Gebiete nicht isoliert vorgehen könne: „Man sagt, mit den Wölfen muß man heulen", ja, und mit den „Schiebern muß man schieben, nicht wahr? Ja, so werden wir die Welt retten!" Man wird uns für überspannt halten. „Gott sei Dank! Die ersten Christen, was hatten die für überspannte Ideen in Rom!" Im „Quickborn" (3. Heft 1922) greift ein Schüler auf ähnliche Einwände zurück und verlangt sorgfältigere Auseinandersetzung: „Ich bin zu stolz, um unehrlich zu arbeiten. Das ist eine majestätische Geste, aber eine oberflächliche Begründung, fürs Theater gut,

nicht fürs Leben." Man müsse die Situation tiefer erfassen. Viele Lehrer geben eben die Aufgaben schon unter der Voraussetzung, daß unredliche Hilfsmittel herangezogen werden. Daß es Schüler geben könne, die im Schulbetrieb wahrhaftig seien, das ist ihnen unglaublich. Dann komme auch die Verantwortung gegenüber den Eltern in Frage. Folge daraus etwa, daß man den unehrlichen Schulbetrieb mitmachen solle? Nein, aber es sei ein Grund mehr für die Gründung von Klassengemeinden und Schülerräten, die den Boden für eine geordnete und vertrauliche Aussprache mit den Lehrern abgeben könne.

Ist es nicht hocherfreulich, daß mitten im Schieberzeitalter solche Gewissensfragen die Jugend mit ganz neuem Ernst beschäftigen?

Über die Stellung der neuen Jugend zur alten Generation finden sich u. a. folgende Auslassungen: In Heft 2, 1922, des „Quickborn" heißt es: „Wir müssen bestrebt sein, der Familie nicht fremd zu werden ... Was hat es denn für einen Wert, wenn wir in der Gruppe von Liebe reden und uns vertragen, daheim aber mit den Geschwistern in Hader und Zwietracht leben? Wenn wir einander gern helfen, den Eltern aber nur widerwillig den kleinsten Dienst leisten?" In den „Stimmen der Jugend", Heft 5, 1922, findet sich folgender Hinweis: „Jeder junge Mensch, der es ernsthaft versucht, auch in dieser Lebenszeit mit seinen Eltern geistig-seelisch verbunden zu bleiben, hat eine schwere, große Aufgabe. Es kostet manches Beugen und Stillesein, manches Warten auf ein endliches Verstehen, manches harte Abwägen zwischen den gärenden Gedanken der Jugend und den Anschauungen der Alten, um innerlich nicht Vater und Mutter zu verlieren ..."

Im „Pfingstfeuer" (Heft 1, 1921) liest man folgende Zuschrift:

„Ja, heut ist's meine feste Überzeugung, daß niemand tiefe Gottesliebe und wirklich weite Menschenliebe, Nächstenliebe hegen kann, der gegen seine Nächsten zu Hause nicht jene Liebe hat, die nach des Apostels Wort alles duldet und überwinden. Bruch ist freilich leichter und lockt überdies unsern Stolz, unser Unabhängigkeitsverlangen, kommt uns wie

ein herrliches Opfer für den Heiland vor. Da reden wir uns gerne ein, es sei des Herrn wegen und Heldentat, was vielleicht nur Selbstsucht oder Schwäche, Waffenstrecken, Flucht ist. Daheim mit Energie und Liebe über alle Schwierigkeiten unbeirrt und treu seinen Weg gehen — ist das nicht größer und schöner? Wir dürfen nie brechen um unsertwillen; wenn dann die Eltern selbst es tun, dann gehen wir reinen Herzens. Aber ich glaube nicht, daß das so leicht vorkommt."

Über neue Formen und Sitten im Umgang junger Leute miteinander gibt es viele Aussprachen. In der katholischen Jugendbewegung zeigt sich die deutliche Tendenz, ebensoweit von lockeren Sitten und burschikosem Auftreten, wie von allzu ängstlicher Abschließung abzurücken. Das zeigt sich schon in der Diskussion über die Anrede. Im Wandervogel steht alles auf Du und Du; in der katholischen Jugend hat man das „Ihr" vorgeschlagen, um Distanz und Abstufung einzuhalten. So bemerkt ein Quickborner („Quickborn", Heft 9, 1921) über die Form der Anrede an junge Mädchen, nachdem er seine Zweifel über die Zulässigkeit des allzu kameradschaftlichen Du ausgesprochen hat:

„... das ‚Du' ist die allgemeinste Form der Anrede und ebenso wie der Ausdruck eines zarten Verhältnisses, auch der eines außerordentlich derben und gemeinen.

Ganz anders beim ‚Ihr'. Es ist der Schriftsprache verlorengegangen, und wenn wir es wieder hervorholen, dann tun wir zunächst einen Schritt auf dem Wege, neue Formen zu schaffen ... Ferner ist das ‚Ihr' dem ‚Du' überlegen, weil es nicht so abgegriffen und alltäglich ist. Und die Hauptsache: wie fein können wir das Ihr beseelen, wenn wir daran denken, daß es aus der Zeit des Rittertums stammt. Paßt es da nicht unvergleichlich gut zu dem ritterlichen Verhältnis, in dem wir zum Mädchen stehen?

‚Aber', wird man einwenden, ‚ist denn unser Verhältnis nicht das wie zwischen Bruder und Schwester?' Gewiß, aber Bruder und Schwester in unserem Sinne ist etwas anderes als im gewöhnlichen Sinne. Es sind keine Blutsbande, die uns verbinden, es sind geistige. Darum ist auch eine andere Anrede gerechtfertigt. Und das ‚Ihr' bewahrt uns vor der Gefahr,

unser Verhältnis zum Mädel als ein kameradschaftliches anzusehen — eine Gefahr, die wir doch unter allen Umständen fernhalten wollen — und betont immer jene feine und zarte Linie, welche die Grenze bildet zwischen Buben und Mädel."

In den „Schildgenossen" (Heft 4, 1922) schildert ein Schildgenosse den besonderen Einfluß, der von einem jungen Mädchen ausging, die auf Distanz hielt:

„Wenn so ein langaufgeschossener Pennäler-Quickborner sie schlechtweg duzte, dann redete sie ihn in ihrer stillen Art so lange mit ‚Ihr' an, bis er höflich wurde. Sie konnte auch die Großquickbornschwestern nicht sogleich duzen, aber sie kam ihnen auf so liebevolle Art entgegen, daß keine verletzt sein konnte und ihr langsames Du als Geschenk empfinge.

Sie ließ jeder ihre Freiheit, aber sie hielt sehr auf Form, ganz unbewußt.

Viele kannten sie kaum, es lag an ihrer scheuen Art, und in ihrem Garten blühte das Kräutlein Schweigen. Ich sprach einmal mit ihr über unsere Ungeschicklichkeiten, Tapsereien und Formlosigkeiten. Wir sprachen sehr ernst miteinander. ‚Weißt du,' sagte sie langsam, ‚alle Kultur — und dazu gehört Form und gehören die Formen — alle Kultur ist Herzenssache. Es ist eine gewisse Herzlosigkeit, Liebelosigkeit, wo keine Form ist. Es braucht nicht gleich aufzufallen oder weh zu tun, es sind oft nur Kleinigkeiten. Wir müssen sie einander beibringen, besonders als großes Gut denen entgegentragen, als Pflichten denen auferlegen, die neu zu uns kommen wollen. Wir müssen den Mut bekommen, sie uns gegenseitig zu lehren, denn solch ‚äußerliche' Liebe erleichtert die innerliche sehr, sehr! Es muß jedes von uns auf sich selber achten und sich nichts durchgehen lassen — angefangen beim Briefschreiben bis zum Schuldenmachen. Wir müssen auch bedenken, daß wir die Mütter werdender Geschlechter sind, wir dürfen nicht haltlos aufwachsen und sie haltlos aufwachsen lassen. Unsere freie, gütige Form muß so wachsen, wie die Kameraden sie nötig haben. Darüber vergehen Jahre! Wir müssen Geduld miteinander haben. Darum müssen wir heute, jetzt sofort anfangen'."

In Heft 11, 1921, des „Jungborn" sagt eine Jungbornerin: „Mädchenart ist anders als Jungenart. Um unserer Brüder willen wollen wir uns bemühen, ganze Mädchen zu sein. Wo ein Junge

nicht ritterlich handelte, da war des Mädchens Seele nicht vornehm. In unsere Hand ist die Sitte gelegt. Wir wollen sie hüten durch echtes Mädchentum und den Jungen nie Anlaß geben, unritterlich zu sein. Immer sei eine Grenze zwischen uns, von der Ehrfurcht gezogen und von der Hochachtung heilig gehalten."

In den „Stimmen der Jugend" (Heft 5, 1922) bemerkt ein „Marienritter": „Der katholischen Jugend ist die Verehrung der himmlischen Jungfrau und Gottesmutter eine starke Kraftquelle, um rein und keusch leben zu können und gibt uns auch den richtigen Maßstab für unsere Stellung zum Mädchen. Als Marienritter werden wir jungen Männer im Mädchen immer die Jungfrau sehen, die bestrebt ist, ihr ganzes Leben nach dem Ideal, das ihr die Marienverehrung gibt, einzurichten."

Endlich heißt es im „Johannisfeuer" (Heft 1, 1921): „Unser Geschwistertum dagegen ist ein rein geistiges, der Weg zu Bruder und Schwester bei uns führt nur durch Gott ... Die Schranke der gegenseitigen Achtung, der Ehrfurcht voreinander, wird in Gefahr gebracht, niedergerissen zu werden, wenn das ‚Du' einreißt zwischen Mädel und Jungen. Seien wir uns der großen Verantwortung bewußt, die auf unseren Schultern ruht. Wohlwollen und Ehrfurcht, beides vereint die schöne Anrede ‚Ihr'."

Aus diesen Kundgebungen geht hervor, wie weise es war, wenn man auf katholischer Seite nicht auf die Bedenken einging, die von allzu ängstlichen Gemütern gegen die gemeinsamen Tagungen beider Geschlechter auf Burg Rotenfels erhoben worden waren: die rein negative Behandlung solcher Fragen entspricht nicht dem Geist der Zeit und den Bedürfnissen der ganzen modernen Situation: man muß den jungen Leuten die Gelegenheit geben, aus sich selbst heraus einen neuen Ehrenkodex, neue Sitten und Formen zu entwickeln, man muß darauf vertrauen, daß die Bestrahlung des Gewissens durch höchste und unerschütterliche Wahrheit von selbst das entsprechende Feingefühl für die Regelung solcher Beziehungen hervorbringen und eine unablässige Kontrolle und Bevormundung

überflüssig machen werde[1]). Hat man sich etwa darin getäuscht? Nein, ganz im Gegenteil, die Erwartungen sind übertroffen worden!

Besonders lehrreich für den Sozialpädagogen und den Soziologen ist die Stellungnahme dieser Jugend zum politischen Leben. Nirgends drängt man sich in Probleme ein, denen man noch nicht gewachsen ist, mit um so größerer Sicherheit aber fühlt man, daß die Politik, seit der Renaissance nur angewandter Egoismus, also Technik der Auflösung und der Isolierung, erst dann wieder wahrhafte Kunst der Staatsbildung, konstruktive Synthese, Erzieherin zur Gemeinschaft werden könne, wenn sie auf dem Fundament einer sittlichen Erneuerung aller Beziehungen zwischen dem „Du" und dem „Ich" aufgebaut wird. In diesem Sinne ist das Programm zu verstehen, das im „Pfingstfeuer" in den kurzen Worten entwickelt wurde: „Wir wollen nicht politisch denken, sondern politisch leben lernen. Wir sind verantwortlich dafür, daß jedes Glied der Menschheit die Möglichkeit zur Entwicklung der ihm von Gott gegebenen Anlagen hat." In dem Vorsatz „politisch leben" ist der Kern der neuen Notwendigkeit getroffen. Nicht bloß dem Ich, der eigenen Gruppe, Klasse, Nation das Ausleben sichern, sondern dem Nebenwesen die gleiche Möglichkeit schaffen, die Wirklichkeit des andern anerkennen und zur Geltung bringen, am Zusammenstimmen aller Einzelrechte arbeiten, durch einfachstes eigenes Beispiel und von dorther erleuchtetes denken — das ist die Forderung des Tages und der Beitrag der nach Menschlichkeit drängenden Jugend zur Erneuerung des politischen Geistes. Man höre folgendes Programm aus der „Stimme der Jugend" (Heft 1/2, 1922):

„Es war in dem nun ablaufenden Zeitabschnitt herrschende Gesellschaftsgesinnung, nur den Parteigenossen, das Verbandsmitglied, den

[1]) In diesem Sinne heißt es im „Quickborn", 9. Jahrg., Heft 4/5: „... Nun werden sie Quickborner, drängen mehr und mehr in den Geist der Kirche, in die Wege Gottes ein. Ihr Inneres wird feiner, empfindsamer. Der Junge sieht in der Schwester nicht mehr nur die, die ihm alles herbeischleppen muß, nein, er lernt in ihr etwas Hohes, Reines und doch Schwaches sehen, das er schützen muß."

Kirchenzugehörigen zu achten, den andern aber, die Katholiken, den Sozialisten zu verachten, ja zu hassen. Und das nicht selten unter ‚christlichem' Namen. Der Sozialist verachtete und haßte wieder. So wurden die Massen von der Gemeinschaft vom Erlöser Christus weggestoßen. Und wir Katholiken, eingespannt in Abwehr und Organisation, haben oft genug auch diesem Geist gedient. In all dem liegt nicht zuletzt die Tragik unserer Zeit.

Wir sind gekommen, sie zu überwinden. Wir wollen alle lieben. Wer von uns zum Protestanten, zum Kommunisten nicht aus aufrichtigem Herzen ‚Du Bruder' sprechen kann, gehört noch zur alten Zeit, vertieft die Zerrissenheit unseres Volkes, unserer Jugend, lebt nicht in Gemeinschaft, ist kein Katholik. Wenn die andern es nicht tun, was kümmert es uns? Sind die katholisch?"

Kommt nun diese Jugend in eine politische Versammlung alten Stils, so empfindet sie den Gegensatz in ganzer Schärfe. Das spricht eine Zuschrift im „Schildgenossen" (Heft 6, 19) in folgenden Sätzen aus:

„Das sehen wir scharf: wir wachsen und leben in einer ganz anderen Welt. Sie ist aber wesentlich, grundsätzlich völlig anders, außen und innen. Eine ganze Litanei von Alltäglichkeiten (Zusammenkommen, Wortstreit, Taktik, Rauschgifte, Alkoholzwang, Festfeiern usw.) zog einen dicken Strich, den selbst ein Blinder sehen mußte. Wir sind eine andere Luft gewöhnt. Geradezu mit Händen konnte man es greifen: wir haben eine grundverschiedene innere Einstellung. Unsere geistig-seelische Haltung biegt sich heute mit keiner Linie dem geschichtlich überkommenen Gebilde zu, das man Partei nennt. Auch die Partei, die uns weltanschauungsgemäß am nächsten stehen soll, betrachten wir nicht als eine einige Kategorie. Unser Lebensideal deckt sich — bis auf das jenseitige Ziel — in keinem Punkte mit dem der anderen. Wenigstens fanden wir so. Das muß gesagt sein, auch wenn es undiplomatisch ist."

Es ist merkwürdig, mit welcher Zielsicherheit diese Jugend nun ganz ohne Anregung aus der älteren Generation heraus, ja deren Auffassungen weit überholend, zunächst ihre eigenen Angelegenheiten im neuen Sinne ordnet: Keine gehässige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Gruppen wird geduldet, jedem soll das Seine werden, ja beten soll man für einander, kennenlernen und fördern

soll jeder den andern. Man lese die folgende Auseinandersetzung eines Jugendlichen im „Johannisfeuer" (Heft 6, 1922), betreffend die Gefahr gewisser Rivalitäten und „Unstimmigkeiten" zwischen den bestehenden kirchlichen Jugendkongregationen und den Jungbornern. Hier redet wahrlich ein ganz neuer Geist — und ein wahrhaft politischer Geist, wenn anders Plato recht hat, die Politik als die „königliche Kunst des Ineinanderwebens der Gemüter" zu feiern. Es heißt dort:

„Im Heft 4, 1922, des „Kranz", der Zeitschrift des Zentralverbandes der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands, wurde auch über unsere Art gesprochen. Vielleicht dient es der Klarheit, einige Worte dazu zu sagen.

Gewiß besteht ein großer Unterschied zwischen Jugendpflege und Jugendbewegung, aber kein unversöhnlicher Gegensatz. Ich kann mir sehr gut denken, daß eine feine Jugendgruppe und eine gut arbeitende Kongregation mit einem weitschauenden Präses an der Spitze sehr gut neben- und miteinander arbeiten können, und ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Jungbornerin im allgemeinen gut tut, der Pfarrkongregation beizutreten..

In der Kongregation dürfen wir nicht ungeduldig werden, wenn es anders ist als in unseren Gruppen.

Gerade das ist eine feine Probe, zu sehen, wie weit wir es in der Selbstbeherrschung gebracht haben. Aber nicht nur, um uns zu beherrschen, wollen wir in die Kongregationen gehen, sondern aus tieferen Gründen. Man wirft uns vor, wir schlössen uns unsozial ab. Nein, wir wollen uns in den Gruppen zu weitestgehender Nächstenliebe erziehen. Die Liebe zu wahren, ist in den Gruppen nicht so schwer, weil alle gemeinsam nach einem Ziel streben. Gehen wir in die Kongregationen, um unsere Kanten abzustoßen, dann werden wir vor Einseitigkeit bewahrt. Hier lernen wir die Unterordnung unter die nicht selbst gewählte Führerschaft.

Jungborn kann gerade durch die Mitarbeit in der Kongregation einer größeren Jugendgemeinschaft dienen. Und dann wollen wir ernste und strenge Gewissenserforschung halten, ob wir das Letzte taten, um den Frieden zwischen Verein und Jungborn zu wahren. In jedem Vorwurf steckt eine Berechtigung, und alle, die den Artikel im ‚Kranz' gelesen haben, müssen sich sagen, wieviel Verbitterung hat sich da schon festgesetzt, ehe

solche Worte niedergeschrieben wurden. Wissen wir uns ganz frei von Stolz, von Mangel an Ehrfurcht, sozialem Unverständnis und Unklugheiten? Sind wir Jugendliche den Erwachsenen gegenüber stets den Weg der Verständigung und der Liebe bis zum Äußersten gegangen? Und wenn nicht, dann wollen wir es nachholen und heute noch anfangen. Es ist nie zu spät. Wollen wir nicht entschieden katholisch werden? Hier gilt's, es zu beweisen.

‚Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.'"

In gleichem Sinne ermuntern sich die Mitglieder der verschiedenen Gaue, einander kennenzulernen. „Wenn einem eine andere Art entgegentritt", so heißt es im „Pfingstfeuer" (Heft 2, 1922), „so soll die erste Frage nicht sein: Was ist an ihr falsch, sondern: worin hat sie recht, was kann ich von ihr lernen?" Dies wird auf die wahre innere Einigung der deutschen Stämme angewandt: daß sich jeder mit Liebe in die Eigenart und Überlieferung des andern hineinlebe, statt jenes Andersein nur mit Abneigung oder Spott zu registrieren. Man sieht, wie hier aus der Vertiefung des Gemeinschaftsgedankens, der auf dem ganz persönlichen Interesse am „Bruder Mensch" aufgebaut wird, tatsächlich eine neue Politik, d. h. eine neue zusammenführende Kraft erwächst, die sich einst innenpolitisch wie außenpolitisch als gleich segensreich erweisen wird.

Eine besonders interessante politische Konsequenz des besten Geistes der deutschen Jugendbewegung und im besondern ihres katholischen Flügels wird zweifellos eine Verstärkung des föderalistischen Denkens sein. Nicht nur deshalb, weil diese Jugendbewegung schon durch ihre leidenschaftliche Verfechtung des individuellen Lebensrechtes gegen jede Art von Zentralismus auftreten muß, sondern auch, weil das Wandern und die Vertiefung in die alten deutschen Traditionen sie zu einer ganz neuen Würdigung deutscher Stammeseigenarten geführt haben: „So erwuchs aus unserer Bewegung das gesättigte Erd- und Heimatgefühl der Stämme" — schreibt bezeichnend ein „Schildgenosse". Und ein anderer: „Die Gauverfassung des Quickborn ist sicher etwas Ungewolltes. Aber ihre Beto-

nung und Belebung schuf und weckte jene seelischen Kräfte, die keinen Zank um Bayern oder Preußen kennen, wir haben heute wieder Schwaben und Sachsen, wir haben wieder Stämme." Dem entspricht das Programm „Katholische Jugendgemeinschaft" (Quickborn-Flugblatt Nr. 15), wo es heißt: „Wir müssen uns reinhalten von allem Geist der Gewalt, Mißgunst und Engherzigkeit. Die eigene Sache lieben, für sie arbeiten und kämpfen, aber zugleich mit unbestechlichem Urteil die Bedeutung auch der anderen anerkennen und die eigene mit jener zusammen als Teil einer großen ‚Gemein-Sache' ansehen!" Aus solcher Gesinnung könnte eine neue deutsche Einigkeit hervorgehen, die nicht von außen zentralistisch aufgepreßt wird, sondern die sich organisch aus der Art entwickelt, wie jede einzelne Gruppe die Bedeutung der anderen anerkennt, von ihr zu lernen und sie im Ihrigen zu fördern sucht.

Was das religiöse Leben betrifft, so ist es ganz unverkennbar, daß die katholische Jugendbewegung das Katholische nicht etwa nur als traditionelle Lebensform äußerlich anerkennt und im übrigen anderen Dingen zugewandt ist, nein, ganz im Gegenteil, hier tut sich eine echte religiöse Erneuerung kund, ausgehend von einem wahrhaft innigen Verlangen nach Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus, nach Klärung aller Kultur- und Lebensprobleme im Lichte dieser persönlichsten Erfahrung — von dort aus ist aber auch ein ganz neues Interesse an allen Schätzen der kirchlichen Überlieferung erwacht. Guardini sagt folgendes von den Diskussionen auf Burg Rothenfels („Pharus", Heft IV, 1921):

„Bei den Abendbesprechungen, die ich zu leiten hatte, lief von den verschiedensten Seiten her die Linie der Gedanken immer wieder ins gleiche Ziel: das Katholische in seiner ganzen Tiefe, Fülle und Reinheit zu erfassen. Und ich muß sagen: Ein solches Ernstnehmen der Glaubenswahrheiten, der kirchlichen Wirklichkeit und des Geistes Christi bei einer größeren Zahl habe ich noch nicht gefunden. Nie werde ich den Abend vergessen, da wir lang über die heiligste Dreieinigkeit gesprochen haben, mit einer fast leidenschaftlichen Ergriffenheit, vom Nächstliegenden zur Tiefe

vordringend, und wie dann aus dem Kreise selbst die Brücken von diesem Geheimnis zur Wirklichkeit des täglichen Lebens geschlagen wurden."

Das gleiche brennende Interesse sei einer Darlegung über die evangelischen Räte entgegengebracht worden, wo der Redner ausführte, daß die täglichen Lebensaufgaben nur in heroischem Sinne wirklich bewältigt werden könnten, also nicht durch den bloßen Geist der Pflicht, sondern nur durch schöpferischen Gehorsam, schöpferische Reinheit, schöpferische Armut: Wer Gott gebe, dürfe nicht kleinlich rechnen, sondern müsse aus dem Vollen heraus opfern[1]). Wie persönlich die Anteilnahme dieser Jugend am religiösen Leben ist, das sieht man u. a. an den kleinen eingestreuten Betrachtungen, die man immer wieder in den von der Jugend selbst geschriebenen Zeitschriften findet. Es sei hier nur folgende Betrachtung über die Maienkönigin aus dem „Johannisfeuer" (Heft 5, 1923) herausgegriffen, die besonders deutlich zeigt, was der weiblichen Jugend dieses Bild der vollendeten Mutter bedeutet:

„Es steht der Blumen eine auf ewig grüner Au
Wie diese blühet keine, so weit der Himmel blau.

„Wie glücklich sind wir, daß wir mit all unserer Schwachheit und Armlichkeit nicht allein hinzutreten brauchen vor Gottes Majestät. Nein, wenn wir nur wollen, können wir stets Maria zur Begleiterin und Fürsprecherin haben, sie, die Gott so vertraut ist, sie, die mit der Fülle ihrer Gnaden all unsere Armut bedeckt, sie, die mit dem Strahlenmantel ihrer Tugenden uns überschattet. Unendliches Vertrauen durchströmt unsere Brust, wenn wir sie als Mutter und Freundin verehren, vor der alles im Himmel sich neigt. Und wir werden ihre Freundschaft gewinnen, wir kommen ja nicht mit leeren Händen, nein, wir tragen darin die Opferschale der Entsagung, deren lieblicher Duft Gott und alle Heiligen erfreut. — Maria Morgenröte, — Verkündend Heilestag, — Wer Willkomm Dir nicht böte, — Kein Licht zu finden mag!"

[1]) Im „Schildgenossen", Heft 2, 1921, heißt es in diesem Sinne: „Wenn es Menschen gibt, die in einer Sache sündigen, weil sie im Anfang nicht das rechte Maß zu halten wußten, so werden vor Gott andere sein müssen, die selbst in dem, was ihnen erlaubt ist und was ihnen eine berechtigte Freude bereitet hätte, zu entsagen wissen."

Wie auch der Andersdenkende zu dieser Seite der katholischen Tradition stehen möge: Eins ist sicher, die Verherrlichung der Mutter zugleich mit der Verehrung der höchsten Reinheit gibt der weiblichen Jugend gerade dasjenige Gegengewicht, das ihr gegenüber dem modernen Kultus der bloß natürlichen Mutterschaft unbedingt nötig ist. Die Mutterschaft, gerade weil sie physiologisch und seelisch so stark im Mittelpunkt der ganzen Frauennatur steht und auch so tief mit den sittlichen Gaben der Frau verwachsen ist, bedarf unbedingt einer ganz besonderen Verbindung mit dem heiligen Geiste, um nicht dumpf, traumhaft und schwärmerisch der Verführung zu erliegen: „Ach, alles was mich dazu trieb, war ach so gut, war ach so lieb." So paradox es klingt: Erst die virgo immaculata erleuchtet den höchsten Geist der weitschauenden Mütterlichkeit, sie erst bringt die Liebe zum vollen Bewußtsein ihres wahren Wesens, ihrer intimsten Forderungen und Konsequenzen. Und weil das so ist, so verlangt die gleiche Natur, die so leicht durch eine ungeordnete Seele verwirrt wird, dunkel selber nach solcher Heiligung, Sicherung, Klärung. Wie elementar kommt dies Zueinanderstreben von Natur und Gnade in jenen obigen Worten zum Ausdruck!

Vergleicht man die Stellungnahme dieser Jugend zu Religion und Kirche mit der Haltung der Jugend vor etwa 20 Jahren, so liegt der fundamentale Unterschied darin, daß die damalige Jugend zwar gehorsam war, aber die Tradition ohne Feuer und ohne lebendige Mitwirkung auf sich nahm — heute nimmt diese Jugend Christentum und Liturgie nicht als Erbstück der alten Generation, sondern als ihren eigensten heiligen Graal entgegen, der in ihren Händen wieder neu erglühen soll. Der Ausdruck dafür sind bemerkenswerte kirchliche Konzessionen in bezug auf die aktive Teilnahme der Jugend in den liturgischen Ordnungen[1]).

[1]) Es ist überhaupt etwas Einzig-Dastehendes, daß die Jugend, die doch sonst immer gegen die Tradition, gegen die Sitte, gegen die Disziplin rebellierte, heute gegen die Auflösung, gegen die Zügellosigkeit auftritt und sich dazu mit den geistigen Mächten der christlichen Tradition verbündet.

8. Katholische Autorität und freideutsches Suchen

In katholischen und freideutschen Zeitschriften hat sich in den letzten Jahren mehrfach eine in sehr würdiger Form geführte Diskussion über kirchliche Autorität und Meißnerformeln entwickelt, die für die großen geschichtlichen Gegensätze, die in Deutschland und in der ganzen Welt miteinander ringen, so bezeichnend ist, daß hier einige Gesichtspunkte dieser Aussprache wiedergegeben und kommentiert werden sollen. Das Thema als solches führt in alle Grundfragen des Katholizismus, Protestantismus und der Moderne hinein, es kann hier daher nur darauf ankommen, die Aufmerksamkeit des Lesers auf einige besonders typische Problemstellungen zu lenken und dabei zu zeigen, wo bei beiden Teilen die Schwäche der Argumentation sitzt und wie die Diskussion vertieft und für beide Teile noch nutzbarer gemacht werden könnte. Und zwar in folgendem Sinne: Was erstens die katholische Seite betrifft, so sieht man bei all den Argumentationen, mit denen sie auf die Gegenseite wirken zu können glaubt, daß sie sich der ganzen Größe der Kluft noch gar nicht voll bewußt ist. Was vier Jahrhunderte Spaltung und gegenseitiger Entfremdung in den Seelen gewirkt haben, das läßt sich nicht durch zwei Artikel umwerfen. Ein typischer Ausdruck der Verkennung dieser Sachlage war ein Appell der Großdeutschen Jugend an die freideutsche Jugend (1919), worin diese auf ihre trostlose Ziellosigkeit aufmerksam gemacht wurde, die nur in Christus überwunden werden könne[1]). Die ganze Art des Appells zeigte frappierend, wie wenig

[1]) Es heißt dort u. a.:(„Freid. Jugd." 1920, S. 117.) „Ihr habt die Wahrheit verachtet, deshalb seid Ihr unfrei geworden. Daß Ihr sie verachten konntet, war ein Zeichen Eurer Freiheit; daß Ihr sie verachtet habt, war ein Mißbrauch Eurer Freiheit ... Wollt Ihr noch länger Kompromisse machen an den inneren Menschen?" Dies ist eine gänzlich fehlgreifende Anrede. Man redet auch in einer viel zu hochtrabenden Tonart; es sprechen die Wahrheitserben stolz von oben herab zu den Entwurzelten und Suchenden. Es ist nicht wahr, daß die Besten unter den Freideutschen die Wahrheit verachten, nein, ihr Wahrheitsgewissen verbietet ihnen, sich an eine Tradition anzuschließen, deren Grundvorstellungen mit dem intellektuellen Gewissen in Widerspruch stehen, das sich

die im alten Glaubensbesitze Wohnenden sich in diejenigen hineindenken können, deren ererbtes Gewissen ihnen gebietet, dem Besitz der Wahrheit das ewige Suchen vorzuziehen, und die durch ein schweres geistiges Schicksal von zahllosen Voraussetzungen getrennt sind, die den anderen so vertraut sind, wie die alten Steinfließen ihres elterlichen Hausganges. „Die Krähen schreien und ziehen schwirren Flugs zur Stadt und bald wird es schneien — weh dem, der keine Heimat hat" — sagt Nietzsche. Was nützt es da, dem Heimatlosen zu sagen: „Du bist selbst schuld, tritt doch ein in unser festgebautes Haus!" Er fühlt eben, daß seine Heimatlosigkeit *seine* Wahrheit ist, der ehrliche Ausdruck seines ganzen Geisteszustandes und dasjenige seiner Voreltern, er fühlt sich als letzter Vollstrecker einer tiefernsten secessio, die nicht so einfach mit der Einladung in ein warmes Zimmer rückgängig gemacht werden kann. Nein, da muß man mit ganz anderer Liebe und Sorgfalt in die tiefsten Ursachen dieser Entfremdung hinabsteigen, muß ganz anders in der Sprache der geistigen und seelischen Entwicklung dieser Menschen zu reden verstehen, an ihre eigenen Vorstellungen anzuknüpfen wissen, so wie es die ersten Heidenbekehrer verstanden, weil sie selber aus jener anderen Welt gekommen waren. Und noch hundertmal schwieriger ist heute diese Aufgabe, weil der Mensch der Spätantike dem Christentum unvergleichlich näherstand, als es der moderne Intellektmensch[1]).

---

in der modernen Welt aus Luthers Protest und aus der exakten Wissenschaft entwickelt hat. Für sie wäre darum gerade das allzu schnelle Ja ein Kompromiß; ja, das, was hier die Großdeutschen von den Freideutschen verlangen, verstößt sogar gegen die kirchliche Lehre, sagt doch selbst Thomas von Aquino: so gut und heilsam der Glaube an Christus sei, so dürfe doch niemand diesen Glauben annehmen, wenn seine Vernunft ihn als falsch vorstelle, sonst sündige er „omnis enim homo debet secundum rationem agere" (De veritate 9. 17. a. 5 ad 4). Man soll alles tun, den suchenden Freideutschen objektive Information zuzuführen und sie selber zur Nachforschung verpflichten — vorwurfsvolle Anrufe aber sind nicht am Platze.

[1]) Meine Gegnerschaft gegen den Intellektualismus bedeutet nicht den Wunsch nach bloßer Gefühlsreligion. Nein, die christliche Wahrheit wird nur in der *Ein-*

Und solche Vertiefung in den Seelenzustand des Abgefallenen ist auch deshalb so wichtig für die gläubige Welt, weil unablässig aus ihren eigenen Reihen junge Menschen von der Macht der Zersetzung, der sogenannten Befreiung, der abstrakten „Selbstbestimmung", ergriffen und ihren eigenen Traditionen entfremdet werden — so wie es in jenem bekannten Schubertliede von dem davongleitenden Schiffe heißt: „Es läuft hinweg auf grünem Pfad — ist bald nur wie ein Schwan!" — Und was andererseits diese Modernen, Suchenden betrifft, so liegt ihr typisches Mißverständnis darin begründet, daß sie, im Banne ihres einseitig intellektuellen Begriffes von Persönlichkeit und Selbständigkeit, den ganzen kirchlichen Anspruch mit all seinen undiskutierbaren religiösen Forderungen und Wahrheiten immer nur als etwas der Seele sich von außen Aufdrängendes, ihre Eigenheit Erdrückendes, ihr Gewissen Vergewaltigendes ansehen. Den katholischen Menschen stellen sie sich vor als jemand, der es mit der inneren Wahrhaftigkeit nicht so genau nimmt, weil er mehr im Objektiven als im Subjektiven lebt, weniger persönlich, mehr typisch existiere, als sie selber, die Modernen. In Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt: Der echte katholische Mensch ist noch subjektiver, persönlicher, eigenständiger als der entsprechende Typus der Freideutschen, eben weil jener weit reichere und stärkere Mittel hat, zu sich selbst zu kommen, in sich selbst zu schauen, mit sich selbst fertig zu werden, aus sich herauszukommen, als der mit seiner desorganisierten Seele ratlos zusammengesperrte moderne Mensch. Es gibt zwei Worte von Pascal, die dies besonders klar ins Licht setzen: Von Gott sagt er: „Il nous est plus intérieur â nous mêmes que nous mêmes" und von Christus sagt er: „. . . nous ne connaissons nous mêmes que par le Christ. Hors de Jésus Christ nous ne

---

heit aller Seelenkräfte erkannt. Intellektualismus ist eben deshalb Zersetzung, weil er eine Loslösung des Intellektes von dem Gesamtleben der Seele bedeutet. Solche Loslösung ist in ihren Konsequenzen auch eine Schwächung des Intellektes selber, der Intellektualismus tötet auch den Intellekt!

savons ce que c'est ni que notre vie ni que notre mort ni que Dieu, ni que nous mêmes." Damit ist alles gesagt. Persönliches Leben wird nur im Verkehr mit der persönlichsten aller Persönlichkeiten und nur in lebendigem Kontakt mit dem ewigen Urquell unserer Seele geweckt und entwickelt. Das gleiche gilt auch für das ganze kirchliche Leben. Wie man auch sonst zur Kirchenfrage stehe — wer auch nur entfernte Kenntnis von dem hat, was das Wesentliche des katholischen Lebens ist, der muß wissen, daß in diesen Formen unendlich viel Geist, unendlich viel Kraft zur Auferweckung persönlichen Lebens verborgen ist und daß das, was dem Modernen als Vergewaltigung seines persönlichen Seins erscheint, nur dazu da ist, den geschwätzigen, an der Oberfläche lebenden und von dorther gegen die Tiefe protestierenden Menschen zum Schweigen zu bringen, damit der tiefere Mensch zu Worte komme und sich seines höchsten Gutes bewußt werde.

Das typische Mißverständnis des modernen Menschen — aber freilich ein Irrtum von Jahrhunderten und darum so schwer zu entwurzeln — tritt uns z. B. in der Diskussion zwischen Max Bondy, dem Freideutschen, und Roman Guardini, dem Katholiken, entgegen. („Schildgenossen", Heft 1 u. 2, 1921.) Bondy meint, erst mit der Renaissance habe das Ich begonnen, vorher sei der Mensch im Objektiven, das Ich im Du ertrunken. Das ist der große Augenfehler in derjenigen Anschauung, die in Jakob Burkhards „Kultur der Renaissance" niedergelegt ist und die sich von dort in die ganze moderne Welt ausgebreitet hat. Nein, im Mittelalter war die Persönlichkeit weit stärker, wurzelhafter, universeller, unzersetzter, als im Bereiche des modernen Ich-Kultes, und eben deshalb erkannte sie so untrüglich den Herrn ihres Lebens, die Mittel ihrer Sammlung, die Hilfen zu ihrer geistigen Stärkung. Mit der Renaissance spezialisiert sich das Ichwesen, breitet sich mehr an der Oberfläche des Lebens aus, verliert aber Wurzel und Ziel. Bedeutet dies etwa die Schöpfung des Ich? Haben wir etwa heute, wo diese ganze Entwicklung ihre letzten Konsequenzen gezogen hat, mehr feste Burgen von geschlos-

senen und lebensstarken Ichwesen, als früher? Ist nicht vielmehr das Gegenteil der Fall? Warum zieht man nicht die Folgerung aus dieser greifbaren Sachlage? Wenn also Bondy den Christen zu bedenken gibt, daß sie nicht mit der ungeheuren Spaltung rechnen, durch die seit der Renaissance das Ich und das Du, das Subjektive und das Objektive voneinander gerissen worden ist, so ist das nur insofern richtig, als mit dieser Gegenüberstellung der äußere Schein der modernen Sachlage gekennzeichnet wird; falsch aber ist die Annahme, als sei nun diejenige Hälfte der Menschheit, die das abgespaltene Ichwesen vertritt, tatsächlich die Wortführerin des persönlichen Lebens gegenüber den Verteidigern des objektiven Prinzipes—nein, es ist gerade umgekehrt, jene objektiven Mächte enthalten auch die wahre Orthopädie der Persönlichkeit, vertreten deren tiefste Lebensbedingungen, spenden ihr die allein befreienden Zielsetzungen. Richtig aber ist wiederum, daß die Vertreter jenes Objektiven, eben weil bei ihnen das Persönliche in anderer Weise begründet ist und sich anders ausdrückt, als es in der Welt der sogenannten Aufklärung und der „individuellen Freiheit" geschieht, schwer in der Lage sind, sich jenem abgespaltenen und zerflossenen Ich verständlich zu machen und ihm die Tradition objektiver Wahrheiten annehmbar zu machen. Im Grunde ist dies auch ganz unmöglich. Nur indem man dieses von der Wurzelwelt des Lebens ebensosehr wie von der himmlischen Welt losgerissene Ich einfach umgeht und an das urmenschliche Leben appelliert, das noch hinter und unter dem modernen Ich-Bewußtsein vorhanden ist, nur so kann jene neue Vereinigung von Ich und Du stattfinden, wie sie auch der Freideutsche ersehnt, freilich ohne ihre tiefsten Bedingungen zu kennen. Durch das Elend seiner Lage, durch die Unzulänglichkeit seines Standpunktes, oder besser, seines Mangels an jedem „Stand"-Punkt wird dieser Freideutsche allmählich an eben jenem Ich irre werden, das er jetzt noch so stolz als eine weltgeschichtliche Macht ansieht, mit dem die Gottesidee paktieren müsse. Wahrlich, hier heißt es nicht paktieren, sondern vernichten, erst dann kann Mensch und Gott wieder

zusammenkommen. Dies soll nicht sagen, daß nicht viele moderne Differenzierung, Eigenständigkeit, Befreiung ihren guten Sinn habe — all dies aber muß wieder an die Wurzelkraft angeschlossen, in ihre gotische Richtung hineinbezogen werden, dann nur wird es heilsam wirken und Kraft schaffen, statt Kraft zu zersplittern und zu zerstören[1]).

Die Aufgabe, die hier zu leisten ist, die Einsicht, die hier zu erwecken ist, betrifft eine geistige Hemmung des freideutschen Menschen, die besonders typisch in einem Artikel von H. Tiegel in Heft 9 (1921) der Freideutschen Jugend hervortritt, wo gegen Guardinis Aufsatz: „Die Sendung der katholischen Jugend" polemisiert wird. Es heißt da am Schlusse:

„Vielleicht ist Eines uns gemeinsam: Jugend, wenn sie echt ist, muß religiös werden. Unsere Religion ist die Liebe zum Leben, wir glauben freudig, es wird uns eine letzte Frage nie ausfragen lassen. Wir glauben an den Geist, der alles Leben durchpulst. Jugend / das heißt Lebendigkeit / ist Sendung."

Dieser verschwommene Lebensbegriff ist der Grundfehler und die eigentliche Krankheit des Freideutschtums. Diese Art von Vita-

[1]) In der weiteren Fortsetzung jener Diskussion bestreiten die Freideutschen Bondy und H. Schultze-Henke, daß ihnen das Verständnis für die objektive Autorität fehle, der katholische Gott und die katholische Kirche aber vermöge ihr Wahrheitsgewissen nun einmal nicht zu erobern. Es ist gut, daß diese innere Hemmung in einem katholischen Organ nachdrücklich zur Geltung gebracht wird, der Katholik hat im allgemeinen keine Vorstellung, in welchem Grade bei dem modernen Menschen — soweit er Produkt der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts ist — alle Voraussetzungen fehlen, die Grundvorstellungen des nachtridentinischen Katholizismus zu verstehen und sie sich geistig anzueignen. Die Schuld hieran liegt nicht nur auf moderner Seite. Die Not der Zeit muß in noch viel stärkerem Maße das allzu Abstrakte in beiden Lagern ausgeschieden und vor allem den modernen Menschen noch weit mehr in die Wirklichkeit geworfen haben, bis dieser wieder fähig werden wird, in der christlichen Tradition die Muttersprache seiner Seele zu vernehmen. Den Freideutschen, soweit sie ehrlich suchen, wäre hier zu sagen: Prüfet die christliche Wahrheit durch die Lebensprobe, nicht durch Diskussion; wenn irgendein Experiment erlaubt ist, so ist es die Nachfolge Christi! (Vgl. Schildgenossen Heft 5 und 6, 1922.)

lität ist instinktlos, ist in ihrer Auswirkung zurückgeblieben — gerade vom biologischen Standpunkte. Alles, was wir Präzisierung des Lebenszieles nennen, alle Selektion der Impulse und der Güter, alle Askese, der gemäß man etwas ganz Bestimmtes nicht will, eben weil man das Entgegengesetzte ganz entschieden will, alles das ist nichts als ein wesentlicher Ausdruck gesunder und instinktsicherer Lebenskraft. Die bloße verworrene „Vitalität" hingegen ist ein bloßer Krautgarten, wo die eine vitale Tendenz die andere lähmt oder erstickt und wo meist die gröbere und einfachere Lebensform sinnlos über die reicher entwickelte triumphiert. Das höchste, geistigste Leben im Menschen bedarf — um nicht verworren mit den übrigen Lebenstendenzen zusammenzuwachsen und ihnen dienstbar zu werden — durchaus der Übernatur, durch die es allein zum Bewußtsein seiner „Eigenständigkeit", seiner leitenden Würde, seines obersten Zieles gelangt: Theologie ist zugleich auch erleuchtete Biologie — erst in der Theologie wird das Biologische geklärt und in seiner stärksten Dominante erfaßt. Gerade darum lebt in aller starken, unverlehrten, unzersetzten Jugend neben aller Naturgewalt zugleich der dunkle Drang nach einem organisierenden Prinzip ihres inneren Lebens — wie tiefdringend hat der platonische Sokrates zu diesem echten Lebensgefühl gesprochen und ihm die klare und feste Rangordnung der Funktionen als Zeichen und Probe einer aufsteigenden Vitalität enthüllt! Der Dialog Gorgias ist in dieser Hinsicht ein wahrer „Zuchtmeister auf Christum". Und wie ewig modern ist nun erst das „ego sum vita" des Welterlösers: Möge die freideutsche Jugend, die doch nicht so unfrei ist, sich durch die Erinnerung an die Literaturstunde im Gymnasium ihren Goethe verleiden zu lassen, sich einmal von allem Ressentiment gegen die ihr einst aufgedrängten Traditionen befreien und sich fragen, ob ein Mensch, dem es wirklich um den Sieg des Lebens über den Tod zu tun ist, im Ernste die Führung Christi ablehnen und sie als bloße Geschmackssache betrachten können, oder ob sie nicht zugeben müssen, daß hier tatsächlich der Herr und Vollender aller vitalen Kraft redet? Wir stehen in

bezug auf diese Hinsicht und ihrer Konsequenzen tatsächlich vor einer ganz neuen Epoche des Glaubens und der Nachfolge. Der fälschliche Gegensatz von Religion und Leben wird in seiner Irrtümlichkeit erkannt werden: Leben und Religion werden sich wiederfinden, sobald Religion und „Vitalität" nur erst einmal den bloß Intellektuellen entrissen sein wird, die aus beidem einen abstrakten Spuk machen. Im intellektualisierten Nietzsche kämpft der Dionysos noch mißverständlich mit dem Christus, statt im Christentum die über Tod und Leben hinauswachsende Seelenkraft zu erkennen; die neue deutsche Jugend wird über kurz oder lang über diese Dinge ins klare kommen — oder sie wird ins Chaos stürzen.

Der neue Führerbegriff in der freideutschen Jugend ist bereits eine Brücke zu neuer Würdigung dessen, was Christus für die Seele bedeutet: Man sucht nicht nach neuen Begriffen für den Intellekt, sondern nach einem höher entwickelten Lebenstypus, um sich in ihn hineinzubilden — alle die tastenden Versuche, das Ideal des wahren Führers auszumalen, gehen unbewußt schon auf Christus hin, gerade weil das, was sie suchen, im Reiche des bloß Menschlichen gar nicht anzutreffen ist. Das naturwissenschaftliche Zeitalter hat sich erschöpfend mit den untermenschlichen und primitiven Formen des Lebens auf dieser Erde befaßt und sogar versucht, aus dessen Gesetzen die Richtschnur für das menschliche Treiben zu gewinnen — eine ganz andere Zeit ist im Anzuge, in der man sich voll ganz neuer Inbrunst mit dem übermenschlichen Leben befassen wird, das auf dieser Erde erschienen ist, und wo man aufs neue aus diesem Leben den Weg und Wahrheit für den ratlosen Menschen gewinnen wird. Vollendet sich doch die Biologie erst in der Theologie, die Lehre vom Menschen in der Lehre vom Gottmenschen; es ist das Kreuz, durch das uns das tiefste Geheimnis der „Vitalität" erschlossen wird: „Stat Crux — volvitur mundus!"

Man müßte hier eine ganze Apologie des Christentums und ebenso ein Buch über den Sinn kirchlicher Formen schreiben, um den freideutschen Bedenken wirklich zu antworten. Mir kommt es hier nur

darauf an, die betreffenden Freideutschen, die durchaus ehrliche Suchende sind, darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Grundstellung zum Autoritätsproblem eine unzureichende ist, so wie es überhaupt der ganze moderne Standpunkt ist, der das isolierte Individuum zum Richter über die Lebendigen und die Toten macht. Ihm fehlt gerade das, worauf seine Vertreter so stolz sind: Der Wirklichkeitssinn. „Ihr redet so viel von Menschenrechten," sagt Carlyle, „habt ihr denn auch schon einmal über die Menschenkräfte nachgedacht?" In der Tat, über die Kompetenz jenes autonomen Individuums, das alles aus eigener Weisheit entscheiden will, hat man sich in modernen Kreisen noch wenig den Kopf zerbrochen; das Wort Christi an die Mutter der Söhne Zebedäi, die ihre Söhne im Himmel zu seiten des Erlösers zu sehen wünscht: „Könnet ihr den Becher trinken, den ich im Begriff bin, zu trinken" — dieses Wort hat, scheint es, unsere „Autonomen" noch niemals an ihrem Anspruch irregemacht. Dringend nötig wäre es, daß der freideutsche Mensch einmal so radikal in seiner Kritik würde, daß er zu einer „Kritik seiner individuellen Vernunft" fortschritte und sich fragte, ob es nicht Rangunterschiede der Kompetenz unter den Seelen gäbe und ob es nicht die erste Bedingung für eine neue Verbindung des „Ichs" mit der objektiven Wahrheit sei, daß dieses Ich jene Bescheidenheit und jene richtige Selbsteinschätzung zurückgewinne, die dem Fragment gegenüber dem Ganzen zukommt. Dazu könnten u. a. folgende Fragestellungen führen:

Ist es richtig, daß jedes einzelne Individuum wirklich die Fähigkeit besitzt, von sich aus die Grundwahrheiten des ethischen und religiösen Lebens zu erfassen und zu verstehen? Wie steht es da mit der Kompetenzfrage? Welche Kompetenz zur Nachprüfung und Beglaubigung höchster Lebensweisheit hat z. B. ein junger Studiosus oder ein Handlungsgehilfe, ein abstrakter Stubengelehrter oder ein vielbeschäftigter Geschäftsmann? Welche Kompetenz haben all die zahllosen Männer und Frauen aus allen Ständen, die Sklaven ihrer Leidenschaften und Gewohnheiten sind oder sich nie über die eigene,

ganz fragmentarische Lebenserfahrung zu erheben vermögen? Sie alle sollen ihre „eigenen Hohenpriester" sein? Zahllose Menschen haben weder Fähigkeit noch Neigung zur Selbsterkenntnis, der ersten Bedingung aller Weisheit — und sie alle sollen ihre eigenen Gesetzgeber und Deuter in den fundamentalen Fragen des Daseins sein? Zahllose Menschen verstehen nicht einmal ihre eigenen Kinder psychologisch zu erfassen, mit denen sie doch im Wesen verwandt und täglich vereinigt sind — und allen diesen soll die Aufgabe in die Hand gelegt werden, Probleme zu entwirren und Lösungen nachzuprüfen, welche die tiefste Einsicht in die menschliche Natur verlangen? Wie unendlich selten findet sich ein Glücklicher, der Unglückliche psychologisch versteht, ein Reicher, welcher den Armen, ein Armer, welcher den Reichen in seinem Seelenleben und in seinen Motiven gerecht zu erfassen weiß und doch sollen alle diese Menschen, die nur eine Seite des Lebens und des Menschen kennen, fähig sein, über Lebensansichten zu Gericht zu sitzen, die aus dem Ganzen geschöpft, aus höchster Übersicht über alle Seiten des Lebens gewonnen sind! Und wie wenig Menschen gibt es, die aus ihren Erlebnissen und Erfahrungen wirklich die richtigen Schlüsse zu ziehen verstehen und den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in ihrem eigenen Schicksale zu deuten wissen! Wieviel schonungslose Selbsterkenntnis, wieviel selbstlose Erhabenheit über das eigene Erleben gehört schon dazu! Und dann endlich alle die zahllosen pathologisch Gefährdeten, Gesteigerten oder Geschwächten, die so dringend eines Haltes an großen unverrückbaren Normen und Forderungen bedürftig sind und deren individuelles Denken stets mehr oder weniger unter den Störungswirkungen ihrer Anlagen und Zustände leidet — was sollen sie mit der Anweisung auf ihre individuelle Vernunft und ihr individuelles Gewissen beginnen?

Gewiß ist es gut und notwendig, dem Menschen das Gefühl zu geben, daß das Höhere, die Stimme Gottes, sich auch im Kern seiner eigensten Persönlichkeit, in seiner eigenen Vernunft und seinem eigenen Gewissen vernehmbar macht. Gerade die Kirche hat ja dieses

persönliche Gewissen am stärksten fundamentiert. „Quidquid fit contra conscientiam aedificat ad gehennam!" sagte das Lateran-konzil. Aber dieses persönliche Gewissen bedarf der beständigen Korrektur, Weckung und Sicherung durch stete fromme Vergleichung mit den geheiligten und erprobten Wahrheiten, deren Repräsentant es ist. Es hat heute auch jeder Mensch seine individuelle Taschenuhr und richtet sich zunächst nach ihren Angaben; wohin aber würde es führen, wenn er sie nicht regelmäßig nach der gesicherten Normalzeit der Sternwarten regulieren, sondern ihre Zeiger nach allerlei individuellen Spekulationen, Eindrücken und Bedürfnissen stellen würde? Unser Gewissen besteht ja gerade darin, daß hier etwas Überpersönliches, unsere subjektive Befangenheit Korrigierendes mitten in unserm Innern zu Worte kommt und unserer Willkür Halt gebietet. Müssen wir daher nicht gerade zum Schutze dieses Heiligtums die Aussagen unseres Gewissens beständig mit einer geheiligten Tradition des Echten und Wahren vergleichen, die als höchste Instanz über unserem individuellen Urteil steht? Sind wir sonst nicht in größter Gefahr, daß unser niederes Subjekt unser Gewissen fälscht und unsere sinnliche Persönlichkeit die geistige zum Schweigen bringt?

„Vernunft und Gewissen" sind gewiß herrliche Dinge — aber sie selbst bedürfen erst der Erziehung, Reinigung und Befreiung und des beständigen Umganges mit einer höheren Weisheit, ehe man ihnen die Führung des Menschen anvertrauen kann. Wer seinen Schopenhauer gründlich gelesen hat, der wird sich ein für allemal keine Illusion mehr darüber machen, in wie beherrschender Weise unser Denken in menschlichen Problemen von unseren Trieben, Wünschen und Leidenschaften geleitet wird und wie ein wirklicher Vernunftgebrauch sich nur bei den großen Seelen findet, welche den höchsten Grad der Bemeisterung des natürlichen Menschen erreichten!

„Wenn die Menschen die Religion gemacht hätten," so sagt Fénelou, „ach sie hätten sie ganz anders gemacht!" In der Tat: das was uns von uns selbst befreit, über uns selbst und über das Leben hin-

aushebt, das kann nicht von Menschen kommen, die noch ganz unter dem Diktat ihrer Leidenschaften stehen und die nicht einmal ihre eigene winzige Lebenserfahrung richtig zu deuten, geschweige denn das Ganze des Lebens zu erfassen und zu verarbeiten verstehen. Stellen sich solche Menschen ausschließlich auf ihre eigene Autonomie, so haben wir zwar das „Auto", d. h. das aufgeblähte Selbst, es fehlt aber die „Nomie", d. h. die Gesetzgebung, die von oben kommende, emporziehende Geisteskraft. Die höchste Wahrheit naht uns eben nicht als etwas, das der natürliche Mensch willig aufnimmt und freudig als höchste Lebenserfüllung erkennt, nein sie kommt als ein Engel, der den Kelch bringt — gegen solche Botschaft aber wird der bloß von sich selbst besessene, in sich verschlossene, von sich selbst überzeugte Mensch stets rebellieren. Wir stehen also vor der Tatsache, daß das moderne Individuum, das den wahren Weg zur Persönlichkeit gefunden zu haben glaubt, sich in Wirklichkeit gerade durch den Krampf seiner individuellen Selbstgewißheit alle Wege zur Ausweitung des eigenen Wesens verschlossen hat — auf welcher Tatsache vielleicht gerade der Mangel an Persönlichkeiten mitten im Zeitalter der „Persönlichkeitskultur" beruht. Nun antworten darauf die Modernen: Auch wir erheben uns an den großen Meistern aller Zeiten und erweitern dadurch unser Selbst, wir verschmähen es nur, „Einen zu bereichern unter Allen". Das klingt sehr bestechend, beruht aber auf Selbsttäuschung. Der Autonome Mensch liest die großen Autoren nur, um Zitate für seine eigene Auffassung zu gewinnen. Das was ihm widerspricht und was er nicht versteht, das existiert für ihn nicht; bei Goethe bezeichnet er dies ihn Störende als „Altersschwäche". Sich selbst zu verlieren, um größeres Leben zu gewinnen, das vermag er nicht, es ginge gegen seine Art von intellektueller Redlichkeit: Was er nicht auf seine Formel herunterbringen kann, das muß er ablehnen. Er vermag nur vom Kleinen her das Große, nicht aber vom Großen her das Kleine zu beurteilen.

In solchem Zustand der Starrheit fehlt jede Möglichkeit, vom Subjektiven her das Objektive in sich aufzunehmen. Zuerst muß die

grundlegende Stellung zur Tradition geändert werden. Es muß wieder, aus dem Erlebnis der eigenen Unzulänglichkeit heraus, das zurückgewonnen werden, was man einst „Ehrfurcht" nannte, d. h. die fundamentale Einsicht, daß man von einer überlegenen Weisheit unerschöpflich zu lernen und sich zu diesem Zwecke zunächst von der eigenen Einbildung, dem eigenen Scheinwissen loszusagen habe: „Credo ut intelligum". „Ich erfülle mich mit demütigem Glauben, damit ich verstehen lerne."

Der Philosoph Graf Keyserling hat aus tiefer Kenntnis indischer Erkenntnisdisziplin heraus immer wieder betont, daß er nach Vorträgen, die mit der Übermittlung höherer Einsichten zu tun hatten, niemals Diskussion zulasse, weil der Hörer, der sich auf Kritik und Erwiderung konzentriere, niemals fähig werde, etwas seinem bisherigen Vorstellungsinhalt Überlegenes in sich eingehen zu lassen, sich in etwas seinem Wesen und Denken Entgegengesetztes, ihn Ergänzendes und Befreiendes hineinzuleben und hineinzudenken[1]).

[1]) In einem Aufsatz „von der einzig förderlichen Art des Aufnehmens", Verlag von Reichl, Darmstadt, heißt es: „Sobald einer sich darauf einstellt, Gehörtes verstandesmäßig zu diskutieren, schiebt er unwillkürlich eine Reflexionsscheibe gleichsam vor seine Seele, die ihn unabwendbar um den möglichen inneren Gewinn bringt. Ich sehe tatsächlich in der Diskussionssucht den eigentlichen Angelpunkt der heutigen deutschen Äußerlichkeit. Wer sich reflexiv einstellt, verhindert nicht allein das Fremde am Ein-, sondern auch das Eigene am Hervorbrechen. Die dazwischengestellte Scheibe oder Linse, um auf das optische Bild zurückzugreifen, schließt nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen zu ab. Wer diese Betrachtungen gründlich meditiert, wird sich nicht weiter darüber wundern, daß alle schöpferischen Geister, soweit es sich um Tiefes handelte, abgesagte Feinde der Debatte waren. Bei den religiösen Genies trat dies oft in der Verkleidung der Forderung, daß ein bestimmter Glaube nicht diskutiert werden dürfe, zutage; diese Verkleidung hatte erhebliche Nachteile. Aber wenn Goethe grundsätzlich nicht stritt, sondern entweder zuhörte oder sprach, so wußte er wohl, was der eigentliche Sinn seines Verhaltens war: er wollte die Leitung zwischen den Tiefen der Wesen nicht unterbrechen." Eben darum ist die moderne Art, die Mysterien der religiösen Überlieferung zu „prüfen" gänzlich unfruchtbar.

Hier ist die gleiche psychologische Wahrheit ausgesprochen, auf die Schopenhauer hinweist, wenn er für die Betrachtung eines großen Kunstwerkes das unbedingte Stillewerden des eigenen vordringlichen Urteils fordert. So wie man in Gegenwart eines Fürsten warten müsse, bis man selber angeredet werde, so müsse man sich auch einem Kunstwerke gegenüber verhalten, man habe zu warten, was es einem sage — sonst höre man ja nur sich selber reden. Dies ist genau diejenige Haltung, die man einer großen Tradition gegenüber einzunehmen hat, wenn man wirklich von ihr lernen will: Man muß selber ganz zurücktreten, um sie hereinzulassen, man muß sich selbst ganz neu von ihr aus beurteilen, muß vom Jenseits her das Diesseits betrachten, statt umgekehrt nur immer alles vor das Tribunal des eigenen begrenzten und unfreien Verstandes zu fordern.

9. Katholische Verantwortlichkeit

a) Christus und die abendländische Kultur

In der katholischen Jugendbewegung ringt eine Tendenz um Ausdruck, deren Durchbruch für die „Rettung des Abendlandes" von ganz entscheidender Bedeutung werden könnte: Es ist eine neue franziskanische Gesinnung, angewandt auf die Probleme der gegenwärtigen Stunde, es ist der leidenschaftliche Drang nach Verkörperung der christlichen Wahrheit im gesamten Kulturleben, es ist der feste Glaube, daß nur durch solches Hineintragen des Christentums in die ratlose Not der Völker- und Klassenfragen eine Lösung ermöglicht werden kann: Ist es doch diese Jugend, die alle Konsequenzen einer auf den bloßen Tiermenschen gebauten Politik durchgemacht hat und die nun nichts mehr davon wissen will, daß jenes Treiben sich auch weiterhin als Realpolitik aufspielen dürfe und daß das gottmenschliche Vorbild nur für das Privatleben, nicht aber für die großen Interessenkonflikte des gesellschaftlichen Lebens gelten solle. Freilich kann solche neue Jugendgesinnung mit einem Mangel an Verständnis für die tragische Grundauffassung des Christentums und

mit einem verflachenden Optimismus verbunden sein — sie darf aber nicht, wie es heute der Fall ist, von der älteren Generation einfach nur mit der grellen Häresie beantwortet werden, daß der Christ dem Auswirken der Sündenmächte im gesellschaftlichen Leben resigniert gegenüberzustehen und sich allein mit seinem Seelenheil zu befassen habe. Dies ist preußischer Pietismus und ist das eigentliche Fatum Mitteleuropas geworden. Und diese Scheu vor jedem entschlossenen christlichen Eingriff in das politische Heidentum hat auch weite katholische Kreise erfaßt, die gar nicht sehen, daß man mit dem ganz gleichen Rechte auch das sexuelle Leben seinen eigenen Triebgewalten und Sündenmächten überlassen könnte — und daß die Ethik der monogamischen Ehe, der die sexuelle Triebwelt unterworfen wird, doch im Prinzip ganz genau dasselbe ist, was eine übernationale Rechtsordnung und eine organisierte Völkergemeinschaft dem bloßen blinden Auswirken des nationalen Egoismus als ethisches Gegengewicht gegenüberstellen würde.

Wir stehen heute vor einem Wendepunkt der ganzen abendländischen Zivilisation: Entweder wird die christliche Kultur unser politisch-soziales Heidentum, besser gesagt: Indianertum überwinden — oder die Barbarei unserer sogenannten Zivilisation wird die christliche Kultur austreiben, die dann zu den orientalischen Rassen zurückfliehen muß, von denen sie ursprünglich gekommen ist. Wäre nicht die Jugendbewegung da, als letzte Hoffnung, so müßte man sagen, auf Grund vieler Anzeichen: Wir sind in Europa bereits unaufhaltsam auf dem zweiten Wege. Mit größtem Recht stellte vor einiger Zeit Rabindranath-Tagore in einem Vortrage in Tokio fest, daß das Abendland untergehe eben infolge jener verhängnisvollen Trennung von Religion und Leben, die im Grunde der Ausdruck eines tiefen Unglaubens an die Macht geistiger Kräfte, ein Zeichen des tödlichen Materialismus sei, der selbst weite religiös gesinnte Kreise ergriffen und dort alle Konsequenz der Nachfolge und der Anwendung ihres Glaubens gelähmt habe. Von der neuen Generation wird es abhängen, ob dieser Zustand sich bereits zum

entschcidenden Schicksal des Abendlandes verhärtet hat oder ob noch im letzten Augenblick die Kräfte der Erneuerung triumphieren werden.

Aus dem vorerwähnten Vortrag Tagores schien deutlich die Ansicht des Ostens hindurch, daß das sogenannte christliche Abendland nichts weniger als christlich sei, vielmehr sei es in allen seinen wirklichen Handlungen geradezu antichristlich, es stehe moralisch unter dem Orient, es reiche nicht einmal an die Ethik des Heidentums heran, sondern bete nur die mechanischen Kräfte der Organisation und der Gewalt an. Auf solche Klagen antworten manche Katholiken: „Daran ist eben das internationale Judentum und Freimaurertum schuld." Nun gut, lassen wir auch diesen Faktoren ihren Schuldteil. Seit der Renaissance ist der materialistische Individualismus an der Arbeit, um das Überlieferte zu zersetzen. Das liegt alles klar da. Die wichtigste Frage aber ist diese: Der Kirche war die Aufgabe gegeben, diesem antichristlichen Geiste zu widerstehen und ihn im Bunde mit den ihr gegebenen übernatürlichen Kräften zu überwinden — so gut wie sie einst die Verderbnis der Antike und die Wildheit der unbekehrten Völker überwunden hat. Wie ist diese alte Aufgabe neuerdings erfüllt worden? Wie wird sie heute erfüllt?

b) Heidnisches Treiben in christlichen Kreisen

Es ist wohl zweifellos, daß die christusfeindliche Welt innerhalb des Abendlandes nicht hätte zu solchem Einfluß und solcher Macht emporwachsen können, wenn nicht so weite und maßgebende Kreise der christlichen Welt selber, oft ohne es zu wissen und zu wollen, dem Antichrist verfallen wären und seine Werke unterstützt hätten. Man hat mitgemacht in der Anbetung des Cäsar in jedem Sinne, in der Überschätzung der Organisation, in der Machtpolitik, in der hochmütigen und lieblosen Überordnung des Menschen über den Menschen, im Völkerhaß und Parteihaß, in jeder Art von ungetauften Reden und Schreiben über den Mitmenschen, sobald derselbe eine entgegengesetzte Meinung zu vertreten sich erlaubte usw. usw. Nun

ist das Gericht da, der Erdgeist, den man selber heraufbeschworen hat, sei es auch nur durch Mangel an wahrem Glauben an den lebendigen Christus und das „Omnia instaurare" — der Erdgeist ist nun da und sagt: „Du hast mich mächtig angezogen, an meiner Sphäre lang gezogen, mich neigt dein innig Seelenflehen, da bin ich!"

Um bei solcher Kritik jedem Mißverständnis zu entgehen und vor allem nicht als Pharisäer zu erscheinen, bemerke ich folgendes: Das Wort, das Franz Brentano mir kurz vor seinem Tode noch sagte: ‚Wenn ich mein Leben überblicke, so muß ich sagen, die edelsten Menschen, die ich kennengelernt habe, waren katholische Priester und Ordensleute', dies Wort entspricht auch durchaus meinen eigenen Lebenseindrücken. Aber daneben steht auch eine andere Beobachtung: Ich kann nicht sagen, daß im allgemeinen die katholische Laienwelt sich in bezug auf angewandte Liebe und Nachfolge Christi irgendwie von derjenigen Welt unterscheidet, aus der ich komme, also von der Christus entfremdeten Welt. Diese Feststellung war mir sogar immer sehr erstaunlich. Und noch erstaunlicher war mir, daß so außerordentlich viele katholische Menschen nicht einmal das stachelnde Bewußtsein haben, daß ihr tägliches Reden, Schreiben, Tun und Gehenlassen doch ganz genau demjenigen der Kinder der Welt entspreche und einem ausdrücklichen Gebot oder Verbot ihres Herrn und Meisters widerspreche. Man lebt durchaus terre à terre, sogar am Festtag, ja sogar unmittelbar nach der Kommunion. Und zwar läßt sich dies an aufrichtig gläubigen Menschen beobachten. Es fehlt dort nicht selten jede wirkliche „Innervation" des Glaubens, d. h. jede ernstliche religiöse Durchdringung des tätigen Lebens — ich meine, es kommt jener Art von Gläubigen gar nicht der Gedanke, daß z. B. die Gedanken des Thomas a Kempis „über den guten friedfertigen Menschen" auch bei Tischgesprächen zu verwerten oder in politischen Diskussionen anzuwenden seien, oder daß das Widerwärtige, das uns von Menschen verhängt wird, ohne ungebärdiges Gegenschlagen, Schelten, Klagen usw. hinzunehmen sei; man hat kein christliches Gewissen in bezug auf falsches

Zeugnis und fahrlässige Ehrabschneiderei, man verwendet die kleine und die große Lüge, als sei das ein erlaubter Regenschirm gegen Unannehmlichkeiten der Witterung; es gibt ferner so viele Gläubige, die in Konflikten mit dem Nächsten und dem Fernsten gänzlich ohne Gewissenserforschung und ohne Bußfertigkeit hinsichtlich der in ihnen selbst liegenden Ursachen menschlicher Verfeindung bleiben, sie sind nicht wahrhaft anständig in Geldsachen, ohne „Standard" in bezug auf Beteiligung an anfechtbaren Praktiken, sie ahnen gar nicht, wozu die christliche Demut da ist, und was dieselbe unserm hochgeschwollenen Ichgefühl stündlich zuflüstern sollte — kurz, man fragt sich oft: Wozu sind sie eigentlich katholisch, und was meinen sie damit?

Aus dem ganzen hier beleuchteten Seelenzustande, d. h. aus dieser Gewöhnung an das Gespaltetsein zwischen dem Sonntagschristentum und dem Indianertum der Woche, hat sich auch die ganze verhängnisvolle und völlig unhaltbare Mitwirkung der katholischen Welt an allen Gemeinheiten und Roheiten des kollektiven Gruppenkampfes entwickelt — was ja so weit geht, daß ein vielgenannter katholischer Historiker während des Krieges sich in der „Kölnischen Volkszeitung" ganz offen zum Macchiavellismus und zum biologischen Recht des Stärkeren bekannte. Während des Krieges sowie schon vorher und nachher war es mein größtes Ärgernis und Staunen, in den Leitartikeln mancher leitenden christlichen Tageszeitungen die vollkommene Abwesenheit eines christlichen Gewissens feststellen zu müssen. Gegen innen- und außenpolitische Feinde wurden alle bösen Instinkte losgelassen. Ich will gar nicht von christlicher Liebe reden — nein — es fehlte die elementarste politische Kultur, wie sie etwa in den Leitartikeln des nichtchristlichen „Manchester Guardian" zu finden ist, nein, die eigene Sache mußte um jeden Preis verteidigt werden, dabei gab es keine Objektivität gegenüber den Gegnern, keine Treue gegenüber dem wirklichen Sachverhalt, kein christliches Verantwortungsgefühl für den Volksfrieden, keinen Edelsinn des Urteils, der die besseren Empfindungen

auf der Gegenseite hätte wecken können, nein, nichts als abscheulicher Antichrist war da und gar kein Bewußtsein davon, wozu das christliche Bekenntnis die Feder eines christlichen Redakteurs verpflichtet! — Leider, leider! Und heute ist es nicht besser — die ganze Polemik gegenüber den innenpolitischen Gegnern und den feindlichen Völkern ist vom übelsten Geiste der politischen Klopffechterei beherrscht.

Genau so in Frankreich. Liest man manche dortige katholische Organe, so muß man sagen, im demokratischen „Temps" ist mehr Noblesse und Loyalität des Tones. Dafür sieht man freilich an der Spitze jener Blätter den gekreuzigten Christus — hoffentlich ist aber damit gemeint, daß in diesem Blatte Christus täglich gekreuzigt wird, so wie es auch in gewissen katholischen Zeitungen der Zentralmächte geschieht. Hat man z. B. in der Wiener „Reichspost" je ein Wort demütiger Selbsterkenntnis und Selbstanklage gelesen, daß die leitenden Klassen der Donaumonarchie durch ihre unselige Politik selber den Zusammenbruch verschuldet haben? Nein, Juden, Freimaurer, Tschechen und Sozialisten tragen die alleinige Schuld. Waren dann aber Hötzendorff und Berchtold auch Juden? Kam in jener Presse je ein Sündengefühl gegenüber dem Volke zum Ausdruck, dessen Treue so schrecklich durch ein grauenhaftes Hasardspiel und durch ein unverantwortliches Sichgehenlassen mißbraucht worden ist? Nein, nur nicht den andern recht geben, das war der maßgebende Gesichtspunkt! Auch in bezug auf die gestürzte Monarchie empfindet man ganz unchristlich. Als ob die Vorsehung hier nicht etwas gestraft hätte, was sie lange genug mit Langmut hatte gehen lassen! Das Volk hat die Monarchie gehen lassen, nicht aus besonderer Erbitterung gegen den bisherigen Träger der Krone, sondern weil es dunkel und wild empfand, daß das oberste Führertum sich nicht bewährt, nicht die nötige Charakterstärke gezeigt habe, um den Völkermord zu verhindern und ihm rechtzeitig ein Ende zu machen. Die Monarchie ist in neuester Zeit zu sehr ein Rückhalt von Cliquenherrschaft gewesen, und zwar von machtlüsternen militärischen Cli-

quen; dies ist es, wogegen das verwerfende Urteil des Volkes sich gerichtet hat, aber leider ist auf seiten der Gestürzten nicht die leiseste christliche Selbsterkenntnis vorhanden!

Noch schlimmer ist es in dieser Hinsicht im christlichen Ungarn zugegangen. Nur über die Gegenpartei wurde ein hartes Gericht gehalten, wobei die Untaten der Eigenen gedeckt und vertuscht wurden — von einer christlichen Gewissenserforschung weit und breit keine Rede. Ich habe noch in den letzten Wochen sehr edle und tiefgläubige Katholiken Ungarns gesprochen, die mit einer Naivität sondergleichen von der wünschenswerten gewaltsamen Restauration des alten Ungarns sprachen, ohne das leiseste Gewissensbedenken, wie die Entfesselung eines neuen Krieges wohl mit dem christlichen Gewissen stimme. Hier liegt das Grundübel: Es wird in bezug auf das politische Denken völlig vergessen, daß „Christus auch für die Staaten gestorben ist" — dabei sieht man nicht ein, wie diese Verwahrlosung des politischen Denkens auch alle andern Gebiete des inneren Lebens ergreift bis ins Familienleben hinein, so daß von einer Befolgung der gottmenschlichen Weisungen schon gar keine Rede mehr ist, sobald irgendwo starke Interessengegensätze aufeinanderprallen. Was soll werden, wenn der daraus entstehende explosive Zustand der Seele immer weiter um sich greift? Ein Giftkrieg aller gegen alle wird entstehen, in dem die großen Städte durch Luftgeschwader vernichtet und die ganze Kultur durch die Sintflut des Hasses auf Jahrhunderte hinaus ersäuft wird.

c) Heidnischer Nationalismus und christliche Vaterlandsliebe

Es gibt nun allerdings eine ganze Reihe von Christen, die es mit vollem Rechte ablehnen, sich zu Parteigängern eines abstrakten Internationalismus und Kosmopolitismus zu machen, und die nachdrücklich hervorheben, daß gerade das Christentum die Rechte der Individualität gegenüber der Übermacht der kollektiven Bindung, Nivellierung und Zentralisierung vertrete. Dies ist gewiß wahr,

aber ebenso wahr ist es, daß gerade das Christentum die Individualität nicht durch Isolierung, sondern durch Gemeinschaft entwickelt wissen will. Und es ist der Grundfehler moderner christlicher Nationalisten, daß sie den christlichen Begriff der Persönlichkeit verloren und jenen antisozialen und antichristlichen Begriff von Individualität übernommen haben, den die Spätrenaissance ausgebildet und den Nietzsche in die letzten Konsequenzen entwickelt hat. Die moderne Nation ist durch und durch von jenem heidnischen oder sagen wir anarchistischen, einer Epoche der Auflösung angehörenden Ich-Begriff durchdrungen, der im innersten Wesen gemeinschaftszerstörend ist, weil er in den einzelnen und in den Völkern ein Selbstgefühl und eine Geltungswut erzeugt, die im Konfliktsfalle jede Verständigung ausschließen. Behaupten solche Nationalchristen nun, auch sie seien durchaus für Völkerversöhnung, die Betonung des nationalen Eigenlebens schließe solche Perspektiven keineswegs aus, so ist darauf zu antworten: Freilich schließen sich die beiden Prinzipien nicht nur nicht aus, sondern sind auf innigste gegenseitige Ergänzung angewiesen, nur so kommt die ganze Lebenswirklichkeit zu ihrem Rechte.

Solange der moderne Christ aber an dem gänzlich innerlich ungetauften Selbstgefühl der modernen Individualität innerlich teilnimmt und ihrem krampfhaften Drange nachgibt, immer nur um jeden Preis verlogen und verblendet die eigenen Rechte und Interessen hinauszuschreien und sicherzustellen, ohne Kopf und Herz für das, was des andern ist, ohne jede Liebe für das heilige Gut des Friedens und für die Zusammenordnung der Gegensätze — so lange soll er von seiner ehrlichen Bereitschaft zur Völkerverständigung lieber schweigen und sich das Wort Christi gesagt sein lassen: „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid!" Tagore nennt den „Völkerbund" einen Bund von Dampfkesseln, womit er eben jene überkochenden Selbstgefühle der einzelnen Nationen meint, die jeden wirklichen Bund unmöglich machen, weil sie überhaupt nichts kennen als die rasenden, immer wechselnden, nie gesättigten Ansprüche und Pre-

stige-Bedürfnisse des Einzelwesens. In diesem Sinne ist es unerschütterlich wahr, daß auch die katholischen Christen aller Länder, mit sehr geringen Ausnahmen, in einem gänzlich unchristlichen Begriff von nationaler Selbstbehauptung steckengeblieben sind, der sich zu dem „bonus homo pacificus" des Thomas a Kempis verhält wie Nietzsches Antichrist zu den Seligpreisungen der Bergpredigt.

Solche Christen können täglich die Worte lesen: „Bevor du zum Altar kommst, versöhne dich mit deinem Bruder", und doch werden sie sich der darin enthaltenen Aufforderung nicht bewußt, zuerst einmal die eigenen Empfindungen gegenüber dem gegnerischen Volke zu reinigen, die Mitschuld am Konflikt auch einmal auf der eigenen Seite zu suchen und mißtrauisch zu werden gegenüber den eigenen Motiven; nein, jeder zieht es vor, dem anderen den Vortritt im Versöhnungswerk zu lassen, selber aber im Maximum der Rechthaberei und des Selbstbewußtseins zu schwelgen. Dazu aber braucht man nicht Christ zu sein und hochmütig vom Belial der modernen Zivilisation zu reden: Man ist ja selber noch in allen großen Erprobungen von diesem Belial besessen und verleugnet dreimal seinen wahren Herrn und Meister.

Mit der hier beklagten Rückständigkeit hängt die beklagenswerte Zurückhaltung weiter katholischer Kreise in bezug auf das christliche Erbgut der Weltfriedensarbeit zusammen. Statt hier die Führung zu übernehmen, steht die Majorität der katholischen Kreise in allen Ländern mit unbegreiflich gutem Gewissen mitten im nationalistischen Lager. Warum denn nicht ebenso auch im Lager der Vertreter der freien Liebe? Oder steht etwa die ungeordnete Liebe zum eigenen Vaterlande in geringerem Widerspruch zur Grundlehre des katholischen Christentums als die ungeordnete Liebe zum anderen Geschlechte? Mit Recht hat ein angesehener belgischer Katholik neulich gesagt, die nächste Häresie, die verdammt werden würde, sei der Nationalismus. Hoffentlich geschieht dies bald und durchgreifend — denn was nützt das erleuchtete Wort wahrhaft

universal denkender Päpste, wenn die Katholiken der einzelnen Länder aus Furcht vor dem großen Tier, d. h. vor der von allen menschlichen und göttlichen Gesetzen gelösten Kollektivität, haltlos mit den nationalen Leidenschaften mitgehen dürfen? Kann der Umstand, daß die Organisation des Weltfriedens, also die institutionelle Sicherung gegen Kriegsausbruch, von manchen Pazifisten mit sehr oberflächlichen Anschauungen verknüpft worden ist, irgendeinen zulänglichen Grund für die Zurückhaltung der Katholiken von der Mitarbeit am Ausbau zwischenstaatlicher Ordnungen abgeben?

d) Die weltpolitische Aufgabe des deutschen Katholizismus

Ein katholischer politischer Schriftsteller, E. Stadtler, gab kürzlich einmal seinem Erstaunen darüber Ausdruck, daß im gegenwärtigen deutschen Katholizismus unverkennbar eine übernationale und pazifistische Tendenz vorwiege, so daß sich eine kräftige nationale Gesinnung dort kaum noch hervorwage, während man ringsum in den katholischen Völkern die unzweideutigste Allianz des Katholizismus mit einem höchst aktiven Nationalismus feststellen könne. In Frankreich seien es die katholischen Kreise, die den Kern des nationalistischen Blockes bilden, in Polen habe von jeher der Katholizismus die Führung des nationalen Gedankens gehabt, im katholischen Ungarn denke kein Gläubiger daran, daß das Streben nach militärischer Wiederherstellung des alten Ungarn etwa im Widerspruch zum christlichen Bekenntnis stehen könne. Nur in Deutschland seien die Katholiken in dieser Richtung zaghaft; untersuche man die Ursachen dieser schwächlichen Haltung, so finde man, daß nicht die katholische Tradition daran schuld sei, sondern das deutsche Erbübel: die Neigung zu verschwommener Völkerverbrüderung und zu abstrakter Humanität.

Wer so redet, der sieht nicht, daß unser wirklicher deutscher Nationalismus, also die wahre Geltendmachung unserer tiefsten Individualität, gerade darin besteht, daß wir nicht in dem Sinne national sind und national sein können, wie es die anderen Völker,

entsprechend ihrer Mentalität und ihrer Geschichte, heute noch sind. Und es gibt nichts Undeutscheres, als daß man bei uns immer noch die deutsche politische Orientierung durch Hinschauen auf das, was die Nachbarn uns vormachen, zu gewinnen sucht, statt den Kompaß in der eigenen Kajüte aufmerksam zu betrachten. Auch gibt es für uns realpolitisch gar nichts Falscheres und Kurzsichtigeres, als solche Nachahmung der anderen. Denn nicht nur muß Europa, dessen Teile allesamt im stärksten Maße aufeinander angewiesen sind, unvermeidlich in Stücke zerbrechen, wenn in seinem Zentrum nicht eine völkerverbindende, ausgleichende, vermittelnde Geistesart vorwaltend bleibt, sondern das Land der europäischen Mitte selber muß durch Mitarbeit an der nationalistischen Zersetzung und Verhetzung sich selbst in das Zentrum aller Unsicherheit stellen und es muß inmitten seiner besonderen Lage auch stets das erste Opfer der Auflösung und der Gewaltpraxis werden, nach der es gerufen und die es gesteigert hat. Das, was Stadtler, in dem man den Typus eines verpreußten Katholiken erkennt, als das deutsche Erbübel bezeichnet, das ist nichts anderes als das Grundgut der deutschen Seele, das besondere Pfund, das ihr, in engstem Zusammenhang mit der ganzen geographischen Lage Deutschlands, verliehen und durch die weltgeschichtliche Rolle des europäischen Zentrallandes entwickelt und gemehrt wurde. Wie kann nur ein katholischer Deutscher so wenig deutschen und katholischen Instinkt haben, nicht zu erkennen, daß die weltgeschichtliche Blütezeit des Deutschtums und des Katholizismus aufs allerengste mit eben jenem deutschen „Erbübel" verbunden war, nämlich mit der aufs Universale gerichteten weltorganisatorischen, übernationalen Kraft des deutschen Menschen? Wenn Deutschland damals der Träger der Tradition des römischen Weltreiches und zugleich, im Gegensatz zu der cäsaristischen Machttradition jenes alten Reiches, der Träger der weltlichen Einheit der europäischen Christenheit war, und wenn sich aus der Ausübung dieser gewaltigen weltgeschichtlichen Funktion in der deutschen Seele ein dauernder Aufschwung über das bloß

Stammeshafte und Völkische vollzog, kann dann ein Christ dies als ein „Übel" bezeichnen, ohne an allem Verrat zu üben, was wesentlich christlich ist?

Nun wird man vielleicht sagen: Jene deutsche Rolle gehört der Vergangenheit an, wir leben jetzt in der Ära des Nationalismus, da kann man kein Lamm unter Wölfen sein wollen, vielmehr muß auch der Deutsche kräftig mit den Wölfen heulen. Ja, so reden Menschen, die weder aus dem Neuen Testament noch aus dem Weltkrieg etwas gelernt haben. Sieht man nicht, daß das Ende der von unseren nationalistischen Realpolitikern empfohlenen Politik nur sein kann, daß Deutschland eines Tages der Kriegsschauplatz eines Giftkrieges zwischen dem Westen und dem Osten wird? Wahrlich, mehr als je vorher hat heute das europäische Zentralvolk zu seinen wahren Traditionen zurückzukehren und seine Mittlerrolle zwischen den Gegensätzen wieder aufzunehmen — um Europa zu retten, um den christlichen Glauben zu retten, um sich selbst zu retten! Und dabei handelt es sich keineswegs darum, das Lamm inmitten einer Welt von Wölfen zu spielen. Nein, der Gedanke der übernationalen Rechtsordnung ist bereits in allen Völkern eine Macht in den Gewissen geworden — nur vermag diese neue Einsicht und Kraft natürlich nicht von heute auf morgen über die Macht des gegenwärtigen Mißtrauens und der nationalen Selbstgefühle Herr zu werden — was nach einem solchen Kriege mehr als begreiflich ist. Wir haben jetzt nur die Wahl, uns auf die Seite der europäischen Auflösung zu schlagen und alles gegeneinander zu hetzen, was doch nur im Zusammenwirken wieder genesen kann — oder entschlossen durch eigenes Beispiel der Mittelpunkt der Einigung und des Rechtsgedankens zu werden. Mögen die Katholiken der anderen Länder ihr Mitgehen mit dem Nationalismus mit ihrem eigenen Gewissen ausmachen — der Deutsche mit seinem tiefen Drange vom Einzelnen zum Ganzen, vom Spezialismus zur Weltanschauung, vom Egoismus zur Einordnung, er müßte sich selbst verraten und verlieren, wenn er in einer solchen Weltkrise die Sache der Desorganisation ergreifen

wollte, statt sich auf sein wahres Wesen und seine weltgeschichtliche Aufgabe zu besinnen. „Wem viel gegeben, von dem wird viel gefordert werden" — uns ist es nicht erlaubt, das gleiche zu tun, was die anderen tun, weil uns etwas anderes ins Gewissen gelegt wurde: Träger der Einigung zu werden und dadurch auch die höhere sittliche und föderative Kraft zu gewinnen, um die gewaltigen Gegensätze unseres eigenen Volkslebens in höherer Synthese zusammenzufassen. Sieht man da nicht, wie eng gerade unsere nationale Einigungsaufgabe von der Pflege jener synthetischen Kraft abhängt, die die Völker zusammenführt? Und daß wir unsere Rechte nur dann sicherstellen können, wenn wir dem Recht zur Macht verhelfen, statt weiterhin an das Recht der Macht zu glauben und unser Hoffen auf das Hasardspiel der Gewalt zu stellen?

Es ist eine von Grund aus irreale und utopische Politik, die Weltleistung und die politische Einstellung eines großen Volkes auf einer Abkehr vom Geist seiner ganzen Geschichte und vom Kern seines angeborenen Wesens aufbauen zu wollen. In eine solche Richtung aber wollen entwurzelte und entdeutschte Politiker das deutsche Volk drängen, wobei sie zugleich, ohne es zu wollen und zu wissen, die offenbarste Entchristlichung befördern; denn die nationalistische Isolierung, der sie dienen, ist ein durchaus heidnisches Prinzip, es ist das bloße „Moi haïssable" Pascals, das „hassenswerte Ich", das mit wahrem persönlichen Leben nichts zu tun hat und das vom christlichen Standpunkt keine Duldung erwarten darf. Wahrlich, Deutschlands größte und reichste Zeiten waren die, in denen es der Welt aufgeschlossen war und der Welteinheit diente! Und gerade die deutschen katholischen Führer des vorigen Jahrhunderts, die Görres, Ketteler, Radowitz u. a. haben klar gesehen, was wahre deutsche Tradition, wahre deutsche Lebenspolitik ist und zu welcher Entdeutschung, Entchristlichung und Entmenschlichung die heidnisch-nationalistische Staatsauffassung Preußens uns führen mußte! Für die Gegenwart gilt, was Görres einst sagte: Deutschland habe die Aufgabe, das wieder zu werden, was es früher gewesen ist: „der

Ehrenvorstand der europäischen Republik, die vermittelnde Macht in allen Streitigkeiten, weil Stellung, Lage, Gesinnung, alles zum Frieden, nicht zur Eroberung treibt, die große scheidende, abwehrende, begrenzende Gewalt, die den Orient und Okzident, den Norden und Süden auseinanderhält — der große Stützpunkt des europäischen Staatensystems". (Görres, Polit. Schriften, Bd. V, 6, 66.) Hat nicht Constantin Frantz nur allzu recht, wenn er mit Bezug auf solche Perspektiven sagt: „Die Schöpfung eines vorherrschend protestantischen Kleindeutschland hat die Nation dieses Weltberufes beraubt. Sie soll in Zukunft nichts weiter sein als eine politische Macht, wie andere Mächte. Wer wirklich groß von Deutschland denkt, kann darin nur eine Erniedrigung erblicken ... Nein, in solcher Weise soll Deutschland nicht für den europäischen Frieden sorgen, daß es durch sein Streben nach Macht auch rings herum dasselbe Machtstreben hervorruft, sondern auf die Erhaltung und Kräftigung des allgemeinen Rechtssinnes soll es sein Streben richten, als der inneren und allernotwendigsten Bedingung eines europäischen Friedenssystems. Deutschland selbst soll der Stützpunkt des europäischen Rechtes sein und also zunächst doch wohl durch sein eigenes Beispiel der Rechtsachtung."

Möge es die neue katholische Generation als die wahre deutsche Ehre des deutschen Katholizismus betrachten, daß er es verschmäht, den heidnischen und undeutschen Nationalismus mitzumachen und daß er sich verpflichtet fühlt, die großen universalistischen Traditionen des deutschen Volkes, deren treueste Bewahrer gerade die katholischen Schriftsteller waren, mit ganzer Kraft zu neuer Auswirkung zu bringen!

e) Papsttum und Nationalismus

Eins ist sicher: Nur die Universalkirche hat die verborgene Kraft, die völlige Auflösung Europas zu verhindern. Alle andern geistigen Mächte und Organisationen haben versagt. Der Protestantismus hat sich dem Cäsar verkauft — wenigstens in Deutschland. Und auch die katholische Kirche hat in Bezug auf die nationalistische Völ-

kernot bis heute versagt und sie wird, trotz aller Augenblickserfolge weiter versagen und ein Ende mit Schrecken nicht aufhalten können, wenn nicht Männer und Entschlüsse in ihr aufkommen, wie ein Papst Hildebrand es war, die mit erhabener Kühnheit der Diktatur der Triebwelt die Macht des heiligen Geistes entgegenstellen. Genau so wie damals Hildebrand der menschlichen Triebwelt das Zölibat aufzwang, genau so muß jetzt die Stunde kommen, wo die Kirche zunächst den Ihrigen mit unbeugsamer Hoheit und Strenge die Abstinenz vom nationalistischen Treiben und den absoluten Gehorsam gegenüber den unzweideutigen Geboten Christi in bezug auf die menschliche Selbstsucht auferlegt. Es ist ein völlig unhaltbarer Zustand, daß z. B. in Deutschland gerade in den christlichen Kreisen (Bayern) ein derartiges böses Reden und Schreiben, eine derartige Volksverhetzung gegenüber dem Westen sich breitmachen kann, ohne daß der Episkopat die Ehre der Christenheit rettet und die Dämonen mit der Magie Christi zu beschwören sucht. Das verlogene Zudecken aller und jeder deutschen Schuld schreit zum Himmel — die Kirche aber schweigt dazu. Bossuet donnerte einst gewaltig auf der Kanzel gegen die Verwüster der Pfalz — haben unsere kirchlichen Würdenträger gewagt, wenigstens nach dem Kriege, ein Gewissenswort über die grauenvollen Untaten unserer Heeresleitung zu sagen? Nein, man hat Bossuet und Fénelon zitiert, um das deutsche Volk an die französischen Invasionen zu erinnern und es von den deutschen Missetaten abzulenken! Wahrlich, es muß eine Zeit kommen, wo die Kardinäle und Erzbischöfe „unpopulär" sind und Dornenkronen tragen, es geht nicht anders und will man das heute nicht riskieren, so wird man es nach zehn Jahren in weit furchtbarerem Maßstabe tun müssen. Über die katholische Kirche wird in nicht allzu ferner Zeit ein Erdbeben kommen, das sie bis in ihre Fundamente erzittern lassen wird: Die Völkerspaltung, an der ihre führenden Geister in allen Ländern aktiv oder passiv mitarbeiten, wird zu einem Dynamit der Universalkirche selber werden; der verhätschelte Nationalismus, „der eigentliche Antichrist unseres

Jahrhunderts, wird mit dämonischer Gewalt an der Einheit der Weltkirche rütteln, wird seine letzte Maske abwerfen und mit seinem wildesten Hasse gerade die Institution verfolgen und bespeien, die bisher das größte weltgeschichtliche Gegengewicht gegen die auflösende Ichsucht der einzelnen Völker gewesen ist.

f) Universalität und Sezession

Die junge Generation der katholischen Welt wird ihren Verantwortlichkeiten gegenüber dem ganzen Zustand der abendländischen Menschheit nur dann gewachsen sein, wenn sie in ganzem Umfange erkennt, wie sehr die zusammenführende Kulturkraft der Kirche durch alle jene Sezessionen gelitten hat, in denen ein ganz bestimmtes Element der christlichen Wahrheit ungeduldig aus dem Ganzen der christlichen Lebensanschauung heraussprang, um sich in verhängnisvoller Einseitigkeit im Leben durchzusetzen. Hierdurch verlor der Katholizismus nicht nur die Fühlung mit großen Kreisen der Menschheit, die vorher an dem universellen Ausdruck seiner kulturellen Erscheinung und Betätigung mitgewirkt hatten, sondern er wurde auch mißtrauisch, unduldsam und verständnislos gegenüber jenem Wahrheitselement, das sich von ihm getrennt hatte und das natürlich infolge dieser Trennung entartet war. Was z. B. die Propaganda für Menschenrecht und Selbstbestimmung nach ihrer Loslösung von der christlichen Gesamtwahrheit auch immer gesündigt haben mag, wie sehr sie durch ihre Verbündung mit gewalttätigen Leidenschaften entartet sein mag — es glüht in ihr dennoch ein Wahrheitsfunke des auf die Welt angewandten Christentums und nur diesem Ursprunge verdankte ja jene ganze Bewegung ihre weltgeschichtliche Kraft. Indem aber die christliche Kirche nur das Antichristliche darin feststellte, das christliche Element darin aber nicht wiedererkannte, nicht anerkannte, nicht wieder an sich zu ziehen wußte, sondern sich einseitig auf die zurückgebliebenen konservativen Gesellschaftselemente stützte, verlor sie selber (auf gesellschaftlichem Gebiete, es handelt sich hier nicht um das Dogmatische) die Universalität und innere

Freiheit ihres politischen Ethos[1]). Statt also den eigenen politischen Verstand wahrhaft christlich auszuweiten, ist man im katholischen Lager vielfach in einen falschen Traditionalismus gefallen, hat sich zu ausschließlich mit dem im weltlichen Sinne Konservativen, Engherzigen, Rückständigen des ancien regime verknüpft und hat zu wenig christliche Kritik an dessen innen- und außenpolitischen Sünden geübt. Dabei kam nicht genügend zur Geltung, daß doch gerade die unerschütterliche religiöse Tradition dem Gläubigen einen ganz besonders freien Standpunkt gegenüber allen bloß weltlich-menschlichen Traditionen ermöglicht und ihn eben dadurch zur Universalität befähigt und verpflichtet. Gelänge es dem Katholizismus, durch solche Ausweitung seines Denkens über politisch-soziale Probleme, auf seinem Boden jene abgesprengten Elemente der christlichen Verkündigung, wie sie in der revolutionären, in der demokratischen und in der Friedensbewegung wirksam sind, wieder dem Ganzen der christlichen Wahrheit zurückzugewinnen, so könnte er damit auch die großen Gegensätze der weltlichen Gesellschaft wieder versöhnen, ohne dieselben zu verwischen und ihre ewige und berechtigte gegenseitige Ergänzung zu stören. Ist doch der moderne Kampf der gesellschaftlichen Gegensätze und Prinzipien nur deshalb so entartet, weil jede einzelne Gruppe das Bewußtsein ihrer Halbheit und Beschränktheit verloren hatte und daher ihr fragmentarisches Prinzip zur ausschließlichen Wahrheit zu erheben trachtete. Und doch ist menschliche Gesellschaft nur dort möglich, wo das konservativ-aristokratische, das demokratische und das proletarisch-soziale Element zu gesundem Ausgleich gebracht wird, so daß Individuum und Gemeinschaft, Tradition und Fortschritt, Gehorsam und Menschenwürde miteinander versöhnt ist. Wehe darum, wenn die Christen der Größe dieser Aufgabe sich nicht gewachsen, sondern selber in sektenhafter Abspaltung vom Universellen kopflos für zeitliche

[1]) In seinem Buche „Vers Dieu" sagt W. Monod, die moderne Kultur sei in zwei Hälften gespalten, die eine habe den Messias ohne den Messianismus, die andere den Messianismus ohne den Messias.

Halbheiten Partei ergreifen und weder das heidnische Element, das sich inmitten der sogenannten konservativen und aristokratischen Tradition findet, noch das christliche Element, das in dem Schrei nach den Menschenrechten und nach der Selbstbestimmung redet, treffsicher als solches herauszuerkennen wissen. Ein Beispiel: Wodurch ist eigentlich die rechtzeitige Umbildung des politischen Zusammenlebens der österreichischen Völker verhindert worden? Es war die lähmende Wirkung, die von einer einseitigen und unchristlichen Vorstellung von Autorität, Ordnung und Einheit ausging, d. h. von einer Vorstellung, in der für die Ideen der Selbstbestimmung und des Eigenrechtes überhaupt kein Raum mehr gelassen war. An dieser Entwicklung des österreichischen Staatsgedankens aber hat die Einseitigkeit des gegenreformatorischen Katholizismus einen starken Anteil. Es war ein katholischer Geistlicher, der mich auf diesen Zusammenhang aufmerksam machte und der das Gehorsamsprinzip der Gegenreformation als das Subordinationsprinzip des Belagerungszustandes bezeichnete. Man sieht aus dieser Illustration, welche ungeheuren weltgeschichtlichen Wirkungen von der kirchlichen Gesellschaft auf die weltlich-politische Gesellschaft ausgehen und welche Folgen im besonderen die secessio des Freiheitsprinzips aus dem Ganzen der kirchlichen Ordnung hatte — wie verhängnisvoll es die Zurückbleibenden und die Austretenden beraubt und verengt und dadurch alle kommenden tragischen Konflikte notwendig unvermeidlich gemacht hat. Ja, man darf sagen: Schon die erste Kirchenspaltung, die den slawischen Osten dem kirchlichen Gesamtleben entzog, hat den Weltkrieg vorbereitet und die Verständigung des slawischen Selbständigkeitsdranges mit dem deutschen Einheitsdrang unmöglich gemacht. Und erst wenn im politischen Denken des kirchlichen Menschen die getrennten Prinzipien eine neue Synthese gefunden haben werden, erst dann werden sich auch alle die Konvulsionen der menschlichen Gesellschaft beruhigen, in denen heute der Individualitätsgedanke und der Gemeinschaftsgedanke noch völlig unversöhnt miteinander ringen.

Zielsetzungen[1])

1. Wille und Gnade

In der gesamten neuen Jugend ist das Verlangen nach hohen Zielen persönlicher Läuterung und Vervollkommnung überaus lebendig. Was im folgenden in einer Sprache, die auch dem nicht religiös Erzogenen verständlich sein wird, über solche Ziele persönlicher Entwicklung gesagt wird, das stellt nur die letzte Konsequenz der vor allem, was jene Jugend selber ahnungsvoll erstrebt und was ihr als allein würdige und ernstliche Lösung ihres Ringens um Herrschaft über sich selbst und über das Leben vorschwebt.

„Selbsterziehung" findet sich in allen ihren Schriften als Losung ausgegeben. Was aber ist das ewige Ziel aller Selbsterziehung? Gibt es überhaupt eine Selbsterziehung oder gleicht diese dem Beginnen Münchhausens, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpfe zu ziehen? Beginnt nicht Erziehung erst in dem Augenblick, wo das Selbst durch eine höhere Macht abgelöst wird, die uns aus uns selbst herauszieht und von uns selbst befreit? Ist Selbsterziehung nicht gleichbedeutend mit Selbstgefälligkeit? Ist der verfeinerte Egoismus, der durch die bewußte Arbeit an der eigenen Vervollkommnung entsteht, nicht weit gefährlicher als das bloße Sichgehenlassen? Liegt einst die unvergleichliche seelenbildende Wirkung der Religion gerade darin, daß sie den Menschen von seinem Selbst ablenkt und ihn gleichsam außerhalb seines eigenen Selbst erzieht?

Wir treffen hier auf den uralten Streit betreffend die Tragweite menschlicher Willensanstrengung: die einen reden sich vor, alles mit dem Willen machen zu können, die anderen erwarten alle echte Erziehung und Rettung von der göttlichen Gnadenwirkung, die nur durch Verzicht auf die Einbildungen der Selbsterziehung in Wirk-

[1]) Hier ist neben neuen Gesichtspunkten und Beispielen vieles kurz zusammengefaßt, was der Verfasser in seinen Büchern eingehend begründet hat.

samkeit gesetzt werde. Beide haben unrecht, wenn sie in Ausschließlichkeit verfallen: Willensanspannung, Selbstdisziplin, Enthaltsamkeit, Wachsamkeit, Übung, sind nach uralter Erfahrung aller Völker und Zeiten nicht nur unentbehrliche und wirksame Mittel, damit der Mensch das eigene Selbst in die Hand bekomme und seiner niederen Natur die Gegenwart höherer Bedürfnisse fühlbar mache — sie sind auch für den Eintritt der Gnade selber und für die Weiterführung der von ihr gewirkten Befreiungen unbedingt notwendig: so, wie es unbestreitbar eine Selbsterziehung ohne Demut und ohne Selbsterkenntnis gibt, die das Innere gegen alle höheren Einflüsse verschließt, ebenso ist auch keine tieferdringende Gnadenwirkung möglich, wenn nicht ein heißes Ringen und Streben aller höheren Seelenkräfte nach der Überwindung der Knechtschaft vorangegangen ist: Wille und Gnade müssen zusammenwirken — „dem Himmelreich muß Gewalt angetan" werden. Andererseits aber ist die bloße Selbsterziehung gar nicht imstande, aus sich heraus das Werk der sittlichen Befreiung zu vollbringen; unser besseres Selbst muß selber erst erzogen, muß von all den niederen Regungen, die sich unablässig mit seinen höheren Eingebungen vermischen, gereinigt werden, muß erst sein höchstes Gut gefunden haben, bevor wir einen festen und klaren Standpunkt haben, von dem aus wir uns selbst erziehen können: erst wenn unser Wollen in den Willen Gottes hineingebildet ist, sind wir davor sichergestellt, daß unsere Willensübung nicht gerade denjenigen Neigungen unseres Wesens zugute kommt, die dem wahren Leben entgegen wirken. Wer Gott nicht „erlitten" hat, der erleidet die untere Welt, ob er es gleich nicht wahr haben will. Von hier aus muß man den geheimnisvollen Sinn des Wortes von Meister Eckehard verstehen: „Dein Empfangen ist dein höchstes Schaffen." Es gibt Seelenzustände und Seelenkrisen, in denen das Sich-befreien vom Krampf des eigenen Wollens, das Loskommen vom Selbst, im Vordergrunde stehen muß und wo nur durch demütiges Empfangen geschaffen werden kann — und es gibt andere Zeiten und Zustände, wo das Sich-Zusammenraffen des natür-

lichen Menschen, das leidenschaftliche Wollen, die eingreifende Disziplin des Entsagens das erste und nächste ist und wo diese Anstrengung überhaupt erst die inneren Erfahrungen schafft, die den Menschen dazu treiben, sich dem regnum grátiae zu öffnen[1]). Dies gilt — von besonderen Ausnahmen abgesehen — vor allem für die Jugend. Ohne elementarste Übung in der Wahrhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Dienstbarkeit, Pünktlichkeit, Stetigkeit bleibt der innere Mensch in einem derartig verworrenen Zustand, daß auch die religiösen Wirkungen nicht aufgenommen, sondern nur in den Dienst der Eitelkeit und der Verlogenheit hinabgezogen werden. So hat z. B. die allereinfachste Anleitung zur Genauigkeit der Aussage, zur Loyalität gegenüber dem Sachverhalt, eine von vielen abstrakten Vertretern der religiösen Einwirkung gar nicht geahnte metaphysische Bedeutung und bedeutet eine Bereitung der Seele für das Geheimnis der Erlösung. In diesem Sinne und in dieser Begrenzung seien folgende Hauptgesichtspunkte und Zielsetzungen für die Selbsterziehung skizziert.

2. Der Mangel an einem konkreten Charakterideal

In den vorgehenden Berichten und Kritiken wurde es als eine Hauptschwäche der Jugendbewegung bezeichnet, daß hier von lauter berechtigter Verteidigung eines jugendgemäßen Lebens die erziehende Kraft eines klaren und starkfordernden Mannesideals in ganz verhängnisvoller Weise außer Wirksamkeit gesetzt ist. Dem-

[1]) Zur prinzipiellen Klärung ist es notwendig, den Unterschied der ethisch-diesseitigen und der religiösen Einstellung genau zu erfassen. Es gibt auch viele gläubige Christen, die ohne es zu merken, in der Selbsterziehung vollkommene Modernisten sind, d. h. vom Persönlichkeitsideal ausgehen und von dort nach Christus hin aufbauen wollen. Das entscheidende Ereignis für den inneren Menschen aber ist, sich an Christus zu verlieren, von Ihm auszugehen, nicht vom Ich; wer vom Ich ausgeht, kommt nie zur christlichen Erfahrung. Hat man dieses aber genau erfaßt, dann kann man Vieles zur Vorbereitung und Mitwirkung heranziehen, was ohne jene oberste Klärung und Befreiung nur zum Verderben führt.

gegenüber ist es z. B. die Stärke der englischen Charakterbildung und Selbsterziehung, daß hier trotz allem Spielraumes für das jugendliche Freiheitsbedürfnis (und vielleicht gerade infolge dieses Spielraums!) dennoch das Streben nach echter „manhood" und „womanhood" das jugendliche Streben und Denken weit mehr beherrscht als etwa der Wunsch, um jeden Preis jugendlich zu bleiben und einen eigenen Jugendstil auszubilden. Vielmehr ergibt sich ein solcher jugendlicher Stil dort ganz zwanglos eben aus dem Umstande, daß hier ein sehr freies Jugendleben einerseits seine junge Kraft in durchaus jugendgemäßen Formen austobt, andererseits gleichwohl den Standard des reiferen Alters unablässig auf das eigene Tun und Treiben anwendet — so wie ja das englische Jugendspiel nicht nur dem Austoben der Kraft dient, sondern zugleich ein Mittel ist, die „fairness" des politischen Gentleman frühzeitig in Übung zu setzen. Hiermit hängt es aufs engste zusammen, daß der Engländer in seinen Begriffen vom „gentleman" und von der „lady" über sehr konkrete und präzise Zielsetzungen für die Selbsterziehung der Jugend verfügt, Zielsetzungen, durch welche die Welt der Reife unablässig und doch ganz unaufdringlich in das gärende Leben der Jugend hineinwirkt. Es war der größte und folgenreichste Fehler unserer ganzen Jugendbehandlung, daß man hier nicht erkannte, wie doch alle die Flegeleien des Übergangsalters im Grunde nur ein unartikulierter Ausdruck des Strebens nach Mannheit sind und daher nicht mit Repression, Mißtrauen und autoritärer Pedanterie, sondern nur durch Heranbringen eines lebendig zur Jugend redenden Mannesideals zu beeinflussen sind. In unserer ganzen Literatur zur Selbsterziehung aber fehlt leider in erstaunlichem Maße ein konkretes Idealbild des wahrhaft männlichen Mannes und der wahrhaft frauenhaften Frau — der preußische Typus hätte gar nicht eine solche Gewalt über den deutschen Menschen bekommen können, wenn er nicht in seiner Weise dem Bedürfnis nach solchen konkreten und disziplinierenden Zielsetzungen entsprochen hätte. Beruht doch auch die Macht des Islams über die Naturvölker nicht

zum wenigsten auf seinen starken disziplinierenden Kräften. Gewiß ist die Zielsetzung jenes preußischen Typus eine allzu äußerliche, immerhin hat er in seinen besten Typen eine Seite des männlichen Charakters, die Selbstdisziplin, die Pflichttreue, das unbedingte „Zur-Stelle-sein" zu starker Ausprägung gebracht und damit viele kernige junge Leute an sich zu ziehen vermocht, die die unschätzbare Bedeutung einer zusammenraffenden Zielsetzung gegenüber der jugendlichen Zerfahrenheit instinktiv erfaßten. Die größte Gefahr der deutschen Jugendbewegung liegt darin, daß sie in ihrem berechtigten, aber allzu einseitigen Zupfgeigenprotest gegen die Starrheit und Äußerlichkeit jenes Typus versäumt, sich den Grund seiner Stärke klarzumachen und sein Positives durch etwas Größeres und tiefer Wirkendes zu ersetzen. Wird diese Versäumnis nicht eingeholt, so wird es der Jugendbewegung nicht gelingen, gerade die stärksten Typen der Jugend anzuziehen, denn eben diese starken Typen wollen nicht in der Jugendlichkeit bleiben, sie suchen etwas, das sie sammelt und härtet, sie von sich selbst befreit, von ihnen große Opfer und durchgreifenden Dienst verlangt: finden sie dies nicht in der Sphäre des sittlich-religiösen Ideals, bleibt dieses zu sehr im Allgemeinen und Abstrakten, so fallen sie wieder in die Welt des Krieges und der bloß militärischen Disziplin zurück.

Das englische Ideal des gentleman hat, in seinen besten Darstellungen, die großen Seiten des alten ritterlichen Mannestypus mit denen des humanen Ideals zu vereinigen gewußt, es ist eine äußerst hilfreiche Übergangsvorstellung zwischen dem Naturzustand und den christlichen Ideal geworden. Solche Übergangsvorstellung, wie sie auf primitiver Stufe der Begriff des vollkommenen Kriegers, in Japan die Ethik des Bushido, in der Antike das stoische Ideal des sich selbst besitzenden Mannes repräsentiert, ist für unsere deutsche Charakterbildung und Selbsterziehung ganz unentbehrlich. Von dem Kodex des englischen gentleman läßt sich dabei manches herübernehmen, so wie wir ja auch den Kodex des „boyscout" herübergenommen haben (sogar viel zu unkritisch und ohne genügende Er-

gänzung und Umwandlung durch deutsches Gut) — im allgemeinen aber soll hier keinem Import das Wort geredet werden, wir haben schon viel zu viel englische Manieren und Lebensformen übernommen, statt uns durch das Fremde nur anregen zu lassen, aus deutscher Seele heraus in verwandtem Sinne etwas Eigenes zu schaffen.

Für die Ausarbeitung solcher Zielvorstellungen für männliche und weibliche Selbsterziehung wären folgenden zwei Hauptaufgaben aller Bildung im Auge zu behalten: die eine heißt: „Komme zu dir selbst, werde, der du bist". Die andere heißt: „Komme über dich hinaus, erweitere dich durch Einleben in den dir fremden Lebenstypus, rette dich aus der Beschränktheit und Einseitigkeit deines angeborenen Wesens, strebe nach Universalität." Auf die beiden Geschlechter angewandt, bedeutet dies die Forderung, daß jedes einzelne Geschlecht zunächst seine besondere Gabe und Stärke, das ihm verliehene „Pfund" zur vollen Ausbildung und Geltung bringen soll. Die Frau also hätte das wahrhaft Frauenhafte darzustellen — so, wie es die Antigone des Sophokles und die Goethesche Iphigénie verkörpert. Ebenso soll der Mann das spezifisch Männliche, die ihm gegebene, eigenartige Charakterkraft, zur Erscheinung bringen und in alle Konsequenzen ausgestalten; er soll die Festigkeit und die Tatkraft hervorbringen, ohne die der Liebe die welterobernde und weltdurchdringende Kraft fehlt — sie soll die Liebe darstellen, ohne die alles menschliche Tun nur der Zerstörung dient; zugleich aber bedarf die Einseitigkeit der Geschlechtsausstattung eines Gegengewichts in dem Sinne, daß jedes der beiden Geschlechter nach einer Ergänzung der eigenen Halbheit durch die Gaben und Vorzüge des anderen Geschlechtes strebt, wodurch verhindert wird, daß die Teilung der Geschlechter zu einer Teilung der Seelen wird. Im letzten Akt des zweiten Teils des Goetheschen Faust wird diese Notwendigkeit nicht nur als eine Forderung der seelischen Vollendung, sondern auch als eine Bedingung wahrhaft aufbauender Kulturarbeit offenbart. In diesem Sinne hat das Christentum jedes der beiden Ge-

schlechter durch die Vorzüge des anderen befruchtet und doch die beiderseitige Eigenart nicht verwischt, sondern vertieft und verstärkt. Es hat den Mann noch männlicher gemacht, indem es seiner Kraft die disziplinierenden Aufgaben der Liebe gestellt, es hat die Frau noch weiblicher gemacht, indem es ihr den männlichen Mut verliehen hat, ganz anders zu sein, zu handeln und zu reden, als der Mann. Es hat die Liebe durch die Kraft und die Kraft durch die Liebe erzogen. Es hat in der Seele des Mannes ein so ewig weibliches Element zum Leben erweckt und dadurch den „mütterlichen" Mann geschaffen, der zugleich der ritterliche, der wahrhaft männliche, weil von der Angst um sein Ich befreite Mann ist: Und ebenso hat das Christentum in der Seele des Weibes ein ewig männliches Element entwickelt, so, wie es Augustinus von seiner Mutter Monika berichtet: „ein zartes Weib zwar, aber männlich durch den Glauben." Es hat den Heroismus, der vorher nur auf dem Schlachtfelde wirkte, in die Liebe getragen und dadurch die heroische Liebe geschaffen, es hat die Liebe mit dem weltüberwindenden Willen verbunden und dadurch die weltüberwindende Liebe geschaffen. In dem Schritt der christlichen Märtyrerinnen, die mit strahlender Sicherheit in den Tod gingen, klang der eherne Schritt der römischen Legionen: in das Allerzarteste und Allerfeinste war ein eisernes Element unberührbarer Stärke und Standhaftigkeit hineingetragen. So hat das Christentum beiden Geschlechtern die Möglichkeit gegeben, ihren eigenen Typus mit ganz neuer Kraft auszuprägen und zugleich aus dem bloßen Geschlechtstum zum Menschentum aufzusteigen.

Betrachten wir nun von diesem Gesichtspunkt aus die elementarsten Aufgaben der Selbsterziehung bei beiden Geschlechtern. Was den männlichen Typus betrifft, so brauchen wir zunächst klare und konkrete Zielvorstellungen für die Ausbildung des spezifisch Männlichen. In wieviel äußerem Scheine, in wieviel Roheit, in wieviel Verschwommenheit steckt im Abendlande noch die Vorstellung von männlicher Energie! Wie ungetauft ist unser ganzes Kraftleben!

Wieviel weiter war schon die antike Humanität in ihrer Verfeinerung des männlichen Kraftgedankens, wieviel höher steht der Mannesbegriff der orientalischen Rassen, als der in unserem alltäglichen Verkehr anerkannte und praktizierte Typus von männlicher Kraftentfaltung!

3. Das Ziel des männlichen Charakters

Dasjenige Mannesideal, das in den weitesten Volkskreisen immer noch die höchste Geltung hat und das auch heute noch auf die Mehrzahl der Frauen die stärkste Anziehungskraft ausübt, stammt aus der Welt des Krieges. Diese Feststellung soll keine Herabsetzung bedeuten. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der Krieg, so verheerend er einerseits auf das innere Leben des Menschen gewirkt, doch andererseits auch die Entfaltung vieler sehr hoher Charaktereigenschaften begünstigt hat, auch wenn das Ziel, dem diese Eigenschaften dienten, immer wieder zerstörend auf sie wirken mußte. Wird ein hoher Opfersinn in den Dienst der nackten Selbstsucht gestellt, wird eine hochentwickelte Disziplin für ein Unternehmen verwertet, das die dunkelsten Leidenschaften der menschlichen Natur heraufbeschwört, so ist das schließliche Ende immer eine moralische Unterbilanz — vor allem auch ein völliger Zusammenbruch gerade dessen, was man Disziplin und Haltung nennt. Vorübergehend aber hat das kriegerische Ideal durch seine disziplinierende Wirkung und durch den Opfergeist, den es ganzen Generationen einzuflößen verstand, unstreitig eine sehr starke männerbildende Wirkung ausgeübt. Macht man sich diese Leistung nicht im ganzen Umfange klar, so wird man auch versäumen, sie durch etwas Tiefergehendes zu ersetzen und wird dadurch den Glauben an die Unentbehrlichkeit des Krieges wieder verstärken. Die kriegerische Erziehung hat mit der christlichen Erziehung das gemein, daß sie die Furcht vor dem Verluste zeitlicher Güter als die eigentliche Quelle der Charakterlosigkeit betrachtet und daher vor allem eine heroische Stellung des Menschen gegenüber Tod und Leben zu begründen

sucht: „Für einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz" — das ist die Stimmung, die den Kriegsgeist mit der Religion verbindet, auch wenn die Religion natürlich die Unabhängigkeit des Menschen von den vergänglichen Gütern noch weit tiefer und konsequenter begründet, als es der Kriegsgeist vermag, dessen letzte Ziele eben doch den niedersten Sphären der Vergänglichkeit angehören. Der Kriegsdienst hat in das weichliche und zerfahrene Subjekt das Bewußtsein unbedingter Verpflichtungen gepflanzt, er war eine Schule der Präzision, der Abhärtung in jedem Sinne, er begründete das restlose Dienen, die unerschütterliche Haltung und hat dadurch nicht wenige Seelen für den hohen Dienst des christlichen Gewissens und des christlichen Heroismus empfänglich gemacht. Spricht doch darum auch die männerbildende stoische Philosophie immer noch in der Sprache des Kriegsdienstes: „Sei ein Triumphator gegenüber deiner Krankheit, sei ein Feldherr gegenüber deiner Leidenschaft!" Im deutsch-dänischen Kriege lautete der Tagesbefehl des Generals Manstein an die zum Sturme auf die Düppeler Schanzen bestimmten Truppen: „Auf die Energie der Truppen rechne ich mit Zuversicht. Kartätschenfeuer kann kein Anlaß sein, zu stutzen oder umzukehren. Es bleibt dabei, unsere Fahnen wehen von den Schanzen." Es gibt wenig Parolen, in denen sich die große Seite der kriegerischen Willensspannung, das rücksichtslose Einsetzen aller Lebenskräfte für eine bestimmte Leistung, so charakteristisch darstellt, wie in jenem Tagesbefehl. Ein Pazifismus, der das nicht anerkennen wollte, hätte weniger Sittlichkeit in sich, als der Militarismus. Und nur diejenige Männerbildung, die jener kriegerischen Willensleistung einen noch tiefergehenden, allseitigeren Heroismus gegenüberzustellen weiß, nur sie ist imstande, jenes Ideal des zerstörenden Heldentums aus dem Herzen zu verdrängen. Und dies eben ist die große Aufgabe der Gegenwart: Dem militaristischen Mannesideal, das dem festgeschlossenen „Rock des Königs" der „verdammten Pflicht und Schuldigkeit", dem zusammengerafften Wesen, der schlagfertigen Antwort, der Pünktlichkeit auf die Minute, einen noch

größeren und noch stärker gesammelten Typus gegenüber zu stellen, also weit mehr als ein bloßes friedliches, aber zerfahrenes Wesen mit Schillerkragen und Zupfgeige, das überall zu spät kommt, auf das man sich in keiner Sache unbedingt verlassen kann, dessen Auskunft ungenau, dessen Haltung bequem ist, das sich nirgends exakt und selbstlos einordnet, sondern überall sein empfindliches und eigenwilliges Ich in den Vordergrund schiebt. Wir müssen jenem alten Ideal der Zucht durchaus eine ebenbürtige, besser noch: eine überlegene Zucht gegenüberstellen, eine Zucht, die mit den Kleinigkeiten beginnt und sich der Reihe nach alle Lebensgebiete unterwirft — im Unterschied vom Militarismus, der zwar auf einem einzigen Gebiete die stärkste Zucht verlangt, auf den anderen Lebensgebieten aber, z. B. auf sexuellem Gebiete, der Männerwelt gestattet, sich ohne Disziplin und Ehre von den eigenen Begierden treiben zu lassen, einer Zigeunerbande vergleichbar, die mitten in geordneten Kulturverhältnissen stehlend und im Freien kampierend herumzieht[1]). Mit Recht ist schon in einer Reihe von Zeitschriften der Jugendbewegung Alarm geschlagen und auf den Verfall der Selbstdisziplin, der Pünktlichkeit usw. inmitten der nicht mehr vom Militärdienst erfaßten Jugend hingewiesen worden — mit Recht hat man auf die hier vorliegende dringende Aufgabe der Elementarerziehung des männlichen Charakters aufmerksam gemacht. „Mehr als genug wird im ‚Quickborn' über Unzuverlässigkeit geklagt. Lese man nur jene verstohlenen Zeilen auf den letzten Seiten unserer Zeitschrift, wo die Leute von der Burg sich melden, lese man nur in den Gau-

[1]) Es gibt kaum ein Wort, das heute mehr kompromittiert ist als das Wort „Tugend", ein Wort, das im Heidentum und Mittelalter jede Art von persönlicher Charakterkraft gegenüber den Lebensreizen bezeichnete. Im 17. und 18. Jahrhundert, mit dem Emporkommen des Bürgertums, ist dieses persönliche Ideal in ein Ideal bloßer bürgerlicher Wohlanständigkeit und kristallisierter Moralpedanterie verwandelt worden. Dadurch wurde gerade die kraftvolle Jugend in begreiflichen Gegensatz zum ganzen Tugendbegriff getrieben; das aber hat ihr unermeßlichen Schaden gebracht. Wir brauchen wieder erhebende Aufgaben persönlicher Vollendung — virtus ist wichtiger als scientia.

blättern von Burg- und Gauschulden. Höre man nur von versäumten Treffen, Unpünktlichkeit beim Singsang, von Unzuverlässigkeit in vielen Dingen", so heißt es in dem Bericht des dritten deutschen Quickborntages Burg Rothenfels a. M. Die hier vermißten Elemente der Charakterbildung und der Selbsterziehung haben es keineswegs bloß mit dem Elementaren und Äußerlichen zu tun, nein, der Stand ihrer Entwicklung beeinflußt weithin auch die höheren geistigen Funktionen. Wer sich vergegenwärtigt, daß der Brahmane sich durch lange Willensübungen in den Zustand der Konzentration bringt, in dem er allein die höchsten Geheimnisse fassen und das Zerstreute zusammendenken kann, der wird ahnen, welche weittragende Bedeutung für jede Art von gesammeltem Sein und gesammelter Leistung jenen einfachen Übungen im Sichzusammenraffen innewohnt. Es ist geradezu die Lebensfrage der deutschen Jugend, ja der Jugend aller Völker, ob durch den allmählichen Fortfall der militärischen Tradition nun auch all das zusammenbricht, was man Haltung und Selbstdisziplin nannte, oder ob rechtzeitig neue und wirksamere Inspirationen und Methoden für diese Seite der Charakterbildung gefunden werden[1]).

Um folgende Hauptaufgaben solcher Selbstdisziplin handelt es sich hier. Erstens um die Kraft, Vorsätze mit ganzer Stärke und Konsequenz zu Ende durchzuführen und sich durch keine Hemmnisse

---

[1]) Möge man sich scharf kontrollieren, wo immer das Zupfgeigentum ein spielerisches Sichgehenlassen, einen Mangel an männlicher Wucht des Lebensernstes mit sich bringt. Es ist höchst wichtig, daß derjenige Typus verschwindet, von dem die sozialistische Zeitschrift der „Firn" 1922 schrieb: . . . „Es wird gesiedelt und gefiedelt, gehupft und gesprungen, Eros und Ethos geschunden, die Welt umarmt und verachtet, es wird „getagt" und übernachtet, man badet nackt, wo nur ein Strand sich zeigt, mimt Lichtgebet Methode Fidus, windet sich Kränze ins Haar, mißversteht Keyserling und Laotse, fordert einmal den gotischen, und dann wieder den heidnischen Menschen, läßt sich von halbhundertjährigen Fräuleins (Gertrud Prellwitz: „Mich hat noch kein Mann berührt . . .") das Evangelium der Mutterschaft verkünden, legt Seele in den Händedruck, lernt die Augen treuherzig aufschlagen, rennt vor einfachen, klaren Gedanken in wirren Mystizismus hinein, zerredet die Religion — und ist nie dabei, wo man tapfer sein könnte".

von innen und von außen in der geraden Richtung solcher Vollstreckung abhalten zu lassen. Diese Art von Selbstbehauptung ist die erste Probe männlichen Zielbewußtseins. Sie wird geübt u. a. durch unbedingtes Worthalten und durch strengste Einhaltung von Verabredungen. Die Selbsterziehung zur Pünktlichkeit ist eine der wirksamsten Trainierungen zur Herrschaft des schöpferischen Willens über äußere Umstände und innere Widerstände. Zweitens handelt es sich um die Übung der Standhaftigkeit gegenüber äußeren Anreizen. Hat die erste Übung mit der durchgreifenden Kraft des Ja zu tun, mit dem gesammelten Einsatz aller Lebenskräfte, so hat die zweite mit der Unerschütterlichkeit des „Nein" zu tun, also mit dem asketischen Prinzip, mit der Festigkeit gegenüber der Macht über den Augenblick. Daß wir an Gott glauben und doch gottverlassene Worte sprechen, daß wir ehrliche Liebe im Herzen tragen, aber keine allgegenwärtige Liebe? Der Geist ist da, aber er schwebt über der Materie, aber er durchdringt sie nicht — das Wort wird nicht Fleisch, der Wille hat keine gesetzgebende Kraft. Die Askese ist nun gerade das eingreifendste Mittel, den Geist anzulernen, daß er befehlend und kontrollierend in all unser Tun und Lassen eindringt, statt im entscheidenden Momente stets passiv zu bleiben und bloßen Launen, Einfällen und äußeren Anreizen die Leitung unseres Handelns zu überlassen. „Geistesgegenwart" ist eben auch etwas, was geübt werden muß — und je mehr in unserer Kultur die geistige Kraft des Menschen durch abstraktes Wissen in Anspruch genommen wird, um so wichtiger ist als Gegengewicht eine Übung, welche den Geist zur Durchdringung und Beherrschung des lebendigen Lebens anleitet[1]).

[1]) Wir reden heute so viel von Selbstbestimmung, kennen aber die eigentliche Technik der Selbstbestimmung nicht mehr, scheinen gar nicht mehr zu sehen (obwohl wir es täglich erfahren könnten), wieviel oberflächliche Stimmungen, Erregungen, Einfälle sich in jedem Augenblick vordrängen, um uns unserer tieferen Selbstbestimmung zu berauben, und wieviel Gehorsam, Dienstbarkeit, Zucht und Enthaltsamkeit nötig ist, um jene Impulse zum Abwarten zu erziehen und unser innerstes Selbst zur bestimmenden Macht zu erheben.

„Sustine et abstine" sagt der Stoiker; die neue deutsche Jugend hat sich instinktiv dieser Kraft der Enthaltsamkeit zu eigen gegeben, indem sie durch Enthaltung von Alkohol und Nikotin einen ersten symbolischen Widerstand gegen die Übermacht der Reize organisierte und dazu bemerkte: „Dies ist nur ein Anfang". In der Tat, es ist nur ein Anfang, der keinen tieferen Sinn hätte, wenn er nicht das Nachdenken auf noch manche andere Aufgabe der geistigen Selbstbefestigung gegenüber der Macht der Reize lenkte[1]). Was nützt z. B. die Abstinenz gegenüber berauschenden Getränken, wenn man sich durch überreichliches Essen und haltlose Schwatzsucht für die Entbehrung entschädigt? Payot richtet in seiner Erziehung des Willens an die „fröhlichen Esser" unter den Studenten folgende Mahnung: „Wir essen fast alle zuviel. Unsere Nahrung ist zu gleicher Zeit zu reichlich und zu kräftig; wie Tolstoi sagt, nähren wir uns wie Zuchtpferde. Man sieht Studenten vom Tisch aufstehen, rot, mit dickem Kopfe, lautem Reden, ungestümer Heiterkeit — und man sage nun, ob ihnen die geistige Arbeit möglich sein wird, während der Stunden mühsamer Verdauung, die nun folgen und ob nicht die reine Tierheit in ihnen die Oberhand haben wird."

Ist die geistige Gegenwehr gegen jedes Übermaß von Nahrungszufuhr eine unumgängliche Forderung der Herrschaft über das Tierische in uns, so ist die Disziplinierung des Schwatztriebes (auch bei gemeinsamem Wandern, warum muß unablässig bis zur Verödung geredet werden?) also die Selbsterziehung zur Diskretion, ein überaus wichtiges Mittel, die Impulsivität, das schnelle Reagieren einzudämmen und damit den eigentlich knabenhaften Seelenzustand zu überwinden. Es sollte den jungen Menschen zu denken geben, daß nichts einer echten und instinktsicheren Frau so schnell die tiefste Achtung vor dem Manne nimmt, als Mangel an Diskretion. Das zügellose Mitteilungsbedürfnis inmitten der gewaltigen Menschenansammlungen der modernen Zivilisation führt

[1]) Im Jakobusbriefe heißt es: „Wenn jemand im Reden nicht fehlt, so ist er ein vollkommener Mann, fähig, auch den Leib im Zaum zu halten."

geradezu zur Auflösung der Persönlichkeit, zur Aufhebung aller Stille und Sammlung des individuellen Erlebens und Denkens.

Man lasse sich durch keine einseitige und ohne Kenntnis der ganzen Menschennatur verkündete Warnung vor „Verdrängungen" von der heilsamen Selbstbehandlung abhalten, die in der asketischen Methode enthalten ist und die so sehr dem natürlichsten Verlangen des Geistes nach Aufrichtung seiner Herrschaft entspricht, daß sie schon bei den Naturvölkern als Mittel der Einweihung in die Männlichkeit angewendet wird. Es handelt sich hier keineswegs um ein dauerndes Sichbewachen und Sicheinschnüren, sondern um das unumgängliche Anlernen des natürlichen Menschen zur unbedingten Unterordnung unter die Forderungen des geistigen Charakters. Die Verdrängung der zentralen geistigen und sittlichen Bedürfnisse durch ein unerzogenes Triebleben ist eine weit größere Quelle der Entartung und Erkrankung als die Verdrängung von sinnlichen Regungen, die nur dort zu Erkrankungen führen kann, wo schon eine krankhafte Konstitution vorliegt, in der ja auch die normalste Funktion stets irgendwie krampfhaft und übertrieben vollstreckt wird. Wer einmal in einem Auto neben dem Chauffeur gesessen und die wunderbare Vollendung des Mechanismus beobachtet hat, mittelst dessen ein geübter Lenker die gewaltige vorwärtsstoßende Kraft des Motors immer wieder einfängt, um die Bewegung in jedem Augenblick völlig in der Hand zu behalten und sie vorausschauend jeder neuen Aufgabe präzise anzupassen, der hat hier ein Gleichnis für alles, was die „Übung in der Zurückhaltung" im weitesten Sinne für den Menschen bedeutet und wie gesund und biologisch unentbehrlich solche „Verdrängung" ist. Ein junger Mensch z. B., der sich in Gesellschaft bewegt und von viel Versuchung zu lautem und übermütigem Reden und Urteilen, zum Wichtigtun, zum Spotten und Absprechen umgeben ist, kann seine Worte nicht genug bewachen, seine Superlative nicht genug einschränken, seinen Geltungsdrang nicht genug dämpfen — dieses „Sich-in-der-Hand-Behalten" mag im Anfang lästig sein, es wird aber mit der Zeit eine segensreiche Gewöhnung

und wirkt tief in die ganze Welt undisziplinierter Antriebe hinein[1]). Ein rechter Mann, ein Meister seiner selbst, ein Beherrscher der motorischen Spannkräfte, ist jedenfalls ohne solche bewußte Übung nicht zu denken und keine noch so berechtigte Scheu vor Werkheiligkeit kann von solchen Werken dispensieren: Johannes der Täufer geht dem Erlöser voran?).

Drittens gehört zur vollen Entwicklung des männlichen Charakters die Sicherung der inneren Selbständigkeit gegenüber den Stimmungen und Urteilen der Umwelt, die Befreiung von der sozialen Gefallsucht und von der Menschenfurcht — also eine weitere Stufe in der Vertiefung des Begriffes der männlichen Selbstbehauptung. „Wer Gott nicht zum Herr hat," bemerkt ein hebräisches Sprichwort, „der hat viele Herren." Die Religion war bisher die größte befreiende Kraft gegenüber der Macht der Herdeninstinkte über die Seele. „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen", sagt der Apostel und deutet an, mit welcher Gewalt des Opfers die höhere Welt in das Menschenleben dringen mußte, um die greifbare und sichtbare Macht der gesellschaftlichen Drohungen und Verheißungen überwinden und das höchste Gut der Seele über alle Güter zu erheben. In solcher Befestigung des persönlichen Gewissens gegenüber den Anziehungskräften der menschlichen Gesellschaft liegt vielleicht die allerwichtigste und schwerste Aufgabe der Charakterbildung. Um ihr gewachsen zu sein, muß man schon eine hochentwickelte Selbsterkenntnis besitzen, die uns allein darüber aufklärt, in welchem Grade wir durch den Hinblick auf Zuschauer und Nachbarn und durch die zwingende Macht des Korpsgeistes und der öffentlichen Meinung täglich und stündlich bis hinein in unsere intimsten Entscheidungen bestimmt werden. Ist die menschliche Gesellschaft nicht dem Magnetberg im Märchen zu vergleichen? So wie jener die Nägel aus den Schiffen zieht, daß sie auseinanderbersten,

[1]) „Charakter ist Zentralität", sagt Emerson. Für dieses Von-innen-heraus-Handeln ist die asketische Übung im Widerstand gegen die eigene Voreiligkeit von höchst hilfreicher Wirkung.

so zieht die Gesellschaft durch ihr Lob und ihren Tadel das Eisen aus dem menschlichen Charakter. „Jedesmal, wenn ich abends in einer Gesellschaft war," sagt Seneca, „bin ich als ein Schlechterer heimgekehrt." Alle solche Feststellungen zeigen, wie sehr wir nicht nur der großen Befreiungen und Gnadenwirkungen, sondern auch einer stetigen Wachsamkeit und Übung bedürfen, um jene Bestimmbarkeit durch die Umwelt zu überwinden. Verräter im weitesten Sinne sind Menschen, die nicht die moralische Kraft haben, dem Trieb nach Anpassung an ihre jeweilige soziale Umgebung zu widerstehen — gibt es doch Menschen, die um einer angenehmen Unterhaltung willen einen Freund verraten. An der Tragik des Petrus nehmen wir irgendwie und irgendwann teil und erst wenn wir uns unbarmherzig darauf ertappt haben, kann unsere Selbsterziehung beginnen. Wieviel Lügen haben ihren Ursprung in dem Wunsche, Eindruck zu machen oder Anstoß zu vermeiden, wieviel Sozialknechtschaft zeigt sich in der Art, wie wir die Klischees der Presse, des Klatsches, der herrschenden Auffassung in bezug auf politische Fragen oder auf Beurteilung einzelner Persönlichkeiten annehmen und weitergeben. Es gibt schon kaum noch wirklich unabhängige Männer und selbst unter den sogenannten „Oppositionellen" fehlt die Kraft der Opposition gegen die Opposition: Niemand will allein sein, da fürchtet man sich wie ein Kind im dunklen Wald. Diese Sachlage ist genau das, was in der Apokalypse als die Zeit der Herrschaft des „Tieres" vorausgesagt und dort als größte Erprobung der Christen bezeichnet wird: der von Gott gelöste Mensch vertiert in der Massenorganisation und verliert jede Abwehrkraft gegenüber dem Sturm der kollektiven Leidenschaften. Über dieses kollektive Tier der Apokalypse hat der Verfasser in seinem Buche „Christus und das menschliche Leben" folgendes gesagt:

„Das Tier der Offenbarung ist nicht etwa irgendein Gewaltherrscher, sondern es ist nichts anderes als eben die kollektive Tierheit, d. h. die Verrohung und Entseelung des Menschen durch die Vergötterung des Staates und der Organisation; die Menschheit wird bis ins letzte erfahren — was ihr schon heute dämmert —, daß in der immer wachsenden Zentralisation des ganzen Lebens

das persönliche Gewissen, das Menschenrecht, die geistige Welt allmählich unaufhaltsam aufgesogen werden muß; der von Gott gelöste Mensch vertiert in der Massenorganisation, das kollektive Wesen entartet in eine bloße Riesentechnik zur Befriedigung der gröbsten Bedürfnisse; persönliches Leben gilt dann als Störung und als Hochverrat an der Einheitsfront."

Möge die neue Jugend sich die Aufgaben zu Herzen nehmen, die aus der hier bezeichneten größten Bedrohung der menschlichen Persönlichkeit folgen!

Eine letzte Aufgabe der Vertiefung und Vergeistigung der männlichen Selbstbehauptung ist endlich auch die Festigkeit gegenüber fremden Beispielen, die Stillung der bloßen Reflexaktion gegenüber fremdem Eingriffe, die Überwindung des Vergeltungstriebes, die Hinwendung zu einer höheren Art von Widerstand, statt daß wir uns durch fremde Initiative aus der Treue gegen unser eigenes Wesen und Gesetz reißen lassen.

Solche Standhaftigkeit gegenüber fremder Unbilligkeit hat schon der platonische Sokrates als Beweis wahrer Männlichkeit und wahrer Behauptung der eigenen Persönlichkeit bezeichnet. Sein Wort: „Es ist besser, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun", ist von solcher Definition der Selbstbehauptung aus zu verstehen. Wie wenig Menschen wenden heute ihre Aufmerksamkeit auf die hohe Aufgabe, die täglichen Empfindungen und Worte, mit denen sie auf fremde Angriffe, Verkennung, Verleumdung reagieren, einmal von den Wallungen des irritierten Selbstgefühls zu befreien und ihren Protest gegen falsche Behandlung einmal durch ein höheres Beispiel, statt durch den bloßen ärgerlichen Gegenschlag zu beantworten?

In der Bergpredigt ist die höchste Konsequenz solcher unberührbaren Selbständigkeit dargestellt: So unabhängig von fremdem Eingriff zu sein, daß man einen Akt der Verfolgung mit einem Akt der Liebe zu beantworten vermag.

In der hier bezeichneten Aufgabe der Befreiung gehört die Reinigung jugendlicher Ehrbegriffe oder sagen wir, die Vermännlichung der jugendlichen Ehrbegriffe, während heute der Mann vielfach noch

ganz und gar in jugendlichen Vorstellungen von Ehre und Abwehr stecken geblieben ist. Jene Vermännlichung des Ehrbegriffes bedeutet: Rette dich aus der albernen Aufgeregtheit deines persönlichen Selbstgefühls, suche deine Ehre nicht in dem, was durch fremden Eingriff berührt werden kann, sondern in der Würde deiner eigenen Haltung, also auch in der Verantwortlichkeit für fremdes Leben und in der Großmut gegenüber fremder Unerzogenheit, in dem Bemühen, auch dem Gegner zu helfen, daß er würdig aus dem Konflikt herauskomme. Ein Beispiel dafür bietet ein Brief, den ein Vorfahr des Feldmarschalls Hindenburg an seinen Sohn geschrieben hat, der aus überreizten Ehrbegriffen heraus und auf Grund einer Beleidigung, die eigentlich von ihm selbst provoziert worden war, einen Kameraden zum Duell gefordert hatte. In dem Brief heißt es unter anderem:

„. . . die bittere Wurzel, der Zorn — die Quelle unseres Verderbens —, hat noch nie etwas Großes, etwas Edles hervorgebracht. Wolle Gott, daß dieser gehabte Vorfall, Dir auf Deine ganze Lebenszeit eine Regel zur äußersten Vorsichtigkeit, Schonung und aufrichtiger treuer Liebe gegen alle Deine Kameraden, auch selbst gegen die, die noch mit Schwachheiten zu kämpfen haben, sein möchte! Fasse, mein lieber Sohn, zu dieser Ausübung einen Willen, und bitte Gott um Kraft zum Vollbringen. Er wird Dir kein Nein geben; und die selige Folge, der Friede Gottes, ein ruhiges Gewissen, das Dir die ganze Welt nicht rauben kann, dieses edle Kleinod, das der, so es schon hier erlanget, in Ewigkeit bleibend wiederfindet, wird schon hier Dein Ziel sein. Noch eines muß ich Dir, liebes Luddchen, aus treuem Herzen vor Augen stellen: der Mann, der Dich zur Sanftmut zur Liebe und Nachgebung aufmuntert, dessen Stimme siehe jederzeit als Gottes Stimme selbst an und folge blindlings; der aber zum Gegenteil anreizet, den meide." (Hindenburg-Biographie von B. v. Hindenburg.)

Die Vertiefung des Ehrbegriffes, seine Verknüpfung mit dem Verpflichtungsgefühl gegenüber den Mitmenschen ist überhaupt von höchster Bedeutung für die Überwindung der naiven und reizbaren Selbstsucht vieler junger Männer. Man muß ihnen den Unter-

schied von bloß fordernder und opfernder Ehre klarmachen: Es gibt Menschen, die stolz darauf sind, ein sehr reizbares Ehrgefühl zu besitzen; sie lassen sich von niemand etwas gefallen und sind stets bereit, denjenigen zu vernichten, der ihnen auch nur im geringsten zu nahe tritt. In Wirklichkeit ist diese reizbare Haltung gerade der Beweis dafür, daß diese armen Kerle das, was sie so rücksichtslos verteidigen, gar nicht besitzen, sondern statt dessen ein aufgeblähtes Nichts ohne jeden echten moralischen Kern. Sie kennen nichts als das fordernde Ehrgefühl, dessen Ehrenkodex nur die Pflichten und Rücksichten der anderen aufzählt, dem aber weder die fremde Ehre noch das fremde Gut und Leben auch nur im geringsten heilig ist. Von diesen neudeutschen Mensurbrüdern wurden wir seit 1866 regiert, ihre „Korpsstudentenallüren" in der äußeren Politik (wie es Hilty ausdrückte) stürzten uns von einer Karambolage in die andere, sie redigierten die diplomatischen Noten und Proteste, sie haben auch die deutsche Tonart seit dem Zusammenbruch immer wieder zu bestimmen gewußt. Etwas ganz anderes, als das was hier redet, ist das opfernde Ehrgefühl, wie es in dem preußischen Edelmann alten Stils — dem der Typus Wilhelm II. unausstehlich war — in hervorragendem Maße lebendig war. Nur das opfernde Ehrgefühl ist im Besitz der wirklichen Ehre und wird von ihren Eingebungen getragen: Ehre hat der Mensch nur in dem Maße als er seine Schuldigkeiten anerkennt und erfüllt. Und je reizbarer und tiefsinniger ein Mensch seine Schuldigkeiten bedenkt und sich von ihnen belastet fühlt, desto mehr Ehre hat er im Leibe.

Eine Durchbildung und Verinnerlichung des Mannesbegriffes in solchem Sinne ist unvergleichlich wichtiger als die sogenannte körperliche Ertüchtigung, denn ohne Charakterkraft und ohne Sorge für das Heil der Seele gibt es auch kein Heil des Körpers. „Bewahret das Fleisch, auf daß ihr des Geistes teilhaftig werdet." Diese Zielsetzung sollte aller Körperkultur vorschweben und uns die physische Disziplin nur als Vorübung und Gleichnis für etwas Tieferes betrachten lehren.

Straffe körperliche Haltung z. B. ist gewiß ein Anfang männlicher Würde — aber auch nur ein Anfang, ein Symbol für etwas Tieferes, das dadurch angeregt werden soll. Haltung gegenüber ungerechtem Teil, Haltung gegenüber den eigenen Leidenschaften. Haltung in schweren Widerwärtigkeiten und Konflikten, Haltung gegenüber unangenehmen Vorgesetzten, Haltung gegenüber dem Entgegenkommen des anderen Geschlechts.

„Er verlor die Haltung", sagt man z. B. von einem Staatsmann, der gegenüber gegnerischen Angriffen seine Würde nicht hat bewahren können — und mit Recht wird ein solcher Zusammenbruch der Mannesruhe als Beweis für die Unfähigkeit zu einer leitenden Stellung betrachtet. Unerschütterliche Haltung ist der Gesamtausdruck der wohlbefestigten Seele, ist der Lohn für alles ernste Denken, alles ritterliche Empfinden und alles treue Üben. Aus richtigem Gefühl heraus verlangt daher das weibliche Geschlecht als Gegengewicht gegen das eigene leicht erregbare Gefühlsleben vor allem Haltung — zunächst einmal körperliche Straffheit gleichsam als erstes äußeres Zeichen für einen festen Willen, dann aber unerschütterliche inwendige Haltung; darum werden aufgeregte, zappelige, reizbare Männer, die bei jedem Anlaß gleich die Ruhe verlieren, auch niemals erfahren, was es heißt, von Frauen wirklich geachtet zu werden[1]).

Wer sich in solcher „Haltung" üben will, der benütze darum gerade die kleinen täglichen Gelegenheiten. Der Umgang mit Menschen, die selber leicht die Haltung verlieren, gibt viele ernste Gelegenheit, tadellose Festigkeit zu bewahren und sich nicht hinreißen zu lassen. Wieviel Temperamente gibt es im Hause, im Berufe, im Vereinsleben, die uns aus unserer festen Haltung zu zerren suchen, dadurch, daß sie uns aufgeregt anreden, uns unberechtigte Vorwürfe machen oder uns sonstwie aus dem Gleichgewichte zu bringen drohen!

---

[1]) Die Willensübung, die uns die Herrschaft über unsern Zorn gibt, ist von eminent sozialer Bedeutung. „Wir zähmen Wölfe und Löwen", sagt Plutarch, „und lassen unsere Leidenschaften auf Hausbewohner und Mitbürger wie Raubtiere los."

Der Vernichtungskampf gegen die Furcht ist gewiß eine Hauptaufgabe männlicher Charakterbildung. Bei wieviel Menschen aber sitzt der Mut nur in der Oberfläche, im körperlichen Kraftgefühl, im Ehrgeiz, nicht selten sogar in einem gewissen Leichtsinn; sie scheuen den Tod nicht, haben aber eine schmähliche Angst vor allerlei peinlichen Dingen, die ihnen mitten im Leben passieren könnten, und diese Furcht kann sie zu Elenden, zu Verrätern und Schurken machen, ehe sie's noch selber gedacht. Mancher scheut sich nicht, einen Kopfsprung aus zwanzig Meter Höhe zu machen, ist aber zu feige, eine kleine Verlegenheitslüge zu überwinden oder sich bei einem Dienstmädchen zu entschuldigen, das er grob und ungerecht angefahren hat. Der Mut gegenüber der Lebensgefahr ist keineswegs die entscheidendste Probe für die wirkliche Tapferkeit eines Menschen: beweisen uns doch die Selbstmörder, daß oft mehr Mut dazu gehört, im Leben auszuhalten, als zu sterben. Es ist leichter, im November kalt zu baden, als sich in einem übermütigen Kreise zu ernsten Überzeugungen und sauberen Sitten zu bekennen. Und es ist leichter, sich in der schlimmsten Gesellschaft zu ernsten Überzeugungen und sauberen Sitten zu bekennen, als in der guten Gesellschaft einer geliebten Frau einen falsch Beschuldigten wahrheitsgemäß so rein zu waschen, daß man selber dabei wahrheitsgemäß in ungünstiges Licht kommt.

Es ist erstaunlich, in welchem Maße unsere technische Zivilisation und die abnorme Inanspruchnahme der männlichen Energie durch die Berufsleistung und die Schulung für diese Leistung dahin geführt hat, die Arbeit des Mannes an sich selbst, die Anwendung seines ordnenden Willens auf das eigene Chaos, kurz, die Verinnerlichung und Vermenschlichung seines Kraftlebens und seiner Mannesverantwortlichkeit zu kurz kommen zu lassen. Was Gustav Freytag in seiner „Verlorenen Handschrift" geschildert hat, nämlich jenen Typus deutschen Arbeits- und Berufsmenschen, der aus lauter Vernachlässigung seines Menschentums sein Weib in schwerste Versuchung kommen läßt — er ist die Ursache vieler moderner Frauen-

tragik geworden; schon manche ganze Frau, die nach dem ganzen Mann verlangte, hat Klage darüber geführt, daß Männlichkeit heute nur noch als Berufsenergie erkennbar sei, daß der ganz in sich selbst ruhende, unbedingt mutige Manneschcharakter, dem alles Strebertum, alle Menschenfurcht fremd ist, so sehr selten anzutreffen sei. Das Einfach-Männliche, das ungeteilt das ganze Wesen durchdringe, finde sich fast nur noch in einzelnen gesegneten Berufen oder rassigen Familien, es habe sich aus der Einheit des Seins in einen Bestandteil der Person zurückgezogen, es werde völlig vom Berufe verschlungen, ja, es sei selbst dort nur als sachliche Anspannung, nicht mehr als eine alles durchdringende Charakterkraft bemerkbar. Die neue Jugend ist sich dieses Fluches der Spezialisierung, dieser Entmenschlichung und Entseelung unseres Daseins klar bewußt geworden — möge sie alle Konsequenzen dieses Klarwerdens erfassen und in der Selbsterziehung zur Geltung bringen.

Im Vorangehenden ist die eine Seite des männlichen Charakters, die persönliche Unabhängigkeit, Festigkeit, Konsequenz dargestellt worden. Zum echten Manne aber gehört nicht nur die Stärke und Geschlossenheit der eigenen Lebensrichtung, sondern mindestens ebenso das Verantwortlichkeitsgefühl für fremdes Leben, der Vatersinn, der Dienst für das Ganze, die Einordnung in das Gesamtleben und dessen einzelne Lebenskreise — und gerade derjenige, in dem der persönliche Charakter wie ein rocher de bronze begründet ist, kann sich hier hingeben, ohne sich zu verlieren. Es ist ein vorübergehender Krampfzustand in mancher sich befreienden Jugend, daß man dort die Bedeutung solcher disziplinierten Einordnung in die gegebenen Pflichtenkreise zu leicht nimmt, sich weichlich, empfindlich und rechthaberisch vom Gehorsam, Dienst und Verantwortlichkeit zurückzieht, weil einem die zufälligen Vertreter jener Lebensordnungen nicht passen — als ob sich jeder im Leben immer die ihm sympathischen Oberen, Kollegen, Angestellte aussuchen könne, und als ob nicht gerade dies das uns gegebene Kreuz sei (das nur mit Christus getragen werden kann!), daß wir uns in das

gegebene Milieu einordnen und durch solches Zurückstellen unserer Launen und Liebhabereien die menschliche Gesellschaft allein möglich machen.

Dies Einordnen und dies Gehorchen (in Familie, Lehre, Beruf, Gesellschaft) verlangt nicht, daß wir Christus verraten, daß wir alles mitmachen gegen unser Gewissen, daß wir das Kreuz der Ausstoßung nicht willig auf uns nehmen, wo es unvermeidlich wird, nein, es heißt nur, daß wir nicht unser eigenwilliges, aufgeblasenes, reizbares Ich mit Christus verwechseln, sondern jenes unablässig zu opfern bereit sind, um Ihn zu ehren und uns das Recht zu verdienen, in Seinem Namen alles zu verlassen. Wir müssen nicht nur Rechenschaft dafür ablegen, ob wir unser eigenes Pfund gemehrt oder vergraben, also ob wir unser persönlichstes Leben zur vollen Entfaltung gebracht haben, nein, wir müssen durch unser Beispiel auch unablässig menschliche Gesellschaft hervorbringen und entwickeln, wir müssen uns, wie der Soziologe Paul Bureau sagt, immer wieder fragen, ob wir bloß „parasitär" leben und die Gesellschaft für unser Ich mißbrauchen, oder ob wir wahre Ordnung im Leben fördern, d. h. also: ob wir dienen oder nur uns bedienen lassen. Die menschliche Familie, die Gesellschaftsordnung, der Staat, die Völkergemeinschaft, also die Zusammenfassung und das Zusammenwirken der entgegengesetztesten Interessen, Altersstufen, Traditionen, Temperamente und Rassen ist uns gegeben, nicht nur als biologische Basis und Ordnung unseres irdischen Lebens, sondern auch als eine Schule der Entselbstung und der Befreiung aus der Beschränktheit der Individuation: Gehorsam, Disziplin, Pietät, Pünktlichkeit Dienst, Verantwortlichkeitsgefühl, Vatersinn in weitester Anwendung des Begriffes, d. h. daß wir an die des Halts Bedürftigen denken bei allem, was wir reden und tun — das ist der äußere Ausdruck der großen Folgerung, die der reife Mann und derjenige, der es werden will, aus der Tatsache der menschlichen Gesellschaft zieht und durch die er zielbewußt der parasitären Daseinsform absagt. Wiederum ist Pünktlichkeit hier ein Symbol und eine Einweihung

in die richtige Haltung; Pünktlichkeit ist nicht nur Willensstärkung, sie ist auch das erste Zeichen des Sichverantwortlichfühlens für die Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Soziale Kultur heißt nicht bloß Mitleid mit dem Volke haben, sondern zuerst: Sei auf die Minute zur Stelle, sei zuverlässig, halte dein Wort, steh zu deiner Aufgabe — hier auf Erden ist dir Gemeinschaft gegeben, damit du lernst, dir selbst Gewalt anzutun. Pünktlichkeit, Rücksicht und Verantwortlichkeit aber sind die Grundpfeiler aller Gemeinschaft. Nicht der Anarchist, nicht der Revolutionär, sondern der Unpünktliche und der Wortbrüchige, die sind die wahren Brecher der menschlichen Gesellschaft. Was der früheren Generation der Kasernenhof gegeben hat, trotz allem, nämlich die Elemente der Einordnung, des Dienstes, des Rhythmus, das Aufgeben der Selbstverzärtelung und des Sichgehenlassens, das muß sich die neue Jugend durch Klärung und Steigerung alles Verantwortlichkeitsgefühls erschaffen: Man wird um so mehr Mann, je mehr Verantwortlichkeit man empfindet, je mehr man die Fernwirkung des eigenen Beispiels bedenkt, je mehr Disziplin man auf sich nimmt, also je gründlicher man jenen infantilen Zustand hinter sich bringt, in dem immer nur fremde Opfer erwartet und gefordert, vom eigenen Ich aber keine gebracht werden. Hegel sagt: „Das Erzittern der Einzelheit des Willens, das Gefühl der Nichtigkeit der Selbstsucht, die Gewohnheit des Gehorsams ist ein notwendiges Element in der Bildung jedes Menschen. Ohne diese, den Eigenwillen brechende Zucht erfahren zu haben, wird niemand frei, vernünftig und zum Befehlen fähig." Die Jugend der vorangehenden Generation hat allzu einseitig für die Einordnung gelebt, für eine Einordnung ohne moralische Reserve, ohne persönliches Gewissen, ohne Verantwortlichkeitsgefühl für die eigene Seele und für die Seele des Staates — daran ist der alte Staat zerbrochen; die neue Generation ist in Gefahr, im Kultus der Güter des persönlichen Lebens gefangen zu bleiben und zu vergessen, daß gerade in der Hervorbringung menschlicher Gemeinschaft die höchste Schule der Persönlichkeit liegt und daß der echte Mann sich in der

Selbstgesetzgebung und in der Entsagung ausspricht, durch die er, fest in sich selbst ruhend, dennoch der großen Wirklichkeit der menschlichen Gesellschaft die Ehre erweist[1]).

Im vorangehenden wurde die Ausgestaltung des spezifisch männlichen Wesens besprochen. Es ist nun noch ein Wort zu sagen über die Veredlung und Ergänzung des männlichen Charakters durch das, was Goethe das „Ewigweibliche" nennt. So wie der römische Charakter, das eigentliche Beispiel starker, aber einseitiger Männlichkeit, auf der Höhe seiner Entwicklung zum Bewußtsein seiner Einseitigkeit kam und seine Ergänzung in der griechischen Menschlichkeit suchte, so wird immer gerade der ausgeprägte Mannessinn, der Willensmensch, nach einem höheren Ziele suchen, als es diejenigen Aufgaben sind, die ihm sein eigenes, hartes und blindes Kraftleben darzubieten vermag; er wird fühlen, daß erst ein solches Ziel seine Kraft selber zu ihren höchsten, verfeinertsten Leistungen emportreiben kann und daß dieselbe nur durch solche Erhöhung und Vergeistigung den Aufgaben des wirklichen Lebens gerecht werden könne — so wie Rom ohne die griechische humanitas niemals seine koloniale Weltaufgabe hätte erfüllen können. Iphigenie, die Orestes heilt und entsühnt, Elisabeth, die Tannhäuser erlösen hilft — sie

---

[1]) In den „Stimmen der Jugend" (Heft 10/102 1922) war einmal ein gewisser Typus neuer Jugend scharf hergenommen: „Dieser Jugend fehlt jede Männlichkeit, trotzdem oder gerade weil so viel von ihr geredet wird. Der erste Eindruck, den die jungen Männer in Kniehosen und Schillerhemden aufdrängen, ist der der Weibischkeit, nicht nur wegen der langen Haare, der Bluse und der Tanzbeine. Im geistigen Leben dieser „Männer", die nie Männer werden können, die berufsmäßige Idealisten sind und vor jeder praktischen Aufgabe versagen, dominiert die Sentimentalität. Sie leiden immer und an allem, weil sie mit nichts fertig werden, weder mit der Sexualität noch mit der Tatsache, daß jeder einmal sterben muß, weder mit der Gesellschaft noch mit sich selbst. Sie wollen alles und tun nichts, sie philosophieren auf der Bettkante und im Kosmos, auf grüner Au und in ihren Zeitschriften herum (die immer so lange erscheinen, bis der Drucker nicht mehr pumpt)." Solche Kritiken helfen, die Spreu vom Weizen zu sondern.

beide verkörpern nicht nur eine von außen kommende Hilfe für das männliche Temperament, sondern zugleich ein Seelenelement, das im Manne selber geweckt und gelöst werden muß, um seine männliche Energie zu disziplinieren und sie von der Verbindung mit der unteren Welt zu befreien. Nicht Faust, der Ingenieur, der dem Meere neues Land abgewinnt und dabei das Eigentum jenes alten Ehepaares in Flammen setzt, ist die Lösung des Lebensproblems und des Kulturproblems, nein, die Lösung ist wirklich angedeutet in den Gestalten der Heiligen im letzten Akte des zweiten Teils, also in jenen Selbstüberwindern, die nach innerster Befreiung von den Ketten der Sinne ringen, und die dann in der Gnadenwirkung der höchsten Liebe, verkörpert in der mater gloriosa, den unentbehrlichsten Beistand verehren, der ihnen von oben für die Läuterung der Seele und der menschlichen Kulturarbeit gegeben wird: „Höchste Herrscherin der Welt laß mich im blauen ausgespannten Himmelszelt dein Geheimnis schauen." Was ist männliche Energie ohne seherisches Mitgefühl, was ist Organisation ohne Liebe und Achtung gegenüber dem lebendigen Menschen, was ist Wahrhaftigkeit ohne Herzensgüte, Politik ohne Gewissen? Offenbart uns nicht der gegenwärtige Weltzustand, das letzte Ergebnis der von allen höheren Bindungen losgeketteten Mannesenergie, daß dem Untergang des Abendlandes nur durch eine radikale Abwendung der gequälten Völker von jenem Typus von „Kulturträgern" vorgebeugt werden kann?

Laotse sagt: „Sich bewußt sein seiner Männlichkeit, sich bewahren seine Weiblichkeit, das ist des Menschenreiches Lebensquelle." Hier ist die oben erläuterte Aufgabe bezeichnet, zwei Seelenmächte, die sich, zum Unheil der Seele und der Kultur, immer wieder einseitig und ohne gegenseitige Ergänzung auswirken, zur Zusammenarbeit zu vereinigen, so wie es im christlichen Idealtypus verkörpert ist. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum von Nietzsche, zu wähnen, daß das Christentum den Sieg der weiblichen Tugenden über das männliche Kraftideal bedeute, und daß unbeirrte Willensstärke nur durch

Ausschaltung alles Marienhaften aus der Seele gesichert werden könne. Nein, erst im Christentum wird Herakles und Achilles vollendet; die Kraft wird dort durch die Liebe nicht etwa ersetzt, sondern in die höchste Übung gesetzt, durch die schwersten Aufgaben über sich selbst hinaus gesteigert — wo keine Liebe ist, da ist auch die Kraft nicht auf ihrer Höhe. Und zugleich wird die Liebe durch diese ihre Verknüpfung mit der Kraft des weltüberwindenden Willens und mit einem höchsten überweltlichen Ziele von jener Schwäche befreit, die stets das Verhängnis all jener bloß gutmütigen und mitleidenden Menschen ist, die jedem Anruf von seiten fremder Bedürfnisse unterliegen, und die im Mitleiden untergehen, statt dem Leidenden von oben her zu helfen und ihn durch die Hinwendung zu Gott von sich selbst zu befreien.

Allein die Versenkung der Seele in Christus, in dem das scheinbar Unvereinbarste vereinigt, in dem alle auseinander- und gegeneinanderstrebenden Kräfte der Seele zum Zusammenwirken gebracht sind, kann uns zu jener Universalität des inneren Lebens führen, ohne die wir weder uns selbst noch den Weltaufgaben gewachsen sind[1]). Warum aber gibt es so viele Menschen, die sich aufrichtig in Christus versenken, ohne jene Universalität auch nur als eine Aufgabe zu empfinden? Antwort: Weil der innere Mensch nicht ge-

[1]) In Montalemberts Werk über die Mönche des Abendlandes, V. Bd., S. 373 ff., findet sich folgende Bemerkung über die angelsächsischen Nonnen: „Bei allen diesen edlen, gottverlobten Töchtern kommt etwas Unerschrockenes, Kraftvolles zum Vorschein, das über ihr Geschlecht ist. Das ist eben das Eigentümliche des christlichen Lebens, daß es der Jungfrau etwas Männliches einflößt, das sie über alle Schwächen der Natur erhebt, das aus ihr, im gegebenen Augenblick, eine Heldin macht, aber eine zarte, sanfte, die aus den Tiefen der Demut, des Gehorsams und der Liebe aufsteigt und sich bis zur Höhe der edelsten Begeisterung aufschwingt und das Größte erreicht, dessen sterblicher Mut fähig ist. Es verleiht andererseits dem Manne einen Reichtum und eine Fülle verständigen Mitleids, eine unbegrenzte Zartheit, eine untadlige Milde, eine unermüdliche Geduld, deren sonst nur das Herz des Weibes fähig zu sein scheint."

nügend auf jene höchsten Einwirkungen vorbereitet wird. Auch hier gilt wieder das Wort: „Es ist Verdienst, die Gnade zu empfangen, sobald der Wille sich erschließt für sie." An der Hand konkreter Beispiele von der Tragik der Einseitigkeit im Menschenleben müssen wir uns die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Energie und Güte, Wahrhaftigkeit und Liebe, Pietät und Charakterstärke, Konsequenz und Herzenstakt zum Bewußtsein bringen und zur Aufgabe der Selbsterziehung machen. Wieviel hängt z. B. die ganze Berufsleistung davon ab, daß wir eine Kunst des Befehlens erwerben, worin der unbeugsame Imperativ mit der ritterlichen Achtung vor dem Menschen verknüpft ist! Und wieviel mehr Energie und innerste Anspannung verlangt solche Art des Befehlens, wieviel mehr Selbstdisziplin und geistige Lebendigkeit, als jene nur zu bekannte, bloß bellende und beißende Schäferhundenergie, die von den Gehorchenden stets mit Verlust aller Arbeitsfreudigkeit quittiert wird. Und wieviel größer und unwiderstehlicher ist die Wucht einer Befehlsgebung, die mit Takt und Menschlichkeit zu wirken weiß, als jener Korporalston, der organisieren will, ohne selbst aus einer wohlorganisierten Innenwelt zu kommen. Auch hier gilt das Wort: „Fest wie ein Diamant und zart wie eine Mutter!" Wieviel vorbereitende Arbeit, wieviel richtige innere Einstellung auf die Einwirkungen der christlichen Verkündigung durch solche elementare Übungen und Aufklärungen geleistet werden kann, das erkennt man an all dem, was der Einfluß des Ideals der „humanitas" aus dem harten römischen Willensmenschen gemacht hat — keine Umwandlung und Bekehrung, aber eine Entspannung des bloßen Willenskrampfes, ein erstes Herausgehen aus der bloßen würdevollen Selbstbehauptung, ein Wunsch nach Wohltun, ein beginnendes Interesse an fremdem Seelenleben — so, wie wir es in Ciceros Schilderung vom Auftreten des großen Scipio in einem römischen Freundeskreise überzeugend dargestellt sehen, wo geschildert wird, mit welcher Herzensfeinheit der Besieger Karthagos es vermied, mit seiner Überlegenheit auf die Anwesenden zu drücken und statt dessen gerade

die Kleinen und Bescheidenen ermutigte und ihre Gaben zur Geltung zu bringen suchte. Jene Vermählung der römischen Männlichkeit mit der griechischen Menschlichkeit brachte eine Mannesmilde hervor, die nichts von Erweichung und Zerfahrenheit in sich trug, sondern im Gegenteil eine Steigerung männlicher Haltung, männlicher Stärke, Weisheit und Selbstbemeisterung hervorbrachte — eben durch jenes Element der liebenswürdigen Aufgeschlossenheit, Teilnahme, Hilfsbereitschaft, das dem Römer zwar von außen kam, aber doch ein tiefverborgenes, lange gehemmtes Menschentum in ihm selber weckte und entfaltete.

Alles, was der Engländer im besten Sinne „gentlemanlike, nennt, ist ebenfalls auf eine solche Befreiung des Mannes aus der bloßen Selbstbehauptung und aus der Übung im Mitempfinden und im Denken an andere gerichtet. Darum können wir von diesem Typus viel für die eigene Selbsterziehung lernen, auch wenn wir seine Äußerlichkeiten und seine besondere nationale Ausprägung nicht zum Gegenstand der Nachahmung machen. Zunächst enthält das Ideal des Gentleman etwas durchaus Römisches: die unbedingte Verpflichtung zu würdiger Haltung, zur „Wahrung des Gesichtes" — so, wie ja selbst General Booth als erste Forderung an den Soldaten der Heilsarmee stellte, daß man ihm ärgerliche Erlebnisse nicht vom Gesicht ablesen dürfe. In dem Buche von Brothwait, „The english gentleman" (1652), heißt es: „Ein Gentleman ist ein Mann, der Herr seiner selbst ist, sein Wesen liegt in der Selbstbeherrschung. Eine echte Großherzigkeit bringt ihn dazu, seine Leidenschaften zu mäßigen. Er regelt den Gebrauch seiner Freiheit nach dem Vorbild wahrer Würde." Im weiteren aber tritt in den Definitionen des Gentleman das Element des ritterlichen Dienens, Helfens, Rücksichtnehmens in den Vordergrund. Coleridge bemerkt, das Wesen des Gentleman sei großmütige Güte in den ganz kleinen Dingen des Alltags. Ein Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts betont, das Wesen des Gentleman sei vom Himmel gelehrt worden, als der Erzengel Gabriel die gebenedeite Jungfrau gegrüßt habe. In dem

Buche von A. Smyth-Palmer, „The Ideal of the gentleman" (London, Routledge & Sons), finden sich u. a. folgende Aussprüche zusammengestellt: „Ein Mann, der barsch gegen eine Frau ist, bloß deshalb, weil sie zufällig das Unglück hat, seine Schwester oder seine Gattin zu sein, der ist kein Gentleman. Ein Gentleman wird nichts nachlässig und achtlos vollbringen, was es auch sei, er wird bei allem, was er tut, mit Kopf und Taktgefühl gegenwärtig sein, auch in Familienbriefen wird er sich hüten, Witze zu machen oder Wendungen zu gebrauchen, die verletzen könnten. Er wird mit dienender Weiblichkeit keine respektlosen Scherze machen, nicht unnötig nach Bedienung klingeln, nicht überempfindlich in bezug auf seine Person sein, überhaupt keinen Kult mit seinem Ich treiben, sondern vor allem Augen für fremde Bedürfnisse und fremde Ehre haben. Ein Aristokrat, der in einem Klubzimmer alle Zeitungen zusammenrafft, ist kein Gentleman, ein armer Arbeiter hingegen ohne äußere Manieren, der aber seine alltäglichen Konflikte mit wahrer Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Selbstdisziplin erledigt, der ist ein Gentleman."

Für uns Neudeutsche ist solches Durchdenken des Prinzips der Rücksicht auf den Mitmenschen von ganz besonderer Bedeutung, weil die Rücksichtslosigkeit, mit der bei uns Staat und Militär mit der Menschenwürde umsprang, sehr ungünstig auf die allgemeinen Sitten zurückgewirkt hat; im einfachen deutschen Volk findet man in dieser Hinsicht weit bessere Überlieferungen als bei den Gebildeten. Ein sehr wichtiger Punkt ist z. B. das Kapitel Diskretion. Wir alle haben uns darin nicht erzogen, d. h. wir haben uns in alle die Verfeinerungen des Sinnes für fremdes Eigentum, die in der Ethik der Diskretion liegen, nicht genügend hineingedacht. Wir verfügen höchst naiv und gedankenlos über fremdes Eigentum, indem wir Dinge weiterreden, die uns im Vertrauen gesagt sind oder in die wir nur durch besondere Vertrauensbeziehungen Einblick gewonnen haben. Wir sind überhaupt viel zu sehr von unseren eigenen Rechten erfüllt und sofort sehr gereizt, wenn sie in Frage gestellt werden —

die nachdenkliche Behandlung fremder Rechte, fremden Eigentums, fremder Ehre, fremder Ruhe aber steht noch lange nicht genug im Vordergrund unserer Selbsterziehung. Dieses aber ist die eigentliche soziale Kultur: das, was des andern ist, zu respektieren und diesen Respekt in äußeren Sitten zum Ausdruck zu bringen. Dazu gehört für den naiv nur von sich erfüllten Menschen freilich eine lange Übung im Sichhineinleben in fremde Lebensbedingungen. Als einmal in einem Kreise von Sozialstudenten die Aufgaben verteilt und der Wunsch einer armen Greisin nach einem Vorleser erwähnt wurde, da fand sich niemand, dem diese Aufgabe lehrreich schien — in Wirklichkeit war sie die lehrreichste von allen, weil sie von einem jungen Menschen die größte Entselbstung und die stärkste Rücksicht auf einen ihm entgegengesetzten Seelenzustand erforderte. In dieser Richtung liegen die größten Aufgaben für die Ausbildung eines neuen deutschen Mannestypus, d. h. einer wahrhaft ritterlichen Haltung und Denkweise an Stelle der militärischen Manieren.

Es kann in obigem Sinne gar nicht genug hervorgehoben werden, wie weit von wahrer Mannesstärke alle jene gerade heute so weitverbreiteten Mannestypen sind, bei denen der Mangel an jeder Ehrfurcht vor fremden Rechten und der Mangel an jedem Mitgefühl mit fremder Bedrängnis und Erniedrigung aus jedem Worte hervorbricht und die die schnaubende und schnarrende Behauptung ihrer eigenen Rechte und Ansprüche als höchste Betätigung und Darstellung männlichen Schneids genießen. Dieses ganze Wesen und Auftreten kommt ja letzten Endes doch nur aus dem Reiche der Angst, und zwar der Angst um die eigene Existenz, Geltung, Ehre; alle diese Schnarrer und Schnauber sind im innersten Grunde *Furchtmenschen und Feiglinge*; eben deshalb stehen sie beständig mit harten Mienen und drohenden Worten bei ihrem Reisegepäck; sie haben keine Überschüsse an Kraft und Geist, um das, was des anderen ist, überhaupt zu bemerken, geschweige denn, es zu fördern und zu verteidigen. Wer für die Erziehung junger Männer verantwortlich ist, der muß diese Typen durchdringend erfassen, sie und

ihr Gegenbild seinen Zöglingen recht eindrucksvoll nahebringen und diesen zeigen, daß der männliche Schneid zuerst in der unbeugsamen Strenge gegenüber der eigenen Lust am Übergriff erprobt und geübt werden müsse — erst von dort kommt dann die reinste und furchtloseste Energie gegenüber fremden Übergriffen. Erst wenn solche Umwertung eines ganz atavistischen Mannesbegriffs begonnen haben wird, die Bildung der jungen Generation zu beeinflussen, wird diese Umwertung auch in die sogenannte „hohe Politik" dringen können ...

4. Das Ziel des weiblichen Charakters

Auch für die junge Generation unserer Frauenwelt brauchen wir eine konkrete Zielsetzung, die als Übergangsvorstellung vom Naturzustande zum christlichen Ideal dienen könnte, indem sie dieses in die Sprache modernen Frauenlebens übersetzte und zugleich die Idee der wahrhaft frauenhaften Frau so entwickelte, daß dieselbe dem christlichen Ideal vorarbeitete, ihm die Seele bereitete. Die moderne Frauenbildung geht nicht darauf aus, das Eigentlichste des weiblichen Geschlechtes zur Geltung zu bringen. Sie wollte vor allem ein Gegengewicht gegen das Weibliche, Allzuweibliche geben und die Frau von Hörigkeit und Bevormundung befreien. Das Wort Schleiermachers an die moderne Frau: „Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung und Ehre" ist das Motto dieser Art von Frauenbildung geworden. Dabei ist zweifellos eine alte Einseitigkeit nur durch eine neue Einseitigkeit vertauscht worden. Mit dieser Feststellung soll nicht nach einer Wiederverengung des Frauenlebens gerufen werden. Die Handhabung männlicher Arbeitsmethoden, die Einübung in die disziplinierte Leistung, die volle Teilnahme an der geistigen Kultur waren gewiß notwendige Errungenschaften. Alles aber kommt darauf an, daß die Frau das Gelernte in den Dienst einer selbständigen weiblichen Kulturarbeit stellt und daß sie, weit entfernt, sich den männlichen Methoden von Bildung und Arbeit zu unterwerfen und nur ein Rad in einer seelen-

losen und sinnlosen Zivilisation zu werden, sich vielmehr die Vermenschlichung dieses ganzen Treibens zum Ziel setzt. Dieses Ziel kann sie nur verwirklichen, wenn sie selber vor allem wieder ganzer Mensch, liebende Seele, heiligendes Herdfeuer, einigendes Heim, Asyl der Ruhe und des Friedens wird. Der Mann hat mit der Technik der Organisation, die Frau hat mit der Seele der Organisation, mit den feinsten Bindungen von Mensch und Mensch zu tun. Die überreizte und zerrissene Menschheit ruft mehr als je nach Frauen, die wieder ihr eigenstes Pfund erkennen und es zu höchster Folgerichtigkeit entwickeln: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da." Wir brauchen Frauen, die im eigenen Hause feinfühlig werden für den innersten Geist des täglichen Urteilens über den Mitmenschen, die Fürbitterinnen sind für den abwesenden Gegner, die nicht Öl in die Streitigkeiten der Männer gießen, sondern in der Macht der beruhigenden und versöhnenden Frauenstimme ihr höchstes Frauenstimmrecht sehen — Frauen, die überall ein Obdach über friedlose Seelen bauen, die sich nicht gehen lassen in harter Antipathie gegenüber schwierigen und abstoßenden Temperamenten, Frauen, die nicht nur von sich selbst und ihren eigenen Rechten erfüllt sind, die nicht zuerst sorgen, ob sie verstanden werden, sondern die selber andere wahrhaft zu verstehen trachten und die von Grund aus den Sinn der Worte erfassen: „Sie ist geduldig, sie eifert nicht — sie suchet nicht das Ihre!" Möge unsere junge Frauenwelt, die durch alles, was Koedukation im weitesten Sinne heißt, viel zu sehr in die Anpassung an männliches Wesen und männliche Selbstbehauptung verfallen ist, sich von Grund aus auf ihr Eigenstes besinnen und ihre Ebenbürtigkeit in jenem Weltreich der Liebe suchen, das im Evangelium dem Weltreich der männlichen Tatkraft entgegengestellt wird. Erst in der vollkommenen Treue gegen sich selbst kommt die Frau zu ihrer eigenen größten Stärke und wird der Brutalität der Welt auf geheimnisvolle Weise gewachsen. Nicht wenige modern gebildete oder besser verbildete Frauen haben für die hier bezeichneten Aufgaben wenig übrig; das allzu einseitige Pochen auf die eigenen Rechte und Frei-

heiten hat vielen Frauenseelen schwere Schäden zugefügt, hat sie der uralten Weisheit des Dienens entfremdet und sie in die Sandwüste des Selbstdienstes getrieben: „Viel geben und wenig fordern, ist höchstes Frauenrecht", sagt ein indisches Wort. Wer den Sinn dieses Wortes versteht, der hat viel verstanden. Die neue Zeit hat gewiß in den Frauen vieles entfaltet, was in rechter Unterordnung unter das Eine, das nottut, gewiß seinen Sinn und seine Ehre hat, sie hat aber allzusehr das aus dem Auge verloren, was in den allerbesten, gotterfüllten Frauen des häuslichen Dienens einst lebendig war und was wieder lebendig werden muß, wenn nicht eine neue Eiszeit über die Menschheit hereinbrechen soll: Das geräuschlose, ungreifbare, unscheinbare Werk des bloßen liebenden Gegenwärtigseins, der entsagungsvollen Bereitschaft, der hundertfältigen Aushilfe, des wachsamen Auges, des teilnehmenden Herzens, des tröstenden Wortes, lauter Dinge, für die es keine Diplome und keine irdischen Kraftmesser und keine vorzuweisenden Ergebnisse gibt. Es ist das Werk der unsichtbaren Welt, das hier getan wird, das nur bei Gott gilt und nur von Christus geehrt wird — gerade darum aber ist es das vornehmste und heiligste Werk, das Werk des ausgelöschten Selbst, des überwundenen Geltungswillens, des gestillten Tatendurstes; hier allein wird der neue Mensch geboren, ohne dessen stille Gegenwart im Leben alle großen Taten nur dem bösen Geiste dienen und am Lügenreich der Ichsucht bauen. Und allein die Frauen, die in jener Schule der schlichtesten Liebe gewachsen sind und jenen Sieg über sich selbst errungen haben, nur sie werden das Heim schaffen, von dem die unruhige Menschenseele träumt, und auch die große menschliche Gesellschaft wird aus solchem geweihten Bezirke Segnungen und Heiligungen gewinnen, die keine noch so reiche soziale Arbeit geben kann.

Für die Erfüllung der hier dargelegten Aufgaben sind zwei Dinge notwendig: Auch die begnadete Seele bedarf des höchsten Lichtes und der höchsten Kraft von oben her; denn nur in Christus ist die Liebe zu Ende gelebt, gedacht, erlitten, nur Er enthüllt uns ihr tief-

stes Gesetz, befreit sie von allen unreinen Beimischungen, lenkt ihren Dienst auf das höchste Gut, verleiht ihr Charakter und Logik und rettet das Gefühlsleben aus zerfließender Weichheit und Schwäche. „Die Liebe überwindet den Tod, eine kleine schlechte Gewohnheit aber kann die Liebe überwinden", sagt ein modernes Dichterwort. Wieviel Kraft von oben bedarf daher die sterbliche Liebe, um nicht an der Wirklichkeit des Menschen, am Gesicht des andern, am Mangel an Gegenliebe, an der Reizbarkeit der Nerven und an allen möglichen anderen irdischen Störungen zu zerbrechen!

Zweitens aber ist auch hier eine umsichtige Übung, Selbsterziehung, Gedankenkonzentration notwendig. Man lese das Kapitel: „An alles denken" in Florence Nightingales „Ratschläge für Krankenpfleger", da lernt man begreifen, wieviel Aufmerksamkeit, erfinderisches Nachdenken und „Augen-Kultur" nötig ist, um sich in der Liebe zu vervollkommnen und aus dem Dusel herauszukommen. Da begreift man überhaupt, welche überlegenen Bildungskräfte in jeder Art von Dienen, und gerade in den gröbsten Handreichungen, verborgen sind, und wie das Geistige in uns erst durch die tapfere Bewältigung der materiellen Dinge zur höchsten Bewährung gebracht wird: Das Höchste kam zu uns in dienender Gestalt, damit wir begreifen, daß wir nur in dienender Gestalt zum Höchsten kommen können. Nicht die Beherrschung aller Wissensgebiete, sondern das liebende Sichhineindenken in die Bedürfnisse ganz verschiedener Menschen und Altersstufen führt zur wahren Universalität des Denkens. In diesem Sinne spricht Pestalozzi von den „Bildungsmitteln" der Wohnstube und jeder Art von „häuslicher Aufmerksamkeit". Es naht die Zeit, wo solcher persönlicher Dienst wieder weit mehr gewertet werden wird, erstens weil man überhaupt von der Bewertung der abstrakten Geisteskultur, in der weder lebendiger Geist noch wirkliche Kultur zu finden ist, zurückkommen wird, zweitens weil die häusliche Hilfe zur Entlastung schwerbeladener aber unbemittelter Hausmütter immer dringender werden wird. In Zeiten der gesellschaftlichen Auflösung wird die erweiterte Familie

wieder in gesteigertem Maße zum Wirtschaftsmittelpunkt werden. Es wird eine hohe Aufgabe der weiblichen Jugendbewegung sein, solcher Entwicklung in jedem Sinne moralisch, seelisch, technisch den Boden zu bereiten. Man höre folgende Frage an die Mädchen in der Jugendbewegung von E. Engelhardt im „Zwiespruch" (Nr. 50, 1922):

„Diese Frage ist unbequem, aber deswegen muß sie eben gestellt werden. Wenn ich nicht auf anderem Wege Einblick in die Verhältnisse bekommen hätte, gewönne ich sie durch die zahlreichen Briefe, die mir mit Bitten um Hilfe zugehen. Es begibt sich nämlich gegenwärtig, den weitesten Kreisen verborgen, ein furchtbares Frauensterben, das den Untergang unserer Kultur bedeutet. Vor allem die Frauen unseres gebildeten Mittelstandes (Beamte, Oberlehrer, Pfarrer Lehrer usw.) können sich heute keine Haushilfe mehr leisten. Es langt eben nicht bei den hohen Löhnen, die heute gezahlt werden müssen. Viele Mädchen, die sonst gern in kinderreiche Familien gingen, unterlassen das, weil sie im Kontor und auch in der Fabrik mehr verdienen, und im Haushalt ein Achtstundentag unbekannt ist. Nun müssen die Frauen kochen, putzen, Kinder betreuen und was sonst zur Arbeit im Haushalt gehört, alles ganz allein. Die Folge ist, daß sie gesundheitlich erlahmen und unverhältnismäßig früh verbraucht sind. Sie werden nervös, unterleibsleidend, unfähig, ihrem Manne noch geistige Gefährtin zu sein, weil sie nicht in der Lage sind, irgendwie am geistigen Leben noch teilzunehmen. Die Folge davon ist, daß die Ehen, die Kinder und die Familie als solche verkümmern. Ein Beweis für viele, die wesentlich steigenden Sterbeziffern junger Frauen des Mittelstandes, die ständige Zunahme von Fürsorgezöglingen und zerrütteten Ehen und der Ehescheidungen in diesen Kreisen.

Wenn die Mädchen der Jugendbewegung noch nicht reif sind, diese ungeheure Not einzusehen, dann sollen sie in Zukunft schweigen und Buße tun. Wir Familienväter erwarten von den Mädchen der Jugendbewegung die Einsicht, daß sie etwas zu tun haben, und zwar in folgender Weise: Jedes Mädchen der Jugendbewegung muß grundsätzlich, wenn nicht ungewöhnliche Familienverhältnisse das verbieten, ein halbes oder ein ganzes Jahr in solch einer Familie dienen. Ich unterstreiche dreimal dienen. Man geht bewußt in solch eine Familie, um einer schwesterlichen Frau zu ermöglichen, mit frischer Kraft Mutter und Gattin sein zu können. Man geht nicht in solch ein Haus, um möglichst viel zu verdienen, auf Fahrt zu gehen und frei zu haben. Sondern man geht bewußt, um bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit und Opferbereitschaft zu arbeiten, damit eine Frau, die eines Hauses Seele sein möchte, unserem Volke gesunde und wertvolle Kinder erziehen kann. Über die Vermittlung in solchem Falle, über das ganze Technische, sage ich hier nichts. Ich frage hier nur, da ich nicht mehr anders

weiß, wie ich auf die vielen Hilferufe antworten soll, die fast alle einstimmig also lauten wie der neueste Brief: Die junge Frau eines Oberregierungsrates durch die Entbindung und den bald darauf folgenden Umzug in die neue Dienstwohnung nach der Versetzung ist so erschöpft, daß sie unbedingt Hilfe braucht. Dienstmädchen kann nicht gehalten werden, da 1000 Mark und noch mehr nicht aufgebracht werden können.

Ich frage also, bei wieviel Mädchen aus der sogenannten Jugendbewegung besteht ihr Wandervogeltum nicht nur aus romantischer Schwärmerei für Volkstanz, Klampfen und Auf-Fahrt-Gehen? Bei wie vielen ist eine höhere Bereitschaft, zu dienen, einer Mutter und somit einer Familie zu helfen, vorhanden? Wenn die Mädchen das nicht fertigbringen, sind sie auch nicht tauglich, einstmals Frau eines ernsten und reifen Mannes zu werden. Nun antwortet, indem ihr handelt!"

Zur Ergänzung dieses Appells, den ich am liebsten in großen Lettern auf die erste Seite des Kapitels „Zielsetzungen" gedruckt hätte, sei folgender Vorschlag zitiert, den Hilty in seinen „Neuen Briefen" einem jungen Mädchen gemacht hat:

„Wenn Sie z. B. nur alle Tage einmal oder sogar nur mehrmals in der Woche zu irgendeiner ärmeren kinderreichen Familie gingen, um ein wenig nachzusehen, wie es da geht, und der geplagten Frau, sei es mit Aufräumen oder Besorgungen, oder Unterhaltung und Unterricht der Kinder nachzuhelfen, so würden Sie darin mehr Befriedigung finden, als wenn Sie alle Konzerte und geistreichen Vorträge besuchen. Ich kannte ein Mädchen aus den untern Volksschichten, das niemals in seinem Leben in einem regelmäßigen Dienst war, aber stets bereit, zu irgendeiner seinen Kräften angemessenen Hilfeleistung aus der Familie heraus in andere Häuser gegen einen bescheidenen Lohn zu gehen. In einem kleinen Lebenskreise wußte schließlich jedermann, daß dasselbe auf Tage oder auch Wochen, wo nötig, für jede Dienstleistung zu bekommen war und überall das Beste und Treuste an Arbeit leistete. Um dieses sehr unscheinbare Mädchen, das wohl nie in seinem Leben an Liebe und Heirat und noch viel weniger an irgendeinen ‚Lebensgenuß' dachte, ist bei seinem Tode, nach einem langen und nützlichen Leben im Dienste aller, mehr getrauert worden als um die maßgebendsten Personen der Gegend."

Eine weitere Aufgabe der Selbsterziehung im Sinne der Verwirklichung eines selbständigen Frauenideals, in dem die besonderen

Gaben und Aufgaben der Frau zu ihrem vollen Rechte kommen, liegt in der Ausbildung neuer weiblicher Sitten und Lebensformen — und in der Bewahrung und Wiederbelebung dessen, was in den betreffenden alten Überlieferungen von Wert ist. Es gibt Länder, in denen die Bedeutung der Form überschätzt wird; in den deutschsprechenden Ländern ist dies nicht der Fall. Man bedenkt dort nicht, daß die Form nicht bloß etwas Äußerliches ist, sondern daß sie, nach der Erfahrung der größten Seelenkenner aller Zeiten, von außen her das innere Leben anregt. „Handle so, als ob du liebtest, und du wirst lieben", sagte Maria Theresia zu einem ihr anvertrauten jungen Mädchen. Man kann solche Erwartungen übertreiben, dennoch liegt eine tiefe Wahrheit in ihnen. In einem Buche über „die Erziehung katholischer junger Mädchen" schreibt J. E. Stewart (deutsch bei Herder, Freiburg i. Br.), welche seelische Bedeutung die Manieren hätten, wenn es sich nicht bloß um Salonsitten, sondern um den „präzisen Ausdruck echt frauenhaften Empfindens in einer ausgesuchten, zartfühlenden Rücksicht auf fremde Gefühle" handle. Gegenüber der großen Neigung der Jugend zur selfindulgence und gegenüber der allgemeinen Verwilderung des Menschenverkehrs sei eine festgeordnete Schutzwehr gegen die selbstsüchtigen Instinkte ganz unentbehrlich. Solche Manieren durchbrechen die dumpfe Trägheit des Ichlebens, drängen auf Geistesgegenwart und Selbstkontrolle und mahnen den Menschen unablässig daran, daß er nicht allein da ist. Unterschätzen wir nicht in der Tat heute die Bedeutung des äußeren Ausdrucks für Glück und Unglück im menschlichen Zusammenleben? Wieviel Menschen gibt es, die wohl die besten Gesinnungen in sich tragen, die aber nie gelernt haben, das Innere nach außen kenntlich zu machen, ein gütiges, teilnehmendes, anerkennendes, dankbares Wort zur rechten Stunde zu sagen; sie leben in tödlichem Schweigen dahin oder sind nur fähig, Mißbehagen oder Nervosität zu entladen — bis der Tod den ganzen Stumpfsinn beendet.

Mögen die Verkehrsformen junger Leute noch so natürlich und unbefangen sein — die sogenannte Kameradschaftlichkeit gehört in

diese Beziehungen nicht hinein, sie nivelliert, sie wird dem Anderssein der Frau nicht gerecht, sie vergewaltigt die Wirklichkeit der Natur.

Die Erneuerung wahrhaft frauenhafter Sitten ist ganz besonders wünschenswert in bezug auf den Umgang der beiden Geschlechter. Die Selbständigkeit des Frauenideals bedarf hier ganz besonders einer wirksamen Verteidigung gegen den nivellierenden Einfluß täglichen Verkehrs bei Arbeit und Sport. Es ist eine verhängnisvolle Verirrung, daß so viele junge Mädchen, nur um als ebenbürtige Kameradinnen zu gelten, sich haltlos in jungenhafte Burschikosität verloren haben. Beim Manne ist die Derbheit der Ausdrucksweise gleichsam eine Art von seelischer Abhärtung, ein humorvolles Spiel mit der Plattheit des täglichen Lebens, eine Tramierung in der Derbheit des menschlichen Daseinskampfes. Die Frau ist anders organisiert; ihre Stärke liegt gerade in dem Gegensatz ihrer mütterlichen Natur zu dem brutalen Kampf ums Dasein; dadurch allein ist sie eine Kulturmacht; sie soll darum auch in ihren äußeren Formen dem treu bleiben, was sie ist, und sich auf keinerlei Anpassung an den Männerjargon einlassen; gewiß braucht auch sie eine gewisse Abhärtung für das Berufsleben, diese Abhärtung aber soll aus dem Heroismus des Opferlebens und nicht aus Kompromissen mit der Plattheit kommen; nur so kann sie bändigend auf die rohe Umgebung wirken; die Mädchen der Heilsarmee gehen unangetastet durch die schlimmsten Matrosenkneipen von Ost-London, gerade weil sie dort eine ganz andere Welt repräsentieren. Redeten sie im Matrosenjargon, so wären sie verloren.

Die sogenannte Koedukation hat vielfach dazu geführt, jene falsche Kameradschaftlichkeit zwischen beiden Geschlechtern zu erzeugen, bei der das Mädchen, nur um als ebenbürtige Kameradin zu gelten, sich allen männlichen Lebenssitten anpaßt und gerade dadurch den tiefsten Einfluß auf das andere Geschlecht verliert. Studentinnen begannen von ihrer „Bude" zu sprechen und vergaßen ganz, daß ein Mädchen nicht eine Bude hat, sondern ein „Heim". Es begann

ein lautes Reden und eckiges Sichbewegen eisenbeschlagener Jungfrauen in den Eisenbahnen, die zu Sportplätzen führten, man vergaß ganz das Wort des Augustinus, das er an die junge Weiblichkeit richtet: „Gehet auf den Pfaden der Hoheit mit den Füßen der Demut." Kultur ist überall dort, wo inneres Leben den äußeren Dingen aufgeprägt wird, wo Stil herrscht, Einheit von Gedanke und Bewegung; weibliche Kultur ist nur dort, wo die Frau Charakter genug hat, um ihr Andersein und Eigensein auch in ihrer äußeren Haltung zu durchgreifendem Ausdruck zu bringen. Edle weibliche Sitten sind weit mehr als bürgerlicher Anstand, sie bedeuten die gesetzgebende Macht wahrhaft frauenhafter Frauen über die schwächeren und instinktloseren Glieder des weiblichen Geschlechtes. Worin bestand das Wesen der gefeierten mittelalterlichen Sitten im Verkehr der Geschlechter? Es bestand darin, daß jedes der beiden Geschlechter durch eigene Haltung auch das andere in allem bestärkte, was Würde und Haltung heißt. Weibliche Sitte ist die Herrschaft der Frau über das Weibchen, der Mutter über die Kokotte, so wie männliche Sitte die Herrschaft des Mannes über das Männchen, des Vatersinns über den Spieltrieb ist.

Einheit des Lebensstils kann sich ohne das Element solcher Sitten, ohne die darin wirksame Übung nicht konsequent entfalten. Was diese „Einheit des Lebensstils" betrifft, so habe ich als Gegenbild so viele junge Leute im Auge, die aus Mangel an Wegweisung, an Tradition, an unzweideutigen Leitpunkten der Selbsterziehung in ihren Beziehungen zum anderen Geschlecht gänzlich von der Hand in den Mund leben, sich nur von ihren zufälligen Impulsen treiben lassen, obwohl sie zu etwas Besserem fähig wären. Ebenso denke ich an viele im Grunde ehrbare Frauen, die fahrlässig Kleidermoden mitmachen, die aus der Demimonde kommen, oder die sich in ihrem sonstigen Benehmen auf Gewohnheiten einlassen, die eigentlich nicht zu ihrer Welt passen, Frauen, die vergessen zu haben scheinen, wie eng die weibliche Zurückhaltung und alle dazugehörigen Sitten mit der ganzen Kulturmacht der Frau verbunden sind.

Allerdings wird es immer Frauen geben, die nur die Eva in sich haben, nur Gattungswesen sind und bewußt oder unbewußt nur darauf ausgehen, die entsprechende Seite im Manne anzustacheln. Und ebenso wird es unverbesserliche männliche Kokette geben, deren Selbstgefühl nur vom Erobern lebt, die keinen inneren Halt haben außerhalb des erotischen Spiels und denen das Ethos so gleichgültig ist wie irgendeinem anderen Pfau — für sie sind natürlich obige Worte nicht geschrieben. Wohl aber gibt es neben den schon ganz positiv Entschiedenen auch viele, die nur aus Mangel an Nachdenken oder durch den Zeitgeist abgestumpft, noch nicht zu sich selbst gekommen sind — an diese vor allem wende ich mich. Mögen sie begreifen, daß eine tiefgreifende, wahrhaft konsequente Ethik keine kristallisierte Pedanterie bedeutet, sondern vielmehr das plastische Prinzip wahrhaft persönlichen Lebens, die Übermacht des Geistes über die Außenwelt, und daß wir heute mehr als je Frauen und Männer brauchen, die den Mut haben, dem auflösenden Zeitgeiste gegenüber eine geistige Bestimmung des Menschen zu bekennen und danach zu denken, zu reden und zu handeln. Auch für diese organisatorische Arbeit des Charakters gegenüber dem Chaos des Trieblebens gelten die Worte des Prologs in Goethes „Faust": „Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken!"

5. Christus und die Jugend[1])

Die vorangegangene Generation hat sich ganz und gar in Welterkenntnis und Weltbemeisterung geworfen und verloren; auf dieser Grundlage von Wissen und Technik glaubte sie das persönliche und das soziale Leben aufbauen zu können — das Resultat liegt zutage. Selbsterkenntnis und Selbstbemeisterung ist das Erste und Wichtigste. Dieser Aufgabe müssen alle anderen Bestrebungen untergeordnet werden, sonst kommt alle Bemeisterung der äußeren Natur nur den niederen Gewalten der Menschennatur zugute. Häckels natürliche

[1]) Einige Sätze der folgenden Betrachtungen sind dem Buche des Verfassers „Christus und das menschliche Leben" entnommen.

Schöpfungsgeschichte war das große Buch jener Generation: Aus dem Studium der einfachsten Lebensformen glaubte sie den Gang des Lebens, das Entwicklungsgesetz auch des Menschen gewinnen zu können. Ein fundamentaler Irrtum. Nicht am Urtier, sondern am Gottmenschen müssen wir uns orientieren. Nicht das Studium des elementarsten Lebens, sondern das Studium des höchsten Lebens, das auf dieser Erde gelebt wurde, gibt uns den entscheidenden Aufschluß über die Natur, über uns selbst, über Gesetz und Sinn des Lebens. Nur wer noch vom Wesentlichen abgekehrt ist, kann dies verkennen und sich vor der Tatsache verschließen, daß im Christentum dem Menschen nicht irgendein neuer Kult zur Auswahl dargeboten, sondern die erschöpfende Lösung des Lebensproblems ein für allemal vor Augen gestellt wird. Die Moral erzählt uns von der Gesellschaft und ihren Gesetzen, Christus redet uns von uns selbst, von der ganzen Tiefe unseres Abfalls, von der ganzen Größe unserer Anlage und Bestimmung. Oder vielmehr, er erzählt es nicht, sondern wir *wissen* es, sobald er in unser Leben leuchtet, wir werden unwiderstehlich vor die Entscheidung gestellt, und das „Kreuzige ihn" ist nicht ein weniger weltgeschichtliches Bekenntnis zur Größe seiner Wahrheit als das erschütterte Wort: „Mein Herr, mein Gott!"

*

Unvergleichlich ist in Dantes Göttlicher Komödie der weltgeschichtliche Christus, der Herr des Lebens, der Führer der Seelen, dargestellt. Nicht bloß als Prophet und Lehrer der Menschheit erscheint er hier, nein, er enthüllt sich als das Entwicklungsgesetz, und Entwicklungsziel der Seelen; ihr Tod und ihr Leben wird bestimmt nach dem Grade ihres Abstandes von ihm und nach dem Grade des Schmerzes, den der Mensch über diesen Abstand empfindet; sein ungeheures Vorbild dringt bis tief hinein in die Dumpfheit der bloßen Natur, in die Finsternis des gottabgewandten Strebens, und läßt selbst das unterste Reich erbeben unter der Gegenwart des göttlichen Willens; eine unstillbare Unruhe, eine unabsehbare Bewegung

nach oben hat sich seitdem der Welt der Seelen bemächtigt, eine ganz neue Sehnsucht nach dem ewigen Worte ihres Schöpfers ist in der Kreatur entzündet.

Seit Christus erschienen, sein Werk vollbracht, sein Beispiel in die Herzen gesenkt hat, k a n n der Mensch nicht mehr so denken und leben wie bisher, er w e i ß etwas, das er vorher nicht wußte, er w e i ß, wie er leben sollte, er kann nicht mehr im bloßen Naturtriebe aufgehen, das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung ist ihm in das Gewissen gebrannt, er kann nicht mehr fallen, ohne den Abfall als Verrat an seinem wahren Wesen und Ziel zu empfinden; der vollbrachte Traum des vollendeten Menschen stachelt ihn unablässig vorwärts, reißt ihn aus seiner Selbstzufriedenheit und verschärft seine ganze Selbsterkenntnis und seine Selbstbeurteilung: Er kann seine Ruhe nur in dem Maße wieder finden, als er über sich selbst hinauswächst und aus dem göttlichen Vorbild heraus lebt und handelt.

Und all dies unsichtbare Geschehen im Reiche des inneren Menschen, erfaßt vom tiefsten Schauen und Erfahren aus, hat Wesen und Sinn des ganzen Kosmos in ein völlig neues Licht gesetzt und die äußere Welt mit nie vorher gekannter Bestimmtheit der inneren Welt unterworfen.

*

„Wir haben uns aus dem Leben herausstudiert", sagt Goethe. In dieser Tatsache liegt die eigentliche Ursache für die Abkehr des modernen Menschen vom Christentum. Er hat sich ganz nach außen ergossen, sein Denken lebt nur von den Vorgängen der Außenwelt — über die innere Welt gibt er sich nur soweit Rechenschaft, als sie von der naturwissenschaftlichen Methode aus zu betasten ist. Er ist sich selbst und dem Leben entfremdet, nur deshalb ist er auch dem Christentum entfremdet — denn dieses ist ja die Antwort auf die ganze Wirklichkeit der menschlichen Natur und wird nur von dem verstanden, der von dieser Tatsächlichkeit ausgeht und in ihr zu Hause ist. „Du warst in mir — ich aber war außer mir", sagt Augustinus. Das gleiche gilt vom modernen Menschen. Es nützt nichts,

mit all diesen abstrakten Köpfen zu diskutieren, man muß sie zuerst in das Leben zurückbringen, ihnen die Augen öffnen für die Wirklichkeit in ihnen und um sie herum — dann erkennt das Leben seinen Herrn und Vollender und wirft sich entweder in den Staub vor ihm nieder oder es hebt den Stein gegen ihn auf und ruft: „Kreuzige ihn!"

In der Mitte zwischen beiden Entscheidungen, zwischen Tag und Nacht, flattern Intellektuelle, gleichgültig wie Fledermäuse, und fangen ihre Fliegen ...

Die Jugendbewegung, die eine Bewegung ist vom Abstrakten zum Konkreten, von der Technik zum lebendigen Menschen, von der Nebensache zum Wesentlichen, von der Außenkultur zur Innenkultur, vom Wissen zum Leben, von der Selbstbehauptung zur Liebe — sie wird unausweichlich zum lebendigen Christus geführt, nur er vermag mit ihr über ihre eigenen Angelegenheiten zu reden, nur er kann ihr Sehnen nach Freiheit, nach Leben, nach Gemeinschaft erfüllen, nur er zeigt das höchste Ziel und den einzig möglichen Weg. Ohne ihn bleibt alles in Phrase und Selbstbetrug stecken.

*

Es gibt viele Suchende, die nur deshalb nicht finden, weil sie noch nicht aufrichtig mit sich selbst sind und sich die ganze Unzulänglichkeit ihres „freien" Zustandes nicht unbarmherzig eingestehen. Es gibt auch weite gläubige Kreise in der neuen Jugend, die mit Christus verbunden sind, aber sich ihm doch nicht völlig übergeben haben, sondern noch viel zuviel an sich selbst glauben, viel zu hoch von ihrem Tun und Treiben denken, auch viel zu selbstgefällig von der Jugendbewegung sprechen; man hat den Eindruck, daß selbst ihr Beichten oft nur eine sehr oberflächliche Abrechnung mit dem eigenen Selbst ist. Sie dringen nicht zum vollen Bewußtsein der eigenen Armseligkeit, inneren Schwäche und Hilflosigkeit vor, sie sind noch nicht genug erschüttert im Vertrauen auf die eigene Kraft und darum bleiben sie noch der Erlösung ferne. Sie wissen noch nicht, was es heißt: „Erlöse uns von dem Übel", sie tragen den Kopf noch zu hoch im Be-

wußtsein ihres jugendstarken Gegenstoßes gegen die Fäulnis des Zeitalters, sie sehen nicht, wie sehr wir alle dieser Fäulnis noch untertan sind, auch wo wir gegen sie kämpfen. Da enthüllt sich der ganze Unterschied zwischen Moral und Religion: Man sieht, wie tödlich gerade das moralische Streben wirken kann, wenn es nicht unablässig von Christus aus erleuchtet, gedemütigt, erfüllt wird: Christus ist gekommen, unsern Hochmut zu zerschlagen und uns zum grellen Bewußtsein zu bringen, wie sich das, was wir täglich tun, reden, empfinden, zum Wesen und Sinn des Anspruches Gottes an uns verhält, ja, wie das „Vollbrachte" und „Errungene" uns nur zu oft in eine noch schlimmere Gottesferne versetzt, als der Fall, weil wir im Fall wenigstens die Gottesferne spüren, im Aufstehen aber nur die Erhebung genießen, ohne uns einzugestehen, welch neuer und schwerer Sturz sich in den Empfindungen verrät, mit denen wir hinter uns und auf die Zurückgebliebenen schauen und wie verblendet wir das leiseste Gelingen mißbrauchen, um uns vor dem eigenen Taschenspiegel und vor dem Weltspiegel aufzuspielen.

*

Den Menschen in der Jugendbewegung steht, gerade wenn es sich darum handelt, zum wahrhaft Innerlichen, Einfachen zu kommen, nicht selten die eigene bewußte Tüchtigkeit im Wege. Sie wollen die Wahrheit und übersehen die Liebe, sie gehen zu sehr von der Tugend-Spannung aus, werfen sich leidenschaftlich in bestimmte Vorsätze und sehen nicht, daß dies alles gewiß sehr nötig ist, daß im Mittelpunkt aber etwas ganz anderes stehen muß: Die Anbetung des Kindes, das Knien der drei Könige an der Krippe von Bethlehem, das Niederlegen der kostbaren Gaben in Mariens Hände, die vollkommene Übergabe alles Eigenen an die menschgewordene Gottheit, das Vertrauen, daß nur aus diesem Stillewerden, ganz Einfach-Werden, Selbstvergessen, ganz von selbst das rechte Tun und Reden, das Wahrsein, Reinsein, Brudersein kommen kann, soweit es auf dieser Erde und in diesem Leibe von Staub überhaupt zur Wahrheit

wird. Viele junge Leute wollen natürlich werden und merken nicht, wie gezwungen, wenig natürlich es z. B. ist, wenn sie zu wildfremden Menschen „Ihr" statt „Sie" sagen, wie unschicklich, wie wenig zartfühlend sie einander Lasten auflegen (durch unmotivierte, allzu lange, allzu häufige Besuche z. B.), wie unzuverlässig sie in Dienstleistungen sind, wie teilnahmlos für soziales Arbeiten, wie achtlos sie im Gespräch den anderen über den Mund fahren und nur das eigene Lied genießen mögen usw. usw. Nie war es nötiger, Christus auf das Leben anzuwenden, als heute — vor der Anwendung aber steht die Anbetung, und manchem Anwender möchte man sagen, er solle gar nicht ans Anwenden denken, wobei er ja selbst nur zu rasch an die Stelle Christi tritt, sondern sich so verlieren in den Lichtsegen dieses unfaßlichen, unerschöpflichen Lebens, daß die ganze Welt darüber versinkt. „Du mußt vom Werke lassen ab, daß Gott sein Werk nun in dir hab'!"

*

Es ist merkwürdig, zu sehen, wie sehr in diesem Sinne auch aufrichtige Christen in der Jugendbewegung in Gefahr sind, in ihrem Reden und Auftreten von dem hochgesteigerten — weil erkrankten und entwurzelten — Selbstbewußtsein der modernen Jugend angesteckt zu werden. Immer wieder möchte man diesen jungen Leuten zurufen, was dem Kalifen beim Eintritt in die Moschee langsam und feierlich eine Stimme von oben zuruft: „Allah ist größer als du!" In den katholischen „Stimmen der Jugend" (Heft 1, 1921) heißt es ganz erstaunlich: „Überall müssen wir mitreden, allem das reine junge Gepräge aufdrücken, wir müssen überall an der Spitze stehen, wir von der jungen katholischen Aktion!" Welcher Modernismus, welche Häresie in bezug auf den grundlegenden christlichen Seelenzustand! Da sagt das Buchblatt der großdeutschen Jugend mit Recht (Nic. Ehlen, Velbert, Rhld.): „Mit welcher Selbstgefälligkeit sprechen wir von der Jugendbewegung, ein Zeichen, daß es uns an der wahren Selbsterkenntnis gänzlich mangelt. Es ist keine Dummheit und Oberflächlichkeit, daß die Heiligen, je heiliger sie

wurden, um so reuiger wurden und sich für die größten Sünder hielten." Und mit Recht zitiert der genannte Verfasser an anderem Orte Thomas a Kempis: „Glaube nicht, daß du im Guten zugenommen hast, wenn du dich nicht im Gefühle des Geringseins unter alle übrigen Menschen setzen kannst." So paradox es klingt: Der Teufel hat uns nirgends sicherer, als wenn wir mit der Vervollkommnungsarbeit an uns selbst und unseren Mitmenschen beginnen. Darum steht die Demut in der Nachfolge Christi fast noch mehr im Vordergrund als die Liebe: Weil selbst die Liebe hochmütig macht, wenn sie nicht von der Demut gesegnet ist, und weil Liebe ohne „Selbstvernichtigung" nur eine andere Form selbstsüchtiger Aufdringlichkeit wird.

Das „Wirken", Organisieren und Reformieren ist nur zu leicht mit schwerem inneren Rückschritt verbunden und wird dann vor Gott zu dem großen Schwindelbetrieb gerechnet, bei dem Heiden und Christen gleichermaßen das Wesentliche und Wichtigste aus dem Gewissen und aus den Augen verlieren. „Es vergeht die Gestalt dieser Welt — wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt ewiglich."

*

Der freideutsche Mensch stellt zweifellos einen Jugendtypus dar, der zu größten Hoffnungen berechtigt. Zugleich aber stellt er den modernen Menschen dar, der nicht von sich selbst loskommt und vor lauter hoher Freude an sich selbst leicht in die größte Gefahr des inneren Stillstandes, nämlich in Selbsttäuschung und Phrasenmacherei fällt. Daß es der Sinn des Lebens ist, daß wir nicht für uns leben und auch nicht von uns aus leben, sondern uns an ein unendlich größeres, wahres Leben verlieren, das ist das Wesen des Christentums. Und alles, was wir männliche Reife nennen, beginnt erst in dem Augenblick solcher Entselbstung. Der nicht von sich selbst befreite, nicht hingegebene, nicht dienende und opfernde Mensch wird immer lächerlicher, je älter er wird, weil man die Selbstanbetung, den Selbstdienst und Selbstnebel nur dem jugendlichen Menschen verzeiht, der noch in Illusionen über den Men-

schen und das Leben steckt. Im altpreußischen Menschen mit seinem unbedingten, schlichten und sachlichen Dienen war ein Element des selbstvergessenen Mannestums, weshalb es auch so viele Christen angezogen und sie blind gemacht hat gegen das tödliche Heidentum, in dessen Dienste das alles stand. Wäre nicht das Christentum da, so müßte ein ernster deutscher Charakterbildner die Jugend dem Altpreußentum übergeben; gerade der innerliche Deutsche gerät, wenn er einfach nur „frei" wird, in die größte Gefahr, in verschwommenes Getue und Gerede zu fallen und am bloßen Subjekt angeschmiedet zu bleiben, wie Prometheus am Kaukasus; Luther wollte ihn davon frei machen, aber er gab zuviel bewährte Erziehungsmittel preis und sah daher die Seinen im Preußentum enden. Welche inhaltreiche Lehre! Erfolg und Mißerfolg des Preußentums — wieviel Zeugnis liegt in beiden für ein wahrhaft ökumenisches Christentum!

*

So wie erst der christliche Glaube dem Opferleben der Frau die höchste Ruhe und Zielsicherheit gibt, so verleiht er auch dem Manne allein die wahrhaft männliche Ruhe, im Verkehr mit den Menschen, mit dem Schicksal und mit sich selbst. Ein leidenschaftliches Herz, das im Diesseits befangen ist und darum durchaus schon hier auf Erden etwas Ganzes zustande bringen will und sich dabei unablässig von Zufällen, Widerständen und Ränken gehemmt sieht, ein solches Herz wird nur zu leicht in einen Zustand tiefster Entmutigung und Verbitterung fallen, in dem nichts Fruchtbares mehr gelingt und ein Fehler nach dem andern begangen wird. Wer aber an Gott glaubt und auf den Gekreuzigten blickt, der wird nicht von der Unruhe des Reformierens zernagt werden, er wird wissen, daß der Heilige Geist seine eigenen Wege hat, sich im Leben durchzusetzen, und oft genug unserer eitlen Ungeduld spottet. Oder werden nicht gerade im Unterliegen oft genug die größten Siege gewonnen?

Im Überzeitlichen wurzeln, das heißt aber keineswegs untätig und gleichgültig sein. Ganz im Gegenteil. Wer seine Lebensauf-

gaben im Lichte einer ewigen Bestimmung und Verantwortlichkeit betrachtet, der wird bei sich selbst und bei anderen gewiß vieles sehr schwer nehmen, was andere sehr leicht nehmen, aber er wird im Frieden Gottes sein, er wird vor Widerständen nicht ohnmächtig knirschen, wird über eigensinnige und schwierige Menschen nicht außer sich geraten und nicht von einer Aufregung in die andere fallen, er wird ruhig das Seine tun und im übrigen jede Hemmung und jedes Mißlingen als sein gottgesandtes Kreuz auf sich nehmen und alles Irdische für sein ewiges Heil verwerten.

*

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Wie wenig Raum nehmen die ewigen Worte Christi in einer Bibliothek ein! Es sind nicht „gesammelte Werke in zwölf Bänden", und doch ist das ungeheuerste Werk in ihnen gesammelt, das auf Erden vollbracht wurde. In jedem dieser Worte ist das ganze Leben verarbeitet und beantwortet — darum haben sie sich das Menschenherz unterworfen. Nicht nur auf Golgatha hat Christus die Welt überwunden, nein, hinter jedem seiner Worte steht ein Golgatha, ein vollkommener Sieg über alles, was den irdischen Willen erregt und bewegt; der Weltüberwinder triumphiert nicht nur über den Lebenstrieb der Kreatur, nein, er zeigt allen Regungen der Menschenseele den vollkommenen Herrn — der Kreuzweg zum Tode ist nur die letzte Vollendung eines Beispiels, durch das das ganze menschliche Leben umspannt und erleuchtet wird. Aber eben weil Christi Worte nur letzte Zeichen einer weltumspannenden Lehre und Wahrheit sind, darum bedarf es der tiefsten Sammlung und Stille, um ihren vollen Sinn und Inhalt zu erfassen und sich die ganze Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, die von dorther erleuchtet und beantwortet wird. Kaum ein Wort findet sich im Evangelium über die seruelle Frage, und doch ist jedes Gleichnis, jeder Rat, jede Seligpreisung so gesättigt mit tiefster Anschauung aller menschlichen Angst und Not, daß der Mensch, je mehr er

vom Leben erfaßt ist, desto klarer weiß: Hier redet keine abstrakte Philosophie, sondern der Sachkenner alles Erdenleides, der Arzt aller Ärzte, der Herr des Lebens, das Licht vom ewigen Lichte. Alle einzelne Not wird hier auf die letzte Wurzel alles Elends zurückgeführt, diese wesentliche Krankheit ist es, der das Heilmittel verordnet wird — wodurch auch der Kranke unablässig vom äußeren Symptom zur tiefsten Ursache gedrängt wird.

Wer sich in die ganze Gebrechlichkeit des Menschen vertieft und von dort aus aufmerksam die Worte prüft, die der Erlöser auf seinem Leidenswege spricht, dem wird klar werden, daß Golgotha kein bloß menschliches Blutopfer ist, sondern die Erscheinung und Darstellung des göttlichen Lebens selbst — mitten im gebrechlichen Leibe der Kreatur, mitten im Trauerspiel der menschlichen Verblendung und Leidenschaft. Hier vernehmen wir nichts vom Geräusch des irdischen Märtyrertums, kein Heldenbewußtsein, keine Menschenverachtung, keinen Haß, keine Rechthaberei, keinen Rausch des eigenen Vollbringens, auch nichts von jenem Krampf des eigenen Erlebens und Leidens, der die Seele gegen die Außenwelt verschlösse, nein, das Herz des Gekreuzigten strömt über zu den Menschen, vollkommener Friede ist mit ihnen geschlossen, vollkommen einfach reden die weltgeschichtlichen Worte, kein Hauch ist da von jenem irdischen Ich, das sich gerade im Opfer am höchsten genießt, nein, der Tod des Menschensohns ist genau so übermenschlich wie sein Leben.

Und eben darum fühlt von jeher der unverlehrte Mensch, daß hier nicht etwa bloß ein sterblicher Held über die Todesfurcht triumphiert, sondern daß es die Gottheit selbst ist, die hier in Knechtsgestalt mit den Lebensmächten redet, in der Begegnung mit ihnen die wahre Stellung des Menschen zur Welt verkörpert und dadurch die Seele aus Verrat und Abfall zu ihrem wahren Sein zurückruft.

*

Ist es nicht unbestreitbar, daß überhaupt auf dem Gebiete innerer Vollendung das Beispiel eines göttlichen Lebens und Ster-

bens unvergleichlich beredtsamer ist als alle Argumente und Definitionen? Ja, man darf sagen: Die höchste Entsagung, das heiligste Opfer, die wunderbarste Herzensgüte, das zarteste Wohltun werden entweiht, verengt, entstellt, ja, eine Torheit und ein Ärgernis, wenn man sie in Worten darstellt — der Verstand hat nicht die Formel, sie zu erschöpfen und ihnen gerecht zu werden: Christus wird ja gerade von den Schriftgelehrten gekreuzigt. Das stille, schweigsame Kreuz — es gibt uns unvergleichlich mehr Wissenschaft von uns selbst, vom „Weg, von der Wahrheit und vom Leben", als alle Weisheit der Weisen, ja, es beginnt erst dann wahrhaft zu reden und zu lehren, wenn alle anderen Lehrer ratlos verstummen.

6. Soziale Gesinnung und soziale Arbeit

Soziale Gesinnung und wahrhaft nationale Gesinnung sind das gleiche. Es heißt: aus dem Klassenegoismus herausgehen, das einfache Volk lieben und ehren, und diese Liebe und Achtung durch alle Lebensgewohnheiten und Lebenssitten zum Ausdruck bringen. Canon Barnet sagt: „Wer seinen Nächsten lieben will, der muß ihn zuerst kennenlernen." Was dies bedeutet und wies es geschehen kann, das haben die gebildeten Klassen des englischen Volkes im neunzehnten Jahrhundert bewiesen. Im Jahre 1862 mietete sich der Student Denison in den Arbeiterquartieren Ostlondons ein Zimmer, um dort als Nachbar und Freund mit den Arbeitern zu leben und ihre Lage und ihre Gedanken kennen zu lernen. Seitdem ist es in der angelsächsischen Universitätsjugend eine feststehende Sitte geworden, auch im Interesse der eigenen politischen Bildung, einige Monate oder länger als Resident in einem „Settlement" zu weilen, mindestens aber einige freie Abende der Woche der dortigen Arbeit zu widmen. Aus dieser intimen Berührung mit der sozialen Wirklichkeit ist dann jene neue öffentliche Meinung entstanden, die mit Sachkenntnis und Entschiedenheit für den Arbeiter Partei nimmt, wo er im Rechte ist, und eben deshalb auch vom Volke gehört wird, wenn sie Übertreibungen und Illoyalitäten ebenso ent-

schieden ablehnt — wie dies typisch anläßlich des großen Minerstreiks von 1919 geschah. Unsere akademische Jugend hat bis vor kurzem vom eigentlichen Leben der unteren Volksklassen weniger gewußt als von den Fidschiinsulanern; bei den Nationalen ist es mit geringen Ausnahmen noch heute so, sie betrachten den Arbeiter als Feind ihrer Traditionen — daß dieser Arbeiter auch zum Vaterland gehört und zwar mindestens so wie der Acker, der Hochofen, der Wald und die Wiese, und daß wahre nationale Gesinnung gerade fordern würde, daß man nach den Ursachen jener Entfremdung forscht und wieder einen gemeinsamen Boden sucht — davon dämmert ihnen noch wenig.

Wie viele Menschen sprechen von ihrer Lebensanschauung, ohne das Leben jemals wirklich angeschaut zu haben! Buddha floh nachts aus dem Palaste, um das Leiden kennenzulernen: Man muß aus dem Palaste des Lebens gehen, muß durch Mitleid wissend werden, wenn man überhaupt von Erkenntnis reden will. Bildung heißt: Wissen, wie dem andern zumute ist. Für diese Art wahrer Bildung hat zweifellos mit dem Auftreten des „Werkstudenten" eine ganz neue Ära der Gemeinschaft mit dem Volke begonnen, eine Möglichkeit des Eindringens in das Leben der arbeitenden Klassen, die noch weit über das hinausgeht, was durch den Aufenthalt im Settlement möglich ist. Ein solcher Werkstudent, der in seinen Ferien Kohlenarbeiter war, schrieb mir über seine Eindrücke u. a. folgendes:

„Die ledigen Arbeiter aber (und zu ihnen rechne ich jetzt) wohnen dicht bei der Grube in Baracken, immer zu vier Mann in ein Kasernenstübchen eingepfercht, in dem sich nun das ganze Leben abspielt: Kochen, Waschen, Schlafen, alles. Es ist kaum vorstellbar, daß ein Mensch das jahrelang, ja Jahrzehnte aushält.

Und wie diese Arbeit die Menschen mürbe macht, so vom vierzehnten Lebensjahr an eingespannt bis zum Tode. Sie haben keine Ferien und freien Tage, sie haben keine ‚Pensionen', sondern sie leben von der Hand in den Mund.

Aber das alles scheint mir nicht einmal das schlimmste, sondern daß diese Menschen in ihre Arbeit, in ihr Tagwerk so gar keinen Sinn mehr

hineinlegen können. Sinnlos und stumpf arbeiten sie, das Geld allein ist es, das sie antreibt. Sie fühlen sich schon gar nicht mehr als Glieder, als gleichberechtigte Glieder eines großen und an geistigen Schätzen reichen Volkes. Sie fühlen sich nicht mehr als notwendige Glieder einer Kette füreinander arbeitender Menschen. Die 10 000 Zentner Briketts, die hier tagtäglich unsere Grube verlassen, kümmern sie nicht. Es kümmert sie nicht, was mit ihrer Hände Arbeit geschieht, was vielen Millionen von Volksgenossen, Leben und Arbeit ermöglicht. Und darin ist wohl die Schuld zu suchen, daß diese andern, die Ärzte, die für ihre Kliniken Kohlen wollen, die Richter, die in ungeheizten Räumen nicht Recht sprechen werden, die Pastoren, die nicht in ungeheizten Kirchen predigen wollen, daß diese ihre arbeitenden Brüder vergessen haben und nicht sich bemühen, ihnen ihr schweres Los zu erleichtern, in ihnen den gleichberechtigten Menschenbruder zu sehen. Das ist es, was unsere heranwachsende Jugend wieder lernen muß. Gleichzeitig mit mir ist hier ein Stubengenosse von mir, ein junger Theologiestudent, der nun vom Kriege nichts gesehen hat. Was für ein starkes Erlebnis für ihn ist diese Zeit gewesen! Hier sind auch die Wege gezeigt, einen Ersatz für den Militärdienst zu schaffen, den wir unbedingt brauchen. So eine Schule der Disziplin und Selbstzucht braucht die Jugend."

Dieser Bericht führt uns auf die Kernfrage aller sozialen Gesinnung. Es handelt sich hier um die Ethik der Arbeitsteilung. Tiefstes Verständnis für das Empfinden des Handarbeiters und geläutertes eigenes Empfinden der Bevorzugten, Scham über die eigene Bevorzugung, Wunsch nach Wiedergutmachung, nach wahrhaft zureichenden Äquivalenten müssen hier zusammenwirken, um die richtige geistige Haltung zu schaffen, aus der alles andere von selbst folgt. Man redet heute viel von der gutbezahlten Arbeiterschaft, bedenkt aber nicht, daß gewisse Arten von monotoner Arbeitsleistung und von drückender Arbeitsbedingung überhaupt nicht durch Lohn entschädigt werden können. Warum spricht man eigentlich immer vom „Arbeiter"? Heißt dies, daß die anderen Klassen nicht arbeiten? Nein, es wird unbewußt mit diesem Ausdruck darauf hingewiesen, daß große Schichten der unteren Klassen ganz und gar der

Arbeit geopfert sind, und zwar einer Arbeit, die freudlos ist, keine wirkliche Sicherung gegen schwere Gesundheitsgefahr bietet, und die durch keine Abwechslung und keine Gegengewichte an Erholung und höheren Lebensfreuden erträglich gemacht wird. Die Arbeiterfrage besteht darin, daß der Arbeiter immer lauter nach einem wirklichen Gegenwert für seine seelenlose und ungeehrte Beschäftigung verlangt; alle materiellen Zahlungen erscheinen ihm als ungenügender Ausgleich für das, was er hingibt; er will etwas ganz Wirkliches, Lebendiges, Menschliches, er will wahre Bruderliebe, Pietät, Anerkennung, ehrende Mitwirkung am Ganzen der Wirtschaft und der Gesellschaft, das ist der Sinn seiner Unruhe und seines Trotzes, und wer das nicht versteht, der treibt die Leute in Raserei. Der Arbeiter sagt sich: Eine einzige mechanische Handreichung den ganzen Tag hindurch monoton vollbringen, ohne weitere Inanspruchnahme seelischer Fähigkeiten, das ist eine Entwürdigung des Menschengeistes und ein Mißbrauch des Menschenlebens, und wenn solches notwendig ist, so sollte es durch allgemeine Dienstpflicht auf alle Mitglieder der Gesellschaft verteilt, mindestens aber auf einen weit kleineren Teil des Tages beschränkt werden. Die Arbeiterfrage aber ist die Frage, ob die eine Hälfte der Menschheit noch weiter bereit sein wird, der anderen die Stiefel zu putzen, die Betten zu machen, die Teller zu spülen, die Wäsche zu reinigen, die Kohlen zu holen, ohne daß die andere Hälfte sie durch ganz große Beweise von opfernder Liebe wahrhaft folgerichtig als ebenbürtige Menschen ehrt und sich des schmutzigen Geizes und der krampfartigen Eigensucht schämt, womit sie bisher nur zu oft ihre Vorrechte, ihre unbegrenzte Plusmacherei und jede andere Art von Besserhaben verteidigt hat. Nur solche Selbstbesinnung und solche innere Umkehr vermag die Arbeiterfrage zu lösen. Wahrlich, nur derjenige wird Herr bleiben, der seinen Dienern die Füße wäscht. Jesus vollbrachte es vor zweitausend Jahren, seitdem hat sich die Herrenwelt zweitausend Jahre mit barschem Kommando die Füße waschen lassen, ohne demütig menschliche Erwiderung und Vergel-

tung. Daher die Unsumme von Haß und von Unglauben gegenüber den oberen Klassen.

Das Allererste und Wichtigste, aus dessen Geist dann jede Art von richtiger Stellungnahme zum sozialen Problem folgt, ist darum die Selbsterziehung zur richtigen inneren Stellung zum Handarbeiter und zu den entsprechenden pietätvollen Manieren im Ton des Umgangs mit ihm. Hilfreiche Bewegungen zur Unterstützung der bei Tisch Bedienenden müssen uns automatisch zu eigen werden, daß wir sie ganz instinktiv ausführen, mitten in der besten Unterhaltung und ohne ein selbstzufriedenes Gesicht dabei zu machen. Die Zeit muß kommen, wo die unritterliche „Stofflichkeit" gegenüber den Dienenden weit schärfer beurteilt wird, als irgendeine unfeine Eßgewohnheit. Woher kommt die Flucht vor dem Dienen? Weil die einfachsten und entsagungsvollsten Berufe am wenigsten geehrt sind. Jeder Kellner oder Hausdiener eines Hotels sieht an der Art, wie seine Dienste gerufen werden, und an der Nachlässigkeit, mit der sein Gruß erwidert wird, daß im großen Hause der Menschheit die einfachen Dienste immer noch als Kennzeichen einer niederen Klasse gelten, die man nicht der gleichen Ehre, Aufmerksamkeit und Höflichkeit würdigt, die man den eigenen Klassengenossen widmet. Daher die unstillbare Unzufriedenheit und Gereiztheit selbst derer, die bereits sehr ansehnliche materielle Gegenwerte für ihre Arbeitsleistung erhalten.

Wenn eine vornehme Japanerin in einem Hotel einem Messenger boy einen Auftrag gibt, so macht sie ihm eine Verbeugung, um den Dienst zu ehren und die Demütigung auszugleichen: wir haben zwar das Christentum und sein unvergleichliches Beispiel der Fußwaschung — Christus aber ist bei uns nur in der Kirche, er ist nicht gegenwärtig, wenn Teller und Tassen abgetragen, Trinkgelder gegeben, Stiefel geputzt, Koffer geschleppt und andere Kleinigkeiten verrichtet werden. Diese Kleinigkeiten aber sind der Inhalt des Lebens, und eine Religion bleibt tot, wenn sie nicht in diese alltäglichen Dinge den großen Stil eines höheren Empfindens und Er-

kennens hineinträgt. Eine spanische Heilige sagt: „Vergiß nicht die täglichen, kleinsten Erweisungen der Herzensgüte — sie erweichen die Seele."

Der Gebildete, der sich in die richtige pietätvolle Stellung gegenüber dem Handarbeiter hineingedacht hat und der die Segnungen der menschlichen Arbeitsteilung, die ihn für geistige Arbeit frei gemacht haben, nicht ohne ein tiefes Bedürfnis nach Wiedervergeltung auf sich nehmen mag — der wird auch die hohe Bedeutung alles dessen verstehen, was man soziale Arbeit nennt: Diese soziale Arbeit soll eben dem Gebildeten die Möglichkeit gewähren, an den Angehörigen des handarbeitenden Standes durch jede Art von erzieherischer Jugendhilfe, durch religiöse und geistige Gemeinschaft, sowie durch Unterhaltung und Aufklärung die eigene Bevorzugung wiedergutzumachen. Viel wird hier bereits getan — und doch unendlich wenig, wenn man das Bedürfnis bedenkt und sich die Fülle vorhandener Kräfte vergegenwärtigt. Für die Jugend der gebildeten Kreise scheinen mir folgende Tätigkeiten empfehlenswert — nicht auf eigene Hand, sondern unter Leitung erfahrener Vertreter der Jugendfürsorge und der sozialen Arbeit: Freiwillige Aufsicht über gefährdete Jugendliche, Entlastung von Familienmüttern durch Fürsorge für die heranwachsenden Kinder (Ausflüge, Handfertigkeit, Spiel, Lektüre). Jugendklubs beiderlei Geschlechts. Hauspflege (man erinnere sich an die Schilderung dessen, was in Marim „Gorkis Ehepaar Orlow" zwei Medizinstudenten bei einem erkrankten Ehepaar vollbringen, wieviel Behagen, Sauberkeit, Ordnung sie durch wenige Handgriffe herzustellen wissen). Vorträge und Unterhaltungen für die Erwachsenen. Alle diese Darbietungen erfordern jedoch größte Bescheidenheit, Zurückhaltung, Kenntnis der Verhältnisse und Seelenzustände. Zuerst selbstlos zuhören, bevor man redet, beobachten, aufnehmen, ehe man zu geben wagt: Ein erfahrener Tierdresseur in Hagenbecks Tierpark berichtete einmal dem Verfasser, man müsse die Tiere erst 6—8 Monate ganz gesammelt beobachten, ehe man es wagen könne, mit irgendwelchem

Erfolg auf sie einzuwirken. Gilt das schon für die Behandlung von Tieren, wieviel mehr noch brauchen wir die sorgfältigste, selbstloseste Einfühlung in fremde Lebensbedingungen und Seelenzustände, wenn es sich um den Eingriff in menschliche Geschicke handelt. Darum ist die Übung in der Kunst des gesammelten Zuhörens geradezu das Fundament aller sozialen Erziehung. Viele Menschen haben vor lauter atemloser Menschenliebe gar keine Zeit mehr, den Menschen zu lieben; sie haben kein Auge und kein Ohr für die wirklichen Bedürfnisse des andern, verstehen sein inneres Leben nicht, wählen ihm daher lauter Kleider aus, die ihm nicht passen — in jeder Beziehung. Echte Kunst des Zuhörens gilt wohl vor Gott tausendmal mehr als alle Redekünste. „Maria hat das bessere Teil erwählet."

Wer in diesem Sinne die wahren Bedürfnisse des Volkes zu erfassen sucht, der wird bald merken, wie entschlossen heute die Massen die Steine der sogenannten Volksbildung ablehnen und nach wirklichem Brot verlangen, d. h. nach den wirklich lebenspendenden Darlegungen und Aussprachen über die Konflikte, Probleme, Aufgaben des täglichen Menschendaseins — sei es in Anknüpfung an Biographien und Kunstwerke, sei es in unmittelbarster Beziehung auf die konkrete Lebenserfahrung. Wie wenig tiefere Pädagogik der Volksbildung steckt heute noch hinter den Programmen der „bildenden Vorträge", die Lehrlingen und Gesellen gehalten werden, wie wenig feinere Anpassung an die wirklichen Bedürfnisse und Interessen der verschiedenen Berufsgruppen, wie wenig von jener wahrhaft organischen Weiterbildung, die den Menschen nicht herausreißt aus seinem Lebenskreise, sondern ihm höhere Gesichtspunkte gerade für seine besondere Lebensaufgabe und Lebensstellung gibt! Der Negerpädagoge Booker-Washington erzählt, er habe einmal einen barfüßigen Neger mit einem Zylinder auf einer Parkbank sitzend und Sophokles lesend angetroffen. Dieser Anblick ist in der Tat ein Gleichnis für einen großen Teil moderner Volksbildung. Nur organisch aufgebautes Wissen ist Macht und verleiht Macht. Zusammenhangloses, zersplittertes Wissen hingegen ist Ohnmacht, ist charakterverderbend,

führt zum Schwindel, zur Anmaßung, zu innerer Zusammenhangslosigkeit und zur Oberflächlichkeit aller Urteilsgewohnheiten!

Wo sich die soziale Arbeit von der Fürsorge für das Wesentliche des Lebens loslöst, entartet sie nur zu schnell in eine selbstgefällige Vielgeschäftigkeit, die Gebern und Empfängern gleichermaßen schadet. Eine hohe und dankbare Aufgabe für junge Leute, die sich diesen Aufgaben widmen, besteht darin, auf Grund eingehender Vertrautheit mit dem Volksleben und mit den höchsten Wahrheiten, die ihm allein helfen können, sich dasjenige Material zu sammeln, das (kulturgeschichtlich, literarisch, naturwissenschaftlich, biographisch psychologisch) dem einfachen Menschen wirklich Freude, Charakterstärkung, neue Horizonte, Nahrung für den Alltag, vermitteln kann und dieses Material für Volkskurse planmäßig zu ordnen und auszuarbeiten. Es fehlt uns an Volkslehrern großen Stils, die sich des ungeheuren aufgestapelten Stoffes bemächtigen könnten![1])

Freilich muß die Jugend, die sich solchen Aufgaben widmet, stets des Wortes von Tolstoi gedenken, keine Einbildung sei gefährlicher für junge Leute, als wenn sie meinten, es sei ihre Aufgabe, die Gesellschaft zu reformieren! Das sei nur eine Ablenkung von der wichtigsten Aufgabe, sich selbst zu reformieren. Nur wer in seinen eigenen inneren Erfahrungen klar vor Gott steht, nur wer nicht sich selbst gibt, sondern nur als demütiger Vermittler einer höheren Wahrheit wirken will, nur der darf es überhaupt wagen, in einer Welt schwerster Lebenserfahrung als Gebender aufzutreten. Auch gerät ohne solchen höheren Standpunkt jede soziale Hilfsarbeit in Gefahr, in bloßem weltlichen Mitleid zu ertrinken, statt dem Leidenden zu einem Standpunkt über seinem Leid emporzuhelfen.

[1]) Um hier nur ganz wenige Beispiele zu nennen: Ein Winterkursus über amerikanische Geschichte, über die Sklavenbefreiung Lincolns, das Negerproblem, amerikanische Institutionen, Sitten, Kriminalpädagogik, soziale Arbeit — oder in gleicher Weise über englische Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, das britische Weltreich, das Aufsteigen des modernen Arbeiterstandes in England, englische Genossenschaftsbewegung, Aristokratie, selfgovernment, Sektenwesen, Heilsarmee usw. usw. Unerschöpfliche interessante Themata!

7. Führertum und Demokratie

Wer sich in die im Vorangehenden bezeichneten Notwendigkeiten hineindenkt, der wird ganz von selbst den wesentlichen und unverlierbaren Kern in dem erfassen, was in der neueren demokratischen Bewegung nach Ausdruck und Geltung gerungen hat. Wo und wie das Volk sein Stimmrecht ausübt, wo und wie das stumme Leid zur Aussprache kommt, das ist eine technische Frage, aber daß es im Gewissen der Führenden zu Worte kommt, das ist das Wichtigste, und niemals wird eine neue Aristokratie triumphieren können, die sich etwa aufs neue von der Achtung vor dem Menschen dispensieren und das Wort Christi in den Wind schlagen wollte: „Was ihr dem Geringsten unter diesen getan habt, das habt ihr mir getan." Die demokratische Bewegung, der Durchbruch der Volksrechte, bedeutet die Vernichtung einer falschen Art von Aristokratie, nämlich des Mißbrauchs der Führerschaft zu egoistischer Macht und Einbildung, im übrigen sind wahre Demokratie und wahre Aristokratie voneinander so untrennbar, wie Mann und Weib — Sache der kommenden Entwicklung ist es, die richtige Proportion ihrer gegenseitigen Ergänzung zu finden und inmitten der „Organisation der Kompetenz" die Organisation der Laienstimme nicht zu kurz kommen zu lassen.

In unserer Zeit ist gerade in den gebildeten Klassen aller Länder eine Bewegung emporgekommen, die in der Rückkehr zu einem starken Führertum das einzige Heil der Gesellschaft sieht und die in der Demokratie nur den hilflosen und ratlosen Ausdruck der chaotischen Vielköpfigkeit des menschlichen Interessenkampfes erkennen will. Ist nicht in der Tat die Sicherung der Führerschaft die wichtigste Angelegenheit des ganzen gesellschaftlichen Lebens und muß bei einer einseitig demokratischen Entwicklung nicht die Masse in ihrer eigenen Zerfahrenheit und Kopflosigkeit untergehen? Ist es nicht einleuchtend, daß ein sehr starkes aristokratisches Element die einzige Gewähr für die plastische Kraft eines einheitlichen, wirklich organisatorischen Willens ist, daß aber solch ein durchgreifender politischer

Wille dort unmöglich ist, wo die „Vielzuvielen" mit dem Hin und Her der von ihrer Verworrenheit ausgehenden Einflüsse und Gegeneinflüsse alle große Entschlußkraft und alle große Exekutive lahmlegen?

Kein Zweifel, die ganze Lage der modernen Zivilisation ruft nach der sachkundigen Führung, nach Stetigkeit, Einheit und Disziplin. Aber weit entfernt, solche Ausgestaltung der Führerkraft zu hindern, ist die demokratische Entwicklung in ihrem Wesen — nicht in ihrem Außenschein — nicht etwa bloß gekommen, um den Massenwillen zur Geltung zu bringen, sondern auch um die Führerkraft mächtig zu verstärken, d. h. ihre Leitungskunst von den lähmenden Hemmungen zu befreien, die in einer gewalttätigen und menschenverachtenden Tradition der Autoritätsausübung gegeben waren. Wo immer die leitende Energie mit demokratischem Takt, mit Achtung vor der Menschenwürde, mit Spielraum für Selbständigkeit und Verantwortungsfreude verbunden wird, da wird man erfahren, daß gerade die Demokratie, das lebendige Mitarbeiten der Volkskräfte, dem leitenden Berufe ganz neue und größere Möglichkeiten eröffnet und eine ganz neue Empfänglichkeit für wirkliche geistige und sittliche Überlegenheit schafft. Es ist sehr leicht, durch mechanischen Zwang zu leiten, es ist weit schwerer, aber weit erhebender und fruchtbarer, starkes und selbstbewußtes Leben zu freier Entfaltung und zugleich zu richtiger Einordnung in ein höheres Ganzes zu führen.

Eins ist sicher: Aus einer gründlichen und ritterlichen Verständigung des Führerwillens mit dem Ringen der Masse um ihr Menschenrecht wird eine weit tiefer gegründete Einheitlichkeit der gesellschaftlichen Aktion und eine ungleich reichere Entfaltung der Führerleistung herauswachsen, als jemals unter dem alten Regime des Zwangs, des historisch gegebenen Privilegiums, des bureaukratischen Zentralismus möglich war! Hier gilt das Wort in Ibsens Frau vom Meere, das symbolisch ist für jenen ganzen neueren Entwicklungsprozeß, der die Menschen aus einer primitiven und mechanischen Form der Einheit und des Gehorsams herausreißt und sie zur Selbstverantwortlichkeit erweckt, um dadurch erst eine wahrhaft

persönliche, bewußte, freiwillige Vereinigung möglich zu machen: „Nun kehre ich wieder zu dir zurück, nun kann ich es, denn ich komme aus Freiheit und in eigener Verantwortung!"

Die Überwindung der Kinderkrankheiten und Illusionen der demokratischen Bewegung — der demokratische Apparat war eine erste grobe und mechanische Sicherung gegen das Herrentum — und die erneute Ausgestaltung des Führerwesens hängt vor allem von der sittlich-religiösen Vertiefung der Führerauffassung ab, so wie sie sich gerade so erfreulich in der Jugendbewegung ankündigt und wie sie nach der sozialen Seite hin in dem vorangehenden Kapitel beleuchtet wurde.

Es ist auch durchaus kein Grund vorhanden, weshalb bei einer solchen Entwicklung die großen Führertraditionen der historischen Aristokratie nicht eine ganze neue Würdigung erfahren sollten — was allerdings nur möglich ist, wenn diese Kreise sich genug wahre Aristokratie bewahrt haben, um selbstlos die neuen Bedürfnisse und Forderungen zu begreifen, statt sich vom bloßen Interessentenstandpunkt oder aus beschränkter Anhänglichkeit an das Alte dagegen zur Wehr zu setzen. Wenn eine Aristokratie sich geschlossen und hartnäckig den Volksrechten entgegenstellt, so ist das ein Zeichen dafür, daß die wahrhaft vornehme Gesinnung, die dem andern zur Geltung hilft, geschwunden ist und daß man in einer ungeistigen und mechanischen Auffassung der Führeraufgabe stecken geblieben ist. Dem andern die Menschenrechte zu versagen, verrät immer eine ängstliche und unritterliche Gesinnung. Vornehmheit besteht ja gerade darin, den anderen zu Worte kommen zu lassen und sich seines Stimmrechts anzunehmen. Ein wahrer Aristokrat wird seines führenden Einflusses um so sicherer sein, je höher diejenigen, die er leiten soll, in bezug auf Menschenwürde, Freiheit und Selbstverantwortlichkeit gestellt sind. Wenn in den letzten Jahren in England eine so starke Gegnerschaft gegen die Lords entstanden ist, so tragen diese durch ihre einseitige Interessenpolitik selbst die Schuld daran. Und gerade dieser Verlust einer durch Historie, Tradition und wirk-

liche Verdienste so tiefgewurzelten Position zeigt uns wieder, wie außerordentlich wichtig die „staatsbürgerliche" Bildung gerade auch der leitenden Kreise ist, damit dieselben fähig werden, ihre eigenen ererbten Funktionen im Lichte der neuen Zeitaufgaben zu interpretieren und das Vertrauen des Volkes auf ihre kulturelle Überlegenheit neu zu beleben[1]).

Die Aristokratie hat ihr Gericht gehabt und wird es weiter haben in dem Maße als sie sich von der christlichen Wahrheit entfernte und entfernt, die ihr allein Sinn und geistige Autorität gab — die Demokratie hat versagt und wird noch schwerer versagen, solange sie sich nicht ganz konsequent mit der christlichen Wahrheit verbündet. Alles befreite Leben, das nicht in eine neue und höhere Art von Gehorsam mündet, ist nichts wert; ein von Gott erfüllter Höriger hat mehr Kultur und mehr wahre Freiheit als ein Emanzipierter, der nur von seinem armseligen Selbst und von nichts Größerem und Höherem mehr bestimmt wird.

Was die Aristokratie betrifft, so wird ihre ganze Zukunft davon abhängen, ob es gelingen wird, jene alten christlichen Traditionen der Vornehmheit wieder zu beleben, deren Wesen die Überwindung der Selbstsucht durch die Hoheit des Dienens und durch weitblickende und hellsichtige Würdigung fremder Rechte und Inter-

[1]) Max Weber hat in seiner Schrift: „Wahlrecht und Demokratie" sehr treffend darauf hingewiesen, daß Neudeutschland keine wahre Aristokratie mehr gehabt habe; die Junker seien landwirtschaftliche Unternehmer, die ganz im Geiste des Erwerbslebens steckten. Im Gegensatz zu der romanischen und englischen Aristokratie fehlten uns, vor allem im Norden, leitende Schichten, die wirklich weltmännischen Geist und weltmännische Manieren als ein Erziehungsgut für das ganze Volk unablässig hervorbrächten und bewahrten. Das Korpswesen repräsentiere eckige Kastenmanieren, die abstoßend, aber nicht gewinnend und erziehend auf die übrige Welt wirkten, weil sie selber nicht aus einer wahrhaft noblen Haltung gegenüber Welt und Menschen hervorgingen. Leider muß vielmehr festgestellt werden, daß dieses Herrentum mit allem dazugehörigen Dünkel ganz verhängnisvoll auf unser ganzes Beamtentum und überhaupt auf alle die emporkommenden Schichten unseres Volkes gewirkt hat.

essen ist. Nur wer eine Autorität im Dienen ist, kann eine Autorität im Führen und Leiten werden.

Zum Kapitel „Erziehung und Selbsterziehung zum Führer" gehört auch die Reform des Universitätslebens und die Reform des studentischen Korporationswesens. Zwischen diesem und der Jugendbewegung klafft noch eine große Kluft. Jenes geht auf Beherrschung überkommener Lebensformen, diese auf Schaffung eines neuen Lebensstiles aus. Es wird eine Aufgabe der Jugendbewegung sein, auf den Universitäten neue Korporationen zu gründen, die die großen Inspirationen der Jugendbewegung mit der starken Seite des alten Korporationswesens vereinigen: zielbewußte Einstellung auf das Bedürfnis des realen Berufslebens nach Charakter und Manieren. Nicht fest genug kann dabei im Auge behalten werden, welche ganz andere Art von Charakteren und Manieren wir brauchen, als es diejenigen sind, die in der Wilhelminischen Ära hoch im Kurse standen. Nachdrücklich sei hier auf H. Grundeis' bahnbrechende Schrift verwiesen: Deutschlands Wiederaufbau und die akademische Jugend. Kempten 1920, Ein wahres Dokument eines neuen Deutschland!

8. Deutsche Jugend und deutsche Politik[1])

a) Die Ursache der deutschen Tragödie

„Schöpferischer, o wann, Genius unseres Volkes, wann erscheinst du ganz, Seele des Vaterlandes?" Hölderlin.

Im Vorwort dieses Buches zitierten wir das „Los von den Sünden der Väter" als das Motto der deutschen Jugendbewegung. Worin aber besteht nun die eigentliche grundlegende „Sünde der Väter"? Es ist gar nicht möglich, daß die Jugend wirklich von den Sünden und Irrtümern der älteren Generation loskommt, wenn sie deren Wesen und Entstehungsgeschichte nicht bis auf die Wurzel erkennt: Die sogenannte deutsche Schuldfrage ist darum nicht eine

[1]) Das Wort „Politik" ist hier nicht im Sinne schlauer Anpassung und egoistischen Lawierens, sondern als Auswirkung der ganzen Lebens- und Weltanschauung auf dem Gebiete gesellschaftlicher Gestaltung gebraucht.

Frage der Außenpolitik, auch wenn die Art ihrer Behandlung weittragende außenpolitische Wirkungen hat, nein, sie ist die Grundfrage einer neuen deutschen Zielsetzung und eines wirklichen Wiederaufbaues; ohne ihre furchtlose Beantwortung ist eine klare Neuorientierung der jungen Generation ganz unmöglich[1]). Was Kleinwächter im Vorwort seines grundlegenden Buches: „Der Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie" sagt, das gilt auch für Deutschlands Wiederherstellung: „Meiner Ansicht nach ist die Voraussetzung für die Wiederaufrichtung unseres deutschen Volkes die rückhaltslose Erkenntnis seiner Irrtümer." Erst die richtige Deutung der Vergangenheit zeigt uns den klaren Weg in die Zukunft. Daß Deutschland sich aus dem Zusammenbruch nicht herausarbeiten konnte, das hat seine eigentliche Ursache nur in dem Mangel an einer nationalen Selbsterkenntnis großen Stils, so wie sie das französische Volk nach dem „débacle" des Jahres 1870 unter Führung von Taine, Pasteur, Zola und Clémenceau vorgenommen hat.[1])

---

[1]) Sehr treffend sagt General Freiherr v. Schönaich (Welt am Montag, Nr. 7, 1923):

„Zum hundertjährigen Gedenktage der Schlacht bei Jena veröffentlichte der Große Generalstab die Akten über „Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse des Jahres 1806".

Im Vorwort schildert er, wie Preußen in dem heiligen Kampf gegen die französischen Zwingherren die Führer in demselben Offizierkorps gefunden hätte, das sechs Jahre zuvor soviel Unglück, Schmach und Schande auf sein Vaterland gehäuft hatte.

Und dann wirft er die Frage auf: Wie war eine solche Wandlung nur denkbar?

„Hauptsächlich dadurch, daß auf Befehl seines obersten Kriegsherrn das Offizierkorps über sich selbst zu Gericht gesessen und alle seine Mitglieder, die in dem unheilvollen Kriege gefehlt und geirrt hatten, mit unerbittlicher Strenge gestraft und beseitigt hatte."

Solange nicht das deutsche Volk über sich selbst zu Gericht sitzt mit unerbittlicher Strenge und unbeugsamer Gerechtigkeit, wird es nicht die sittliche Kraft aufbringen, die es braucht, von seinen Fesseln freizukommen."

Dies ist die allein männliche Stellung zur Schuldfrage. Alles andere ist feiger Selbstbetrug.

Ein Gleichnis aus der wirtschaftlichen Sphäre wird die Notwendigkeit solcher Gewissenserforschung unwiderleglich dartun:

Wenn ein großes Kaufmannshaus Bankerott gemacht hat, so liegt wohl nichts näher, als daß die ins Unglück gekommene Familie sich die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruches stellt: Ob die Schuld etwa, wie einige behaupten, nur in den Wühlereien und Ringbildungen neidischer Konkurrenten oder in fundamentalen, finanziellen, ökonomischen oder moralischen Defekten der eigenen Geschäftsführung, Angestelltenbehandlung oder Kundenbehandlung zu suchen sei. Die Beantwortung dieser Schuldfrage hat zunächst nichts mit der Außenwelt zu tun, vielmehr ist sie vor allem eine Lebensfrage der Zusammengebrochenen selber: Erfassen diese nicht bis auf den Grund und ohne jede Selbsttäuschung, was es eigentlich war, das den Bankerott unvermeidlich machte, so haben sie ja nicht die geringste Bürgschaft, daß ihre Wiederaufrichtung nicht unter dem gleichen Fluche stehe, der sie das erstemal ins Elend gebracht — wie ein Fatum muß über ihrer Arbeit die Unvermeidlichkeit eines zweiten und noch größeren Zusammenbruches liegen.

Nehmen wir nun einmal an, durch den Bankerott jener Weltfirma seien sehr weite Kreise der ganzen Umwelt schwer geschädigt worden, leidenschaftliche Anschuldigungen beginnen und der Konkurs wird mit einer sehr harten Kontrolle der Gläubiger arrangiert. Hierdurch wird die Selbsterkenntnis der falliten Firma verhängnisvoll gelähmt; es entsteht die Tendenz, vor jedem Zugeständnis der eigenen Schuld die Augen zu schließen und alles zusammenzusuchen, was den bösen Willen der Umwelt als eigentliche Ursache des Bankerottes erscheinen läßt — man hofft auf diese Weise die Bedingungen der eigenen Wiederherstellung zu verbessern.

Dies wäre gewiß sehr begreiflich. Und doch wäre es von Grund auf falsch und kurzsichtig. Nur die Wahrheit kann heilen, nur das Bekenntnis zur Wahrheit kann neues Vertrauen begründen und die besänftigende Gewißheit verbreiten, diejenigen, gegen die sich die Erbitterung richtet, seien andere geworden. Und sie selber, sie kön-

nen nur emporkommen, wenn sie ganz klar sehen, was sie falsch gemacht haben.

Wenn ich im folgenden in kürzester Zusammenfassung dessen, was ich in meinen politischen Schriften belegt habe, die unumgängliche Ursachen-Frage der deutschen Tragödie in dem soeben definierten Sinne zu beantworten suche, so geschieht es, um der deutschen Jugend ein Gegengewicht gegen die verhängnisvolle Lügenpropaganda zu geben, durch die diejenigen Kreise, die die Hauptschuld an der jetzigen Lage des deutschen Volkes tragen, unablässig bemüht sind, dem deutschen Publikum die Erkenntnis der wahren Zusammenhänge unmöglich zu machen. Was im Vorwort der Memoiren eines besonderen Sachkenners, des Freiherrn von Eckardstein, geschrieben steht, daß wohl noch nie ein Volk von seinen offiziellen Stellen aus so belogen worden sei, wie das deutsche, das mag die ehrlich nach Wahrheit suchende, neue deutsche Jugend darauf aufmerksam machen, mit welchem Mißtrauen sie jene ganze Literatur zu betrachten hat, die darauf ausgeht, durch völlig unhaltbare Klopffechtereien die Politik des alten Systems vor dem Auslande rein zu waschen. Man glaubt dadurch eine Revision der Friedensbedingungen durchzusetzen; in Wirklichkeit sind es gerade diese gänzlich untauglichen Deckungsversuche, durch die der Rehabilitierung Deutschlands in der Welt und dem Vertrauen zu einem wirklich umgewandelten Geisteszustande immer aufs neue entgegengearbeitet wird.

Da es sich hier um eine im Grunde sehr einfache Frage handelt, die aber durch die Fülle des Für und Wider in einer ins Unübersehbare angeschwollenen Literatur für den Nichteingeweihten überaus undurchsichtig geworden ist, so möchte ich meinen Darlegungen eine Quintessenz meiner Feststellungen, Deutungen und Belege vorausschicken, wodurch der Leser von vornherein auf das Wesentliche eingestellt wird.

Im Frühjahr 1919, anläßlich des Sozialistenkongresses in Bern, sandte ein deutscher internierter Student dem früheren französischen Minister A. Thomas einen Brief, in dem er ihm namens der neuen

deutschen Jugend versicherte, er dürfe zuverlässig darauf rechnen, daß eine neue Generation in Deutschland emporkomme, die sich gründlich und ehrlich von den Idolen der machtpolitischen Ära abwende. Darauf antwortete Thomas u. a.: Zum erstenmal in der Geschichte erwarte man von einem Volke, das einen Krieg entfesselt habe, daß es seine Schuld anerkenne. Wenn das deutsche Volk begreife, was damit gemeint sei, so könne es und die Welt gerettet werden; wolle es den Sinn jener Erwartung jedoch nicht verstehen, so würde es und die Welt in neue und schwerere Katastrophen gestürzt werden. Die überwältigende und maßgebende Mehrheit des deutschen Volkes hat nicht verstanden, was die Welt von ihm erwartete und „was damit gemeint war". Was war gemeint, im Kern und innersten Sinn, im Geiste der besten Vertreter der Gegenseite?

Keine, noch so raffinierte Auslegekunst der sogenannten deutschen Propaganda, deren Geist das gerade Gegenteil von wahrem Deutschtum ist, wird die Tatsache aus der Welt schaffen, daß es die deutsche Ablehnung der entscheidenden Vermittlungsversuche des Auslandes im Juli 1914 war, wodurch die übrige Welt in der zweiten Hälfte Juli den Eindruck bekam, die Mittelmächte wollten einen Konflikt, an dessen Auswirkungen ganz Europa interessiert war, durch ein wildes und antieuropäisches Draufgehen erledigen und es liege ihnen auch nichts daran, wenn sich daraus eine europäische Abrechnung entwickle. Die russische Mobilisierung war eine Folge und nicht etwa die Ursache dieses Draufgängertums.

Wer in Kautskys Buch „Wie es kam" den dringenden Ernst jener in immer erneuten Variationen und Anpassungen dargebotenen Vermittlungsvorschläge kennenlernt, der kann den eigentlichen Sinn jener in der Weltgeschichte bisher nicht bekannten Schuldanklage verstehen: Die übrigen Kulturvölker sind durch nichts in der Welt von dem Bewußtsein abzubringen, daß in jener verhängnisvollen Abneigung gegen ein europäisches Arrangement die entscheidende deutsche Schuld am Weltkriege liege und daß die Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch unwiderleglich auf den falle, der die

dargebotenen Möglichkeiten friedlichen Austrags nicht rechtzeitig ergriffen und ausgewertet, sondern unverzeihlich so hartnäckig sabotiert und vernachlässigt habe, bis es zu spät gewesen sei. Diejenige Politik, die teils in gröbster Fahrlässigkeit, teils unter dem Drucke bösartiger Drahtzieher, die Entfesselung einer Katastrophe von solcher Tragweite frevelhaft leicht genommen habe, könne unmöglich von einer gleichen Mitschuld aller beteiligten Mächte reden. Und sie könne es um so weniger, als jene ihre Obstruktion gegenüber einem europäischen Vorgehen nur die Konsequenz jenes prinzipiellen Festhaltens am weltpolitischen Faustrecht gewesen sei, durch das sich Deutschland schon auf der Haager Konferenz völlig isoliert habe! Deutschland habe sich im Banne einer von Grund aus rückständigen Staatsauffassung tatsächlich allen Versuchen europäischer Einigung entgegengestemmt, es habe auf der zweiten Haager Konferenz selbst die bloße Diskussion der Abrüstung verhindert — wie könne es da glauben, durch seine Propaganda die Welt zu überzeugen, daß solche unbelehrbare Mentalität seiner leitenden Kreise nicht die Hauptursache der europäischen Katastrophe sei[1])?

Es kann in der Tat gar keinem Zweifel unterliegen, daß der preußische Militärstaat das militaristische Prinzip in die letzten Konsequenzen ausgearbeitet, daß er es im weltpolitischen Denken auch der Zivilisten konsequenter verwurzelt hat, als irgendein anderer europäischer Staat, und daß er seit 1866 eine Staatslehre ausgebildet und auf den Universitäten in die Köpfe der Jugend hat hämmern lassen, die dem Gedanken der Völkergemeinschaft und des Völkerrechtes absprechender und feindseliger gegenüberstand, als es ir-

[1]) In dem Buche „Die Tragödie Deutschlands, im Banne des Machtgedankens" von einem Deutschen, Leipzig, Duncker & Humblot, wird überzeugend belegt, daß in keinem Volk der aggressive Chauvinismus derartig zynische Drohungen in die Welt geworfen habe, wie im neuen Deutschland. Das gleiche sagt der Konservative Adam Röder in seinem tapferen Buche „Reaktion und Antisemitismus, Berlin 1921": Das deutsche Volk sei vom Militarismus ganz und gar durchseucht gewesen.

gendwo anders der Fall war[1]). Es kommt hier nicht darauf an, ob nicht andere Völker im Handelsintereſſe praktiſch mehr Macht ausgeübt haben, als Deutſchland, nein, nur darauf kommt es an, ob es nicht die neudeutſche Mentalität und Politik war, die verſtändnislos abſeits blieb, als die übrige Kulturwelt ihren Sünden ein Ende ſetzen und der dringenden Notwendigkeit entſprechen wollte (auch der weltwirtſchaftlichen Notwendigkeit), von der anarchiſchen Machtkonkurrenz zu einer höheren Stufe des Zuſammenwirkens der Völker fortzuſchreiten. Hier liegt der Kern der weltpolitiſchen Schuld der maßgebenden Kreiſe des deutſchen Volkes.

Wie hängt nun dieſe Schuld mit dem Ganzen der deutſchen geſchichtlichen Entwicklung zuſammen? Vertieft man ſich in dieſen Zuſammenhang, ſo ſieht man, wie ſich die ganze neuere Tragödie Deutſchlands aus der Eigenart eben jener Entwicklung erklärt und wie der Verſuch, die Verantwortlichkeit für dieſen Krieg auf alle Völker gleichmäßig zu verteilen oder ſie gar im Weſentlichen auf die Gegner abzuladen, dem Deutſchen das Verſtändnis der Verkettungen ſeiner eigenen Geſchichte unmöglich machen müßte: Erſt wenn er ſeine Hauptſchuld an der Kataſtrophe Europas erfaßt, verſteht er ſich ſelbſt, die Eigenart ſeines Werdens, das Geſetz ſeiner europäiſchen Lage, den Sinn ſeines Schickſals, das Weſen ſeiner Aufgabe, die Größe ſeiner neueren Verirrung und ſeine große Zukunft im Zuſammenwirken der Völker gaben.

[1]) „Preußenſtaat und Preußenvolk", ſo ſagt ein neuerer Autor, „ſind von einem weitabgerückten hiſtoriſchen Augenpunkte aus geſehen nichts anderes, als die Übertragung der Geſetze und Satzungen eines mittelalterlichen Landsknechtsfähnleins auf einen Staat. Hieraus folgte die ſchier unüberwindliche, feſte, innere Geſchloſſenheit, die dieſem Gemeinweſen ebenſo zu eigen war und noch iſt, wie einem Frundsbergiſchen oder ſchweizeriſchen Landsknecht-Gewalthaufen. Nationaldeutſche Ideen haben den preußiſchen Landsknechtsſtaat niemals beirrt; ſein großer Kurfürſt nahm ebenſo gerne franzöſiſche Subſidien, wie Friedrich Wilhelm III. engliſche! Und im Baſler Frieden 1795 hat der preußiſche Landsknechtsſtaat ohne jedes nationaldeutſche Bedenken das linke Rheinufer an Frankreich verſchachert, um für das eigene Daſein beſſere Lebensbedingungen zu erhalten."

Graf Keyserling hat während des Krieges die deutsche Schuldfrage dahin interpretiert, daß Deutschland im Grunde nichts Schlimmeres getan habe als die anderen Völker, aber es habe ein Prinzip, durch das alle Völker schuldig geworden sind, mit so furchtbarer Konsequenz und so verwirrendem Erfolge dargestellt, daß der Haß der ganzen Welt, der eigentlich diesem Prinzip gelte, sich nun auf Deutschlands Haupt gewendet habe, wodurch Deutschland, als Logiker der Weltsünde, gleichsam ein stellvertretendes Leiden durchmache, durch das es von jenem bösen Prinzip vielleicht stärker befreit werde als die anderen Völker. Hier ist das Wesen der deutschen Tragik bezeichnet: Landsknechtswesen und Machiavellismus entstand in Italien, der Nationalismus in Frankreich, der Imperialismus in England — die Art, in Deutschland diese Tendenzen der moralischen Auflösung der europäischen Einheit in seine eigene politische Entwicklung, ja in seine „Weltanschauung" aufnahm und sie organisatorisch und geistig systematisierte, so daß darin der preußische Landsknecht und der süddeutsche Philosoph innig zusammenwirkten — das mußte unausweichlich dieses selbe Deutschland auch zum Mittelpunkt und Ausgangspunkt des großen europäischen Abszesses machen und alle Folgen des Gerichtes, das über jene Zersetzung hereinbrach, nunmehr vor allem gegen sein Leben konzentrieren. Und ebenso darf man sagen: Gerade weil jene moralische Zersetzung der abendländischen Politik in Deutschland am stärksten *geistig* bejaht, ja *moralisch* zu einem Positivum umgewertet und zum Range einer gefeierten Staatsphilosophie erhoben und weil der Krieg hier nicht etwa nur als notwendiges Übel, sondern als moralisches Fundament der Staatskraft und der Charakterkraft gepriesen wurde — darum muß unvermeidlich auch hier die stärkste Selbstanklage, das lebhafteste Schuldbewußtsein, das deutlichste Gefühl der Verantwortlichkeit für den gegenwärtigen Zustand Europas entstehen. Das ist doch nur die andere Seite jener „stellvertretenden" Funktion und des aus ihr hervorgegangenen Leides. Durch diese Betrachtung ist die unzweifelhafte „Hauptschuld" strenge von

„Alleinschuld" getrennt und die deutsche Schuld mit dem schuldhaften Gesamtzustande Europas untrennbar verknüpft, andererseits doch wiederum der vage Begriff einer bloßen abendländischen Gemeinschuld, innerhalb derer die deutsche Schuld keinerlei eigenartige und entscheidende Rolle spielen soll, unzweideutig zurückgewiesen[1]).

Nun aber ist die Frage zu beantworten, warum es sich so schwer gerade an Deutschland rächen mußte, daß es nach Jahrhunderten von universalistischer Entwicklung jenes zersetzende Prinzip des nationalen Machtstaates auch in seine Entwicklung übernahm und woher es kam, daß diese Nachahmung des Auslandes gerade dort in so extreme Konsequenzen auslief. Die Antwort ist: Daß jene machtpolitische Verirrung gerade in Deutschland so extrem zur Auswirkung und zum Ausdruck kam und noch dazu in einem Augenblick,

[1]) In seinen Lebenserinnerungen, erschienen im „Wiener Neuen Reich", 1923, schildert Herrmann Bahr die gänzlich entgegengesetzten Eindrücke, die er auf der Universität Berlin von Zeller und Treitschke erhalten hat. Zeller repräsentierte ihm jenen edlen Typus „dessen bloße Gegenwart die Wirklichkeit einer unsichtbaren Welt" zu verbürgen schien; Treitschke zeigte ihm das verpreußte und entwurzelte, mit sich selbst und der Umwelt in Unfrieden gestürzte Deutschland: „Wenn ich dann aber aus der Stille Zellers in den Dampf des weiten Hörsaals trat, der das Gedränge von Hörern Treitschkes kaum fassen konnte, schlug mir ein anderes Deutschland qualmend entgegen. Schon völlig taub und sein eigenes Wort nicht mehr hörend, war er unfähig, die fortstürzende Rede zu meistern, die störrisch aus seinen bellenden Lippen überquoll. Welche Wildheit in dem gleichsam einwärts starrenden, von Visionen seiner Leidenschaft kochenden Augen, welcher Paroxysmus einer fast verruchten Willenskraft: Altes Testament gleichsam nun auch noch dazu Furor Teutonicus geworden! Und daß wir seinem rauchenden Enthusiasmus irgend etwas Gewaltsames, ja fast etwas Unreines, vielleicht die Todesseufzer seiner geheimen Sehnsucht nach der verblühten Zeit, in der die Deutschen noch ein leidendes Volk gewesen, anzugehören meinten, gab ihm nur noch mehr Macht über eine Jugend, die dumpf empfand, daß ihr bestimmt war, über Gräber ins Dunkel ungewisser Zukunft zu stürmen." In dieser Schilderung ist weltgeschichtliche Psychologie: der Grundfaktor der gegenwärtigen deutschen Not, die Triebkraft zum Abgrund hin ist aufgedeckt, man sieht weit hinein in die deutsche Schuld- und Schicksalsfrage.

wo die anderen Völker schon nach einer höheren Stufe europäischer Organisation ausschauten[1]) — das hängt aufs engste mit der sachlich-theoretischen Gründlichkeit und mit der systematisierenden Neigung des Deutschen zusammen, wodurch er getrieben wird, alle von der übrigen Welt präsentierten Hypothesen bis zu Ende durchzudenken und aus jeder Zersetzung eine neue Philosophie zu machen. Es kommt ferner hinzu, daß die preußische Erobererrasse durch die jahrhundertelangen Kämpfe des Ritterordens mit dem Osten und durch die eigenartige kriegerische Staatsform des „Kolonialdeutschtums", in dem sich ein gehärtetes deutsches Herrentum mit einer besonders servilen slawischen Rasse vermischt hatte, einen besonders empfänglichen Nährboden abgab für die von Westen gekommene Idee des Nationalstaates: diese Idee wurde vom preußischen Geiste aufgegriffen und mit rücksichtslosester Energie sowie mit dem Motto des Albrecht Achilles: „Wer sich nicht schämt, der kommt nicht zuschanden" in die äußerste Konsequenz entwickelt, bis die Zeit kam, wo es seine hochdisziplinierte Einheitskraft dem zerfahrenen deutschen Gesamtleben anbieten konnte.

Nun aber kommt die Frage: Hatte der Deutsche nicht das gleiche Recht wie die anderen Völker, von einem solchen Anerbieten Gebrauch zu machen und seiner nationalen Einheit den nötigen politischen Ausdruck zu schaffen? Nein, er hatte nicht das gleiche Recht, denn ihm war eine weit größere konstruktive Aufgabe anvertraut, als es die Errichtung eines bloßen Nationalstaates und der Eintritt in die Machtkonkurrenz isolierter Großmächte war.

Wir sind das universalistisch, synthetisch, übernational begabte Volk Europas, und wenn ein solches Volk nicht unablässig ausgleichend im Mittelpunkt des europäischen Antagonismus wirkt, und geistig, moralisch und politisch ein Gegengewicht gegen den bloßen auflösenden Nationalismus herstellt, so muß Europa unfehlbar durch

[1]) Vgl. dazu die höchst lehrreiche Korrespondenz zwischen David Strauß und Ernst Renan. Leipzig, Insel-Verlag (Nr. 164).

das Übermaß unversöhnter Gegensätze in Selbstzerfleischung zugrunde gehen, so wie Griechenland am peloponnesischen Kriege zugrunde gegangen ist. Die Idee einer solchen Aufgabe des deutschen Volkes ist kein romantischer Einfall und kein bloßes ethisches Diktat, aus blauer Luft gegriffen, nein, sie spricht unwiderleglich aus dem ganzen Gang der deutschen Geschichte, sie ergibt sich aus allen politischen Erbschaften und allen seelischen Ergebnissen dieser Geschichte, sie repräsentiert für uns Deutsche die einzig realpolitische Zielsetzung, weil sie allein den realen Gegebenheiten unserer zentralen Lage und unserer Mittlerseele gerecht wird; die Verwirklichung des bloßen individualistischen Nationalstaates hingegen hatte eine Entwicklung zur Folge, die mit allem in Widerspruch stand, was die deutsche Welt, als Ergebnis von mehr als tausend Jahren völkerverknüpfender Kulturarbeit, in ihrem Lebenskreise an eigenartiger Vielheit kultureller und ethnischer Mischungen hervorgebracht hatte[1]). „Als ein menschlich einigendes und bildendes Zentrum," so sagte der schwäbische Philosoph K. Ch. Planck 1875, „ist unser Volk in die Mitte Europas gesetzt, und ein weltbürgerliches Volk sind wir darum so lange im Unterschied von allen anderen geblieben." Und Schelling schrieb in ähnlichem Sinne an C. Frantz 1899:

„. . . Ich konnte mich nie mit dem Gedanken befreunden, uns Deutsche zu einem Volk in dem engen und abschließenden Sinne zu machen, wie es z. B. die Franzosen sind. War dies unsere Bestimmung, so müßte ich längst das Gefühl von Achtung gegen die eigne Nation aufgeben. Die Deutschen scheinen mir vielmehr berufen, ein Volk von Völkern zu sein, und so gegenüber den anderen wieder die Menschheit darzustellen. Nur

[1]) Graf Keyserling sagt in einem Artikel: „Unser Beruf in der veränderten Welt" (Darmstadt 1919): „Der Typus des universellen Deutschen muß wieder zum führenden werden. Es geht nicht länger an, daß die universellst veranlagte, die umfassendst gebildete Nation sich vom Geist ihrer engsten Vertreter bestimmen lasse, so sehr, daß jeder Außenstehende glauben muß, der typische Deutsche sei eben der Affärist. Das Subalterne muß wieder in die ihm angemessene subalterne Stellung zurücktreten." Sehr wahr! Noch herrschen bei uns die politischen Alberiche aller Klassen!

so begriff ich den rätselhaften Gang der Geschichte, der uns genötigt, ganz fremde Nationalitäten an uns heranzuziehen oder sie selbst in einem Teile unseres Gebietes zu belassen."

Die geschichtlichen Grundlagen der hier bezeichneten europäischen Aufgabe des deutschen Volkes sind: erstens die ihm einst übertragene Nachfolge der am Mittelmeerbecken erwachsenen römischen Einheitsform der Kulturmenschheit, zweitens die von ihm vertretene und in seiner Reichsform ausgeprägte Idee der weltlichen Einheit der europäischen Christenheit. Deutschland war kein Staat, sondern ein übernationales Reich, ein reichgegliederter Föderativkörper, der Einheit und Individualität der in ihm versammelten Einzelelemente gleichermaßen zur Geltung brachte und die beiden großen Prinzipien des Christentums, Achtung vor dem Eigenleben und Bruderschaft, in einer Weise verwirklichte, für die die hohe Blüte der germanischen Kultur im Mittelalter genug Zeugnis ablegt! Indem das Germanentum sich dieser beiden konstruktiven Traditionen bemächtigte und sich ihrer Ausprägung im europäischen Leben annahm, verhinderte es nicht nur, daß die zusammenstoßenden großen Gegensätze der europäischen Völker sich gegenseitig im Kampfe aufrieben, sondern es hielt auch die starken Kontraste seines eigenen Volkslebens durch die sittlich-religiöse Größe und Elastizität jener Einheitsideen zusammen. Noch lange nach dem ersten Bruch dieser Einheitsform durch die Reformation sowie durch die mit der Renaissance beginnende Differenzierung der nationalen Individualitäten wirkte jene universalistische Tradition in der deutschen Seele nach (Leibniz, Herder, Goethe!), ja, man darf sagen, daß der Deutsche, der immer vom Einzelnen zum Ganzen, vom Spezialismus zur Weltanschauung strebte und der die einströmenden fremden Kulturelemente unablässig in etwas gemeinsam Menschliches umzuschmelzen trachtete, von Grund aus jenem engherzigen und enggeistigen Typus entgegengesetzt war, der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts so verhängnisvolle Macht über die deutsche Seele gewann. Warum aber gewann jener Typus solche Macht? Weil

die geistig führenden Schichten des Deutschtums die christlichen Grundgedanken, sowohl den der Völkereinheit, wie den des individuellen Lebensrechtes, verloren hatten und statt dessen nur eine abstrakte nationale Einheitsidee aller deutschen Stämme ins Auge faßten. Diese Geistesverfassung, so sehr sie sich zunächst noch gegen das Preußentum zur Wehr setzte, war doch der rücksichtslosen Staatskraft des preußischen Wesens so verwandt, daß aus ihr allmählich die stärksten Propagandisten des Preußentums hervorgingen: der extreme deutsche Subjektivist suchte sein Gegengewicht in der normativen Stärke des borussischen Staatsgedankens, die ganze synthetische Kraft des deutschen Menschen warf sich in die Schöpfung des zentralisierten Nationalstaates, das Organisatorische, Systematische, zur Totalität drängende des Deutschen, einst von weltumspannenden Aufgaben genährt und durch sie entwickelt, verengte sich im Ausbau eines Kleindeutschland, in dem für den österreichischen Stamm kein Platz mehr war und dessen nationaler Zentralismus die verhängnisvollsten Konflikte mit den eigenen Grenzbevölkerungen heraufbeschwor — mit Grenzbevölkerungen, die in ihrer Tradition und in ihrer Rassenmischung doch die Träger der früheren kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verknüpfung mit der Nachbarwelt waren, also Erbschaften des einstigen übernationalen Reiches, gänzlich unverträglich mit dem zentralisierten Nationalstaat und daher Ausgangspunkte aller zum Weltkrieg führenden Verfeindungen!

Nun wird gesagt: Deutschland mußte den Bismarckschen Weg gehen, es mußte sich seine nationale Einheit schaffen und außerdem erforderte seine geographische Lage unbedingt die nationale Machtkonzentration. Hier liegt der Grundirrtum der neudeutschen Soziologie des deutschen Reiches. Erstens: die deutsche Einheit war freilich wünschenswert — aber sie durfte nur im Einklang mit dem ganzen Geist der deutschen Geschichte geschaffen werden und nicht durch Methoden, die das deutsche Rechtsgefühl, das unentbehrlichste Zement deutscher Bruderschaft, an der Wurzel angriffen; nur durch

Vertiefung und Erneuerung der deutschen föderalistischen Tradition konnten die hochgesteigerten Kontraste deutschen Lebens wirklich überbrückt und die partikularistischen Tendenzen überwunden werden — wie wenig Deutschland durch die Blut- und Eisenmethode eins geworden ist, das ist wohl jetzt auch dem Blindesten klar geworden; der deutschen Jugendbewegung ist die Feststellung dieser uns fehlenden wahren Volksgemeinschaft geradezu zum Ausgangspunkt all ihrer politischen Vorsätze geworden. R. v. Kralik hat einmal Bismarck als den „Zerreißer der deutschen Einheit" (wegen seiner Abtrennung des österreichischen Deutschen) und als „Widerspruch zur ganzen deutschen Geschichte" bezeichnet. In der Tat: die Bismarcksche Methode hat Deutschland sich selbst und seinen besten Traditionen entfremdet, hat ihm die tiefsten sittlichen und rechtlichen Bindungen auch des eigenen Gesamtlebens auf lange hinaus zerstört, hat seine Klassen und Konfessionen gegeneinander gepeitscht, hat es vom Südostdeutschtum abgespalten, hat es mit der ganzen Welt in Zwiespalt gebracht, hat den preußischen Militärgeist über die süddeutsche Kultur triumphieren lassen und hat der Nation unmöglich gemacht, in organischer Entwicklung diejenige Einheitsform zu finden, die ihrer ganzen Geschichte allein entsprochen hätte. So kam man dazu, statt deutsch zu bleiben, den französischen Nationalstaat und die englische Weltmachtpolitik nachzuahmen — diese Einstellung auf das Fremde nannte man „nationale" Politik! Wahrlich, Deutschland wird nur genesen, wenn es diesen Irrtum als solchen erkennt![1])

Es ist auch ganz undeutsch, immer nur den bloßen Nationalstaat als höchste politische Schöpfung zu bewundern. Zweifellos entfaltet sich der wahre Staatsgedanke, als die organisatorische Zusammenfassung des Verschiedenen und Entgegengesetzten, sich weit stär-

[1]) De Lagarde, wahrlich ein Deutscher, sagt in seinen Deutschen Schriften: „Bismarcks Gebaren ist ein Hohn auf alles, was deutsch ist, alles Wesentliche zertritt er. In mir hat sich stets alles aufgebäumt, wenn ich den Machiavell nach Deutschland versetzt fand."

ker dort, wo die Aufgabe gestellt ist, verschiedene Nationalitäten zu politischer Einheit zu bringen, als dort, wo der Staat nur die natürlich-geschichtliche Einheit einer ganzen Nation zum Ausdruck bringt. Dieses ist das französische Staatsprinzip, jenes das alte deutsche Reichsprinzip. Preußen hat, nicht nur in Sanssouci, das vorrevolutionäre Franzosentum nachgeahmt und das echte Deutschtum auszutilgen gesucht. Daran ist der deutsche Staat zerbrochen, daran ist auch Österreich zerbrochen, das, irregeführt durch die großpreußische Staatsauffassung, seine übernationale politische Aufgabe in deren ganzer Größe nicht mehr verstanden hat[1]).

Der entscheidende Gesichtspunkt für die Beurteilung des Bismarckschen Werkes ist der weltpolitische. Wer die nationale Machtkonzentration des Neudeutschtums als unumgängliche Anpassung an die geographische Lage bezeichnet, der übersieht, daß nach den elementarsten Gesetzen politischer Dynamik derjenige, der in der Mitte sitzt, nicht nach Macht, sondern nach Recht schreien muß; fordert er die Umwelt zur Machtkonkurrenz heraus, so muß er unfehlbar den Kürzeren ziehen. Ein kriegerisches Zentralland verfällt unfehlbar dem Schicksal der Einkreisung. Darum lastete auf Bismarcks Seele immer schwerer der „cauchemar des coalitions" und darum hat Björnson recht, wenn er Bismarck einen genialen Schachspieler nennt, der alle Spiele gewann, aber die Zukunft verlor. Das Wesentliche und Entscheidende, was in diesem Sinne gegen das Werk Bismarcks zu sagen ist, findet sich in folgenden Worten von Constantin Frantz aus dem Jahre 1878:

„. . . Nein, in solcher Weise soll Deutschland nicht für den europäischen Frieden sorgen, daß es durch sein Streben nach Macht auch rings herum dasselbe Machtstreben hervorruft, sondern auf die Erhaltung und Kräf-

[1]) Es ist gewiß eine Binsenwahrheit, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist; gewaltigen weltgeschichtlichen Entwicklungen gegenüber erscheint das Moralisieren als zwecklose Auflehnung. Dennoch gilt Goethes Wort von der Würde des Menschen: „Er unterscheidet, wählet und richtet!" Wir wären ja schlimmer daran als die Tiere, wenn wir nicht den Zusammenhang von Ursache und Wirkung feststellen und daraus lernen wollten.

tigung des allgemeinen Rechtssinnes soll es sein Streben richten, als der inneren und allernotwendigsten Bedingung eines europäischen Friedenssystemes. Deutschland selbst soll der Stützpunkt des europäischen Rechtes sein, und also zunächst doch wohl durch sein eigenes Beispiel der Rechtsachtung. Denn daß inmitten Europas ein vielgliedriger Körper besteht, in welchem das schwache Glied sich ebenso gesichert fühlt als das starke, ist von höchster Wichtigkeit für die Erhaltung des allgemeinen Rechtsinnes, wie umgekehrt nichts so zerstörend auf das ganze europäische Rechtssystem wirken muß, als wenn gerade in Deutschland das Beispiel der Vergewaltigung des Schwachen gegeben und durch die Tat selbst das Machtsystem proklamiert wird. So unleugbar auch die daraus entsprungene Steigerung der äußeren Machtmittel wäre, und somit auch der äußeren Schutzmittel des Friedensstandes — in sehr viel höherem Maße haben sich umgekehrt die inneren Bürgschaften des Friedens vermindert, die auf der Bewahrung des Rechtes beruhen. ‚Si vis pacem, tuere justitiam', sage ich, das ist die unverläßlichste Bedingung für die Sicherung des Friedens, und nicht das parare bellum, worin die Kasernenphilosophie ihr ein und alles findet."

Durch die vorangehenden Feststellungen sollte nur gezeigt werden, daß die letzte Ursache der deutschen Tragödie in dem Abfall des Deutschen von seinen eigenen Traditionen zu suchen ist, wodurch er keiner seiner europäischen Aufgaben mehr gewachsen war. Seine Methode der „Sicherung" verwandelte ganz Europa in einen Exerzierplatz und schuf den „cauchemar des coalitions", das Gegenteil aller Sicherheit; seine Staatsvergötterung, seine Neigung zur Preisgabe aller individuellen Rechte an den zentralistischen Obrigkeitsstaat und dessen militärische Subordinationsbegriffe machte ihn unfähig, das österreichische Problem im Sinne einer Gleichstellung des Slawentums auf föderativer Basis zu lösen, erweckte ihm in allen seinen Grenzgebieten Rebellion und Antipathie von seiten der in ihrer Tradition vergewaltigten Bevölkerungen; der Gipfel war der Versuch, das deutsche Elsaß durch das undeutsche Preußentum, dem jeder Begriff von alter germanischer Freiheit fehlte, „germanisieren" zu lassen. Lehrreich für die deutsche Selbsterkenntnis ist darum

das Wort Paul Seippels Ende 1918 im „Journal de Genève": „Der Triumph der Wahrheit und Gerechtigkeit im Dreifußprozeß war die Ouvertüre zum Sieg an der Marne; der Triumph der preußischen Militärs im Zabern-Falle war die Ouvertüre zum deutschen Zusammenbruch." Rückständige Menschenbehandlung und Völkerbehandlung unter dem Einfluß eines rückständigen Staatsideals war in der Tat die eigentliche Ursache der Weltantipathie, die sich gegen das neue deutsche Reich zusammengeballt hatte und die auch der eigentliche Grund war für den Abfall der Massen von den Kriegszielen der obersten Heeresleitung und von dem Herrentum, das sich in der Etappe und in der Behandlung des einfachen Mannes (und seines Wahlrechtes!) offenbarte. In jener neudeutschen Mentalität hat sich die alte hohe persönliche Würde des deutschen Menschen in ein rein kollektives Selbstbewußtsein verwandelt, das Staatsrecht zehrte das Menschenrecht und das Völkerrecht auf, das in der deutschen Vergangenheit eine so große Rolle gespielt hatte — es entstand der eigenartige Geisteszustand des neudeutschen Staatsmenschen: etwas, das losgekettet war von der ganzen deutschen Vergangenheit, ein völlig entwurzelter Zustand des einzelnen, ein fliegender Holländer auf einem Gespensterschiff — dies Schiff war der autonome Machtstaat, der weder durch sittliche Rücksichten noch durch eine alte politische Erfahrung und Kultur gesteuert wurde und dessen Zickzackweg über die Wasser von der Umwelt mit wachsender Beunruhigung beobachtet wurde.

Das politische Denken dieser im neudeutschen Obrigkeitsstaat aufgehenden und von nichts als von seinen Rechten und „Belangen" erfüllten Menschen nun etwa demjenigen des Auslandes gleichsetzen zu wollen, das hieße Tatsachen nicht sehen wollen, die doch jedem objektiven Beobachter geradezu ins Auge brennen. Damit ist keineswegs gesagt, daß die anderen Völker besser waren. Nein, aber ihr Egoismus war weitblickender, gerade ihre leitenden Kreise begriffen vom weltwirtschaftlichen Standpunkte aus die unausweichliche Notwendigkeit planmäßiger Völkerverständigung. Der englische Egois-

mus ist natürlich und sachlich, voll Verständnis für die Realität des fremden ego. Unser politisches Denken hingegen wurde von einem doktrinären Egoismus beherrscht, dem jede weitsichtige Rücksicht auf fremde Lebensrechte als Verrat erschien. Wir sahen nicht, daß sogar die Politik der Selbsterhaltung ihr Mysterium hat: Nur der kann sein Selbst erhalten, der in der Umwelt Sympathie und Interesse für seine Erhaltung erweckt. Gewiß hatten auch die anderen Völker ihre Korruption. Diese aber saß an einer anderen Stelle als bei uns. Unsere Tragik lag in der Entwurzlung des individuellen und politischen Charakters durch einen im tiefsten Grunde anarchischen Staatsgedanken. Unter den Bekennern dieses Staatsgedankens trifft man zweifellos viele gute, opferbereite, hochanständige Menschen — sobald sie aber auf das Weltpolitische kommen, da hat sie der Teufel, da besteigen sie das Meerschiff eines wilden und verblendeten Egoismus, bekennen sich zur Moral der Dschungeln, decken alles, was je von deutscher Seite geschehen ist, zugleich aber moralisieren sie unablässig über die Gemeinheit der anderen, deren Opfer das friedliebende, arbeitstüchtige Volk geworden sei. Wahrlich, es übersteigt alle menschlichen Kräfte, diesen Wirrwarr zu entwirren. „Geeinte Zwienatur — wer trennt die beiden? Die ew'ge Liebe nur vermags zu scheiden!"

Wer in der hier geschilderten Mentalität stecken geblieben, der kann das deutsche Schicksal nach Waffenstillstand nicht verstehen — daher begreiflicherweise alle die Menschen, die in jenem Geisteszustand verharrten und durch den Krieg nicht darin erschüttert wurden, auch durch alle weiteren Erlebnisse nur in ihrer Starrheit und in ihren falschen Deutungen befestigt wurden. Was vier Jahre Verbrechen und Wahnsinn der übrigen Welt zugefügt hatten, das existierte überhaupt nicht, es gab nur ihr eigenes Leid und ihre eigene Beraubung; daß die furchtbaren Leidenschaften, die durch alles Geschehene und nicht am wenigsten durch die Rückzugsverwüstungen geweckt waren, einen Frieden der reinen Gerechtigkeit psychologisch unmöglich machten, dafür hatten sie kein Verständnis, sie fanden

auch kein einziges gutes Wort, um die Erbitterung drüben zu entspannen, sie begriffen gerade das nicht, was ihnen ihre besten neutralen Freunde nahe legten, daß nämlich nur eine ganz reinliche Absage an das Deutschland der Helfferich und Ludendorff das deutsche Volk in der Welt rehabilitieren und einer Politik gegenseitigen Vertrauens den Weg bahnen werde[1]).

Freilich ist die Hauptschuld dafür, daß im deutschen Volke alle solche Mahnungen unverstanden blieben, in jenem infernalischen Lügenfeldzuge zu suchen, durch den die Hauptschuldigen am deutschen Unglück ihre Schuld zu verdecken suchten und durch den sie auch, infolge ungeheurer Geldmittel, erreicht haben, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes noch heute keine Ahnung davon hat, in welchem Maße die nordfranzösische Bevölkerung durch die deutschen Verwüstungen gelitten und durch welche Machenschaften unserer großen Geldbesitzer sie um die ihnen moralisch und vertragsmäßig geschuldete Reparation immer wieder geprellt worden sind. Es ist darum für die neue deutsche Jugend nichts wichtiger, als sich über das Tatsächliche vor allem der letzten zehn Jahre allseitig zu orientieren und den Darstellungen der Presse mit dem allergrößten Mißtrauen gegenüberzustehen. Ohne richtige Diagnose keine Therapie der deutschen Krankheit!

Im Vorangehenden wurde in diesem Sinne versucht, die Grundursachen der deutschen Tragödie soziologisch und psychologisch klarzulegen. Aus dieser Überlegung ergibt sich das politische Programm für die deutsche Zukunft ganz von selbst. „Los von den Sünden der Väter!"

[1]) Ein schweizerisches Blatt schrieb 1920 mahnend nach Deutschland hinüber: „Das tödliche Mißtrauen gegen Deutschland wird erst dann schwinden, die Bereitwilligkeit, ihm mit Lebensmitteln, Rohstoffen und Krediten unter die Arme zu greifen, erst dann erwachen, wenn Deutschland seine ganze Stellung zum Kriege und zum internationalen Leben von Grund aus revidiert. Unterläßt es noch lange diese Selbstreinigung, dann erschwert es auch den alliierten Völkern die weltpolitische Ein- und Umkehr in sträflicher Weise, und das Ende wird wahrscheinlich eine neue Katastrophe sein, die Europa vollends den Rest geben kann."

In folgenden Leitsätzen seien die wichtigsten Richtlinien solcher Zukunftspolitik skizziert:

b) Richtlinien für die Politik des europäischen Zentrallandes

I.

Durch den tiefgewurzelten Sinn für Einheit, Ordnung und System haben sich die besten Deutschen in das Idol des nur auf sich selbst gestellten Machtstaates verirrt. Wurde aber nicht gerade jener große deutsche Sinn für das Ganze, jener Drang von der Selbstsucht zur Gemeinschaft, verleugnet, als die Nation sich vom Ganzen der Völkergemeinschaft abspaltete und nur um ihr eigenes Selbst kreiste, statt durch Opfergeist und Liebe an der Heranbildung übernationaler Ordnung mitzuwirken? Ein Volk, das sein nationales Leben als obersten Selbstzweck betrachtet, wird zum Ausgangspunkt von jeder Art von Partikularismus im Kleinen und Großen. Darum mußte auch unser nationales Zeitalter in einer so erschreckenden Auflösung aller sittlichen Gemeinschaft zwischen den einzelnen Volksgruppen enden! Erbittertster Klassenkampf, schmachvollster Antisemitismus, rücksichtslosester Parteikrieg wurde die unausbleibliche Folge eines anarchischen Nationalismus. Nur durch Überwindung des Nationalismus werden wir wieder eine Nation werden. Erst die föderalistische Gesinnung in bezug auf das Völkerleben wird auch den Föderalismus der einzelnen Gruppen innerhalb des nationalen Lebens zuverlässig begründen — und umgekehrt.

2.

Ein deutscher Nationalismus ist heute auch vom realpolitischen Gesichtspunkte aus ein völlig aussichtsloses Programm. Sein greller Widerspruch zu allen Realitäten der deutschen Weltlage wird sich dem deutschen Menschen allmählich so überwältigend aufdrängen, daß kein Aufkauf von Zeitungen mehr gegen die Stärke solcher Erkenntnis aufkommen kann. Unaufhaltsam wird es dem deutschen Volke klar werden, daß seine ganze Rettung von der Wiedergewinnung des Vertrauens der übrigen Kulturwelt und von seiner eigenen entschlossensten und folgerichtigsten Mitarbeit an der moralischen Grundlegung des Völkerbundes

abhängt. Wir müssen echte „Weltpolitik" statt bloßer „Ich"politik treiben. Es ist ein ungeheurer Widerspruch, daß gerade diejenigen deutschen Kreise am lautesten das Weltgewissen anrufen, die sich am starrsinnigsten zu den Gesinnungen bekennen, die uns das Herz der Welt entfremdet haben. Nur wer selber ein lebendiges Gewissen für die Weltordnung beweist, hat das Recht, diese Ordnung zu seinen Gunsten anzurufen.

3.

Wollen wir nicht unrettbar der Kriegsschauplatz zwischen Osten und Westen werden, so müssen wir das Zentrum des Friedensgedankens werden. Angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten und Spannungen der gegenwärtigen Weltlage kann sich daher die neue deutsche Außenpolitik nur darauf richten, mit größter Konsequenz überall zu vermitteln und zu verknüpfen, statt zu spalten und zu intrigieren; wir müssen mit sicherstem Takte und peinlichster Loyalität des Wortes und der Tat dahin wirken, daß die deutsche Frage nicht Zwietracht zwischen die anderen Völker bringe, vielmehr müssen wir uns bei jeder Meinungsverschiedenheit ehrlich der Einigkeit Europas annehmen und bei jeder Gelegenheit auch die weiterliegenden weltpolitischen Schwierigkeiten unserer früheren Gegner zu erleichtern suchen. So darf es z. B. niemals unsere Politik sein, die islamitische Welt gegen England und Frankreich aufzuhetzen, vielmehr müssen wir beiden Teilen zu einem lebensfähigen und moralisch fruchtbaren Ausgleich behilflich sein. Eine solche deutsche Außenpolitik würde schon in ihren ersten Anfängen als Rettung der Welt erkannt werden; wir können durch solche Tätigkeit die Dynamitpolitik des früheren militaristischen Deutschland wiedergutmachen und die Mitwelt auf ganz neue Wege hinüberziehen. So könnte gerade das entwaffnete Volk der ganzen Welt aus der Waffenpolitik heraushelfen.

4.

Obige Gesichtspunkte wären auch bei jeder besonderen Bündnispolitik zu beachten. Gewiß ist eine gründliche Aussöhnung mit Frankreich für uns eine geistige, moralische, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit erster Ordnung. Aber eine engere Verknüpfung mit Frankreich dürfte niemals in der Absicht geschehen, eine Kontinentalpolitik mit antienglischer Tendenz vorzubereiten; einer solchen Aussöhnung im Dienste neuer Ver-

feindungen und Absonderungen würde jeder moralische und politische Segen fehlen. Auch eine sogenannte europäische Politik mit der Spitze gegen Amerika, oder eine abendländische Sammlung mit feindlicher Gegenstellung gegen den Orient wäre nichts als ein neuer Partikularismus, dessen übler Geist nicht nur nach außen hin neues Unheil stiften, sondern auch nach innen hin der tiefsten und besten Motive menschlicher Einigung verlustig gehen würde. Jede partielle Verknüpfung muß von einem ganz großen und konsequenten Willen zum Aufbau der Weltföderation getragen sein, erst solche große und unbedingte Entscheidung zum Frieden wird auch über die trennenden Mächte im kleinen Herr werden.

5.

Eine solche weltpolitische Wirksamkeit, die allein imstande ist, unseren eigenen Lebensbedingungen neue Sympathie und Fürsorge von seiten der Umwelt zu sichern und unsere volle Wiederaufnahme in die Weltwirtschaft vorzubereiten, kann nur durch Wiederbelebung der universalistischen deutschen Überlieferung begründet werden. Wir müssen die Ideologie des Völkerbundes schaffen, wir müssen der Weltorganisation die Seele verleihen — ohne das stehen alle internationalen Institutionen in der Luft. Mit dem bloßen Prinzip der Selbstbestimmung ist die Menschheitsfrage nicht zu lösen. Die Teilnahme an der Bestimmung des anderen ist für den Weltfrieden noch wichtiger als die Sicherstellung der Selbstbestimmung. Ohne das fortreißende Beispiel der alten deutschen Liebe für das Fremde, ohne die tiefere Verknüpfung der nationalen Lebenstypen in der Seele eines Mittlervolkes, wird der Völkerbund niemals über die harte Eigensucht der Einzelgruppen triumphieren können.

6.

In uns muß daher etwas ganz anderes aufkommen, als der westliche Pazifismus oder der östliche Sozialismus zu geben vermag — wir müssen unser Land zum Mittelpunkt wahrhaft universaler Menschlichkeit machen und dadurch nicht nur eigene Unmenschlichkeit wiedergutmachen, sondern überhaupt dem abendländischen Menschen aus der Mechanisierung heraushelfen. Deutschland muß nicht nur der Mittelpunkt des Völkerstudiums werden, wo in Herders Sinne die Kulturen einander finden und wo aus der Berührung der Gegensätze wieder etwas gemeinsam Menschliches

emporwächst — nein, wir müssen in jedem Sinne dem Ausgleich der Gegensätze der Interessen und Traditionen durch reine Menschlichkeit, durch persönliche Berührung, durch lebendige Teilnahme dienen.

7.

Auch der moderne zentralistische Sozialismus ist durch den tiefverborgen in ihm lebenden preußischen Staatsgeist verdorben. Die zentralistischen Regelungen sind dem wahren sozialen Geiste geradezu entgegengesetzt. Wirkliche menschliche Sozialisierung beginnt nicht mit der Verstaatlichung der Bergwerke, sondern mit sittlicher Aussöhnung und Verständigung entgegengesetzter Interessen und mit der würdigen Aussprache und Ausgleichung entgegengesetzter Meinungen. Alles andere ist nur der alte Cäsarismus der Selbstsucht, der den lebendigen Problemen aus dem Wege geht und sich an einem Scheinerfolge sozialer Gleichmachung berauscht. Die soziale Frage ist die Frage, wie das Ich und das Du sich im Reiche der menschlichen Wirtschaft vermählen können; diese Frage kann weder durch den Diktator noch durch den Bureaukraten, noch durch den Bluträcher gelöst werden, sondern nur dadurch, daß das menschliche Herz vom Ich zum Du übergeht, dies ist der erste Sozialismus, ohne den alle andere Organisation nichts als ohnmächtige Spielerei bleibt. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!"

8.

Die Fragen der menschlichen Arbeitsgemeinschaft, des wirtschaftlichen Austausches und der Regelung der Produktion und des Absatzes sind Fragen, die ihrem innersten Wesen nach weder der Anarchie des bloßen Interessenkampfes noch der zentralistischen Regelung zugänglich sind. Sie können nur durch sozialen Föderalismus, d. h. durch die wachsende freie Vereinbarung zwischen allen betroffenen Gruppen und durch eine darüber wachende, hochentwickelte öffentliche Meinung gelöst werden. Darum muß vor allem jene harte Trennung des Menschen vom Menschen überwunden werden, wie sie der moderne Klassenkampf mit seiner praktischen und theoretischen Auflösung aller menschlichen Gemeinschaft zwischen den Klassen mit sich gebracht hat. Diese Trennung ist das Gegenteil von sozialer Schulung, sie zersetzt auch in der proletarischen Masse alle tieferen sozialen Empfindungen. Wird hier von keiner Seite ein

Anfang zur Besinnung gemacht, so muß das Abendland rettungslos am Haß zugrunde gehen.

9.

Es ist kein Zufall, daß nicht dasjenige Volk, das den nationalen Egoismus praktisch am längsten durchgeführt hat, sondern dasjenige, das sich seelisch und geistig am gründlichsten zu ihm bekannt hat, durch die Weltkatastrophe am schwersten gestraft wird. Unsere eigentliche Strafe aber besteht nicht in den Entschädigungssummen, die wir zahlen müssen, sondern in den furchtbaren Folgen, die jenes Bekenntnis für unser ganzes Volksleben gehabt hat — also in der schamlosen Selbstsucht, mit der heute alle Parteien und Interessengruppen nur das Ihrige suchen und sich vor einem Volksganzen und einem Inbegriff politischer Ehre überhaupt nicht mehr verantwortlich fühlen.

10.

Nur aus den Urelementen der Sittlichkeit kann die Heilung für ein so tief fressendes Übel kommen: der deutsche Staat kann nur durch eine neue Liebe aufgebaut werden, mit der jede einzelne Volksgruppe über sich selbst hinausgeht und die Interessen und Heiligtümer der anderen Gruppen zu verstehen, zu ehren und zu fördern sucht. Dies muß seinen ersten Ausdruck im öffentlichen Meinungskampfe finden; es darf niemand um seiner ehrlichen Überzeugung willen verleumdet und heruntergerissen werden; wer sachlich bekämpft wird, der muß zugleich persönlich geehrt und im ganzen seiner Lebensleistung gewürdigt werden. Staatengründer ist heute jeder, der in diesem Sinne — sei es auch im kleinsten Kreise — eine neue menschliche Einheit zwischen entgegengesetzten Überzeugungen schafft: Nur aus Duldung, Verstehen, Gerechtigkeit und ritterlicher Fürsorge des einen für den anderen kann das deutsche Vaterland wieder aufgebaut werden.

11.

Wir Deutschen können für die Aufgabe, die wir nun zu lösen haben und die vor allem eine Veredlung der politischen Kampfsitten verlangt, viel von der staatlichen Kultur des englischen Volkes lernen. Der Deutsche hat auf wissenschaftlichem Gebiet viel Streben nach Objektivität, der Engländer betätigt dies Streben vor allem auf politischem Gebiete, er denkt dort dramatisch, während der Deutsche poli-

tisch noch ganz im Lyrischen bleibt, d. h. immer nur von der eigenen Stimmung erfüllt ist und keinen Sinn für Proportionen und für objektive Zusammenordnung von Gegensätzen hat. Für unseren innerpolitischen Kampfzustand ist von jeher charakteristisch nicht die Hitze der Leidenschaft, sondern die Naivität, mit der jede Gruppe die andere aus der Volksgemeinschaft ausschließt und den entgegengesetzten Auffassungen die sittliche und vaterländische Gleichberechtigung mit der eigenen Überzeugung abspricht. Man schwelgt in der Gewalttat des Wortes gegenüber dem Gegner; der Geist der politischen „fairneß", die ritterliche Achtung vor dem Andersdenkenden, die Verpflichtung, ihn nicht zu karrikieren, sondern ihn loyal zu bekämpfen und seinen Motiven gerecht zu werden — das ist noch kein Ehrenkodex des politischen Ehrenmannes bei uns geworden: das Ich sagt immer noch „l'état c'est moi", oder es trachtet, wenn es selber noch drunten ist, nach künftiger Überordnung; noch ist die fundamentale politische Wahrheit nicht begriffen, daß „Staat" eben die Zusammenordnung des Ich und des Nicht-Ich ist und daß diese Zusammenordnung nicht von außen her bewirkt, sondern in der Seele des Ich selber vollzogen und in allen seinen Urteilen und Handlungen zum Ausdruck gebracht werden muß.

12.

Ritterlichkeit im politischen Kampfe ist scheinbar nur ein formales Element der politischen Ethik — in Wirklichkeit ist sie ein Akt der echtesten politischen Gesinnung, indem sie gerade im Zusammenprall der schärfsten politischen Gegensätze die höhere Gemeinschaft aufrecht erhält. Ritterlichkeit bedeutet die Überwindung der individualistischen Auffassung des Kampfes, indem sie mitten in der höchsten Anspannung der Selbstbehauptung die Fürsorge für den Gegner, das Gedenken an sein Recht, seine Ehre, seine Existenz verlangt — unbegreiflich vom Standpunkt der bloßen Natur und doch so tief in der menschlichen Anlage verbreitet, daß die alte Ethik der japanischen Samurai ganz davon durchdrungen war — wenn sie natürlich auch nicht zu der Helligkeit und Konsequenz durchdrang, mit der das Christentum seinen Liebesgedanken mitten in den Kampf hineintrug. Das Wesen der Ritterlichkeit besteht darin, daß in den gegenseitigen Vernichtungskampf ein ganz neuer Begriff von Mannesehre eindringt, der in dem einzelnen das Streben weckt, nicht um jeden

Preis nur auf die eigene Sicherung und den eigenen Vorteil auszugehen, sondern sich auch, soweit die Gesetze des Kampfes irgend gestatten, des Gegners anzunehmen, ihn nicht mit gemeinen Mitteln zu bekämpfen, ihn aus dem Staube aufzuheben und seine Schwäche nicht ungroßmütig auszunützen: Ritterlichkeit in diesem Sinne also ist eine Entselbstung mitten in der Selbstbehauptung, eine Gemeinschaft mitten in der Trennung, eine gewissenhafte Einschränkung des Kampfes auf das rein Sachliche der Kraftmessung, ein Ausschalten aller tierischen Überwältigungs- und Vernichtungsinstinkte. Aus dieser Veredlung der Kampftriebe stammen alle höheren Sitten auch des politischen Kampfes: daß man sachlich kämpft, ohne Mitwirkung gemeiner Instinkte, daß man den Gegner nicht persönlich erniedrigt, seine Sache nicht entstellt, über seine Niederlage nicht frohlockt, sondern gerade im Siege das Selbstgefühl des andern schont, es wieder aufrichtet durch einen Akt persönlicher Anerkennung — also die Liebe auch über dem Kampfe wachen läßt. Ritterliche Sitten, auch in Diskussion und Polemik, sind eine der wichtigsten Aufgaben aller politischen Selbsterziehung.

13.

Reaktion wird nicht durch Empörung bekämpft, sondern nur durch die überlegene moralische Macht, die von Menschen ausgeht, die den Geist der Rache, der Diktatur und der Klassenselbstsucht von Grund aus überwunden haben und darum bereit sind, auch dem ehrlichen Träger des Vergangenen die menschliche Fürsorge, ritterliche Achtung und volle Gerechtigkeit nicht zu versagen. Revolution wird nicht durch bloße Gegengewalt überwunden, sondern nur durch aufrichtigen Dienst am Volke, durch ein ganz neues Ideal des Führerberufes, durch eine ganz neue Ethik der menschlichen Arbeitsteilung: nur auf dem Bruderwege kann das Deutschland der harten und verschlossenen Staatlichkeit und des trotzigen und doktrinären Klassenkampfes in ein wahres neues Vaterland verwandelt werden.

14.

Es gibt zwei Grundtriebe im Menschen, die mit der Herstellung von Einheit zwischen extremen Gegensätzen zu tun haben: der eine ist der erotische Trieb, der andere der politische Trieb. Dem deutschen Volke ist

eine ganz besondere Kraft der Synthese gegeben, zugleich sind ihm, auf engem, geschichtlichem Raum zusammengedrängt, die größten Gegensätze — wirtschaftliche, soziale, konfessionelle Gegensätze, Stammesgegensätze, kulturelle Kontraste — gegeben, damit es sowohl die Besonderheiten zum höchsten Ausdruck bringe wie zugleich eine Formel für deren höhere Gemeinschaft finde. Schwer bedrängt inmitten all dieser unversöhnten Kontraste suchte der nach Einheit verlangende deutsche Mensch ein besonders starkes zusammenfassendes Prinzip und griff irrtümlich nach dem militärischen Prinzip, blind dagegen, wie wenig gerade dieses einer lebensfähigen Synthese reicher Mannigfaltigkeit gewachsen war. Nur der versteht das deutsche Leben und die deutsche Einheit in ihrem geheimnisvollen Eigenart, der sich bewußt ist, wie notwendig jeder einzelne jener ausgeprägten Einzeltypen dem andern ist, um ihn zu ergänzen, und wie darum nicht Unterdrückung, sondern gegenseitige Sicherstellung dieser besonderen Traditionen höchste Aufgabe deutscher Einigung sein mußte. Verstünde das Ausland jene unsichtbare Einheit Deutschlands, so würde es nie daran denken, man könne einen Teil abspalten, ohne das Ganze tödlich zu treffen. Alle jene einzelnen Teile sind gerade wegen ihrer ausgeprägten Eigenart und Einseitigkeit so innig aufeinander angewiesen, brauchen einander so unbedingt, sehnen sich so nacheinander, daß daraus eine unsichtbare Einheit erwächst, die noch tiefer und geheimnisvoller zu binden vermag als die starke staatliche Einheitskraft der anderen Völker. Das Rheinland irgendwie zu verlieren, würde für das deutsche Volk weit mehr bedeuten als etwa den Verlust irgendeines Stückes Landes oder eines Bevölkerungsteiles, nein, ohne jenes Rheingebiet ist Deutschland gar nicht mehr Deutschland, so wenig wie es ohne Bayern, ohne Preußen oder ohne Schlesien noch ein lebendiges Deutschland wäre und so wie es durch die Abtrennung der Südostmark im Jahre 1866 eine fast tödliche und nicht zu überwindende Verstümmelung erlitten hat — eine *seelische* Gleichgewichtsstörung, die vielleicht die tiefste Ursache aller späteren Verirrung und Tragik geworden ist. Deutschlands Leben ist eine geheimnisvolle Synthese von Kontrasten — Deutschland ist ein völlig anderes Lebewesen, als alle anderen europäischen Völker, es ist ein Europa, ein Erdteil en miniature und eben darum auch bestimmt, das geistige Zentrum des europäischen Gemeinschaftsgedankens zu sein ...

15.

Die Aufgabe der organischen Synthese statt des mechanischen Zentralismus gilt ebenso für alle Aufgaben der Innenpolitik. Vor allem spricht diese Notwendigkeit gegen den nivellierenden Zentralismus, der sich so gern als den alleinigen Träger der Einheit hinstellt, während gerade er das wirkliche Einswerden der einzelnen geschichtlichen Volksgruppen verhindert. Es gibt eine autokratische und eine kooperative Methode, Einheit herzustellen. Erstere kann immer nur Künstliches schaffen, sie wird durch mangelnde Achtung vor dem Eigenleben immer wieder den Drang zur Abspaltung erregen; die kooperative Methode allein vermag aus der freien Zusammenarbeit und Verständigung der Einzelgruppen eine wirklich organische Einheit hervorzubilden. Der Föderalismus, weit entfernt, die Einheit in Frage zu stellen, ist vielmehr die allein zuverlässige Methode der Einigung zwischen starken Individualitäten und tiefgehenden Verschiedenheiten, er läßt die Einigung aus dem gesicherten Eigenleben der Teile hervorgehen, statt jenes Eigenleben durch das Schema zu erdrücken.

16.

Der föderalistische Geist ist Organisation und Übung des konkreten Nebeneinander, er ermutigt eine immer weitergreifende Föderation und ist daher auch die beste Vorarbeit und Bürgschaft des Völkerbundes; der Zentralismus hingegen verhindert das gesunde politische Wachstum, weil sein gewalttätiger Schematismus weithin abstoßend auf jedes eigenartige Leben wirkt. Auf dem geschichtlichen Boden Deutschlands kann eine lebensfähige Einheit nur durch föderalistisches Zusammenwachsen selbständiger Stammesgruppen gewonnen werden. Auch die oberschlesische Frage kann nur auf dem Boden eines föderalistisch umgebauten deutschen Reiches lebensfähig gelöst werden. Im oberschlesischen Problem trat die ganze Unhaltbarkeit eines zentralisierten deutschen Nationalstaates grell zutage.

17.

Der Zentralismus wirtschaftet letzten Endes auch teurer als der Föderalismus; die Berliner Zentralbureaukratie lähmt zweifellos trotz all ihrer Großtechnik doch die entscheidendsten produktiven Energien des deutschen Volkes, denn sie verhindert die von Natur und Geschichte

gegebenen starken Stammestypen, sich in den ihnen gemäßen Formen, Ordnungen und Zielsetzungen zu entfalten und ihre besonderen geschichtlichen Freundschaften mit dem benachbarten Ausland wirtschaftlich voll auszuwerten.

18.

Selbst die Einheitsleistung des Zentralismus ist inmitten bestimmter geschichtlicher Voraussetzungen nur eine Scheinleistung, hinter der sich lauter bittere Verärgerung und Verfeindung entwickelt. Die praktische Übung hingegen in einer föderalistisch von unten aufsteigenden, organischen Einigung würde die gegenseitige Achtung zwischen entgegengesetzten Traditionen und Bedürfnissen befördern und in allen Lebensverhältnissen dem Brudergeist, dem Geist der Verständigung und der gegenseitigen Duldung gegenüber der unerzogenen Ichsucht zum Durchbruch helfen.

19.

Nichts ist wichtiger, als zu verhüten, daß die neue Generation nicht immer aufs neue vom Gewaltgeiste angesteckt werde oder sich in Halbheiten verliere. Es geht eine große Bewegung durch die Welt nach neuer communitas, nach Zusammenführung der zersprengten Elemente; sie äußert sich im Streben nach Völkerverständigung, im Sozialismus und Kommunismus, ja selbst in den nationalen Einheitsbestrebungen ist sie wirksam. Alles aber kommt darauf an, daß dieses Einheitsstreben nicht durch Mißachtung der individuellen Rechte und Traditionen immer wieder die brutalen Instinkte der menschlichen Natur in Dienst stellt und durch mechanischen Zwang zu erreichen sucht, was nur durch Gewinnung der Seelen gesichert werden kann. Nur der Christus, nicht der Cäsar kann als Organisator in solchem Chaos in Betracht kommen — und der Cäsar, d. h. die Technik der staatlichen Ordnung, nur in vollkommenster Unterordnung unter Christus. Darum gehören sowohl Bolschewismus wie Faszismus trotz aller Augenblickserfolge durchaus einer unabwendbar zusammenbrechenden Welt an, und je mehr sie durch Mitwirkung moralischer Kräfte ihren verderblichen Grundcharakter verhüllen, desto größer wird der Schaden sein, den sie in den Seelen der Ausübenden anrichten müssen. In dem Buche des amerikanischen Soziologen Hyslop über „Democracy" wird mit Recht gesagt, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und vom

unendlichen Werte jeder Einzelseele der größte politische Faktor aller Zeiten gewesen sei. Der antike Staat hat die politische Bedeutung jener Wahrheit so wenig verstanden, wie der preußische Staat[1]) — und doch bleibt es wahr, daß die Handvoll Sand, die Antigone auf die Leiche ihres Bruders streut, für den Staat wichtiger ist, als alle hochtrabende Staatsräson, denn es sind die allerfeinsten und zartesten Bindungen zwischen Mensch und Mensch, auf deren Heiligung auch der Staat mit all seinen geschriebenen Gesetzen und Vertragsverhältnissen angewiesen ist. Und die wichtigste Moralität des Staates besteht eben in der Scheu, auch nur die leiseste Rechtsverletzung gegenüber dem geringsten und waffenlosesten Einzelleben zu begehen. In diesem Sinne behauptete Gladstone: „Was moralisch falsch ist, das kann gar nicht politisch richtig sein." Man versteht daher, wie ein hochgesinnter und tiefblickender Staatsmann, wie der Österreicher Biegeleben, in einem seiner politischen Sonnette in bezug auf das Bekenntnis: „Macht geht vor Recht" mit tiefem Grauen von Bismarck sagen konnte: „Und wenn der Tag des ew'gen Urteils tagt, dann werden rings die Auferstandnen flüstern: ‚Seht, dieser dort, der ist's, der hat's gesagt'."

20.

Aus der geistigen Schuld Deutschlands, d. h. aus der teils zynischen, teils idealistischen Verherrlichung des Kriegsgeistes und der Realpolitik, ist das Verlangen der übrigen Kulturwelt zu verstehen, das deutsche Volk möge alle die grauenvollen Bekenntnisse seiner geistigen und politischen Führer gleichsam feierlich zurücknehmen und jene seine geistige Stellungnahme zur Weltfriedensidee als entscheidende Ursache der Weltkatastrophe erkennen — erst dann werde der geistige Bann des Machtgedankens von den Völkern weichen. Durch ihre aufrichtige Hinwendung zu einer völlig neuen Auffassung von der Aufgabe des deutschen Menschen wird die neue deutsche Jugend dieser tiefsten Bedingung für die Aussöhnung der Umwelt mit Deutschland gerecht werden.

---

[1]) In Paul de Lagardes „Deutschen Schriften" wird Preußen vorgeworfen, daß es eine undeutsche Staatsauffassung vertrete, die vom heidnischen Rom stamme, „das von dem unermeßlichen Werte der Person keine Ahnung" habe.

c) Friedensbewegung und Jugendbewegung

„Mag auch alles so verhängt und dunkel sein, daß wir nicht in die Zukunft zu blicken vermögen, das eine bleibt mir sicher: Deutschland kann nicht untergehen. Und ich gründe diesen Glauben nicht, wie die Prahler, auf die Überzeugung von unserer Vollkommenheit und unseren Leistungen; sondern gerade aus dem Bewußtsein, daß wir uns noch nicht erfüllt haben, wächst mir diese Gewißheit. Das Deutschland, das wir im Herzen tragen, ist noch nicht Gestalt geworden."

Otto Braun.

Die Sterndeuterei ist heute wieder weit verbreitet. Weit wichtiger als die Deutung der Sterne ist jedenfalls die Deutung des erschütternden Weltgeschehens, in dem wir stehen: So wie jedes persönliche und nationale Leid, sei es auch noch so groß, seinen Stachel und seine zerstörende Wucht verliert, wenn wir verstehen, was es uns sagen will, wenn es uns irremacht an uns selbst, uns anregt, unser Leben zu ändern — so verliert auch die gegenwärtige Weltkrisis ihren dumpfen Druck, wenn wir sie geistig zu durchdringen suchen und uns fragen, welche Tendenzen unseres Lebens dadurch gerichtet werden und welches die neuen Mächte sind, denen wir uns in die Hand geben müssen, wenn wir das Abendland vor dem Untergang retten wollen. Groß und sinnvoll ist jedenfalls jede Zeit des Gerichtes, wo die Falschspieler ertappt werden, wo die unsichtbare Welt mit unerbittlichen Vollstreckungen mitten in die sichtbare Welt hineindringt und der Menschheit aufs neue die geistigen Grundlagen des Lebens offenbart. Ratlos und ohnmächtig stehen heute die Völker vor den Problemen des menschlichen Zusammenlebens, vor der Dämonie ihrer eigenen entfesselten Leidenschaften, alle die alten mechanischen und materiellen Hilfsmittel der Beschwörung versagen, Faust hat den Erdgeist gerufen, der Erdgeist ist gekommen und hat sich riesenhaft ausgewachsen, seine ganze Macht entfaltet — das Ende aber ist der drohende „Untergang des Abendlandes". Da beginnt die Kulturwelt zu ahnen, daß sie ihre Lebensfragen nicht mit dem Erdgeist, sondern nur mit dem Heiligen Geist, nicht mit dem

Tiermenschen, sondern nur mit dem Gottmenschen lösen kann; ohne die Hilfe einer höheren Welt wird der Mensch nicht einmal mit sich selber fertig, geschweige denn mit dem Problem seiner Vergesellschaftung.

Das weltwirtschaftliche Problem, das soziale, das politische Problem, sie alle sind mit der bloßen, gewalttätigen Selbstsucht weniger als zu entwirren. Lohengrin muß ins Leben kommen, unerhörte Beispiele des Edelsinnes, des Opfers, der Vergebung sind nötig, um die in Schuld und Haß verstrickte Menschheit zu erretten — die Spannung aller Gegensätze ist heute so weit gesteigert, daß jeder noch so winzige Konflikt zwischen den überreizten Selbstgefühlen ein Vulkan werden kann, von dem aus der Aschenregen auf die ganze menschliche Kultur herabzufallen droht.

Der amerikanische Finanzmann Vanderlip hat unlängst auf Grund einer monatelangen Reise durch Europa behauptet, die wirtschaftliche Auflösung der modernen Zivilisation sei nur der äußere Ausdruck einer tieferliegenden geistig-sittlichen Auflösung; die Welt müsse erst durch ein höheres Prinzip aus dem Krampfe des Egoismus, aus der blinden Geltungswut der Einzelnen und der Gruppen gelöst werden, bevor eine neue Vereinigung der Kräfte möglich sei. Damit ist auf den entscheidenden Punkt hingewiesen: Man meint oft irrtümlich, die moderne Menschheitskrisis sei, verglichen mit der großen religiösen Krisis des 16. Jahrhunderts, im wesentlichen eine materielle Krisis; dabei aber trifft man nur die Außenseite; gewiß stellt sich die moderne Lebensstockung als eine weltweite wirtschaftliche Auflösung dar; diese aber ist nur eine Auswirkung geistig moralischer Zustände; der Störungsfaktor „Mensch", die Übermacht der ungebändigten Leidenschaften, hat alle die optimistischen Berechnungen der Weltwirtschaftstechniker über den Haufen geworfen; der neuere Zivilisationsmensch hatte gemeint, er könne den weltweiten Austausch der Völkergaben das riesige System des Füreinanderarbeitens aller Glieder der Menschheit dauerhaft genießen und dabei selber doch ganz im Tierzustand steckenbleiben — als ob höchstent-

wickelte Vergesellschaftung und völlige moralische Isolierung sich miteinander vereinigen ließen. Tolstoi hat einmal gesagt: „Ich bemitleide die modernen Menschen, die auf ihren Eisenbahnen von Stadt zu Stadt fliegen, um einander ihren viehischen Zustand bei elektrischem Lichte zu zeigen." Es war unsere große Illusion, zu glauben, daß das elektrische Licht und der viehische Zustand ruhig so weiter nebeneinander bestehen könnten, und das Wesen der modernen Krisis ist, daß nun allmählich die elektrischen Lichter auslöschen, weil der furchtbare Zustand des Menschen in seiner ganzen Wirklichkeit herausbricht, alle Kontakte ausschaltet, alle Leitungen unterbricht, alle Kraftstationen außer Betrieb setzt. Kein Wehruf der Vorteilsucht, keine Warnung der Vernunft, keine Operation der hohen Finanz, keine Solidarität der Konzerne hat verhindern können, daß die unerlösten Elementarinstinkte den künstlerischen Frieden unserer technischen Zivilisation gekündigt und den Menschen in den Urstand der Natur zurückgeworfen haben, aus dem er sich nur scheinbar herausgearbeitet hat. „Nondum considerasti quanti sit ponderis peccatum", sagt Anselm von Canterbury; das gleiche kann man all den Illusionisten sagen, die da glaubten, mit dem Triumph von Wissenschaft und Technik sei nun auch die menschliche Natur solide verbürgerlicht und werde wie ein altes Milchpferd ihren Kulturtrott gehen. Was bedeutet der Sturz der Valuta, die Entwertung aller Papiere, die völlige Unsicherheit aller Exporte, die Unberechenbarkeit aller weltwirtschaftlichen Horizonte? Es bedeutet, daß die ganze menschliche Ökonomie samt ihren weitgespannten Kreditwesen letzten Endes geheimnisvoll auf moralisch-religiösen Grundlagen ruht, die allein vertrauensvolle Gemeinschaft und Friedenssicherheit schaffen können — wo Gott aus den Seelen schwindet, da haben wir den Turmbau zu Babel, keiner versteht mehr den anderen, gerade die tausendfältige Berührung der Interessen ohne versöhnende Geistesmacht weckt die wildeste Erbitterung aller gegen alle — der letzte Ausdruck dieses Zerreißens aller Kabel ist dann die wachsende Entwertung des Geldes, die Schließung der Märkte, die Ermattung der Produktion ...

Man sollte nun meinen, die Gerichte, die durch diese Weltkrisis zum modernen Menschen reden, seien so überwältigend, die Lehren so eindeutig, die Perspektiven einer Weiterführung des gegenwärtigen Zustandes so unbestreitbar, daß die ganze Kulturwelt einig würde in der Überzeugung, sie müsse sich nunmehr auf die Aufgabe der Völkerverständigung mit all deren geistigen, moralischen und institutionellen Voraussetzungen und Garantien mindestens ebenso stark konzentrieren, wie sie sich vorher den Werken der technischen Weltbeherrschung oder der militärischen Sicherung ergeben habe. Statt dessen sieht man, abgesehen von wenigen ohnmächtigen Versuchen einer neuen Weltorganisation, alles mit gesteigerter Selbstsicherheit in der bloßen, harten anarchischen Ich-Politik fortfahren, in geradezu wahnsinniger Verkennung aller Realitäten der Sachlage, d. h. aller Perspektiven der weltwirtschaftlichen Auflösung und des chemischen und physikalischen Fortschrittes in der Massenzerstörung menschlichen Lebens — es ist, als ob die Sterne in der Milchstraße plötzlich um ihrer „Sicherstellung" willen aus ihrem festen Kreislauf herausspringen wollten, um auf eigene Hand ihre Kreise zu erweitern und vom Zusammenprall Aller mit Allen die Lösung des Milchstraßenproblems zu erwarten. Die Wortführer des allein rettenden Gedankens einer prinzipiellen, planmäßigen und dauerhaft geordneten Verständigung durch zwischenstaatliche Organisation werden als ein Häuflein weltfremder Narren betrachtet — im Vordergrunde sieht man überall die tanzenden Derwische des Nationalismus, die mit verzerrten Mienen auf die Derwische der Gegenseite weisen, um aus dieser Feststellung den Schluß zu ziehen, daß die wildeste Kampfstellung die allein ernst zu nehmende Antwort auf die Wirklichkeit des Völkerlebens sei.

Gleichwohl werden die Geschicke Europas mit solcher Wucht auf die Beseitigung der Völkeranarchie hinwirken, daß es mehr als je an der Zeit ist, alle geistigen Hemmungen und Mißverständnisse fortzuräumen, die dem Friedensgedanken noch den Weg in Gewissen und Vernunft weiterer Kreise versperren.

Schon an anderer Stelle dieses Buches (S. 154 ff.) wurde hervorgehoben, daß man den tiefsten Sinn und Gehalt der Friedensbewegung nicht nach dem beurteilen dürfe, was vielfach als „Pazifismus" in die Öffentlichkeit getreten ist. Die Friedensbewegung in der Welt geht an Bedeutung und Umfang weit über die sogenannten pazifistischen Vereine hinaus. Die Berührung mit der staatsmännischen Größe und dem sittlich-religiösen Ernst vieler Delegierten der ersten Haager Konferenz von 1899 war es, was den preußischen konservativen Geheimrat Zorn völlig von seiner skeptischen Haltung bekehrte und ihn öffentlich sein größtes Bedauern aussprechen ließ (Köln. Ztg., Juli 1915), daß durch die Schuld der deutschen Instruktionen diese hoffnungsvolle Zusammenarbeit gescheitert sei. Der österreichische Delegierte H. Lammasch sprach mir aus seinen Erinnerungen heraus, an der Hand der Photographien der leitenden englischen und amerikanischen Vertreter des institutionellen Friedensgedankens, folgenden ähnlichen Eindruck aus:

„Sehen Sie, das ist nun zweifellos die Elite des Angelsachsentums: es sind lauter Leute aus den ersten Familien des Landes, aus den obersten Berufskreisen, tiefüberzeugte Pazifisten, in festem Zusammenhang mit den großen religiösen Traditionen ihrer Völker, dem Kalvinismus, dem Quäkertum, anerkannt von der öffentlichen Meinung, nachdrücklich unterstützt von ihren Regierungen, begrüßt von allen maßgebenden Organen ihrer Presse, vergleichen Sie damit die deutschen Delegierten und ihre Instruktionen, sehen Sie, wie sie selber an der Sache zweifeln, die sie vertreten sollen, oder wie sie von Amts wegen ausgeschaltet werden, sobald sie sich dazu bekehrt haben, sehen Sie, wie gleichgültig unsere Kirchen und Sekten dem Friedensgedanken gegenüberstehen, wie die geistig führenden Kreise die Völkerverständigung verhöhnen, erinnern Sie sich, welche verspottete Stellung die paar Pazifisten bei uns einnahmen — wenn man das alles vor Augen hat, da begreift man, was kommen mußte."

Es wäre eine lohnende Aufgabe für einen Soziologen der deutschen Jugendbewegung, einmal in einer Monographie z. B. die kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Grundlagen der englisch-amerikanischen Friedensbestrebungen darzustellen, also u. a.

auch die Bedeutung der großen Sekten, die vom kalvinschen Genf und seiner Unterwerfung der Politik unter das religiös-sittliche Gesetz ausgegangen sind. Ferner etwa: „der Einfluß des weltwirtschaftlichen Denkens auf die Entwicklung des Weltfriedensgedankens"; in England käme hier vor allem die große Propaganda der Cobdenliga in Betracht, dann die soziologische Schule von Herbert Spencer bis J. G. Hobson; in Amerika wären die weltorganisatorischen Tendenzen des dortigen Kapitalismus und ihre weltpolitischen Konsequenzen („we want a consolidated world") darzustellen. Ohne die Kenntnis dieser Vertretung der Friedensidee außerhalb der pazifistischen Bewegung würde man die außerordentliche Stärke und Ausbreitung der Weltfriedensbestrebungen in der angelsächsischen und amerikanischen Welt nicht entfernt sachgemäß einschätzen.[1]) Während des Burenkrieges erschienen die allereindrucksvollsten pazifistischen Aufsätze vom Standpunkt eines weitblickenden Vertreters der Weltwirtschaft in dem großen Aktionärsblatt „Investors Review" und in anderen Zeitschriften des Welthandels, während die entsprechenden deutschen Organe ganz und gar auf dem Boden der kurzsichtigsten Macht- und Prestigepolitik standen. Ebenso wäre festzustellen, in welch außerordentlichem Maßstabe die antimilitaristische Bewegung in Frankreich nach dem Dreifußprozeß

[1]) Wer diese pazifische Entwicklung verstehen will, der darf dabei den großen Einfluß nicht übersehen, der von dem Ausbau des Schlichtungsgedankens in der englischen Industrie ausgegangen ist. Die bisherige Methodik des Nationalitätenkampfes ist ja durchaus mit dem Geiste der großen Klassenkämpfe in der englischen Industrie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu vergleichen; und so wie man dort bald eingesehen hat, daß der Kriegsstil gänzlich unvereinbar sei mit der außerordentlichen Steigerung der wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten, und so wie man dementsprechend Vereine „zur Pflege freundlicher Gefühle zwischen Unternehmer und Arbeiter" gründete und wie man allmählich auf diesem Boden die feinsten Methoden für die Klärung und Versöhnung der gegenseitigen Ansprüche gefunden hat —, so entspricht auch die Manier der bisherigen Nationalitätenkämpfe nur der ersten Phase jenes industriellen Interessenkampfes und wird ebenfalls Methoden weichen müssen, die den realen Bedürfnissen des Lebens präziser angepaßt sind.

an Ausdehnung gewonnen hatte und wie diese ganze Bewegung dann seit der Marokkoaffäre wieder in Mißtrauen und Abwehr umschlug: Clemenceau, der den Weltkrieg „jusqu'au bout" führte, war kein Militarist, sondern ein „Dreifusard", der jahrelang jeden Tag in der „Aurore" gegen den Militarismus gekämpft hatte. Sicherlich ist der westliche Pazifismus uns vielfach in einseitig institutioneller und utilitarischer Gestalt entgegengetreten; mit Recht wurde in seinen Kundgebungen oft die tiefere sittlich-religiöse Begründung vermißt — doch durfte jene Einseitigkeit kein Grund zur Ablehnung sein; der institutionelle Geist des Westens und der mehr auf die ideellen Grundlagen gehende deutsche Geist sind hier zu engster Zusammenarbeit berufen, und wir haben allen Grund, den Vorsprung einzuholen, den die anderen Völker auf diesem zukunftsreichen Gebiete der überstaatlichen Organisation vor uns voraushaben[1]). Wir sollen gewiß alles tun, um den Friedensgedanken geistig-sittlich zu vertiefen, seine breitesten Grundlagen in einem gründlichen Völkerstudium zu legen, wir haben aber keinen Grund, jene Vorarbeiten zur institutionellen Vorbeugung gegen kriegerische Explosionen geringzuschätzen. „Leges sine moribus vanae" — aber andererseits ist und bleibt gerade in der Entwicklung der äußeren Formen der Gesellschaft das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum. Der Ausbau übernationaler Organisationen und Rechtsordnungen verhält sich zur innerlichsten Völkergemeinschaft gerade so grundlegend, vorbereitend, erziehend wie das Alte Testament zum Neuen Testament. Es gibt nicht nur eine Menschenrettung, die den inneren Menschen umwandelt und von dort aus die äußeren Handlungen ändert, nein, es gibt auch eine Wirkung von außen nach innen: Wer die richtigen Handlungen ausführen lernt, der weckt dadurch auch

[1]) In der schon zitierten Schrift „Deutsches Wollen" S. 75 heißt es: „Es wird um die Frage gehen, ob deutsches Denken oder das westliche Denken die Zukunft der Welt bestimmen wird". Nein, darum wird es nicht gehen. Um das Zusammenwirken und die gegenseitige Ergänzung Beider wird es sich handeln, alles andere ist kurzsichtige Einbildung.

innere Kräfte, etwa in dem Sinne, wie Maria Theresia sagte: „Handle so, als ob du liebtest, und du wirst lieben". Und es gibt verzweifelte Situationen, wo die Einwirkung auf das Innere zunächst nicht gelingt, und wo man zuerst durch Ausführung der richtigen äußeren Bewegungen die elementaren Funktionen in Gang setzen und dadurch auch das innere Leben erst wieder wecken muß: So ist es doch bei der Wiederbelebung Ertrunkener. Heute ist die schiedsgerichtliche Erledigung schwieriger Völkerfragen geradezu eine erste Gymnastik zur Wiederbelebung Ertrunkener: Durch die äußere Institution der Vernunft und ihre elementaren Funktionen wird überhaupt die Vernunft wieder zum Leben gebracht und beginnt sich all ihrer Rechte, Möglichkeit und Fähigkeiten langsam wieder zu erinnern. Man kann den Friedensgedanken überhaupt nicht dadurch beiseiteschieben, daß man auf die Existenz oberflächlicher Pazifisten hinweist — so wenig wie man den Rechtsgedanken dadurch abtun kann, daß man auf die Pedanten und die Shylocks des Rechtes hinweist: Pazifismus ist gar nichts anderes als der letzte und unbedingte Mut des Bekenntnisses zur Kultur an Stelle der Barbarei, und wenn im Weltkrieg überhaupt eine Lehre wohnt, so ist es die, daß keine Wissenschaft, keine Geisteskultur, keine ästhetische Bildung dem Ausbruch tierhaftester Wildheit wehren kann, wenn guter Wille, Vernunft und Menschlichkeit keine Organe vorfinden, mittels derer rechtzeitig die Leidenschaften entspannt und die Interessen zu geordneter Auseinandersetzung gebracht werden können. Es ist eine Binsenwahrheit, daß wiederum solche Organe nicht in der Luft stehen dürfen, sondern durchaus der Mitwirkung einer zur Völkergemeinschaft erzogenen öffentlichen Meinung bedürfen. In jenem vertieften Sinne aber muß heute jeder ein Pazifist sein, der überhaupt das Problem der menschlichen Gesellschaft weiter zu denken, der die Demokratie ernst zu nehmen, der die weltpolitischen Voraussetzungen der Weltwirtschaft zu erfassen, ja der auch nur die tiefsten moralischen Bedingungen des einzelnen Staates und seiner Rechtsverhältnisse zu verstehen fähig ist. Nur die Pazifisten bilden in der

heutigen Welt die wirkliche Ordnungspartei, sie allein haben den Gedanken der Ordnung, des Rechtes, der Solidarität zu Ende gedacht — in all den sogenannten Ordnungsblocks der Gegenwart steckt hinter dem äußerlichen Ordnungswillen die nackte Anarchie, das Faustrecht, die Klassenmoral, also die tiefste moralische und geistige Unordnung, die wahre Desorganisation. Noch eine Zeitlang werden die Wortführer und Revolverhelden dieser Art von Ordnung ihre Eintagstriumphe feiern — bis der Zustand der europäischen Auflösung, ja der Notstand der ganzen Menschheit sie entweder durch die vollkommene Barbarei übertrumpft oder das Bedürfnis nach wahrer Ordnung endlich über all diesen Spuk hinwegdrängt und sich der im Weltfriedensgedanken gegebenen organisatorischen und moralisch aufbauenden Kräfte bemächtigt.

In den ersten Kriegsmonaten richtete der deutsche Hauptmann Marschall von Biberstein, 14 Tage bevor er fiel, folgendes Schreiben an eine deutsche Zeitung:

„Wer diesen Krieg in vorderster Linie mitkämpft, wer sich vergegenwärtigt all das Elend, all den unsagbaren Jammer, den ein moderner Krieg einesteils durch die entsetzlichen Geschoßwirkungen unserer heutigen Waffen aller Art, anderenteils indirekt durch den wirtschaftlichen Ruin von Hunderttausenden hervorruft, der wird sich zu der Überzeugung durchringen müssen, falls er sie nicht schon vorher gehabt: Die Menschheit muß den Krieg überwinden lernen, es ist nicht wahr, daß der ewige Frieden ein Traum sei und noch dazu kein schöner, es muß, es wird eine Zeit kommen, die den Krieg nicht mehr kennt, und diese Zeit wird gegenüber der unsrigen einen gewaltigen Fortschritt bedeuten. Wie menschliche Gesittung den Kampf aller gegen alle überwunden, wie der einzelne sich hat gewöhnen müssen, sein Recht beim Staate zu suchen, nachdem der allgemeine Landfriede Blutrache und Einzelfehde abgelöst, so wird auch die Entwicklung im Leben der Völker Mittel und Wege finden, um die auftretenden unvermeidlichen Konflikte, anstatt in den Formen des Krieges, in irgendwelchen geordneten Verfahren zu erledigen, gleichgültig, wie wir uns die Einzelheiten denken wollen."

Hört man solchen Bekenntnissen gegenüber immer wieder das Wort von den Mächten der Erbsünde, die der Verwirklichung solcher übernationalen Erweiterung des Rechtslebens und des Sittenge-

setzes entgegenstehen sollen, dann kann man sich wahrlich nicht genug wundern, daß gerade diejenigen Kreise, die sich zu dem Lichte bekennen, das in die Finsternis kam, und zu der Nachfolge dessen, der am unbedingtesten den Kampf gegen die Sünde aufnahm, heute am trägsten beiseite stehen, wo es gilt, dem Teufel den Meister zu zeigen. Erlaubte die Lehre von der Erbsünde solchen Kampf nicht, dann hätte in ihrem Namen die menschliche Gesittung schon im Mittelalter Halt machen müssen, als die Häuser jeder Stadt in einen Turm ausliefen, von dem aus die eine Familie Steine auf die Köpfe der anderen warf. Schon damals gab es sicher Christen, die der Ansicht waren, daß dies die gottgeordnete und unüberwindliche Wirklichkeit des sündhaften Menschenlebens sei; es gab aber sicher selbst damals schon Christen, die diesen Zustand nicht für die letzte Stufe christlicher Kultur auf Erden betrachteten, sondern fest darauf vertrauten, daß die Türme von den Häusern verschwinden würden, dann von den Städten, bis endlich auch die Nationen trotz alles Fortwirkens der Erbsünde dennoch die Kraft des göttlichen Odems im menschlichen Staube durch völkerverbindende Rechtsordnungen zum politischen Ausdruck bringen würden. Europa ist heute mit einer jener mittelalterlichen Städte zu vergleichen, in denen eine Familie gegen die andere in Haß und Krieg stand — Europa aber wird sich entweder selbst vernichten und als Mondlandschaft enden, oder es wird den Völkern aller Welt im Ausbau eines Systems übernationaler Gemeinschaft und Streitschlichtung vorangehen. Der Völkerbund ist ein Anfang und konnte nach solchem Kriege nur ein Anfang sein — auch an den Kathedralen ist jahrhundertelang gebaut worden ...

Die Pioniere all dieser übernationalen Perspektiven waren begreiflicherweise sehr häufig Menschen, die in ihren Empfindungen und Interessen mehr international und kosmopolitisch angelegt waren. Dadurch ist das Mißverständnis entstanden, als bedeute jene Entwicklung eine Beeinträchtigung der nationalen Eigenart zugunsten eines verschwommenen Weltbürgertums. Dies ist ein völliges

Mißverständnis. Ganz im Gegenteil wird das Lebensrecht und der ganze Reichtum der individuellen nationalen Typen erst durch eine übernationale Rechtsordnung sichergestellt. Und das Völkerrecht ist die höchste Sanktion des Rechtsgedankens überhaupt und verleiht auch allen staatlichen Rechtsverhältnissen eine ganz neue sittliche Weihe und Sicherheit. Erst wer den Gedanken der Liebe und der Gemeinschaft bis zu Ende denkt und ins Weite denkt, wird demselben wahre Zuverlässigkeit und sittliche Größe auch für den engsten Lebenskreis geben. Was Goethe von dem einzelnen Egoisten sagt: „Er zerstöret heimlich seinen eigenen Wert in ungenügender Selbstsucht", das gilt auch für die Nation: Sie entartet, wenn sie ihr Eigensein zum Selbstzweck macht, statt einem größeren Leben Opfer zu bringen und Treue zu halten. Und gerade je individueller eine Nation ist, desto dringender wird sie die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch die Gemeinschaft mit dem ihr entgegengesetzten Lebenstypus empfinden. Gerade *weil* der Deutsche so ausgesprochen subjektiv und persönlich war, gerade darum drängte es ihn von jeher zum Ausbau der Völkergemeinschaft, zur Liebe für das Fremde, zur Zusammenordnung der Gegensätze.

Freilich, wir wollen nicht bloß vom ausländischen Pazifismus leben, so viel wir auch von seinen Traditionen lernen können. Wir brauchen eine deutsche Lehre von der Völkergemeinschaft, die uns wieder in den Besitz unseres eigenen reichen Volksgutes auf dem Gebiete völkerverbindender Ideen setzt und uns unsere besondere Weltaufgabe und Verantwortlichkeit im Zentrum Europas zum vollen Bewußtsein bringt, in dem Sinne, wie sie K. Chr. Planck 1881 in seinem „Testament eines Deutschen" bezeichnet hat:

„... Welch blutig trauervolle Früchte seines bloß nationalen Strebens wird dieses heutige Deutschland noch ernten müssen, bis es aus dem Stumpfsinn erwacht, mit dem es sich heute gegen alles tiefere Wort der Wahrheit verschließt? ...

Wenn ein derartig universalistisches, schon seiner natürlichen Lage nach zentrales Volk im schärfsten Gegensatz zu seiner früheren Geschichte sich

zum reinen Nationalstaat zusammenfaßt und für alle anderen zum Vorgang gesteigertster militärischer Rüstung wird, was anderes kann in einer Zeit erhöhtesten Nationalstrebens die Folge sein, als schließlich der umfassendste Zusammenstoß?

Doch eben die Erkenntnis, daß in diesem letzten und schwersten Kampfe das völlig Unzureichende aller bisherigen, bloß nationalen Ordnung zutage kommt, daß vor allem die universelle, mit einer Reihe fremder Elemente verknüpfte Stellung der deutschen Nation damit völlig unverträglich ist — sie wird diesem blutigsten Kampfe auch seine für immer entscheidende Bedeutung geben — wird den Geist der Nation, der jetzt noch in stumpfer Äußerlichkeit gefangen ist, öffnen für seinen letzten und entscheidenden Beruf.

... Was dies neue deutsche nationale Reich noch nicht vermocht hat, ja, was in ihm nur erst sein gesteigertstes, selbstisch äußerliches Gegenbild hat, die letzte, gewaffnetste Spitze selbstisch-nationaler Ordnung — das soll um so gewisser kommen durch ein anderes, menschlich deutsches Reich des Rechtes und des Friedens bis an der Welt Ende!"

d) Die Anwendung des Christentums auf die Völkerpolitik

Es liegt nahe, im Anschluß an das Vorhergehende ein prinzipielles Wort über die Anwendung des Christentums auf das politische Leben zu sagen. Es handelt sich dabei nicht um die Frage: Reicht unsere sittliche und religiöse Kraft aus, um diese Anweisungen in die Praxis zu übertragen, wird ein Volk jemals so über die Gewalt primitiver Masseninstinkte hinauswachsen, daß es als Ganzes christlich auf die Umwelt reagiert? Nein, es handelt sich hier nur um die Frage: Gibt die christliche Wahrheit auch vom realistischen Standpunkte aus die einzig richtigen Anweisungen für das politische Handeln? Ist die kollektive Selbstbehauptung mit konsequent christlicher Staatskunst vereinbar? Zur Vorbereitung auf die Antwort wäre zunächst die Frage zu stellen: Wohin hat uns die vom Christentum losgelöste Politik geführt? Wohin sind die Staaten gekommen, die ihre Selbstbehauptung auf die gepanzerte Faust gestellt haben? Wohin ist die menschliche Kultur gekommen? Was droht Europa, ja der ganzen

Menschheit, wenn man die Regelung der internationalen Interessenkonflikte der Völker auch weiterhin der Dynamik der militärischen Kraftmessung und dem Wettbewerb der chemischen Massenvernichtung anvertrauen würde? Vergegenwärtigt man sich diese Perspektiven, so ist man fast versucht zu sagen: die Anwendung des Christentums auf das Völkerleben ist heute fast noch notwendiger als auf das Privatleben, denn in den großen kollektiven Einheiten mit ihrem millionenfach gesteigerten Affektleben müssen die Massenerregungen der Verfeindung schließlich einen geradezu paroxistischen Charakter annehmen und zu Wut-Epidemien führen, von denen wir heute erst einen leisen Vorschmack haben. Weit entfernt also, daß die Bergpredigt nur für die Einzelnen gelte, muß man angesichts dessen, was sich heute in der Entwicklung der kollektiven „Einheitsfronten" vorbereitet, vielmehr annehmen, daß Jesus die ganze Pathologie menschlicher Verfeindung mit all ihren überwältigenden Zerstörungskräften vorausgesehen und gewußt hat, daß es gerade die kollektiven Konsequenzen der sogenannten „Selbstbehauptung" sein würden, durch die diese ganze Methode menschlichen Interessenausgleichs am furchtbarsten ad absurdum geführt werden würde. Würde man von all diesen Wirklichkeiten, statt nur von der Theologie ausgegangen sein, so würde man längst der realpolitischen Bedeutung der Bergpredigt auf die Spur gekomman sein, d. h. man würde sich bewußt geworden sein, daß die Entspannung der Völkerleidenschaften nur in dem Grade möglich ist, als der Sinn der Bergpredigt mehr und mehr erfaßt und wenigstens in bescheidenstem Maße in der Praxis der gegenseitigen Behandlung und Verhandlung befolgt wird. Was ist der Sinn der Bergpredigt? Die Bergpredigt ist die ins Diesseits gewandte Seite des Christentums: sie ist der stärkste Gegensatz zu dem Wahn, daß die Macht des Bestialischen im Leben nur durch höchste Steigerung des Bestialischen zu überwinden sei. Sie enthüllt eine Wahrheit, die jeder Mensch in der Tiefe seiner Selbsterkenntnis finden könnte: daß die niedere Welt nur von oben her mattgesetzt, überwunden, stille ge-

macht werden könne, und daß im Kampf gegen das Niedere alles darauf ankomme, die eigene Seele vor der Ansteckung durch das Böse zu hüten und aus dessen reinstem Gegenteil heraus zu handeln. In der Bestätigung dieser Wahrheit kommt heute die Biologie der Theologie zu Hilfe: In der Tierdressur ist die Erkenntnis überall durchgebrochen, daß der, der das Tier wirklich bändigen, seinen Willen gewinnen will, nur mit wahrer Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Güte wirklichen Erfolg hat, und daß Energie nur dann wirkt, wenn sie aus jenem Geiste und nicht aus tierischer Triebhaftigkeit entspringt. Dies gilt auch für die Kollektivitäten: Gerade die Masse reagiert auf Feindschaft und Freundschaft genau so empfindlich wie das Tier — von welcher Tatsache aus man eine ganze christliche Realpolitik aufbauen kann. Nicht um Passivität also handelt es sich, sondern im Gegenteil: um das Aktivwerden der höheren Seelenkräfte, was nur möglich ist, wenn die niedere Energetik der untermenschlichen Stoßkräfte stillgelegt wird. Für diese gilt die Erkenntnis: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen!"

Ich ziehe die letzten Konsequenzen, so wie es auch die Quäker tun und dadurch den Unterschied zwischen der Politik der Bergpredigt und bloßem Pazifismus veranschaulichen: Der Pazifismus will mit Recht gleichzeitige Abrüstung, internationale Rechtsordnung, Völkerbund, er glaubt, solchen Friedenszustand ohne große Opfer, durch allmähliche Bekehrung der Vernunft, zu erreichen — der überzeugte und konsequente Christ wartet nicht auf diese Dinge, er glaubt auch nicht an sie, wenn sie nicht gleichzeitig unterstützt werden durch Einzelne, ja auch durch Völker, die das Experiment wagen und feindlichen Absichten und Aktionen keinen Widerstand äußerer Art leisten, weder aktiven noch passiven, sondern rein darauf vertrauen, das Böse durch das Gute zu entwaffnen, zu beschämen, zu überwinden. Auch dies wird hier und da Opfer kosten — aber nicht sinnlose Hekatomben, wie sie der Krieg verschlingt, sondern befreiende, erhebende, weckende, rettende Beispiele wahrhaft

heroischer Menschlichkeit. Jedenfalls gibt es nur zwei Arten von Heroismus, die des Namens wert sind, den kriegerischen und den christlichen. Alles, was dazwischen liegt, ist ohnmächtige Halbheit[1]). Nur die „weiße Magie" ist der „schwarzen Magie" gewachsen.

Die Konsequenz dieser Auffassung und Deutung ist nicht die Dienstverweigerung usw. Jesus erlaubte die Steuer, obwohl damit die römischen Legionen unterhalten wurden. Die ersten Christen waren nicht Kriegsdienstverweigerer. Der Staat hat ein Recht auf Gehorsam, sonst zerbricht die menschliche Ordnung, die doch ein Zuchtmeister auf Christum ist. Der Einzelne soll alles tun, um sein Volk zu der neuen Stellungnahme zu bekehren — Gehorsamsverweigerung gegenüber den vorhandenen Gesetzen und Institutionen aber ist nur in ganz extremen Situationen geboten. Es gibt auch zahlreiche Möglichkeiten, der Gehorsamsverweigerung aus dem Wege zu gehen und doch dem eigenen Gewissen treu zu bleiben. Es ist überhaupt das größte und wichtigste Problem auf Erden, der eigenen Gewissensstimme die Treue zu halten und doch alles daran zu setzen, daß nicht die Gemeinschaft zersprengt werde. Gott gehorchen und doch in der Liebe bleiben, stark zu sein und doch des Schwachen zu gedenken, wahr zu reden und doch Bruderschaft

[1]) R. Pannwitz sagt einmal sehr treffend: „Ein Weltfriede ist auch an sich kein Wert, sondern ein ebensolcher Naturalismus wie die Großmachtsucht und staatliche Versteifung sämtlicher beliebiger Volkstümer, er ist gänzlich inhaltlos, bloße Verneinung des Kriegs; ein großes Altertum wie der Krieg kann nicht abgeschafft, sondern höchstens überwunden werden von einem noch größeren Neuen." Dies größere Neue ist eben der auf den Völkerverkehr angewandte Christus, die positive Auswirkung der durch ihn gerufenen Seelenkräfte inmitten der großen Konflikte der Interessen und der Selbstgefühle, das heroische Wagnis des Opfergedankens, der Wahrhaftigkeit und der Ehrlichkeit im Verkehr der großen Massenwesen! Es ist leicht, das als Utopie zu belächeln — man vergißt aber, daß es die Utopie aller Utopien ist, zu glauben, es könne auf die Dauer noch ein privates Christentum geben, wenn im Massenleben die nackte Barbarei gebilligt und geheiligt wird. Entweder — oder! Die Zeit des Bekennens ist da, für Halbheiten bleibt kein Platz in einer Zeit so gewaltiger Abrechnungen!

zu pflegen, Konsequenzen zu ziehen und doch Geduld und Hilfe für die Zaghaften zu üben — das ist das Wesen des auf die Erde angewandten Christusgeistes.

Eins ist sicher: wir gehen Zeiten entgegen, wo es immer größere Kreise von Menschen geben wird, die begreifen, daß wir in allen diesen Dingen völlig umdenken müssen und daß die Weisheit der Bergpredigt so untrennbar zum Durchbruch wahren Menschentums gehört, wie die Klaue zum Kampf der Bestien um den Futterplatz. Und kommen wird die Zeit, wo es mehr und mehr Menschen geben wird, die die gleiche geistige und sittliche Energie, die die vorangehenden Generationen auf Naturerforschung und äußere Naturbemeisterung gewidmet haben, nunmehr den neuen Gedanken, Methoden und Beispielen in der Überwindung der Dämonie der menschlichen Zwietracht weihen: erst mit der ungeheuren Steigerung des Phänomens der Feindschaft wird die Menschheit begreifen, was ihr die Lehre von der Feindesliebe zu sagen hat, welches ihr Sinn und ihr tief verborgener Realismus ist, und wie erst hier die tiefste soziale Frage gelöst wird.

Schlußwort

In der Jugendbewegung ist aus den unzerstörbaren Wurzelkräften des deutschen Wesens heraus der wahre deutsche Mensch von neuem zum Durchbruch gekommen und hat mit sicherem Instinkte seine ewigen und zeitlichen Aufgaben erfaßt. „Nun, armes Herze, sei nicht bang, nun muß sich alles, alles wenden!"

Das vorliegende Buch läßt diesen neuen deutschen Menschen in lebendigem Zeugnis und Bekenntnis eingehend zu Worte kommen — zugleich sucht es aus altdeutschem und christlichem Geiste heraus sein Bild zu Ende zu zeichnen und einiges zu korrigieren, was in den ersten Entwürfen der Jugend verzeichnet scheint.

Daraus ist nun ein ethisches, soziales, politisches und religiöses Programm für die neue Generation desjenigen Volkes geworden, das heute im Mittelpunkt der Weltkrisis steht und das vielleicht bestimmt ist, deren moralische Not am tiefsten zu überwinden, weil es am bittersten von ihr gepackt und durchschüttelt wird.

„Wer sich ohne Sünde fühlet, der hebe den ersten Stein auf." Dieses Buch wendet sich auch an das Ausland, denn die Art, wie sich die neue deutsche Jugend aus einer Volksschuld herausringt, die zugleich Weltschuld ist, auch wenn sie im Zentrum Europas zum stärksten Ausdruck kam — ist ein Vorbild für die Jugend aller Völker und eine Hoffnung für die ganze, schwer erschütterte Welt. Das darf derjenige offen bekennen, der auch die Sünden und Fehler seines eigenen Volkes offen bei Namen genannt hat.

Eine von Grund aus erneuerte Jugend, wahrhaft deutsch und eben darum zugleich völkerverknüpfend und übernational — ja das wäre Deutschlands größte Wiedergutmachung!

Literaturverzeichnis

(Hier sind nur die grundsätzlich wichtigsten Veröffentlichungen aus der großen Fülle der Jugendliteratur verschiedener Lager und Standpunkte angeführt. Dieses Verzeichnis soll also nicht führen und Wege weisen, sondern nur orientieren. Hier sind auch solche Schriften angeführt, die nicht von Vertretern der Jugendbewegung stammen, die aber auf die Ideenwelt bestimmter Jugendkreise von großem Einfluß gewesen sind.)

I. Allgemeines zur Jugendbewegung

W. Stählin, Vom neuen Lebensstil. Diederichs, Jena.

Kochheim, Neue deutsche Jugend. Bücherei der Fichte-Hochschulgemeinde.

Grabowski, Freideutsche Jugendbewegung. Perthes, Gotha.

A. Messer, Geschichte der freideutschen Jugendbewegung. Beyer & Mann, Langensalza.

N. Körber, Die deutsche Jugendbewegung.

Voigt, Führen und Fördern. Bücherei der Fichte-Hochschulgemeinde.

O. Stählin, Die deutsche Jugendbewegung.

W. Stählin, Fieber und Heil in der Jugendbewegung. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt.

G. Dehn, Jugendpflege, Jugendbewegung und was nun?

G. Wyneken, Jugend und Jugendkultur. Diederichs, Jena.

Kertz, Die idealistische Jugendbewegung.

II. Aus dem Kreise der freideutschen Jugendbewegung.

Freideutsche Jugend. Monatsschrift. A. Saal, Lauenburg a. d. E.

Junge Menschen. Monatsschrift. Hamburg.

Hellmut Harringa von E. Popert.

Hermann Hesse, Demian. Geschichte einer Jugend.

Fr. Huch, Pitt und Fox. Die Liebeswege der Gebrüder Sintram. Langewiesches Verlag.

Der Wandervogel. Greifenverlag, Rudolstadt.

Unser Wollen. Führerblatt. Ebenda.

„Sonne." Monistisches Führerblatt.

III. Zur protestantischen Jugendbewegung

Das neue Werk. Monatsschrift. Schlüchtern.

Die Furche. Monatsschrift. Berlin.

Die Weltwende. Weltwende-Verlag, Balingen.

Christdeutsche Stimmen. Frankfurt a. M., Goetheplatz 7.

Neuland. Neuland-Verlag, Eisenach.

Der Jung-Evangelische. Bochum, Tronckgasse 6.

Das Feuer. Evang. Führerblatt. Preßverband Withen.

Unser Bund. Geschäftsstelle des Bundes deutscher Jugendvereine, Sollstedt b. Nordhausen.

Die junge Saat. Lebensbuch einer Jugendbewegung. Herausgeber Eb. Arnold Schlüchtern.
Der Pflug. Sammelheft. Ebenda.
W. Stählin, Jesus und die Jugend.
W. Göhling, Feiernde Jugend.
Paul Tillich, Masse und Religion.
Heidenreich, Jugendbewegung und Anthroposophie.
Gogarten, Die religiöse Entscheidung. Diederichs, Jena.
— Glaube und Offenbarung. Ebenda.
Karl Barth, Der Römerbrief, 2. Aufl., München 1922.
Thurneysen, Dostojewski.
Zeitschrift: Zwischen den Zeiten. Herausg. Barth, Thurneysen, Gogarten. Verlag Chr. Kaiser, München. 1923.
Paul Jäger, Jenseits.
Chr. Morgenstern, Gedichte.
—, Wir fanden einen Pfad.
Dunkmann, Idealismus und Christentum. Deichert, Leipzig.
Lütgert, Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende. Bertelsmann, Gütersloh. 1923.
L. Heitmann, Kampf um die Religion. Hamburg 1922.
Karl Girgensohn, Zwölf Reden über die christliche Religion. Oskar Beck, München.
Emil Engelhardt, Minne und Liebe. Furche-Verlag.
—, Erlöserin Liebe. Reinh. Ruschke, Leipzig.
Dr. F. Landmann, Reine Mutterschaft. Greifenverlag, Rudolstadt.
Gertrud Prellwitz, Drude. Maien-Verlag, Oberhof.
—, Bekenntnis zu Muck-Lamberty. Ebenda.
Emil Engelhardt, Gegen Muck und Muckertum. Greifenverlag.
Hans Blüher, Der Wandervogel, die Geschichte einer Jugendbewegung.
—, Erotik.
—, Die Aristie des Jesus von Nazareth.
Hans Hartmann, Jesus, Das Dämonische und die Ethik. Verlag „Der weiße Ritter", Berlin.
Zeitschrift: Der weiße Ritter. Ebenda.
Bonsels, Menschenwege. Rütten & Loening.
—, Eros und die Evangelien. Ebenda.
Hermann Löns, Das zweite Gesicht.

Zur katholischen Jugendbewegung

Guardini, Neue Jugend und katholischer Geist. Mathias-Grünewald-Verlag, Mainz.
—, Quickborn. Verlag Burg Rothenfels a. Main.
—, Die Sendung der katholischen Jugend. „Tat"-Aprilheft 1921.
Hans Kusch, Quickborn. Verlag Burg Rothenfels a. Main.

Nielen, Neuer Jugend Sinn und Sein. Ebenda.
Hoffmann, Wehender Geist. Ebenda.
—, Unter des Königs Banner. Ebenda.
Sammelheft „Der neue Anfang" (vier Burgbücher). Ebenda.
N. Ehlen, Flugblätter. Verlag Junfernmannische Buchhdlg., Paderborn.
Scherer, Die Arbeit. Ebenda.
H. Pentz, Rheinische Kräfte in der katholischen Jugendbewegung. (Sonderabdruck aus der „Westmark".)
Grundei, Deutschlands Wiederaufbau und die akademische Jugend.
Jungborn-Flugblätter. Kreuzbündnisverlag, Haidhausen a. d. Rhön.
Zeitschriften: Quickborn, Schildgenossen, Johannisfeuer, Vom frohen Leben, Stimmen der Jugend, Großdeutsche Jugend, Der Leuchtturm, Pfingstfeuer, Die junge Schar.

Zur proletarischen Jugendbewegung

K. Bondy, Proletarische Jugend. A. Saal, Lauenburg a. d. E.
K. Korn, Geschichte der Arbeiterjugend. Verlag „Vorwärts", Berlin.
Das Weimar der Arbeiterjugend. Ebenda.
Engelbert Graf, Junge und Alte in der Jugendbewegung. Verlag der „Freiheit", Berlin.
Ludwig Heitmann, Großstadt und Religion. E. Boysen, Hamburg.
Zeitschriften: Arbeiterjugend, Sozialistische Proletarier-Jugend, Junge Garde, Freie proletarische Jugend.

Einige empfehlenswerte Bücher für Vertreter der Jugendbewegung

R. Saitschick, Der Staat und was mehr ist als er. C. H. Beck, München.
—, Franziskus von Assisi. Ebenda.
—, Wotan und Brünhilde. Die Geburt der Seele. Ebenda.

Sämtliche in der zuletzt genannten Schrift angezeigte Werke desselben Verfassers seien dringend gerade für junge Menschen empfohlen, die vom abstrakten zum konkreten Denken durchdringen wollen.

Zur Orientierung über die gesamte Literatur zur Friedensbewegung und zur Schuldfrage verlange man den Verlagskatalog des Verlags „Friede durch Recht", Ludwigsburg (Württemberg).

Zur Orientierung über das Tatsächliche der Sozialen Frage seien vor allem die Schriften von L. Brentano, H. Herkner und G. v. Schulze-Gaevernitz empfohlen.

Zur Befreiung von einseitigen Geschichtsdarstellungen sei dringend empfohlen:
Konstantin Frantz, Deutschland und der Föderalismus. Hellerau b. Dresden.
Prof. K. Heldmann, Zwei Menschenalter deutscher Geschichte. Leipzig 1920.
Onno Klopps sämtliche Schriften. Kirchheim, Mainz.
Dr. R. Kralik, Heiliges Österreich.
F. F. G. Kleinwaechter, Der Untergang der Österreichisch-ungarischen Monarchie. Leipzig 1920.
Marie v. Bunsen, Georg von Bunsen. Ein Charakterbild aus dem Lager der Besiegten. Berlin 1920.

Vom Verfasser des vorliegenden Buches erschienen folgende Schriften:

Der Entwicklungsgang der Kantischen Ethik. Verlag Meyer & Müller, Berlin.

Technik und Ethik. Eine akadem. Antrittsrede. Arthur Felix Verlag, Leipzig.

Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Georg Reimers Verlag, Berlin.

Lebenskunde. Ebenda.

Lebensführung. Ebenda.

Schule und Charakter. Moralpädagogische Probleme des Schullebens. Verlag von Schultheß & C., Zürich.

Erziehung und Selbsterziehung. Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger. Ebenda.

Christentum und Klassenkampf. Gesichtspunkte und Anregungen zur sozialen Arbeit und zur Verständigung der Klassen. Ebenda.

Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. Ein Problem der Frauenbildung (Sonderabdruck aus dem obigen Werke). Ebenda.

Schuld und Sühne. Prinzipienfragen des Verbrecherproblems u. der Jugendfürsorge (Bausteine zu einer Kriminalpädagogik). C. H. Becks Verlag, München.

Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. J. Koesels Verlag, Kempten.

Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine neue Begründung alter Wahrheiten. Ebenda.

Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinen Kritikern. Ebenda.

Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig.

Politische Ethik und Politische Pädagogik. E. Reinhardts Verlag, München.

Zentralismus und Föderalismus (Sonderabdruck aus obigem Werke). Ebenda.

Christentum und Pädagogik. Eine Auseinandersetzung mit Herrn Domdekan Kiefl. Ebenda.

Weltpolitik und Weltgewissen. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig.

Bedenken gegen die Einheitsschule. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin.

Zur Beurteilung der deutschen Kriegführung. Verlag „Friede durch Recht", Ludwigsburg.

Der Völkerbund als Kulturgemeinschaft, nebst 36 Leitsätzen zur Erneuerung der deutschen Politik. Verlag „Friede durch Recht", Ludwigsburg.

Christus und das menschliche Leben. Betrachtungen, Gleichnisse und Anwendungen.

Mein Kampf gegen das nationalistische und militaristische Deutschland. Beitrag z. Aufbau eines neuen Deutschland. Verlag „Friede durch Recht".

Angewandte politische Ethik. Anmerkungen zum Verständnis der Weltlage. Verlag „Friede durch Recht", Stuttgart.

Erläuterung

Die vorstehend bezeichneten Schriften des Verfassers beschäftigen sich sämtlich mit den geistigen Grundlagen des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens. Sie behandeln diese geistigen Grundlagen aber nicht im Sinne irgendeiner bestimmten geschichtlich festgelegten Deutung, sondern im Sinne einer Synthese, die alle von einander abgespaltenen Teilwahrheiten wieder zu einer universellen, ökumenischen Wahrheit zurückruft — nicht in verschwommener Verkennung des Gegensätzlichen und Besonderen, sondern vielmehr im Geiste des „Jedem das Seine" — also gerade im Interesse der größten Präzision in der Würdigung der verschiedenen Wahrheitselemente. Nur aus diesem, im eigentlichsten Wesen deutschen Bemühen heraus, dessen vereinigende Tendenz der stärkste Gegensatz zum Kriegsgeist ist, glaubte der Verfasser die obersten Wahrheiten feststellen zu können, die den Spaltungen der Gegenwart gewachsen sind und die Konflikte und Probleme einer tausendfach zerrissenen Seele und Gesellschaft lösen können. Ausgehend von solcher Sammlung im Universellen, sind meine Bücher vor allem Bücher der Anwendung, also Bücher, die die Kluft zwischen der geistigen Welt und der Wirklichkeit zu überwinden streben, nicht indem sie das Tragische im Leben verkennen, sondern indem sie die Überzeugung zu begründen suchen, daß die Fragen dieser Welt nur von einem Standpunkt über der Welt aus zu lösen sind, und daß nur von dort aus der wahre Wirklichkeitssinn zu gewinnen ist. Mehr als irgendwo stehen sich heute im deutschen Leben zwei Irrtümer gegenüber: die materialistisch-realistische Täuschung, als seien die materiellen und organisatorischen Fragen nur von unten her mechanisch-materiell zu lösen — und die idealistische Täuschung, weit verbreitet auch unter den Theologen, die sich ihrer Häresie gar nicht bewußt sind: daß die höchsten Wahrheiten, weil nicht „von dieser Welt", auch keine konsequente Anwendung auf diese Welt zuließen. Der Verfasser betrachtet es als seine Aufgabe, diesen beiden Täuschungen, die auf einer äußerlichen Deutung der Gesetze des Menschenlebens beruhen, durch eine Wirklichkeitsanalyse entgegenzutreten, die eine neue, empirische Begründung alter Wahrheiten versucht: so möchte er als Brückenbauer wirken — nicht nur zwischen den Völkern, sondern auch zwischen den voneinandergerissenen Prinzipien und zwischen den Generationen, von allen Seiten als Verräter und Dolchstößer angegriffen, dennoch aber unerschütterlich fest überzeugt, daß ihm diese unerläßliche, vereinigende Aufgabe auf Grund seiner ganzen Lebensentwicklung zuerteilt ist, daß Tausende in allen Völkern verborgen im gleichen Sinne wirken, und daß nur durch solche Arbeit der Synthese die zersprengte menschliche Gesellschaft neubegründet werden kann. In diesem Sinne trifft mein Wollen zusammen mit der Sehnsucht der neuen Jugend nach Befreiung aus all den tödlichen Einseitigkeiten, in die moderne Kultur durch den Geist hochmütiger und liebloser Vereinzelung gefallen ist.

Leonhard Ragaz: Ein Führer im Kampfe unserer Zeit

„Ragaz ist der bedeutendste Denker des ethischen Christentums seit Tolstoi, den wir Deutschsprechenden besitzen."

Leonhard Ragaz

Weltreich, Religion und Gottherrschaft

Zwei Bände. Umfang 800 Seiten. Geh. und geb.

Kölnische Zeitung: „... Und dann entwirft die unfraglich gewaltige religiöse Persönlichkeit Ragaz' im zweiten Bande mit kraftvoll wuchtigen Strichen Pläne, wie die Menschheit von heute dem Kommen der Gottesherrschaft vorarbeiten kann. Die Kapitelüberschriften geben da Andeutungen: Das Reich Gottes und der Sozialismus; Das Reich Gottes und der Staat (Gottesreich und Politik, Christentum und Vaterland, Der Weg zum Frieden u. a.); Das Reich Gottes und die Weltnot; Die Religiös-Sozialen; Der neue Katholizismus u. a. Das klar und spannend geschriebene Werk kann nicht nachdrücklich genug all denen empfohlen werden, die die Not der Stunde nicht nur erschrocken fühlen, sondern auch mutig über sie hinaus möchten.

Leonhard Ragaz

Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter!

Umfang 328 Seiten. Geh. und geb.

Blumhardt taucht aus der Stille, worin größtenteils sein Leben und Wirken verlaufen, mit einem Male auf und wird einer der allergrößten Führer zu der neuen Welt, nach der heute die Menschheit drängt. In dem vorliegenden Buche ist der Versuch gemacht, die ganze gewaltige Bedeutung dieser Erscheinung und der von ihr ausgehenden Bewegung darzustellen. Dies geschieht durch eine Beleuchtung des Lebenskampfes und der Botschaft der beiden Blumhardt, ganz besonders des Sohnes, vor allem aber durch eine reiche Auswahl aus größtenteils ungedruckten Reden, Briefen, Gesprächen, namentlich des Sohnes. Diese Worte gehören zum Kostbarsten, Eigenartigsten und Größten, was die Christenheit und nicht bloß die Christenheit besitzt. Es werden viele dieses Buch um seiner Blumhardtworte willen hart neben die Bibel stellen, die durch sie neu erschlossen wird.

Die Garbe: „Als ein rastloser Gewissenswecker, als ein Moses, der unablässig auf das noch nicht erreichte, erst in der Verheißung gegebene Land des vollen Gottesfriedens und der ganzen Bruderliebe hinweist, ist er uns willkommen! ... Es geht ein Hauch von großer Freiheit und großem Glauben von diesen Männern und auch von dem auf sie hinweisenden Buche aus. Wir danken Ragaz, daß er es uns geschenkt hat."

Im Rotapfel-Verlag

In dritter Auflage ist jetzt erschienen:

Dein Reich komme

Predigten von Leonhard Ragaz in zwei Bänden

Umfang 588 Seiten. Geh. und geb.

Neue Zürcher Zeitung: „Es geht ein feuriger Atem durch diese Kanzelreden..."

Hilfe: „Hier redet einer zu uns, der den Pulsschlag der Zeit gefühlt und mit dem wogenden Leben der Gegenwart, mit all den Problemen, die gerade dem Menschen heute zu schaffen machen, gerungen hat. Da werden die harten Wirklichkeiten, die manchmal wie eine Mauer stehen wider die Predigt der Kirche, nicht mit frommen Phrasen abgetan, wohl aber eine Religion und Sittlichkeit verkündet, die mit siegender Kraft allen Widerständen begegnet. Das ewige Evangelium, befreit von zeitgeschichtlicher Hülle."

Evangelischer Gemeindebote für Oesterreich: „Eines der hervorragendsten und wertvollsten Predigtwerke der letzten Jahre ... Da werden alle die schweren Zeitfragen, die heute den Prediger wie den amtlosen Freund der Kirche Christi dunkel und drohend, verwirrend und ängstigend umgeben, eine nach der andern mit fester Hand angefaßt und ihre Enträtselung versucht von einem, der im Zentrum des Christentums festen Fuß gefaßt hat und dem alle Scheinfrömmigkeit und alle Selbsttäuschung zuwider ist.

Walter Rauschenbusch
Die religiösen Grundlagen der sozialen Botschaft

Übersetzt von Clara Ragaz.
Mit einer Einleitung von Leonhard Ragaz.

Umfang 332 Seiten. Geh. und geb.

Walter Rauschenbach ist wohl die stärkste Stimme, die in der letzten Periode aus der angelsächsischen Welt heraus die Botschaft vom Reich Gottes und sozialen Erlösung verkündigte. Er hat es auf eine ganz eigene Art, die gut amerikanisch und doch wieder ganz allgemein menschlich ist. Nur der Krieg konnte es verhindern, daß seine Bücher nicht schon längst in deutscher Sprache erschienen sind. Das vorliegende, in der zeitlichen Reihenfolge sein letztes, führt mitten ins Herz seines Denkens und Wollens. Es ist ein Beitrag ersten Ranges zu der Neugestaltung des religiösen Lebens, die nun unsere oberste Aufgabe bildet.

Man verlange den Prospekt

Im Rotapfel-Verlag

Flugschriften der Quelle

Herausgegeben von Leonhard Ragaz

Diese Flugschriften behandeln wichtige Zeitfragen und sind zugleich die beste Einführung in die großen Bücher von Leonhard Ragaz. Bis jetzt sind erschienen:

Leonhard Ragaz

Die Erlösung durch die Liebe

Geheftet Gz. 1.—

Diese Schrift von Leonhard Ragaz führt in das Zentrum seines Wollens und Schaffens. Sie ist eine Einführung in sein Gesamtwerk, wie sie besser und glücklicher nicht sein könnte.

Leonhard Ragaz

Selbstbehauptung und Selbstverleugnung

Geheftet Gz. 1.—

Die Schrift, die lange vergriffen war, erscheint nun in dritter Auflage als zweite der „Flugschriften der Quelle". Sie schließt sich trefflich an die erste, die über die „Erlösung durch die Liebe" redet, an, indem sie einen Konflikt behandelt, in den gerade die Liebe auf ihrem Wege so leicht gerät. Sie bietet sich als Beraterin bei der Lösung eines der tiefsten, zentralsten und häufigsten Lebensprobleme an und hat schon vielen diesen Dienst geleistet.

Leonhard Ragaz

Theosophie oder Reich Gottes?

Geheftet Gz. 1.50

Basler Nachrichten: „Die Schrift gehört zum Besten, was über diese derzeitige Modeströmung geschrieben wurde . . . Ragaz dürfte die stärkste Persönlichkeit der religiös-sozialen Bewegung sein."

Leonhard Ragaz

Judentum und Christentum

Ein Wort zur Verständigung

Gz. 1.30

Erkenntnis und Befreiung: „Wenn von allen Werken Leonhard Ragaz' nichts übrig blieb als diese Schrift, so würde sie genügen, um ihn als einen der größten Denker und Ethiker unserer Zeit darzutun."

A. Bietenholz-Gerhard / Die Siedlung

Siedlungsbewegung und Siedlungspflege

84 Seiten. Gz. 1.50

Die Siedlung ist heute ein Problem, das zugleich Köpfe und Herzen bewegt. Sie ist trotz aller Rückschläge zweifellos einer der bedeutsamsten Wege zu einer erneuerten Welt. Die allermaterriellsten Faktoren verbinden sich darin mit den allergeistigsten. Gerade in der organischen Verbindung dieser beiden Gesichtspunkte liegt der Hauptwert der Schrift von Bietenholz. Aber sie enthält noch mehr: das ganze religiöse und soziale Problem der Gegenwart in einem Brennpunkt dargestellt.

Im gleichen Verlag ist erschienen:

Dschuang-Dsi / Gleichnisse

Auswahl und Übertragung von Walter Salenstein

Geheftet Gz. 2.—, gebunden Gz. 3.50

Dschuang-Dsi hat vor mehr als zwei Jahrtausenden in China gelehrt und doch klingen seine Gleichnisse wie morgenfrische Lieder an unsere Ohren, die im harten Kampf einer kalt-materialistischen Zeit müde geworden sind und voll Verlangen nach den tiefen Wahrheiten alles Seins. Die innere Lebendigkeit, die die Kultur und das Geistesleben Chinas auszeichnet, gelangt hier zu vollendetem Ausdruck, der uns ebensosehr ein tiefes, umfassendes Bild von der seelischen Existenz der Asiaten überhaupt vermittelt, als er uns die Trostlosigkeit der europäischen Situation verstärkt fühlen läßt.

Dr. R. v. Tavel in der Garbe: „Das ist ein Buch voll tiefer Lebensweisheit, besonders für Freunde der uralten ostasiatischen Kultur. Die Übertragung in unsere Sprache geschah ohne Zweifel mit Sorgfalt und Liebe."

M. Burkhardt

Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche

Mit 53 Zeichnungen und Bildern der Verfasserin (darunter 2 Farbtafeln).

Kölnische Zeitung: „Die Verfasserin schildert diese Gegenden mit ihren Baulichkeiten, Götterbildern und dem dort beobachteten Getriebe in lebendiger, farbenreicher Art und mit einem schönen, warmen Gefühl für die Größe und Eigenart der uralten Kulturwelt, die darin einen Ausdruck gefunden hat."

Im Rotapfel-Verlag

Die Bücher von Emil Roniger

Ragaz über Roniger: „Emil Roniger ist ein Zeichen des neuen Lebens, das langsam aufgrünt und aufblüht in einer Welt, über die die große Flut hinweggegangen; er ist ein Stück des Gottes- und Menschenfrühlings, der nach den Zeiten der Gottes- und Menschenferne wieder zu uns kommen will. Darum ist er ein Ton aus einem neuen Evangelium, darum ein frischer Trunk aus einem Brunnen am Wege, darum eine tiefe Erquickung des ganzen Gemütes. Aber es singt und blüht nicht nur ein Frühling in seinem Werk, sondern es tönt darin auch von Hammerschlag und Spatenklirren einer neuen Arbeit, wie der Frühling sie fordert. Es ist ein Sänger des neuen Aufbaus."

Von Emil Roniger ist erschienen:

Die lautere Quelle

Umfang 300 Seiten. Geheftet 4.—, gebunden 5.50

Begeisterte Leser nennen diese Dichtung eine „göttliche Komödie", ein „Evangelium", ein „großes Werk", erhaben und überwältigend.

Weiter sind erschienen:

Drei behutsame Geschichten

aus den Unterhaltungen der Maler

Geheftet 4.—, gebunden 5.50

Sieben Märchen

Geheftet 3.50, gebunden 4.50

Erschütterungen

Gedichte. Geh. 3.—, geb. 4.50

K. A. Maier in Bad. Landeszeitung: „Nicht überall von gleicher absoluter Kunstgeltung und Kunstentladung sind diese Werke stets getragen von einer großen, reinen und milden Idee, die hinsieht über Weltenweh und Weltenschmerz mit dem einen heißen Wollen nach Erlösung. Und Erlösung kommt beim Lesen solcher Bücher gewöhnlich sacht und langsam und auf leisen Sohlen."

Vom Verfasser der „Lauteren Quelle"
stammt die Übersetzung der beiden pädagogischen Abhandlungen:

H. Roorda: Der Lehrer hat kein Gefühl für das Kind

104 Seiten. Geheftet 2.50

Ed. Claparede: Die Schule nach Maß

Geheftet 1.20

Die Freiheit, Berlin: „Wir danken dafür dem Verlag und dem Übersetzer. Es ist ein Vergnügen, diese Bücher zu lesen, was man von unsern besten pädagogischen Büchern nicht immer sagen kann. Und es ist ein Gewinn."

Bücher von Ernst Kreidolf

Neu sind erschienen:

Alpenblumenmärchen

Text und Bilder von Ernst Kreidolf

Es handelt sich um ein Qualitätsbuch. Die 18 Aquarelle sind von einer ersten Anstalt in neunfarbigem Offsetdruck wiedergegeben. Format 36×33 cm.

„Das schönste Buch der jüngsten Zeit? Ein einziger Farben- und Märchenjubel das Ganze. Einband und Vorsatzpapier schon eine beispiellose Augenweide. Sie sind die Ouvertüre für die nachfolgenden Aquarelle, die, einwandfrei wiedergegeben, so leuchtend und eindringlich von den Blumenwundern der Alpenwelt erzählen, daß sie unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer Nähe ins Herz gießen."

„Die ‚Alpenblumenmärchen' sind eines der schönsten und lieblichsten Bilderbücher, die wir kennen; von einer Zartheit der Empfindung, von einer seelischen Tiefe, von einem Verwachsensein mit dem Geist der Natur und von einer Leuchtkraft in Farbe und Darstellung, im Rhythmus der Linie, alles in einer so einfachen, schlichten, ja naiven Innigkeit, daß die Bilder tief zum Gemüt der Kinder sprechen."

In zweiter, vermehrter Auflage (die 1. Auflage war bei Eugen Diederichs) erscheint gleichzeitig

Traumgestalten

Von Leopold Weber. Mit farbigen Bildern von Ernst Kreidolf

Zu den ernsten und heiteren Dichtungen Leopold Webers — es sind phantastische Naturbilder und Visionen, Märchen und Legenden, aber auch realistische Erzählungen — hat Kreidolf Zeichnungen und zahlreiche farbige Vollbilder beigesteuert. Die realistische Phantasiekunst Webers wird durch die farbenprächtigen, seelenvollen Bilder Kreidolfs wundervoll ergänzt und vertieft. Ein Menschenalter lang haben Kreidolf und Weber zusammengelebt: es sind gemeinsame Eindrücke, die sie aus verwandtem Wesen, ein jeder auf seinem eigenen Gebiete, gestaltet haben.

Blumen

Zu den Blumen-Ritornellen von Adolf Frey

Gebunden 10.50

Ein zartes und ungewöhnlich schönes Buch, in das Erwachsene und Kinder zusammen schauen sollten. Freys verhalten schwermütige Ritornelle und namentlich Kreidolfs seelenhafte Blumenbilder sind vollendet und vereinen Klang und Farbe zu einem märchentiefen Eindruck.

Im Rotapfel-Verlag

Eben ist erschienen:

Johann Peter Hebel

Alemannische Gedichte

Mit zehn Zeichnungen von Rudolf Dürrwang

In Halbleinenband und Halbpergamentband

Wem weckt es nicht Sonntagserinnerungen, wenn er an Hebels Alemannische Gedichte denkt. Hier bieten sie sich dar in schönem Druck, auf schönem Papier und in schönem Einband. Und zwischen den Seiten ruhen verborgen und warten auf den Leser stimmungsvolle Bilder, die Federzeichnungen von Rudolf Dürrwang. Dürrwang ist nicht der erste, der sich von Hebels Gedichten zu Illustrationen hat begeistern lassen. Aber er ist der erste Künstler, der wie der Dichter selber ganz von alemannischem Geiste durchdrungen und genährt ist. Drum konnten nun seine Bilder etwas so ganz Hebelsches, Heimeliges, Alemannisches werden. Oder wären sie nicht ganz Hebel, diese Häuser, die in der Morgensonne stehen oder im Abenddämmer, in der Stille der Nacht und in der heimeligen Geborgenheit des Winters und des Schnees. Wer könnte sie betrachten ohne zu fühlen: hier sind Gedicht und Bild eins.

Im Rotapfel-Verlag

Im 20. Tausend ist erschienen:

Fr. W. Foerster

Christus und das menschliche Leben

352 Seiten. Geheftet Gz. 6.50, gebunden Gz. 7.50,

Volksausgabe kartoniert Gz. 3.—

Das Buch ist dem Wunsche entsprungen, dem modernen Menschen die Grundwahrheiten des Christentums in einfachster Darstellung und in anschaulichster Bezugnahme auf das wirkliche Menschenleben nahe zu bringen. Aus diesem Grunde wurde die Form ganz kurzer Betrachtungen gewählt. Um eine Seelenführung handelt es sich, bei der nicht von einem obersten Prinzip, sondern von ganz konkreten Tatsachen des Lebens und der inneren Erfahrung ausgegangen wird; auf diesem induktiven Wege kann gewiß nicht die religiöse Wahrheit selber irgendwie erschöpfend begründet, wohl aber kann der moderne Mensch vorbereitend für ihre Offenbarungen aufgeschlossen werden: Es wird gezeigt, wie die Probleme und Konflikte des Menschenlebens, wenn man sie in der Tiefe packt, unbedingt auf die christliche Lösung hinweisen.

Im Eugen Rentsch Verlag

Eine billige Gotthelf-Ausgabe

Eben ist erschienen:

Jeremias Gotthelf

Auswahl in vierzehn Bänden

Gotthelfs Werke sind entstellt überliefert. Es war deshalb notwendig, die Texte mit den Erstdrucken und Manuskripten wieder in Übereinstimmung zu bringen. Das ist in vieljähriger Arbeit unter der Leitung der Herren Prof. Dr. Rudolf Hunziker und Dr. Hans Bloesch für meine große textkritische Ausgabe geschehen. Die wiederhergestellten Texte der Gesamtausgabe werden nun hier in einer billigen Ausgabe dargeboten.

Antrieb zu charaktervoller Lebensbewältigung, das ist, was heute not tut. Diesen Antrieb empfangen wir nirgends so stark, wie aus den Erzählungen Jeremias Gotthelfs. Die Kraft der Augen, des Herzens und des Denkens ganz auf die Lebenswirklichkeit in uns und um uns gerichtet, ist seine Dichtung nicht Stückwerk, von gereizten Sinnen zusammengetragen, sondern ein Kosmos im kleinen, wo eines in das andere webt.

Erste Reihe der meistgelesenen Werke:

Uli der Knecht
Uli der Pächter
Anne Bäbi Jowäger 1. und 2. Teil
Geld und Geist
Käthi die Großmutter

A. in 3 Doppelbänden
B. in 6 Halbleinenbänden
C. in 6 Halblederbänden

Zweite Reihe:

Der Bauern-Spiegel
Schulmeister 1. und 2. Teil
Die Käserei in der Vehfreude
Jakobs Wanderungen

A. in 5 Halbleinenbänden
B. in 5 Halblederbänden

Dritte Reihe:

Die dritte Reihe enthält dann in drei Auswahlbänden die besten Kleineren Erzählungen, sobald die entsprechenden Bände der großen kritischen Ausgabe bearbeitet und erschienen sind.

Hauptvorzüge dieser Ausgabe neben der Billigkeit: Sorgfältig durchgesehener und authentischer Text. Holzfreies Papier. Vorzüglicher, lesbarer Druck. Solider, geschmackvoller Einband.

Man verlange den Prospekt

Im Eugen Rentsch-Verlag

22971

Date Due

DEC 16 '57

HN19
.F62

ST. OLAF COLLEGE
HN19 .F62
Foerster, Fried - Jugendseele, jugendbewegung, jug
3 0111 00198 0027